Digitized by Google

P. o. germ. 672 am/18

Digitized by Google

00

Jahrbuch

deutſcher Bühnenſpiele.

Herausgegeben

von

F. W. Gubitz.

[Serie = P. O. germ. 672 am]

Achtzehnter Jahrgang, für 1839.= 00

Berlin.
Vereins-Buchhandlung.
1839.

= Tr. 557

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Das graue Männlein. Schauſpiel in fünf Akten von Eduard Devrient 1

Was den Einen tödtet, giebt dem Andern Leben. Dramatiſcher Scherz in einem Akt von Albini 89

Ein Schickſalstag in Spanien. Comödie mit Geſang in drei Aufzügen. Nachlaß von Ludwig Robert . . 119

Ein theurer Spaß. Dramatiſche Anekdote in zwei Aufzügen von E. Raupach 189

Guten Morgen, Vielliebchen! Luſtſpiel in einem Akt von Adalbert vom Thale 225

Mir gelingt Alles! Luſtſpiel in vier Akten von Albini. 256

Digitized by Google

Digitized by Google

Das
graue Männlein.

Schauſpiel in fünf Akten

von

Eduard Devrient.

Digitized by Google

Personen.

Nikolaus Ulfinger, Bürgermeiſter.
Magdalena, ſeine Tochter.
Beata, deren Wärterin.
Heinrich Diethelm, Kaufherr.
Der Pfarrer.
Reinhold, ein Bürger.
Doktor Celſus, genannt das graue Männlein.
Ein Roßkamm.
Der Waibel.
Der Todtengräber.
Sein Knecht.
Diener des Bürgermeiſters.
Geiſtliche. Schöppen. Häſcher. Volk.
Gäſte. Gewaffnete.

Zeit der Handlung: das ſechszehnte Jahrhundert.

Digitized by Google

Erſter Akt.

(Straße. Links Diethelm's ſtattliches Haus, eine ſteinerne Bank vor der Thür. Rechts eine Heiligenſäule — oder ein Brunnen — frei auf Stufen ſtehend.)

Erſter Auftritt.

Diethelm und Reinhold kommen.

Reinhold.

Glaubt nur, Herr Diethelm, es iſt nicht ſo leicht,
Bei dieſen Zeiten redlich durchzukommen.
Der leid'ge Mißwachs und der Hagelſchlag,
Und gar das Sterben unter'm lieben Vieh,
Es hat mich recht zurückgebracht. Da kommt
Denn Eure nachbarliche Hülfe mir
Recht wie vom lieben Himmel ſelbſt geſandt.

Diethelm.

Es ſoll mich freuen, wenn das kleine Darlehn
Euch wirklich ſolche große Hülfe bringt;
Wohl dem, dem man mit Gelde helfen kann.
Kauft nur die Roſſe, die in Eurer Wirthſchaft
Ihr länger wahrlich nicht entbehren dürft,
Man ſoll auf meiner Schreibſtub' ſie bezahlen.

Reinhold.

Dann ſtell' ich gleich den Schein darüber aus,
Und nach der Erndte trag' ich meine Schuld
Bei Heller und bei Pfennig wieder ab.

Diethelm.

Schon gut, mein lieber Nachbar, wählt Euch nur
Vier tücht'ge Roſſe aus, und mögen ſie
Euch reichen Segen in die Scheuern führen.

Reinhold.

Mit Gottes und der lieben Heil'gen Hülfe.
Ich will das Beſte hoffen. Eure Güte
Hat mich von großer Sorge ſchon befreit.
Könnt' ich's Euch doch vergelten, könnte ich
Euch ſo vergnügt nur wieder machen, als
Ihr zu uns kamt; in dieſen wen'gen Wochen
Seyd Ihr recht ſauertöpfiſch ſtill geworden.

Diethelm.

Ich, lieber Nachbar?

Reinhold.

Nehmt mir's nur nicht übel,
Daß ich's ſo plump heraus geſagt; jedoch,
Vielleicht kann Euch ein treugemeintes Wort
Von einem ſchlichten Mann' auch nützlich ſeyn.

Diethelm.

Es iſt kaum Redens werth. Ihr wißt ja wohl,
Ein Jeder trägt vom großen Leid der Erde
Sein kleines Theil, und trägt es, wie er kann.
Ich mag mich ungeſchickt dabei geberden —
Nun, habt Geduld, es ſoll mir wohl gelingen,
Mein ſtilles Leid noch beſſer zu bezwingen.

Reinhold.

Mein lieber Herr, es war nicht meine Meinung,
Daß Euren Trübſinn Ihr verbergen ſollt,
Ihr thätet Allen ja damit zu nahe,
Die Euch gern tröſten, helfen möchten. Nein,
Ich meine, weil Ihr doch ſo Alles habt,
Was nur des Menſchen Herz begehrt, kaum mündig
Von Augsburg hergerufen, um das Erbtheil
So wie die große Handlung Eures Vaters
Hier in Beſitz zu nehmen, — daß es Euch
Darum wie manchem andren Glückskind' geht.
Weil Euch ſo gar nichts mehr zu wünſchen bleibt,
Seyd Ihr nun mürriſch und verdrießlich worden.
D'rum rath' ich Euch: ſucht Euch ein gutes Weib,
Das macht das Blut Euch wieder friſch und munter,
Und bringt in Haus und Wirthſchaft neues Leben.
Erſt wenn für Andre man zu ſorgen hat,
Zu wünſchen und zu fürchten, lernt man lieben
Und glücklich ſeyn. Und ſagt, auf wen darf man
In Freud' und Leid ſich eigentlich verlaſſen,
Als auf ein treues Weib? Denn Nachbarn, Freunde,

Verwandte, ſelbſt die eignen Kinder haben
Ihr eignes Leben, jedes für ſich ſelbſt,
Mit eignen Sorgen, Freuden und Entwürfen.
Und haben ſie uns noch ſo lieb, ſo giebt's
Doch immer And'res, was ſie lieber haben,
Und das mit Recht. Jedoch ein treues Weib
Hält bei uns aus, weil in der Ehe Alles
Gemeinſam iſt und keinen mehr, für ſich
Allein, Glück oder Unglück treffen kann.
So iſt es freilich auch der eigne Vortheil,
Der Mann und Weib ſo aneinander kettet,
Doch eigennützig iſt ja alle Liebe,
Der liebe Gott wird's wohl ſo haben wollen.

Diethelm.

O ſchmähet nicht den ſüßen, heil'gen Zug,
Der ſo allmächtig Herz zum Herzen zwingt,
Um ſich und alles ſelbſtiſche Begehren
An das Geliebte gänzlich aufzugeben.
Verloren hat, wem dieſes Glück mißlingt,
Was kein Geſchenk des Lebens wiederbringt.

Reinhold.

Nun denn, Herr Diethelm, freit doch friſch d'rauf los,
Euch kann es doch bei keiner Jungfrau fehlen;
Seyd jung und reich und nehmt Euch ſtattlich aus,
Man ſieht's Euch an, daß Ihr von Augsburg ſeyd.
Wahrhaftig, ſelbſt des Bürgermeiſters Tochter,
Wenn Ihr ſie fordert, kann Euch nicht entgehen.

Diethelm (betroffen).

Wie ſagt Ihr? — Ei — Ihr ſcherzt wohl? — Doch wohin
Sind wir gerathen? Roſſe wolltet Ihr
Ja kaufen und die Marktzeit geht vorüber.

Reinhold.

'S hat gute Weile. Seht, der Meiſter Roßkamm
Hält dort mit ſeiner Koppel an der Ecke,
Und unſer Handel iſt bald abgeſchloſſen.

Diethelm.

Viel Glück zum Kauf.

Reinhold.

Dann bring' ich Euch den Mann —

Diethelm.

Ganz recht.

Reinhold.

Und nochmals, lieber Herr,
Nehmt meinen guten Rath Euch wohl zu Herzen.
(Er geht zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Diethelm (allein).

Mein Kummer ſcheint ſchon ein Geſpräch der Stadt.
Bald wird man gar mit Fingern auf mich zeigen,
Daß ich mein Leid zu Schau und Markte trage.
(Er wirft ſich auf die Bank.)
Hat dieſe unglückſel'ge Leidenſchaft
Denn alle Mannheit ganz in mir vernichtet,
Daß ich mein Weh nicht einmal bergen kann?
O, wenn ſie dieſe Höllenmartern kennte,
Es müßte ſich ihr Herz zur Milde kehren!
Und doch, wer weiß? Es iſt den eitlen Weibern
Ja ſüße Luſt, ein armes Herz zu ſehen,
Daß, von den glüh'nden Strahlen ihres Glanzes
Zu Tod' getroffen, langſam ſich verzehrt.
Warum hat ſie durch ihre Freundlichkeit
Mich erſt gelockt? In Augsburg, auf der Reiſe,
Mir jedes Zeichen ihrer Gunſt gegeben,
Das nur ein ſittig Mädchen geben darf,
Und zeigt mir hier nur höflich fremde Kälte?
Weiſ't mich geringſchätzig zurück, warum?
Warum? — als mich zu ihres Stolzes Luſt,
Zum Frohnen ihrer Eitelkeit — nein! nein!
In blinder Raſerei klag' ich ſie an.
Wie kann ich auf die reine Engelſeele
So gräuliche Beſchuldigungen laden?
Ich war ein eitler, ſelbſtgefäll'ger Thor,
Der jede Freundlichkeit zur Gunſt gedeutet.
Leichtgläubig ſog mein Herz den ſüßen Rauſch
Des Liebeswahnes ein — kann ſie dafür?
Nein, halte feſt, mein Herz, an deinem Glauben;
Und wie der ſieche Pilger ſelig ſtirbt,
Der vor dem wunderthät'gen Gnadenbilde
Geneſung nicht, doch ſüß'ren Tod gefunden,
Weil er der Sehnſucht Ziel doch noch geſchaut,
Vor der Gebenedeiten doch gekniet —
So blute hin, mein Herz, vor ihrem Bilde,
Du haſt ſie doch geliebt; und laß den Glauben
An ihren Werth durch keinen Schmerz dir rauben.

Dritter Auftritt.

Diethelm. Das graue Männlein (tritt auf. Ein kleiner zuſammengebückter Greis, von bleichem Angeſichte, weißem Barte,

ganz grau gekleidet. Er bemerkt Diethelm und kommt mit langſam, ſchlürfenden Gange zu ihm in den Vorgrund).

Diethelm (fortfahrend).

Sie liebt mich nicht, ſie hat mich nie geliebt.
Das iſt's, woran mein Herz nicht glauben will,
Weil tief im Inn'ren eine Stimme ſpricht,
Daß ſie mich lieben muß, daß unſre Seelen
Vom Anbeginn untrennbar ſich gehören.
O daß die Liebe ein ſo frei Geſchenk
Der ſchwanken, launenhaften Neigung iſt!
Daß ſie ſich nimmer durch Verdienſt erringen,
Durch keine Opfer ſich erwerben läßt!
Was wollt' ich ſonſt für Magdalenens Liebe
Vollbringen, wagen, opfern —

(Er bemerkt grau Männlein, das nah bei ihm ſteht, ihm freundlich zunickt).

Ha! — was wollt Ihr?
Wer ſeyd Ihr? ſprecht.

Grau Männlein (freundlich, mit ſanfter etwas heiſ'rer Stimme).

Bin Euer Diener, Herr.

Diethelm.

Daß ich nicht wüßte. — Wie mir ſcheint, ſeyd Ihr
Der wunderthät'ge Arzt, von dem man mir
Erzählt, daß ſeine Kunſt in dieſer Stadt
Gleich hochgeachtet und gefürchtet ſey.

Grau Männlein.

Gefürchtet? Ei, warum wär' ich gefürchtet?
Helf' ich doch Jedem gern, der mir vertraut.

Diethelm.

So ſagt man. Aber Jeder, der Euch mißtraut,
Der Euch mit einer Miene nur gekränkt,
Der büßt es, ſagt man auch, an Leib und Gut.

Grau Männlein.

Wenn das geſcheh'n, iſt's doch nicht meine Schuld.
Ihr wißt ja, lieber Herr, im Lauf der Dinge
Pflegt Böſes ſich mit Böſem zu vergelten.

Diethelm.

Mag ſeyn. — Allein Ihr ſeht, ich bin nicht krank,
Ich brauche Euren Beiſtand nicht.

Grau Männlein.

Doch, doch.
Ihr ſeyd recht krank, Ihr braucht mich, lieber Herr.

Diethelm.

Was fällt Euch ein?

Grau Männlein.

Meint Ihr, ich ſähe nicht,

Wie ein geheimer Kummer Euch die Keime
Des Lebens frißt? — Ihr braucht mich, lieber Herr.

Diethelm.

Wohl ſchwerlich! Geht mit Gott. Nicht jedes Weh
Kann Menſchenwitz und Menſchenhülfe heilen.

Grau Männlein.

Bisweilen doch, wenn nur der Arzt den Quell
Und Anfang eines Leidens kennt, und der
Hat ſich bei Euch mir glücklich offenbart.

Diethelm.

Fürwahr?

Grau Männlein.

Ihr kamt von Augsburg ganz vergnügt.
Ihr hattet unterwegs an einen Zug
Von Handelsleuten Euch geſchloſſen, der
Mit ſtädtiſchem Geleite zu uns kam.
Mit ihm zog auch des Bürgermeiſters Tochter,
(Die Ihr in Augsburg auch wohl ſchon gekannt),
Von dem Beſuch bei ihrer Baſe heim.

Diethelm.

Was ſoll nur das?

Grau Männlein.

Geduld, mein guter Herr.
Wie ſchon geſagt, ſo kamt Ihr ſehr vergnügt
Und ſeelenfroh in dieſe gute Stadt.
Am nächſten Sonntag ſteht Ihr, friſch und munter,
Beim Ausgang aus der Kirche, in der Halle,
Und reicht des Bürgermeiſters Töchterlein,
Da ſie herauskommt, das geweihte Waſſer
Ganz freundlich und vertraulich grüßend dar.
Sie weicht Euch aus, tritt ſelbſt zum Weihebecken,
Grüßt vornehm, rückwärts über ihre Schulter,
Und iſt hinweg. — Da lehnt Ihr, todtenbleich,
Und ſtarren Auges an dem nächſten Pfeiler,
Und ſteht noch immer ſo, als längſt die Kirche
Von allen Betenden verlaſſen iſt. —
Das war der Anfang Eurer ſchweren Krankheit.

Diethelm.

Tragt Ihr Euch mit Gevattermährchen?

Grau Männlein.

Nein,
Ich rede nur von dem Verlauf der Krankheit.
Den Tag darauf legt Ihr Euch ſauber an
Und geht zum Bürgermeiſter hin, allein
Der Herr hat Euch die Laſt nicht ſehr erleichtert,
(Kichernd) Hat einen garſt'gen Korb Euch aufgepackt.

Diethelm.

Verwünſcht!

Grau Männlein.

Ihr braucht mich, lieber Herr, nicht wahr?

Diethelm.

Woher wißt Ihr dies Alles?

Grau Männlein.

Wohl noch mehr.
Ihr ſeht nun, daß ich Eure Krankheit kenne.
Der Bürgermeiſter iſt ein alter Feind
Von Eurem ſel'gen Vater, und daß er
In ſeinem Sohne ihn noch kränken kann,
Das mag ihn kitzeln, ei, ich glaub' es wohl.
Ihr ſolltet's ihm mit Wucher wiedergeben,
Das würde Euer Leiden lindern.

Diethelm.

Wie?
Mich rächen ſollte ich, und an dem Vater?
Kann er dafür? — Er that nur was er mußte.

Grau Männlein.

Ja, ja, der reine Schild der Pflicht muß oft
Des Herzens Stolz und Härtigkeit verbergen.
Auch damals prahlte er mit heil'ger Amtspflicht,
Als er mich aus der Stadt verbannen wollte,
Weil Eurem Vater ich Geneſung brachte.

Diethelm.

Wie, meinem Vater?

Grau Männlein.

Ei, das wißt Ihr nicht?
Doch ja, Ihr war't ſchon dazumal in Augsburg.
Eu'r Vater, ſeht, der ſel'ge Bürgermeiſter,
War lange krank, als ich die Stadt betrat.
Ich ging zu ihm, verſprach: ihm aufzuhelfen,
Wenn er mir trauen wollte, und er that's;
Entfernte, weil ich's wollte, alle Zeugen,
Und als ich ihn nach Stundenfriſt verließ,
War er, deß Augenlieder ſchon ſeit Jahren
Der Schlummer auf Minuten nur beſucht,
In heilungbringend, tiefen Schlaf geſunken.
Auf dieſe Art gelang's in kurzer Zeit
Mir, Euren Vater wieder herzuſtellen.

Diethelm.

So laßt mich noch nach ſeinem Tod' Euch danken,
Und kann ich Euch es irgendwie vergelten —

Grau Männlein.

Nein, nein, was ich gethan, hat Euer Vater
Genügend mir gelohnt, nahm mich in Schutz,

Als Ulſinger (der erſter Rathsherr war,
Und nach dem Bürgermeiſterſitz verlangte),
Mich ſchwarzer Teufelskünſte zeihen wollte,
Weil ſeinen Todfeind ich geſund gemacht.
Im off'nen Rath erklärte Euer Vater:
Was ich zu ſeiner Heilung vorgenommen,
In Gottes Namen nur ſey es geſchehen.
Von der Zeit an iſt Ulſinger mir feind.
Nach Eures Vaters Tode Bürgermeiſter,
Gebraucht er ſeine Macht zu meinem Schaden.
Er iſt der einz'ge Menſch in dieſer Stadt,
Der meine Wiſſenſchaft nicht anerkennt,
Der ſie verhöhnt, verdammt, mir Strafen droht,
Mich heut ſchon wieder vor Gericht geladen, —
(Mit heiſerem Lachen.)
Allein, was gilt's? es kommt einmal die Stunde,
Wo meiner Macht auch er ſich beugen muß.

Diethelm.

O, welche Luſt habt Ihr an Rach' und Feindſchaft?
Vergebet doch, daß Euch vergeben werde.

Grau Männlein.

Mein lieber Herr, wenn Ihr ein Leben lang
Verkannt, gehaßt, verfolgt, verſtoßen worden.
Wenn Dummheit und Gewalt Euch matt gehetzt,
Geneckt, gekratzt, gebiſſen und getreten, —
So wüßtet Ihr, daß die alleinz'ge Tröſtung
Nur in der Fähigkeit zur Rache liegt.

Diethelm.

Pfui, welche Lehren!

Grau Männlein.

Ei, ja ja, ja, ja.
Fein edelmüthig! Schickt ſich für die Jugend.
Ihr denkt wohl noch an mich. Ich ſeh's Euch an,
Ihr ſeyd auch nicht gemacht, um ſtill zu halten
Und duldſam, fromm den Kopf zu hängen, wenn
Der Uebermuth ganz luſtig auf Euch trommelt.
Wer das nicht kann, muß ſeine Waffen brauchen,
Und hat er keine Kraft für Keul' und Schwerdt,
Stößt er dem Feind' den Stachel in die Ferſe.

Diethelm.

Nein, nimmermehr. Und wenn auf dieſe Bruſt
Die Leiden ſich wie Bergeslaſten wälzen,
Nie ſollen ſie zu Rach' und Schadenluſt,
Von Gottes Wegen niemals mich verleiten!

Grau Männlein.

Von Gottes Wegen könnt Ihr gar nicht weichen,
Wenn Ihr auch wolltet, ſie ſind überall,

Und unſ're Triebe ſparen uns die Wahl.
Ein Jeder muß die Wege geh'n, die ihm
In ſeinen Neigungen und Leidenſchaften
Sind vorgezeichnet, anders kann er nicht,
Und ſoll auch nicht, denn das ſind Gottes Wege.

Diethelm.

Nein, nein! Nicht thieriſch, blinden Trieben ſind
Zum willenloſen Spiele wir gegeben.
Die Stimme Gottes iſt's, in unſrer Bruſt,
Die uns des Lebens rechte Pfade deutet;
Es iſt des Chriſtenthumes heil'ge Lehre,
Die auch des tiefſten Jammers Nacht erhellt.
Sie wird, ſie muß Geduld und Kraft mir geben,
Im Geiſt und in der Wahrheit treu zu leben.

Grau Männlein (ſpöttiſch).

Da könnt Ihr ja im Geiſt' Eu'r Liebchen frei'n,
Mag ſie in Wahrheit eines And'ren ſeyn.
Was täuſcht Ihr Euch nur ſelber? Ihr müßt handeln,
Wenn Euer Gram Euch nicht verzehren ſoll,
Und weil Ihr ſelber Euch nicht rathen könnt,
Biet' ich mich an. Ihr braucht mich, lieber Herr,
Weiſ't meine Liebe doch nicht ſo zurück.

Diethelm.

Und wie vermöchtet Ihr mir denn zu helfen?
Könnt Ihr den ſtarren Sinn der Menſchen wandeln?
Habt Ihr die Macht, der Herzen Gunſt zu wenden?

Grau Männlein (wiegt den Kopf).

Des Menſchen Sinn
Dreht wie der Wind ſich her und hin.
Das Herz, das iſt ein Ding von Fleiſch und Blut,
Dem muß doch auch wohl anzukommen ſeyn.

Diethelm.

Entſetzlicher! Willſt Du durch Zauberkünſte
Ihr Herz —?

Grau Männlein (einfallend).

Ich meine, daß für jedes Uebel
In der Natur ein Gegenmittel liegt. —
Das iſt auch einer ſo von Gottes Wegen. —
Doch freilich liegen manche tief verborgen
Im tagesſcheuen Nebelreich der Wunder,
Das mächt'ge Geiſter neidiſch hüten. Dann
Iſt's nicht ſo leicht, ſie finden, nicht ſo leicht,
Die Herrſchaft über ſie erlangen; doch (mit unheimlicher Erhebung)
Die Kraft des Willens wirkt, daß man's erzwinge,
Macht uns zum König über alle Dinge!

Diethelm.

Laß ab, mit Deiner Rede gift'gem Stachel

Das Herz des Unglückſel'gen aufzureizen,
Der nur zu leicht dem finſtren Geiſt verfällt.
Nein, nein, ich ſtehe feſt. Hinweg, Verſucher!
Nie werd' ich Deiner Kunſt bedürfen, nie
Vom Weg des Heiles mich zum Böſen wenden.

Grau Männlein.

Nun ſachte — ſachte! — Hab's ja gut gemeint.
Ich will Euch weiter nicht beſchwerlich fallen.
Lebt wohl, Herr Diethelm, bleibt nur fein geſund,
(Kichernd) Und ſo vergnügt und munter, als Ihr ſeyd.
Ihr braucht mich doch einmal noch, lieber Herr.
(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Diethelm (allein, hat ſich wieder auf die Bank geworfen).

Und hat er denn nicht Recht? muß ich nicht handeln,
Wenn mich der Gram nicht tödten ſoll? Ich muß,
Muß Magdalena ſelber ſprechen, ihr
Mein ganzes Herz in ſeinen Qualen zeigen,
Und wenn ihr Mund mich dann verwirft, dann, dann —
Nein, denken kann ich nicht, was dann geſchieht,
Denn jenſeits dieſes Spruches giebt es nichts,
Giebt es kein Denken, Fühlen, Leben mehr.
(In die Scene blickend.)
Ihr Heiligen! Iſt das des Himmels Schickung?
Wie, oder ſpinnt das graue Männlein ſchon
In ſeiner Hülfe Zaubernetz mich ein?
Dort nahet Magdalena. — O wie ſchön!
Wie züchtig ſchreitet ſie daher, nicht ahnend,
Welch eine Raſerei der Leidenſchaft
Sie hier erregt. Ich möchte ſie ergreifen
Und durch die Lüfte pfeilgeſchwind entführen,
Weit zu des Weltmeers fernſtem Klippen-Eiland',
Wo nichts mir ihre Liebe ſtreitig machte. —
Sie naht, nur Muth, mein Herz, ſie muß mich hören.

Fünfter Auftritt.

Diethelm. Magdalena und Beata (treten auf).

Diethelm.

Doch wie beginn' ich? — Weh, mir ſinkt der Muth.
(Er tritt ſcheu an ſein Haus.)

Beata (im Vorübergehen).

Nicht tanzen? Ei, mein Kind, wer wird ſich zieren,
Du wirſt ſo gern wie andre Mädchen tanzen.

Und heute Abend gar, Du mußt als Wirthin
Den Reigen führen.

Diethelm (für ſich).
Ob ſie mich bemerkt?

Magdalena.
Das mag wohl ſeyn, wir arme Mädchen müſſen
So Manches thun, was nicht nach unſrem Sinn.

Diethelm.
Sie geht hinweg, der günſt'ge Augenblick
Entflieht unwiederbringlich, nein, ich wag' es.
(Ihr nachrufend)
Wollt Ihr nur einen Augenblick Gehör
Mir ſchenken?

Beata.
Kind, Herr Diethelm grüßt Dich.

Magdalena.
Wie?
Beata, komm, um's Himmelswillen fort!

Diethelm (vertritt ihr den Weg).
Wollt Ihr nicht einen Augenblick mir ſchenken?
Bin ich Euch ſo verhaßt, daß Ihr den Gruß,
Den Ihr dem Bettler gönnet, mir verſagt,
Mich anzuſehen ſcheut? O Magdalena,
Was hab' ich denn verbrochen, daß Ihr mich
So ganz verſtoßen?

Magdalena (verwirrt).
Ich verſteh' Euch nicht,
Herr Diethelm, und Ihr fühlt es wohl, daß ich
Euch hier nicht Rede ſtehen kann.

Diethelm.
So gönnt
Mir eine andre Zeit, ich muß Euch ſprechen,
Muß wiſſen, ob der harte Spruch des Vaters
Mir wirklich Euren Willen kund gethan.

Magdalena.
Laßt mich! —

Beata.
Ei, ſchämt Euch doch, Herr Diethelm,
Uns ſo auf offner Gaſſe aufzuhalten!
Meint Ihr, die Nachbarn haben keine Augen?
Wollt Ihr mein Lenchen in's Gerede bringen?

Diethelm.
Ein freundlich Wort nur ſprecht, mich aufzurichten,
Sagt: wo und wann ich mit Euch reden kann.

Magdalena.
Welch ein unziemliches Begehren! denkt
Ihr arg von mir?

Beata.

Nein, nein, wir machen keine
Beſtellungen mit jungen Herren.

Diethelm.

O Gott!
Mißdeutet meine Bitte nicht! Ich kann
Nicht länger leben in der Pein des Zweifels!
So ſchenket mir nur einen Blick der Güte,
Ein einzig Wort der Hoffnung ſagt mir nur!

Magdalena.

Wenn Ihr mich je geachtet habt, ſo laßt mich!
Was ſoll ich hier Euch ſagen?

Beata.

Laßt uns gehn,
Wir haben keine Zeit zum plaudern.

Diethelm (außer ſich, Magdalenens Hand ergreifend).

Nein!
Jetzt ſoll, jetzt muß mein Schickſal ſich entſcheiden!

Magdalena (entrüſtet).

Diethelm, wie könnt Ihr?! —

Beata.

Ihr ſeyd unverſchämt!

Diethelm.

O Magdalena, ſag' mir —

Magdalena (weinend).

O abſcheulich!
Wie könnt Ihr ſolchen Schimpf mir thun?

Beata.

Wahrhaftig,
Euch plagt der böſe Geiſt!

Magdalena (hat ſich losgemacht, eilt ab).

Hinweg!

Diethelm (folgt ihr).

Du zürnſt?
Du zürn'ſt mir, Magdalena? höre mich! — (Magdalena iſt fort. Beata will ihr folgen, er hält ſie feſt, zieht ſie in den Vorgrund.)

So höre Du!

Beata.

Seyd Ihr denn ganz von Sinnen,
Ich ſag' Euch, laßt mich los, ich ſchrei' Gewalt! —

Sechster Auftritt.

Diethelm. Beata.

Diethelm (ſich faſſend).

Nicht doch, mein engelgutes Mütterchen,

Kannſt Du ſo hart, wie Deine Herrin ſeyn?
Gewiß, Du wirſt ein freundlich Wort mir gönnen.

Beata.

So macht denn fort und ſagt mir, was Ihr wollt,
Ich habe keinen Augenblick zum plaudern,
Denn tauſend Dinge warten mein, die noch
Zum heutigen Bankett beſchickt ſeyn wollen.
Ihr müßt nur wiſſen, werther Herr, zu Nacht
Giebt mein geſtrenger Herr, der Bürgermeiſter,
Ein groß Bankett, nun könnt Ihr Euch wohl denken,
Daß alle Laſt auf meinen Schultern liegt
Und ich die Zeit zu Rathe halten muß.

Diethelm.

Du ſollſt auch nur in kurzen Worten mir
Den Grund von Magdalenens Härte ſagen.
Du weißt ja ſelbſt, wie auf der ganzen Reiſe,
Wie ſie in Augsburg freundlich mir geweſen.

Beata.

Ach Herr, ich will von alle dem nichts wiſſen.

Diethelm.

Wie könnteſt Du es denn vergeſſen haben,
Daß auf der Reiſe ſie Geleit und Schutz
So freundlich von mir angenommen hat?
Als ſie mich ſcherzend ihren Ritter nannte
Und ich ſie nun um ihre Farben bat,
Hat ſie nicht ſelbſt aus ihrem ſeidnen Haar
Die Schleife mir geſchenkt, das theure Pfand,
Das nie ſeitdem von meinem Herzen kam?

Beata.

Ei, dumm genug, daß ſie's gethan. Doch war's
Ein Zeichen ihres Dankes, keiner Gunſt,
Was dürft Ihr darauf pochen? Andre Zeiten,
Sie machen andre Menſchen. Schlagt es Euch
Nur aus dem Sinn. (Will fort.)

Diethelm (vertritt ihr den Weg).

Das kann ich nicht, Beata!
Wie bringſt Du's über's Herz, ſo hart zu ſeyn,
In meiner Noth mir jeden Troſt zu weigern?

Beata.

Wie? Für ſo gottlos haltet Ihr mich, Herr?

Diethelm.

Das thu' ich nicht, und hoffe d'rum, Du wirſt
Mir ſagen, warum Magdalenens Vater
So ſchnöde meine Werbung abgewieſen?
Bin ich ihr wirklich denn verhaßt?

Beata.

Ei, Herr —
Den Haß verbietet ſchon die Chriſtenliebe.

Diethelm.

Und darf ich keine Hoffnung hegen, daß
Sie meine heiße Liebe je erwiedert?

Beata.

Wie kann ein ehrbar Weib auf ſolche Fragen
Euch Rede ſtehn? Laßt mich, und fragt ſie ſelbſt.

Diethelm.

Das will ich, ſchaff' mir nur Gelegenheit.

Beata.

Was fällt Euch ein? Wofür ſeht Ihr mich an?

Diethelm.

Für eine gute Frau, die ihren Beiſtand
Mir nicht verweigern wird, wo gegen Zucht
Und Sitte nichts verſtößt. Du haſt mir ſchon
Auf unſrer Reiſe manchen Dienſt geleiſtet,
Den ich nicht fordern durfte, und ich konnte
Dir meinen Dank dafür noch nicht bezeigen.
(Er nimmt ihre Hand.)
D'rum ſchlage mir's nicht ab, zum Angedenken
Den Ring zu tragen. (Er ſteckt ihn ihr an den Finger.)

Beata.

Ei behüte Gott!
Herr Diethelm, ſolch ein koſtbares Geſtein,
Wie paßt ſich das für mich? (Stutzig) Denkt Ihr wohl gar,
Mich zu beſtechen?

Diethelm.

O wie kränkſt Du mich!
Könnt' ich Unziemliches von Dir begehren?
Der Ring gehörte meiner ſel'gen Mutter,
Glaubſt Du —?

Beata (einfallend).

Das war 'ne gottesfürcht'ge Frau!
Ich werde ſie mein' Tage nicht vergeſſen.

Diethelm (raſch).

So trag' den Ring zu ihrem Angedenken,
Und willſt Du ſie im Grabe noch erfreu'n,
So nimm Dich ihres einz'gen Sohnes an.
Sey meiner Liebe förderlich, gieb mir
Gelegenheit, mit Magdalena nur
Auf eine Stunde ungeſtört zu ſprechen.
Du thuſt ein gutes Werk, denn meine Abſicht
Iſt rein und ehrbar.

Beata (weinerlich).

Ja, ich glaub' es gern.

Ihr ſeyd ja Eurer Mutter Sohn, und könnt
Nicht falſch an meinem Lenchen handeln wollen.

Diethelm.

Davor ſey Gott! Sag' an, wie ſprech' ich ſie?

Beata (nachſinnend).

Ja, das iſt nicht ſo leicht. — Doch heut zu Nacht,
Im Saus und Braus der Feſtlichkeit, wenn Alles
Bunt durch einander geht, dann könnte wohl
Am unbemerkteſten ſie fort ſich ſtehlen.
Und wenn Ihr hinter unſrem Hauſ', im Gäßchen,
An unſres Hofes Pforte wär't —

Diethelm.

Das will ich!

Beata.

Ja, wenn nur Lenchen will.

Diethelm.

Ich ſchreibe ihr,
Und unterſtütze Du dann meine Bitte.

(Er ſchreibt in ſeine Schreibtafel.)

Beata.

Wenn's nur was helfen wird. Doch hört, Herr Diethelm,
Das Gäßchen iſt zwar ſtill und abgelegen,
Doch wär' es beſſer, wenn Ihr Euch 'nen Mantel
Und eine Kappe, ſo wie ich ſie trage,
Verſchaffen wolltet, daß wenn auch ein Nachbar
Euch dort mit Magdalenchen ſäh', er glaube,
Ich ſey es, die dort mit ihr geh' und rede.

Diethelm.

Das will ich gern, und alle Vorſicht brauchen,
Damit auch nicht der Schatten eines Makels
Auf Magdalenens reine Ehre falle.
Wann ſoll ich kommen?

Beata.

Mit dem Schlage elf,
Dann ſind ſchon Alle ſüßen Weines voll
Und Niemand merkt es.

Diethelm (hat geſchrieben).

Wohl, ſo nimm dies Blatt
Und ſag' ihr, ſag' ihr, daß mein ganzes Leben
An der Erfüllung dieſer Bitte hängt.

Beata.

Ich will ſchon machen, ſeyd nur guten Muthes.
Doch muß ich fort. (Sie geht).

Diethelm.

Gott ſey mit Dir!

Beata (kehrt um).

Ach Herr, —

Ich hab' mich ja noch nicht einmal bedankt. —
Der ſchöne Ring — Ihr werdet grob mich ſchelten
Und ungeſchliffen —

Diethelm.

Nicht doch, Mütterchen,
Wie fiele das mir ein?

Beata (pfiffig).

Nun, lieber Herr,
Wenn ich den Ring an Eurer Hochzeit trage,
Dann habt Ihr meinen Dank.

Diethelm.

O geb' es Gott!

Beata.

Vergeßt den Mantel und die Kappe nicht.

Diethelm.

Nein, nein.

Beata.

Schlag elf.

Diethelm.

Schlag elf.

Beata (nickt ihm zu).

Grüß Gott! (Ab.)

Diethelm.

Leb' wohl!

Siebenter Auftritt.

Diethelm, gleich darauf Reinhold und Roßkamm.

Diethelm.

Nun, güt'ge Sterne, zeigt euch mir gewogen,
O eilt herauf, herauf am Himmelsbogen!
Verkürzet dieſen endlos langen Tag,
Und treibt die Zeit nach meines Herzens Schlag.

Reinhold (tritt auf mit dem Roßkamm).

Seyd doch geſcheidt — ſeht da, dort ſteht Herr Diethelm,
Nehmt Euer Geld und laßt den dummen Handel.

Roßkamm.

Ich ſoll's dem Hexenmeiſter ſchenken? Nein,
Mein Seel', ich ſchlag' die Knochen ihm entzwei!

Reinhold.

Ei pfui doch! — ſtill — Herr Diethelm, unſer Handel
Iſt richtig.

Diethelm (zerſtreut).

Wie?

Roßkamm.
Wollt Ihr die Gäule zahlen,
Herr Diethelm? Achtzig Kaiſerthaler.
Diethelm (ſich beſinnend).
Recht,
Ganz recht. Wollt Ihr mir folgen?
Roßkamm.
Das hat Zeit,
Wenn Ihr mir gut ſagt, läuft das Geld nicht fort,
Doch der verwünſchte Kerl da könnt' es thun,
Darum — (Er will fort.)
Reinhold (ihn aufhaltend).
Ei Mann, ſeyd Ihr beſeſſen? Wollt
Ihr mit Gewalt denn in's Verderben rennen?
Herr Diethelm, helft mir, redet ihm doch zu,
Er will dem grauen Männlein auf den Hals,
Das einen Schabernack ihm angethan.
Roßkamm.
'Nen Schabernack? Potz Peſtilenz! 'nen Schaden
Von funfzig Kaiſerthalern, ſchlecht gerechnet.
Denkt nur, am letzten Markte halt' ich da
Mit meinen Pferden, ſchleicht der graue Satan
Um ſie herum, beſchnüffelt und bekuckt ſie.
Er meint, das eine Thier wär' krank, er wolle
Ein Mittel mir verkaufen. „Geht zum Teufel",
Sag' ich, „was meinen Pferden gut, das weiß
Ich ſchon allein, bleibt Ihr mir von der Koppel."
Da blinzt er mich ſo katzenfreundlich an,
Und Hals und Kopf dem Pferde ſtreichelnd, ſagt er:
„'S iſt Schade um das liebe Thier." So geht er.
Ich denke weiter nicht daran, zieh' heim,
Und in der erſten Herberg' ſchon, da ſteht
Der Gaul und rührt kein Körnchen Futter an,
Und frißt von Stund' an nicht, und kaum ſind noch
Fünf Tag' in's Land gegangen, — fällt die Mähre.
Ein kaum vierjährig Roß, ſo friſch und muthig,
So rund und glatt wie'n Döckchen. Geht das wohl
Mit rechten Dingen zu? Der Hexenmeiſter
Hat es ihm angethan; doch meiner Treu!
Ich komm' ihm über's Fell, er ſoll es büßen!
Reinhold.
Nehmt doch Vernunft an.
Roßkamm (in die Scene blickend).
Schau, da geht er eben.
Wart', Schurke! (Will fort.)
Reinhold (hält ihn).
Lieber Meiſter, hört!

Roßkamm (ſchiebt ihn fort).
Zum Henker!
Mit Eurer Furchtſamkeit, ich mach' es aus!
(Er läuft links ab.)
Reinhold.
Beſinnt Euch doch! (Eilt ihm nach.)

Achter Auftritt.

Diethelm, gleich darauf der Waibel und Häſcher.

Diethelm.
Will es nicht Abend werden?
Wie werd' ich mir nur, daß es Niemand merkt,
Die Weiberkappe und den Mantel ſchaffen?
Waibel (mit zwei Häſchern von der rechten Seite kommend).
Ei ſchönen guten Tag, mein werther Herr,
Doch noch fein munter?
Diethelm.
Danke, danke.
Waibel.
Schön,
Deß freu' ich mich von Herzen. — Habt vielleicht
Das ſogenannte graue Männlein Ihr
Geſehn? Ich ſoll ihn auf das Rathhaus führen
Zum peinlichen Verhör, allein das iſt
Ein kitzlich und bedenkliches Geſchäft.
In dem verfall'nen Häuschen, ganz am Ende
Der Vorſtadt, wo er wohnen ſoll, iſt's ſtill,
Wie ausgeſtorben, und man will ihn ſchon
Bald hier, bald dorten heut geſehen haben.
Diethelm.
Ich ſah ihn ſelbſt vor Kurzem.
Waibel (verdutzt).
Sonderbar!
Wohin ich komme, da iſt er geweſen.
Ich laufe wie ein Hündlein hinter ihm
Und find' ihn nirgend — wirklich ſonderbar!
(Tumult links in der Scene.)
Hoho! Was giebt's denn da? Seht doch 'mal zu.
(Die Häſcher gehen ab.)
Zur Marktzeit hab' ich meine liebe Noth,
Da giebt es immer Zank und Schlägerei.
(In die Scene ſehend.)
Sieh, ſieh, es iſt ein tücht'ger Auflauf. Was
Nur wieder da geſchehn ſeyn mag? Wen tragen

Sie denn daher? Iſt einer todtgeſchlagen?
Das wäre ja nicht hübſch. — Da kommt mein Nachbar,
Der wird uns ſagen —

Neunter Auftritt.

Vorige. Reinhold (von der Linken).

Reinhold.
Ach du lieber Gott!
Das Unglück! Ach das Unglück! Sagt' ich's nicht?

Waibel.
He, Nachbar! Nun was giebt's?

Diethelm.
Was iſt geſchehn?

Reinhold.
'S iſt unerhört, der arme Meiſter Roßkamm,
Wär' er mir doch gefolgt!

Waibel.
Was iſt's mit ihm?

Reinhold.
Todt iſt er, todt! Und Ihr ſteht hier und gafft.
Geht hin und nehmt das graue Männlein feſt,
Das noch die ganze Stadt verderben wird.

Diethelm.
Erzählt doch nur.

Reinhold.
Ihr habt es doch geſehn,
Der Roßkamm wollte ſich nicht halten laſſen,
Läuft auf den Markt und fährt mit heft'gem Schelten
Und Drohen auf das graue Männlein zu.
Der warnt ihn noch, vom Leibe ihm zu bleiben,
Es würd' ihn reu'n, wir reden all' ihm zu,
Er aber, blind und toll, holt wüthend aus
Mit ſeinem Peitſchenſchaft, da ſteckt das Männlein
Die Hand nur nach ihm aus und — daß ſich Gott erbarm',
Der Mann fällt todt vor uns auf's Pflaſter nieder.

Waibel.
'S iſt unerhört! — Das iſt doch nie geſchehn!

Reinhold.
Da bringen ſie ihn her. (Bürger tragen den Roßkamm.)

Diethelm.
Nur hier herein,
Vielleicht iſt Hülfe möglich. (Er öffnet die Thür ſeines Hauſes.)

Reinhold.
Schnell denn, ſchnell!

(Diethelm, Reinhold und die Bürger mit dem Roßkamm gehen in das Haus.)

Zehnter Auftritt.

Waibel, gleich darauf grau Männlein, Häſcher, Volk.

Waibel.
Jetzt wird die Sache mir doch faſt zu bunt! —
Da kommt der Hexenmeiſter, alles Volk
Zieht hinterdrein, doch Niemand wagt ſich an ihn.
Ei, meiner Treu, da haben ſie ganz Recht,
Er kann ſie mit den Augen ja vergiften.

(Das graue Männlein tritt von der linken Seite auf, ihn umgeben, in ſcheuer Entfernung, Häſcher und Volk.)

Wie fang' ich's denn nun an, ich muß ihn doch
Verhaften. (Er ſtreckt ihm ſeinen Stab entgegen.)
Heda! o, bleibt doch 'mal ſtehn!

Grau Männlein
(ſieht ihn an, ſteht einen Augenblick ſtill, verfolgt dann langſam ſeinen Weg über die Bühne hin, um, bei der Heiligenſäule vorüber, zur linken Seite abzugehen).

Waibel (mit vorgehaltenem Stabe rückwärts vor ihm her gehend).
Hört, ich verhafte Euch. Es iſt mein Amt,
Ich kann nicht anders. Lieber Meiſter, bleibt
Doch ſtehn, ich thu' Euch nichts zu Leide. (Heftiger) Steht,
Im Namen der Gerechtigkeit! Ihr Häſcher,
Verſperrt ihm hier die Straße! Element!
Wozu tragt Ihr die Hellebarden?

(Die Häſcher ſind hinter der Säule herum zu ihm geeilt; ihm zu beiden Seiten ſtehend, ſperren ſie mit gefällten Hellebarden dem grauen Männlein den Ausgang.) So!

Grau Männlein (ſteht ſtill, ſpäht verſtohlen umher, — freundlich).
Ei, Kinderchen, was gebt Ihr Euch für Mühe,
Ihr wißt doch, daß Ihr mich nicht zwingen könnt.
(Er kauert ſich auf die Stufen der Säule.)

Waibel.
Wir wollen Euch auch gar nicht zwingen, Meiſter,
Gebt Euch im Guten, folgt uns auf das Rathhaus.

Volk (grüßend).
Platz, Platz! Der Bürgermeiſter und die Schöppen! Platz!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bürgermeiſter. Schöppen.

Bürgermeiſter.
Welch neuer, unerhörter Frevel iſt
Geſchehn? Wo iſt der Unglücksmann?

Reinhold
(der aus Diethelm's Hauſe gekommen und mit den Bürgern ſprach).
Er iſt
Nicht todt, mein gnäd'ger Herr, er kommt ſchon zu ſich.
Betäubt nur war er von dem gift'gen Hauche
Des Wundermannes dort.

Bürgermeiſter.
So preiſen wir
Des Himmels Huld, die eines Chriſten Leben
In ſolcher Fährlichkeit erhalten hat.
(Zu grau Männlein.)
Du aber, Schwarzkünſtler, erhebe Dich,
Dein Richter ſteht vor Dir.

Grau Männlein
(ſcheinbar theilnahmlos, zeichnet mit dem Finger auf die Erde).

Waibel (zu ihm).
So ſteht doch auf!
Des Bürgermeiſters Gnaden ſpricht zu Euch.

Grau Männlein
(thut als hörte er es nicht).

Bürgermeiſter.
Wir hatten Dich vor unſren Stuhl beſchieden,
Um Rechenſchaft für manche Miſſethat
Von Dir zu fordern, Dich zum letzten Mal
Vom Bündniß mit dem Böſen abzumahnen.
Anſtatt Dich zu geſtellen, haſt Du gar
Das Leben eines unſrer Schutzbefohl'nen
Durch böſe Künſte in Gefahr gebracht;
So trifft Dich nun die Klag' auf Leib und Leben,
Und liefert Dich dem Scheiterhaufen aus.
(Grau Männlein kichert.)
Steh auf und folg' dem Waibel in den Thurm.

Waibel.
Steht auf und kommt.

Bürgermeiſter.
Nun? Willſt Du nicht gehorchen?
Legt Hand an ihn! — Nun wird's?

Waibel.
Wir wagen's nicht.

Bürgermeiſter.
Ihr feigen Wichte, ſchämt Euch!

Reinhold.
Herr, bedenkt,
Sie haben Weib und Kinder.

Bürgermeiſter.
Soll ſie das
In der Erfüllung ihrer Pflichten hindern?

Heran! Ihr ſeyd um Euer Amt, wenn Ihr
Euch länger weigert!

Waibel.

Laßt uns, gnäd'ger Herr,
Den Pater holen, daß er ihn beſchwört.

Bürgermeiſter (heftig).

Ihr ſollt ihn greifen, jetzo, ich befehl's.

Waibel (mit den Häſchern auf grau Männlein eindringend).

Nun denn in Gottes Na —!

Grau Männlein

(mit emporgereckten Armen ſich plötzlich hoch aufrichtend, kreiſcht).

Rührt mich nicht an!

(Alles fährt zurück. Seine Geſtalt bückt ſich wieder zuſammen, er ſagt ſanft und freundlich:)

Ich möchte nicht, daß Euch ein Leid's geſchehe.

(Pauſe.)

Bürgermeiſter.

Wie? Jeder Fuß gefeſſelt, jeder Arm
Gelähmt vom Schreckenswahn? (Entſchloſſen) Was braucht es auch
Hier langer Haft und peinlichen Verhörs?
Die Uebelthaten dieſes Angeklagten,
Sie liegen vor den Augen aller Welt,
Ein vollgerüttelt, überfülltes Maaß.
Verſammelt ſind hier Schöff und Bürgermeiſter,
Zu Zeugen dient die ganze Bürgerſchaft,
So mögen wir, in dem beſondren Falle,
Nach unſrer Väter Sitte, gleich zur Stelle,
Und unter freiem Himmel offen richten.

(Zu grau Männlein.)

Steh auf und ſprich, kannſt Du Dich noch vertheid'gen? —
Du ſchweigſt?

Grau Männlein.

Was fragt Ihr mich? Laßt Jene reden,
Die meiner Hülfe Segenskraft erfahren.

Bürgermeiſter.

Wem Du geholfen, der hat nimmermehr
Gewinn davon, da Dir durch Zaubermittel
Und Teufelskunſt die Heilung nur gelang.
Denn beſſer iſt es, daß der Leib verderbe,
Als daß die Seele ihrem Heile ſterbe.

(Zum Volke)

Doch rede nur, wer zur Rechtfertigung
Des Frevlers noch etwas zu ſagen weiß. —
Sieh, Alles ſchweigt. —

Grau Männlein (bitter).

Hihi! Sie ſchweigen — ſchweigen!

Bürgermeiſter.

Und lauter, als ein tauſendſtimmig Zeugniß
Verdammt Dich dies Verſtummen. Höre denn
Du, der vor dreien Jahren heimathlos
Und unbekannt hier eingewandert iſt,
Und hier durch manche wunderbare Heilung,
Doch auch durch manchen Schaden und Moleſt,
Den er den Bürgern unſrer guten Stadt
An Gut und Leben zugefügt, es ſattſam
An Tag gelegt, daß er ein Hexenmeiſter,
Ein Zauberer und Teufelsbündner ſey —
Ich ſpreche, kraft der Recht' und Privilegien,
Die uns von Reich und Kaiſers Majeſtät
Verbrieft, zu richten über Leib und Leben
Im Umkreis unſrer Stadt — Dich, Angeklagten,
Des Todes ſchuldig.

Schöffen.

Nach Geſetz und Recht!

Grau Männlein (böhniſch).

Schön! ſchön! das iſt der Dank für meine Hülfe,
Das iſt der Lohn für manche Lebensrettung,
Die ich in dieſer Stadt vollbracht. Von Allen,
Die hier umher mein Todesurtheil hören,
Will keine jener Stimmen für mich zeugen,
Vor denen ich mein Ohr doch nicht verſchloſſen,
Als ſie um Rath und Beiſtand mich gebeten.

Bürgermeiſter.

Du ſiehſt, mit einem frevelvollen Leben
Verſöhnen einzeln' gute Werke nicht.
Dennoch ſollſt Du uns nicht des Undanks zeihen,
Wir wollen nicht Dein Blut. Ich mild're d'rum
Den Todesſpruch zu ewiger Verbannung.
Zieh hin und Gott mag Deine Frevel richten! —
Doch trifft man Dich nach Sonnenuntergang
In dem Gebiet der Stadt, ſo mußt Du ſterben.

Grau Männlein.

Neugierig bin ich, welcher Henker wohl
Mit mir ſich wird die Mühe geben wollen.

Bürgermeiſter (zornig).

Ha, trotze nicht zu frech auf Deine Macht!
Wenn auch der Henker Dir zu nahen ſcheut
So laß ich Dich, wie einen grimmen Wehrwolf,
Mit Silberkugeln niederſchießen!

Grau Männlein (erhebt ſich).

G'nug,
Ich gehe. — Nicht weil Euer Droh'n mich ſchreckt,
Weil ich nicht bei den Undankbaren hauſen,

Nicht ihre Strafe, Plagen theilen mag.
Den Staub will ich von meinen Füßen ſchütteln,
Sobald mein Rücken Eure Thore ſieht.
Doch wehe! Wehe über dieſe Stadt, die den
Hinausſtößt, der ihr wohlgethan!
Denkt an mein Wort, die Strafe wird Euch treffen,
Mit Krieg und Peſtilenz und theurer Zeit!

Volk.

Er flucht uns! ſchändlich! Steinigt, ſteinigt ihn!

Bürgermeiſter.

Ihr Bürger, bändigt Euren raſchen Zorn!
Den Miſſethäter ſchützet das Gericht,
Das ihn verdammt; Niemand darf ihn verletzen,
Ich ſelbſt werd' ihn mit meinem Leibe decken!

Grau Männlein.

Hebe Dich fort, Du heuchleriſcher Mann!
Ich will nicht Deinen Schutz, Dein Wort iſt Trug,
Und Stolz und Härte wohnt in Deinem Herzen.
Weh Nikolaus Ulfinger, weh Dir!
Du wirſt mit Reu' an dieſe Stunde denken.
Der Drachenzähne Saat haſt Du gelegt,
Sie gehet auf, ſieh zu, daß Du beſtehſt!
An Deinem Leib und Gut, an Kind und Ehre,
Wirſt Du erfahren, wie Du mir gethan.
Daß Du den Flüchtling von der Thür geſtoßen,
Der keine Heimath, keine Zuflucht weiß;
Mein graues Haupt, mein Unglück nicht geſcheu't,
Das bringt Dir Fluch, in alle Ewigkeit! (Er geht.)

Volk (ihm nach).

Hinweg mit ihm! Treibt ihn hinaus! Hinaus!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(In Magdalenens Zimmer, Licht auf dem Tiſche. Beata iſt beſchäftigt, Magdalena zum Bankett zu ſchmücken.)

Erſter Auftritt.

Beata.

Was biſt Du heut nur ſo gedankenvoll,
Und freu'ſt Dich gar nicht Deines ſchönen Putzes?
Sieh doch nur einmal her in's Spiegelglas
Und ſag' mir, ob ich Dir's auch recht gemacht.

Magdalena.

Gewiß haſt Du es recht gemacht, Beata.
Nur tummle Dich. Der Vater wird mir böſe,
Wenn ich nicht bald zu ſeinen Gäſten komme.
So mach' doch fort, was quälſt Du mich denn heute
So ewig lang' mit Deinem Putz und Tand?

Beata.

Ei, Du mißrathnes Kind, willſt Du mir ſchmälen,
Daß ich zur wahren Augenweide Dich
Herausſtaffirt? Ich weiß doch, daß in Augsburg
Du oft des Putzens gar kein Ende fandeſt.

Magdalena.

Du ſiehſt, ich hab' der Hoffahrt abgeſagt.

Beata.

Du kleine Heuchlerin, ich weiß es beſſer.
Es iſt Dir heute nur nicht d'rum zu thun,
Jemandem zu gefallen.

Magdalena.

Pfui, Beate,
Du biſt recht garſtig!

Beata (hält ihr den Spiegel vor).

Jetzt ſchau her! So über
Und über roſenroth, das läßt Dir gut.

Magdalena (abwehrend).

O geh, Du biſt ja heut ganz unerträglich!

Beata.

Ei Kind, Du biſt ja heut recht übler Laune,
Das ſchickt ſich ſchlecht zum Feſte. Komm, ſey gut.
Will ſie wohl fort, die böſe, krauſe Stirne!
Ein faltenlos Geſicht, ein heiter Auge
Sind einer Jungfrau allerſchönſter Schmuck.

Magdalena.
Leg' ihn mir an, Beate, wenn Du kannſt.
Beata.
Du foppſt mich wohl noch, Schelm? Nein, ſo mißlaunig
Kommſt Du mir nicht hinunter zu den Gäſten.
Soll ich einmal Dir wieder 'was erzählen?
(Sie rückt ſich den Fußſchemel zu Magdalenens Füßen, ſetzt ſich darauf.)
Sag', kleiner Sauertopf, ein ſchnurrig Mährchen,
Vom ſchönen Prinzen? Von der böſen Fey
Im Venusberg? Sag' an.
Magdalena.
Ach, liebe Beta,
Ich wollte, Deine Mährchen hülfen noch!
(Sie lehnt den Kopf auf Beata's Schulter.)
Ich weiß nicht, wie mir iſt — ich werde krank,
Glaub' ich. — Hier liegt mir's auf der Bruſt, ſo ſchwer,
Und immer muß ich weinen. —
Beata (ſtreichelt ſie).
Lieber Gott!
Was iſt denn meinem Kinde? Hat der Vorfall
Vom heut'gen Morgen Dich ſo ganz verſtört?
Es war recht ungeſchliffen von Herrn Diethelm,
Daß er ſo öffentlich Dich angeſprochen.
Magdalena.
Nicht wahr, Beate, es war gar nicht recht?
Wie konnt' er mir nur ſolchen Schrecken machen?
Vor allen Leuten — ach, und wenn nun gar
Der Vater davon hörte! —
Beata.
Ja fürwahr,
Er hat nicht klug gehandelt! (ſeufzend) Doch bedenkt
Das junge Blut nur ſelten was es thut,
Wenn es ſo in Verzweiflung.
Magdalena.
Wie, Beata?
Was ſagſt Du, in Verzweiflung?
Beata.
Ei, mein Seel!
Haſt Du's denn nicht bemerkt? Wie er nur ausſah.
Magdalena.
Fürwahr, er ſchien mir bleich.
Beata.
Du liebe Zeit!
Der Herr ſieht zum Erbarmen aus, wie der
Gemalte Stephan in der Frauenkirche. —
Biſt Du denn nicht neugierig, zu erfahren,
Was er zu mir noch Alles hat geſagt?

Magdalena.

Ich weiß nicht, ob es gut, wenn ich es höre.

Beata.

Das iſt ein Herz, das iſt ein treu Gemüth!
Nein, ſo eins lebt nicht mehr im ganzen Reich.
Und wie er traurig iſt, wie hat er mich
Gebeten, ihm zu ſagen: ob Du ihn
Denn gar nicht leiden könnteſt —

Magdalena.

Und Beata,
Du haſt ihm doch nicht Hoffnungen gegeben?
Nein, ſag' ihm, ſag', er ſolle mich vergeſſen,
Wenn er's vermöchte, eine Andre frei'n,
Ich darf die Seine nie und nimmer ſeyn!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Diener, bald nachher der Bürgermeiſter.

Diener.

Des Bürgermeiſters Gnaden ſchicken mich,
Die Jungfer möchte doch herunter kommen.

Magdalena.

Ich komme gleich. (Der Diener geht ab.)
Beata flink, den Schleier,
Das Krönlein her!

Beata.

Wir ſind ja gleich zu Ende,
Nun ängſtige Dich nur nicht. — Sonderbar!
Wie ich den Thomas ſah, fiel mir erſt wieder
Mein Traum von heute Nacht recht lebhaft ein.
Ich kleidete Dich an, da kommt der Thomas
Wie eben jetzt zur Thür herein und bringt
'Nen langen, langen Schleier und 'ne Krone.
Wie Du das ſiehſt, ſo fängſt Du an zu weinen,
Und als wir's recht beſahen, war es doch
Ein Hochzeitſchleier und ein grüner Brautkranz.

Magdalena.

Der Nonnenſchleier wird's geweſen ſeyn
Und der Vermählungskranz mit unſrem Herrn,
Der iſt der Bräut'gam für gebroch'ne Herzen.

Beata.

Ei Lenchen, Kind, Du ängſtigſt mich! Was ſind
Denn das für Reden?

Magdalena.

Laß ſie Dich nicht kümmern.
Ich muß nun zu den Gäſten. Wäre doch

Der Abend erſt vorüber! Nirgend fühlt
Man ſich ſo tief betrübt und ganz verlaſſen,
Als in dem Rauſchen einer Luſtbarkeit
Bei Kerzenglanz und Reigen. — Hör', Beate,
Du ſollteſt heut in meiner Kammer ſchlafen,
Weil — ich doch unwohl bin. — Dann könnteſt Du
(halblaut) Mir vor dem Schlafen auch erzählen, was
Er noch von mir geſagt.

Beata.

Schön, ſchön, mein Kind.
Doch wär's nicht beſſer, wenn er ſelber Dir
Es ſagen dürfte? Ach, er bat ſo ſehr!

(Sie zieht heimlich das Blatt hervor, Gelegenheit ſuchend, es Magdalenen zu geben.)

Magdalena.

Um Himmelswillen nein! daran iſt nicht
Zu denken, wenn der Vater es erführe —

Bürgermeiſter (tritt ein).

Nun wird das Töchterchen ſich wohl bequemen,
Zu kommen, wenn der Vater es begehrt?
Wie lange ſollen meine Gäſte wohl
Der Wirthin freundlicher Begrüßung harren? —
Doch ſcheinſt Du mir auch dazu ſchlecht gelaunt,
Haſt Du geweint?

Magdalena.

Mir iſt nicht wohl, mein Vater.

Bürgermeiſter.

Das thut mir leid. Doch gieb Dich nicht zu leicht,
Nach Weiberart, den kleinſten Uebeln hin,
Die dann genährt Dein Leben unterjochen.
Bezwinge Dich, das Feſt wird Dich erheitern.
Komm, komm, die Gäſte ſammeln ſich.

Magdalena (geht zum Tiſche, ihre Handſchuhe zu holen).

Sogleich.

Beata (für ſich).

Sie geht und weiß noch nichts von der Beſtellung
Hat noch das Blatt von Diethelm nicht, wie ſoll
Ich's ihr nun geben?

(Magdalena iſt im Begriff, mit dem Bürgermeiſter abzugehn, Beata ruft ihnen nach.)

Warte doch noch, Kind!

(Sie bleiben ſtehn.)

Verzeiht, mein gnäd'ger Herr, ich ſeh' nur eben,
Der Schleier hängt nicht recht.

Bürgermeiſter.

So beſſre ſchnell,
Das Putzen und das Zupfen nimmt kein Ende.

Beata (hat ſich mit dem Schleier beſchäftigt, ſteckt Magdalenen das Blatt in die Hand; heimlich).
Hier nimm.

Magdalena (unbefangen, laut).
Was ſoll ich mit dem Blatte?

Bürgermeiſter.
Was für ein Blatt?

Beata (hat Magdalenen zu ſchweigen gewinkt).

Magdalena (verlegen).
Ich weiß nicht, wohl ein Scherz.
(Sie drückt das Blatt zuſammen, will es in den Handſchuh ſchieben.)

Bürgermeiſter.
Warum verbirgſt Du's mir? Gieb her, ich will
Es ſehen. (Lieſ't es, fährt auf) Wie? Geht's alſo her? Du haſt
Verſtändniß hinter meinem Rücken? Ungerath'ne!
So willſt Du mich betrügen?

Magdalena.
Helf mir Gott!
Ich weiß ja nicht, was auf dem Blatte ſteht.

Bürgermeiſter.
Du weißt es nicht? Schamloſe Lügnerin!
Warum verbargſt Du's? Sittenloſe Dirne!
Bei Nachtzeit zärtliche Zuſammenkünfte!
Pfui über Dich!

Magdalena.
Mein Vater, haltet ein!
Bei meinem Seelenheile ſchwör' ich Euch,
Ich kenne nicht den Inhalt jenes Blattes,
Mit Unrecht ſchmäht ihr Euer armes Kind!

Bürgermeiſter (zu Beata).
So hätteſt Du es, freches Weib, gewagt,
Vor meinen Augen ihr das Blatt zu geben,
Das ſie zur Buhlerei verlocken ſoll?
Aus meinen Augen, Kupplerin! Es zuckt
Mir in den Fäuſten. Mach' Dich fort,
Zur Stund' aus meinem Hauſe!

Beata.
Gnädigſter!
Ach hört doch nur —

Bürgermeiſter.
Du wagſt es noch zu reden?

Beata (weinend).
Denkt Ihr denn nicht an meine treuen Dienſte,
Nicht, was an Eurem Kinde ich gethan?

Bürgermeiſter.
Haſt Du das Kind mir darum groß gezogen,

Die Ehrbarkeit der Jungfrau zu vergiften?
Aus meinem Hauſe, ſag' ich!

Beata.

Lenchen, ach,
So bitte doch für mich!

Magdalena.

Mein Vater! —

Bürgermeiſter.

Schweig!
Ich will nichts hören! (Er wendet ſich ab.)

Magdalena (heimlich zu Beata).

Geh nach unſerm Weinberg
Hinaus, und halte Dich verborgen, bis
Des Vaters Zorn ſich —

Bürgermeiſter (wendet ſich).

Nun, biſt Du noch hier?!

Beata (flehend).

Herr Bürgermeiſter, laßt —

Bürgermeiſter.

Soll ich hinaus
Dich werfen laſſen?!

Beata (erboſ't).

Ei, ich gehe ſchon! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Beata.

Bürgermeiſter.

Dir will ich glauben, daß Du nicht ſo ſchuldig,
Als mir's im erſten Augenblicke ſchien.
Doch daß der junge Fant, den ich ſo deutlich
Mit ſeiner Werbung abgewieſen, dennoch
Es wagt, Dich auf die Gaſſe zu beſtellen,
Beweiſet, daß Du mir nicht Wort gehalten,
Daß ſeine Thorheit Du genährt.

Magdalena (betheuernd).

Gewiß nicht!

Bürgermeiſter.

Antworte nicht, ich ſeh' nur allzuhell
Und will dem Unfug raſch ein Ende machen.
Jetzt folg' mir zu den Gäſten, — und hab' Acht,
Daß Du Dich nicht verräthſt, durch Trauermienen
Und leidenden, gedämpften Ton der Rede,
Wie Weiber pflegen, um der Fremden Antheil
An ihres Hauſes Zwieſpalt zu erregen.
Hab' Acht auf Dich, ich rathe Dir's! Mein Name

Soll nicht der Fangball des Geſchwätzes ſeyn.
Auf dieſe unverſchämte Liebespoſt
Will ich dem Gecken eine Antwort ſchreiben,
Die ihm ſein frech' Gelüſten ſoll vertreiben!
(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Verwandlung.

(Nacht. Straße. Im Hintergrunde das Haus des Bürgermeiſters mit erleuchteten Fenſtern, davor die Hofmauer mit einem verſchloſſenen Thore. Man vernimmt fernen Wächterruf.)

Diethelm (tritt auf, in einem langen ſchwarzen Mantel, die Weiberkappe in der Hand).
Ich bin zur Stelle. — Aber weh, der Wächter
Ruft erſt der Stunde Hälfte aus. So hat
Die Ungeduld zu früh mich hergetrieben,
Mich um ſo länger hier zu peinigen. —
Rings Alles ſtill. Man hat mich nicht bemerkt.
Iſt es die Mahnung des Gewiſſens, daß
Der eig'nen Tritte Wiederhall mich ſchreckt,
Der durch die öden Gaſſen mich verfolgt?
Der hohen Häuſer Reihen ſcheinen mich
Aus den erloſchnen, ſchwarzen Fenſteraugen
So träumeriſch, bedenklich anzuſehn.
Iſt mein Beginnen denn verbrecheriſch?
Wenn es das Licht des Tag's auch ſcheuen muß,
Doch weiß ich, daß es des Allſeh'nden Auge
Nicht fürchten darf, und tief in unſ'rer Seele,
Da lebt ein rein'res Maaß für Recht und Tugend
Als Menſchenſitt' und Satzung geben kann. —
Wie rauh und feucht weht mich die Nachtluft an,
(er hüllt ſich in den Mantel)
Auch nicht ein Sternchen iſt am Himmel.
(Man hört Muſik aus dem Hauſe.) Horch!
Das Feſt wird laut. — Wie mag die heitre Luſt
Der traulichen Geſelligkeit dort oben
In friſchen Redeſtrömen, buntem Scherz,
Von Mund zu Mund', von Blick zu Blicken fliegen.
Mit welcher Anmuth und Holdſeligkeit
Muß Magdalena dort den Kreis beſeelen! —
Und ich bin ausgeſtoßen! — Ich, der einſt
Gehofft, der Nächſte ihr zu ſeyn, der Sohnesrechte
In jenem Hauſe zu erlangen dachte,
Ich muß nun in der kalten Regennacht
Gleich einem Diebe auf der Lauer ſtehn,

Muß ſcheu mich in der Häuſer Dunkel drücken,
Damit der Glanz aus meiner Liebſten Fenſtern
Nicht meinen traurig, langen Schatten zeigt,
Und mich dadurch verräth. — O welche Schmach!
(Trompeten und Pauken im Hauſe.)
Horch, horch! Ein Trinkſpruch. — Wem mag er **wohl gelten?**
Wem, wem? Ich frage noch? Ihr muß er gelten,
Der Königin des Feſtes. Kann ein Mund
In ihrer Nähe einen andren Namen
Zu feiern wagen? Magdalenen gilt's.
(Trompeten und Pauken abermals.)
Ja jubelt laut, ja ſchwinget hoch die Becher!
Und wenn der edle Wein von allen Bergen,
Von allen Ufern unſrer deutſchen Ströme,
Zu Magdalenens Ehre ſchäumend flöſſe,
G'nüge könnt' ihr nimmermehr geſchehn!
(Trompeten und Pauken zum dritten Male.)
Hoch! drei Mal hoch, mein wunderholdes Lieb!
(Tanzmuſik im Hauſe.)
Der Tanz beginnt. — Wie eifrig drängen ſich
Nun alle Männer hin zu Magdalenen;
Und ich Unſeliger ſteh hier und fühle
Die Stufenleiter aller Qualen durch.
O ſelig, wem ſie nun die Hand gereicht,
Wem es gegönnt, ſie leiſe zu umfaſſen,
Und in des Tanzes abgemeſſ'nen Kreiſen
In's hold verſchämte Antlitz ihr zu ſehen,
Den ſüßen Athem einzuſaugen — Weh!
Hat denn die Nachtluft keine Kühlung mehr?
In allen Adern ſiedet mir das Blut! —
Ich trage länger nicht die Flammenpein
Des müß'gen Wartens, das allzugeſchäftig
Die Phantaſie zu wilder Jagd erregt.
Verſchläft die Zeit denn heut den Stundenwechſel?
Wie lange will der Glockenſchlag noch ſäumen,
Der von des Zweifels Folter mich erlöſt?
(Ganz fern ſchlägt eine Glocke.)
Doch horch! — War das nicht? — Still, o ſtill, mein Herz!
Dein ungeſtümes Pochen übertäubt
Mein Ohr für den glückſel'gen Stundenſchlag.
(Es ſchlägt von einem ganz nahen Thurme.)
Es iſt! — Es iſt! — Nun, gütiges Geſchick,
Nur dieſe einz'ge Stunde ſtatte mir
Mit deiner ſchönſten Gaben Fülle aus,
Dann leiſte ich, für meine Leibenszeit,
Auf deine Gunſt Verzicht! — Noch hör' ich nichts. —

Ob ſie mir auch Gehör ſchenkt? — Ja, aus Mitleid
Schon muß ſie's thun. — Doch wie wird ſie den Tanz
Verlaſſen können? — Nein, ſo endlos warten,
Das iſt die ärgſte aller Höllenmartern!

(Die Tanzmuſik hört auf.)

Doch halt, der Tanz bricht ab und es wird ſtill.
Jetzt wird ſie die Gelegenheit erſehen.
Was iſt das? Hört' ich nicht die Thüre knarren?

(Er nähert ſich dem Thore.)

Gewiß, ſie iſt es. — Magdalena! — Leiſe
Hör' ich es flüſtern — Magdalena, hört
Ihr mich!? — Sie rüttelt an des Thores Riegel,
Sie kann ihn wohl nicht öffnen? — Schnell will ich
Die Mauer überſteigen, (er thut's) in dem Hofe
Sind wir noch weniger bemerkt.

(Er iſt oben auf der Mauer, will ſich hinüber ſchwingen, da wird der Riegel des Thores raſch zurückgeſchoben, es fliegt auf.)

Fünfter Auftritt.

Der Bürgermeiſter mit einigen Gäſten tritt ſchnell heraus, andre folgen aus der Hausthür, Diener mit Fackeln. Dietshelm ſpringt herab.)

Verwünſcht!

(Er ſtülpt die Kappe auf und will davon.)

Bürgermeiſter.

He, holla! Diebe! Diebe! Helft mir, Freunde!

(Mit Hülfe einiger Gäſte hält er Diethelm auf.)

Gebt mir 'ne Fackel! Wartet, Meiſter Dieb,
Wir wollen Euch bei Licht betrachten. Fort
Die Kappe! (Er reißt ſie ihm ab; höhniſch.)
Ei ſieh da! Wer ſollt' es glauben?
Herr Heinrich Diethelm, Kauf- und Handelsherr,
In Weiberrock und Kappe!

Gäſte.

Hahaha!

Bürgermeiſter.

Wollt Ihr bei Sommerszeit zum Mummenſchanz?
Nehmt meine Mauer für 'nen Faſchings-Ochſen
Und wolltet einen Narrenritt darauf
Verſuchen?

Gäſte.

Hahaha! Ein Faſchingsreiter!

Diethelm.

Gebt mich nicht länger der Beſchämung Preis,
Herr Bürgermeiſter, wären wir allein,
Ich würde ohne Rückhalt Euch geſtehen,
Was zu der Unbeſonnenheit mich trieb.

Bürgermeiſter.

Wahrhaftig? Würdet Ihr? Ei ſeht doch an!
Wenn ich Euch jetzt der Schaarwacht übergäbe,
So hört' ich's auch wohl morgen im Verhör.

Diethelm.

Wie, Herr?!

Bürgermeiſter.

Erſchreckt nicht allzuſehr. Ich weiß,
Daß mehr der Vater als der Bürgermeiſter
Mit Euch zu rechten hat. Ja junger Fant,
Ich weiß, was Eure Mummerei bedeutet.
Ihr habt mein ehrlich Kind beſchleichen wollen,
Bei Nachtzeit, hinter ihres Vaters Rücken,
Habt Ihr Verſtändniß mit ihr pflegen wollen.

Diethelm.

Zwingt Ihr nicht ſelbſt durch Eure Härte mich
Zur Heimlichkeit? Warum verwehrt Ihr mir
Die redlich, offene Bewerbung?

Bürgermeiſter.

Weil
Der junge Herr zum Eidam mir nicht anſteht.
Iſt das nicht Grund genug? Von meiner Tochter
Habt Ihr nun einmal kein Gehör zu hoffen.
Was ſoll die Geckerei im Weiberrock?
Seht her, hier iſt das Blatt, das Ihr an ſie
Geſchrieben habt, ſie hat es mir gegeben,
Mich bittend: von dem überläſt'gen Freier
Sie endlich zu erlöſen.

Diethelm (außer ſich).

Das hat ſie
Gethan?!

Bürgermeiſter.

Sie hat's. Und darum ſtell' ich Euch
Die freche Liebesbotſchaft hier zurück.
(Wirft ihm das Blatt vor die Füße.)
Verſucht damit wo anders Euer Glück!

Diethelm (ſtarrt auf das Blatt).

Und ſie hat das gethan?

Bürgermeiſter.

Bei meinem Leben!
Dem jungen Herrn will's wohl nicht in den Kopf,
Daß ihm ein Mädchen widerſtehen kann?

Ich hab' Euch weiter Rede nicht zu ſtehn.
Doch warn' ich Euch, ſchleicht nicht um meine Thür,
Verführt nicht ferner meine Dienerſchaft.
Und kommt bei Nacht vermummt zum Stelldichein,
Sonſt werde ich die Pritſchenmeiſter holen,
Die Euch die Faſchingsluſt verleiden ſollen.
(Er geht mit den Gäſten in das Thor zurück, welche Anfangs leiſe lachen, dann immer lauter; das Thor wird verriegelt, man hört ſie über den Hof hin laut lachen, die Hausthür wird zugeſchlagen; Diethelm ſteht, ſtarr auf das Blatt ſehend. Alles iſt ſtill.)

Sechster Auftritt.

Diethelm (allein, fährt plötzlich auf).
Ha, ſchändlich! ſchändlich! — Warum hab' ich denn
Mit dieſen Fäuſten ihn nicht angefallen
Und ihn erwürgt? — O! o, ich bin entehrt!
Im Angeſicht der ganzen Stadt beſchimpft!
Den Gaſſenbuben werd' ich ein Geſpött,
Den alten Weibern ein Gelächter ſeyn.
Und ſie, ſie hat ſo ſchnöde mich verrathen!
Kann ich es denken, ohne toll zu werden?
(Die Tanzmuſik im Hauſe beginnt wieder.)
Ha, Schlange! Schöne, trügeriſche Schlange!
Ja ſchwelge nur in deiner Siegesfreude!
Wie kann dich Gott in ſeiner Schöpfung dulden?!
Wo ſoll man Mitleid denn und Sanftmuth ſuchen,
Wenn hinter ſolchem Engels-Angeſichte,
In ſolcher Lichtgeſtalt ſo ſchwarze Tücke,
So gleißneriſche Schadenfreude wohnt?
O gräßlich, gräßlich! Was iſt mir geſchehn! —
Ich muß mich tödten, eh' der Morgen kommt,
Der Sonne kann ich mein Geſicht nicht zeigen! —
Wo find' ich, Erde, deine tiefſte Kluft,
In die noch nie ein Menſchen-Auge drang,
In die des Tages Schimmer niemals fällt,
Wo ich an meinem Grimme mich verzehren,
Wo meine Schande ich verbergen kann!?
(Er wirft ſich wüthend zu Boden. Die Tanzmuſik geht fort.)

Siebenter Auftritt.

Diethelm. Das graue Männlein (tritt im Hintergrunde auf, die Kapuze der Schaube über den Kopf gezogen, eine kleine Leuchte in der Hand. Er betrachtet die erleuchteten Fenſter.)

Grau Männlein.
Hoho! Wie luſtig geht's da oben zu!
Brav, Nikolaus Ulſinger! Nach Art
Der großen Herren: Morgens Todesurtheil,
Verbannung, Folter, Noth und Pein verfügt,
Und Nachts dann luſtig bankettirt. — Hab' Acht,
Herr Bürgermeiſter, unſer Spiel iſt nicht
Zu Ende. (Die Tanzmuſik iſt aus.)

Diethelm
(hebt den Kopf, ſtützt ihn in beide Hände).

Grau Männlein.
Still! — Was rührt ſich dort? — man iſt
Auf meiner Spur —

Diethelm.
O!

Grau Männlein.
Nein, ich hört' es ächzen.
Was kann das ſeyn? (nähert ſich) Laß ſehn — (er leuchtet hin).

Diethelm (ſteht auf).
Was wollt Ihr?

Grau Männlein (erſtaunt).
Ah!
Herr Diethelm! (für ſich) Was bedeutet das?

Diethelm.
Weh mir!
Wie fang' ich's an, daß man mich nicht mehr kennt!

Grau Männlein.
Steht auf, Ihr habt Euch ſchlecht gebettet, ſteht
Doch auf, Ihr liegt vor Eures Feindes Thür.

Diethelm
(iſt mit Grau Männleins Hülfe aufgeſtanden, ſtarrt ihn an).
Was willſt Du mir? — Du biſt das graue Männlein.
Hat man Dich nicht verwieſen? ausgeſtoßen?

Grau Männlein.
Ganz recht; und mit Gefahr des Lebens komm'
Ich her, um Euch zu helfen. Sagt' ich's nicht?
Ihr braucht mich, lieber Herr!

Diethelm.
Ganz recht, ich brauche Dich.
Ich bin gleich Dir verwieſen, ausgeſtoßen.
Komm, komm, wir müſſen uns fortan geſellen,
Wir müſſen hin, wo Niemand mehr uns kennt.
Hinweg! —

Grau Männlein.
Ei lieber Herr, beſinnt Euch doch.
(Aushorchend) So Schreckliches iſt Euch doch nicht begegnet? —

Diethelm.
Nicht Schreckliches?! — Mit welchem Unglück prahlſt,
Unſel'ger, Du, ſcheint meines Dir gering?
Hat je der Mann, dem Du mit voller Seele
Die höchſte Wonne zu verdanken hoffteſt,
Das heiligſte Geheimniß Deines Buſens
Zum Schimpf und Spott des Marktes ausgerufen?
Hat je das Mädchen, das Du glühend liebteſt,
Nicht nur mit ſchnöder Kälte Dich verworfen,
Nein, tückiſch auch an Deinen Feind verrathen —
Dann erſt miß' Dich mit mir.

Grau Männlein (für ſich).
Ah, ſteht es ſo?
Erwünſcht! — (zu ihm) Nur ſachte, junger Herr, das Alles
Iſt darum nicht ſo unerhört und ſchrecklich,
Weil's Euch betroffen, ſondern weil Ihr's duldet.
Ihr wieſet heute meinen Beiſtand ab,
Da ſeht Ihr nun, wohin es Euch geführt.
Ich wußt' es ja und hab' es Euch geſagt:
Ihr braucht mich, lieber Herr.

Diethelm (dumpf brütend).
Ich brauche Dich —
Ja — ja, — kann ſeyn. — Was kannſt Du für mich thun?

Grau Männlein.
Ich kann Euch Hülfe, kann Euch Rache bieten!
Die ſpröde Jungfrau, die Euch heut verſchmäht,
Soll morgen Euch in heißer Liebesgluth
Zu Willen ſeyn. Dann könnt Ihr ſie erhören,
Könnt ſie verſchmachten laſſen, — wie Ihr wollt.

Diethelm (auffahrend).
Das könnteſt Du?

Grau Männlein.
Ich will den ſtolzen Vater,
Der Euch beſchimpft hat, ganz zu nichte machen.

Diethelm.
Der ſtolze Mann gedemüthigt vor mir? —
Die kalte Schlange heiß in Liebe glühend? —
Ha, wenn Du das vollbringſt, mein halb Vermögen
Iſt Dein!

Grau Männlein.
Still, ſtill! Ihr ſeyd zu laut. — Folgt mir.
Zum letzten Mal betrete ich mein Haus.
(Tanzmuſik von Neuem.)
Wir wollen Rath und Mittel zubereiten,
Daß, wenn der Morgen jene Kerzen löſcht
Und dort die Luſtberauſchten ſchlafen legt,

Wir wach und nüchtern ſind, bereit zur Rache,
Und ihrer Keiner dort zur Luſt erwache.
(Er faßt ihn bei der Hand.)

Diethelm.

So muß ich denn, es bleibt mir keine Wahl;
Nur Dein Verſprechen bindet mich an's Leben.
(Indem grau Männlein ihn fortzieht, ruft Diethelm gegen das Haus)
Ja wacht, und ſchwärmt und ſpottet meiner Qual,
Damit die Träum' Euch keine Ahnung geben:
Daß dieſe unheilſchwang're Freudennacht,
Verderben über Euch und mich gebracht!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Das Innere der verfallenen Hütte, welche das graue Männlein bewohnt, wüſt und ausgeräumt. Zur Seite ein niedrer Heerd, an dem grau Männlein kauert, die Kapuze zurückgeſchlagen, den Kopf mit einem engen, grauen Käppchen bedeckt. Er rührt in einem Tiegel, der auf dem Feuer ſteht, einige Phiolen ſind ihm zur Hand. Auf der andern Seite der Bühne ein kleines Fenſter. Es iſt dunkel in der Hütte. An dem Tiſche, auf welchem die brennende Leuchte ſteht, ſitzt Diethelm auf einem Schemel, ſtützt den Kopf, dem Fenſter gegenüber.)

Erſter Auftritt.

Diethelm.

Seyd Ihr noch immer nicht zu Ende, Meiſter?
Dort kommt der bleiche Morgen ſchon herauf
Und meine Sinne halten länger nicht.

Grau Männlein.

Nur ruhig!
Das Werk iſt bald vollbracht. Seyd auf der Hut
Daß Ihr des Zaubers Wirkung nicht zerſtört,
Habt Acht auf mich, erwehret Euch des Schlaf's.

Diethelm.

Seyd unbeſorgt, der ſüße, heil'ge Schlaf
Wird meine Augenlieder nicht verſuchen,
Wohl lange Zeit nicht. (Er legt das Geſicht in beide Hände.)

Grau Männlein.

Still! der Trank gerinnt.

(Er rührt emſig im Tiegel, halb ſingend, unverſtändlich vor ſich hinſprechend.)

Weiße Lilie, rother Leu,
Macht euch frei,
Euer Meiſter ſteht euch bei;
Seyd vermählt, wie Eins und Zwei
In der Drei
Unzertrennlich einerlei.

Diethelm (während deſſen).

Mir iſt ſo wüſt und toll bei dem Geſumme,
Als lauſcht' ich einem längſt verſcholl'nen Mährchen,
Das doch mein eig'nes Leben mir erzählte.

Grau Männlein.

Es wird gelingen. (zu Diethelm) Sagt mir, habt Ihr nicht
Von Eurer Liebſten eine Locke?

Diethelm.

Nein.

Grau Männlein.

Auch nicht
'Nen Ring, ein Tüchlein oder irgend etwas,
Das ſie an ihrem Leib' getragen?

Diethelm.

Doch! —
Ich habe eine Schleife, die ſie ſelbſt
Für mich aus ihrem Haar gelöſt.

Grau Männlein.

Zeigt her!

Diethelm (ſie hervorziehend).

Was ſoll's damit?

Grau Männlein.

Verbrennen will ich ſie,
Den Liebestrank mit ihrer Aſche miſchen,
Dann iſt unfehlbar ſeines Zaubers Wirkung.

Diethelm.

Nein, nimmermehr! Das Liebſte, was ich habe,
Den Flammen übergeben? Nimmermehr!

Grau Männlein (ſcharf).

Ei, junger Thor, wenn Ihr nichts wagen wollt,
So könnt Ihr nichts gewinnen. Wenn die Schleife
Euch lieber, als das Mädchen ſelber iſt,
So ſtoß' ich meine Tiegel um. (höhniſch) Geht hin,
Macht Euch geduldig zum Geſpött der Stadt,
Und tragt, wenn Eure Liebſte Hochzeit macht,
Zu Eurem Troſt die Schleife am Barett.

Diethelm.
Hör' auf, hör' auf! — Kannſt Du es nicht vollbringen
Auch ohne das?

Grau Männlein (mürriſch).
Unwirkſam wird der Trank
Ohn' dieſe Sympathie.

Diethelm (drückt die Schleife an die Lippen; raſch).
So nimm ſie hin!

Grau Männlein (nimmt ſie).
Wie kindiſch Ihr Euch ſtellt! Ihr ſollt das Mädchen
Ja ganz und gar, mit allem Plunder haben,
Und ſperrt Euch um das Stückchen Band. Schaut her!
(Er zündet die Schleife an und läßt ſie auf eine Schale fallen.)

Diethelm.
Weh mir! Mit dieſem Angedenken geht
Die gold'ne Zeit der reinen, erſten Liebe,
Des argloſen Vertrauens zu dem Leben,
Im düſt'ren Flammengrab' auf ewig unter!

Grau Männlein.
Es iſt das Feuerzeichen unſres Sieges:
Der Phönix Eures Glückes wird geboren.

Diethelm.
Der Phönix ſteiget himmelan, mich zieht
Der heißerſehnte Sieg hinab zur Tiefe!

Grau Männlein
(hat die Aſche geſammelt und in den Tiegel geſtreut).
Nun muthig! Sprecht die letzte Formel nach.
Aſchengluth,
Flammenbrut,

Diethelm.
Aſchengluth,
Flammenbrut,

Grau Männlein.
Gießt in's Blut
Liebeswuth!

Diethelm.
Gießt in's Blut
Liebeswuth!

Grau Männlein.
Feuer in Feuer ruht,

Diethelm.
Feuer in Feuer ruht,

Grau Männlein.
Gleiches macht Gleiches gut.

Diethelm.
Gleiches macht Gleiches gut.

Grau Männlein.

Es iſt geſchehn!

Diethelm.

Ja wohl, um mich geſchehn!
Wie die verruchte Zauberformel hier,
So ſprach als Kind, auf meiner Mutter Knieen,
Ich Wort für Wort ihr die Gebete nach,
Die mich ihr frommer Mund gelehrt. — Weh mir,
Welch eine Wandlung!

Grau Männlein (emſig am Heerde beſchäftigt).

Horch! Es war hohe Zeit,
Den Zauber zu vollenden. Hört Ihr wohl?
So eben kräht der Hahn den Morgen aus.

Diethelm.

Sein Ruf gilt mir, wie er einſt Petrus galt,
Den Heiland hab' ich ſo wie er verleugnet.
Fortan ruft mir der Hahn allmorgenlich,
Und weinen werd' ich, weinen bitterlich!

Grau Männlein

(tritt zu ihm, ein Fläſchchen in der Hand).

Nun richtet Euch empor, ſeyd guten Muthes!
Der Trank iſt wohlgelungen, ſchaut wie klar!
Der könnte wohl ein Felſenherz bezwingen.
Nun wohl bekomm' es, nehmt! —

Diethelm (erhebt ſich, ſieht ihn entſchloſſen an, wirft einen ſchweren Geldbeutel auf den Tiſch).

Hier iſt Dein Lohn!
Behalte Deinen Trank, ich nehm' ihn nicht.
Ich will die Hand nicht zu dem Frevel bieten,
Er iſt Verrath an der Natur!

Grau Männlein.

Der Trank? —
Er iſt doch nichts, als ein natürlich Mittel,
Das unnatürlich ſpröde Herz der Jungfrau,
Natürlich warmer Liebe aufzuthun.

Diethelm.

Ihr nennt es ein natürlich Mittel, daß
Ich durch geheimen Zwang ihr Herz gewinne?

Grau Männlein.

Und wenn Ihr nun durch Euer glatt Geſicht
Und Eure ſonſt'ge Trefflichkeit ihr Herz
Bezwungen hättet, wäre das etwa
Gering'rer Zwang, den Ihr ihm angethan?

Diethelm.

Vergeblich klügelt Deine glatte Zunge
Sie beuget doch nicht das Verdammungs-Urtheil
Das die verbot'nen Künſte trifft.

Grau Männlein.

Verboten?
Wer hat ſie denn verboten? Nur die Feigheit,
Die vor der Kühnheit der Magie erſchrickt,
Und der es grauſet, in den reichen Tiefen
Der wunderſtrömenden Natur zu ſchöpfen.
Der Eigendünkel nur verbietet ſie,
Der Alles, was ſein ſtumpfer Sinn nicht faßt,
Als eitel Trug und Lügenwerk verſchreit.
Doch ſeyd Ihr auch von jenen ſchlaffen Seelen,
Die jeglichem Verbot, ob weiſ', ob albern,
Sich gleich in knechtiſchem Gehorſam beugen?
(Mit beiſerem Lachen) Hat Euch der Bürgermeiſter **doch verboten,**
Sein Töchterlein zu lieben, — ſo gehorcht doch.
Was pflegt Ihr denn noch die verbot'ne Liebe?
Pfui, ſchämt Euch doch und ſtimmet Euer Herz
Geſchwind herab zu pflichtgemäßem Gleichmuth,
Die brünſt'ge Leidenſchaft iſt ja verboten.

Diethelm.

O! O!

Grau Männlein (ſcharf).

Ihr ſeyd ein ſchwaches, feiges Kind;
Nehmt Euer Gold zurück, wir ſind geſchieden.
Dies Fläſchchen, das Euch hoch beglücken ſollte,
Zu tauſend Scherben werf' ich es! (er holt zum Wurfe aus.)

Diethelm (hält ſeinen Arm).

Halt ein!

Grau Männlein.

Nein — ich beſinne mich. — Ein Liebestrank,
Der Magdalena Ulſinger gewinnt,
Der findet wohl noch einen andern Käufer.

Diethelm (entreißt ihm das Fläſchchen).

Entſetzlicher! Was haſt Du vor? Ich will
Ihn ſelbſt vernichten.

Grau Männlein.

Wie es Euch beliebt.
Der Handel iſt gemacht.
(Er ſteckt den Beutel ein; wendet ſich wieder zu ihm.)
Doch für den Fall,
Daß ihr den Trank dennoch benutzen wolltet,
Muß ich Euch ſagen, wie Ihr ihn gebraucht.

Diethelm.

Ich will es nicht!

Grau Männlein.

Nun, hören könnt Ihr's doch,
Steht's doch bei Euch, ob Ihr es nützen wollt.

Gießt ihn in welche Flüſſigkeit Ihr wollt,
Doch reicht ihn ſelber Magdalena dar,
Das müßt Ihr ſchon zu machen wiſſen. Dann
Wird der verächtlich ſpröde Stolz entweichen,
Nachgiebig wird ſie, ſanft und zärtlich werden,
Dann ſchmachtend nur an Euren Augen hangen,
Euch unterthan in glühendem Verlangen.

Diethelm.

Hör' auf! Hör' auf! Du bringſt mich um die Sinne!
Sag', kann der Trank ihr keinen Schaden bringen
An Leib und Leben?

Grau Männlein.

Meint Ihr, es ſey Gift?

Diethelm.

Das nicht. — Doch, hört' ich, duldet die Natur
Nie ungeſtraft, daß ihr Gewalt geſchieht.

Grau Männlein.

Seyd unbeſorgt, unſchädlich iſt der Trank.

Diethelm.

Wie willſt Du, daß ich Deinem Worte traue?

Grau Männlein (feierlich).

Ich ſchwör' es Euch bei dem, der Erd' und Himmel
Und Alles, was darinnen iſt, gemacht,
Der auch die Kräfte dieſes Zaubers ſchuf,
Daß er der Jungfrau keinen Schaden bringt.

Diethelm (aufathmend).

Dein Schwur iſt gut; — nun iſt mein Herz beruhigt!

Grau Männlein.

Was Ihr bedenklich ſeyd! — Doch macht Euch fort,
Es wird ſchon hell, man könnte Euch bemerken,
Auch meines Bleibens iſt hier länger nicht,
Ihr ſeht, all mein Geräth iſt ſchon geborgen.
Der Bürgermeiſter pflegt mit ſeiner Tochter
Des Morgens ſeinen Weinberg zu beſuchen,
Vielleicht iſt dort Euch eine Stunde günſtig.

Diethelm.

Wie ſoll ich nur, nach Allem, was geſchehen,
Den Anlaß finden?

Grau Männlein.

Ei, wie ungelenk!
Gebt vor: Ihr wollt verreiſen, Abſchied nehmen.

Diethelm.

Und wo kann ich mir wieder Raths erholen,
Wenn Eurer ich bedarf?

Grau Männlein.

Noch weiß ich nicht,
Wo ich mein Haupt heut niederlegen werde,

Da ich von hier vertrieben bin. Doch ſeyd
Nur unbeſorgt, ich gehe nicht von dannen,
Und finde Euch, wenn Ihr auch mich nicht findet.

Diethelm.

Ja, ja, verlaß mich nicht! — Auf Deinen Beiſtand
Iſt ja mein ganzes Leben nun geſtellt.
So will ich länger nicht bedenklich zagen,
Will Dir vertrau'n und Alles darauf wagen!

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Grau Männlein (allein).

Laß ſehn, ob dein Vertrau'n die Probe hält,
Wenn anders, als du denkſt, der Würfel fällt.
Ich ſpiele ein verweg'nes, hohes Spiel,
Und kann nicht ſäuberlich mit dir verfahren,
Es gilt das Aeußerſte. — Sie treiben mich
Hinaus, fort, in die weite Welt. Ei ja,
Ich kann nicht fort, ihr Herren, ich bin alt,
Ich kann kein neues Leben mehr beginnen.
In dieſer Stadt war's endlich mir gelungen,
Mir volle Macht und Anſehn zu verſchaffen,
Das iſt die Ausbeut' meines ganzen Lebens,
Das iſt mein Sterbekiſſen. Wollt ihr mir
Es unter meinem lebensſatten Haupte
Hinwegziehn, muß ich, wie ein grimmes Thier,
Mit Zähnen und mit Klauen es vertheid'gen,
Eh' ich es laſſe, lieber darauf ſterben;
Mag auch die ganze Stadt darob verderben! —
Jedoch, noch kann ja Alles friedlich enden,
Wenn meinen kühnen Plan das Glück begünſtigt.
Der ſtolze Bürgermeiſter muß vernichtet
Zu mir, den er verdammt, um Hülfe flehen.
Wenn ich ihm dann die Hand der Rettung reiche,
Er demuthsvoll im Staube vor mir liegt,
Das undankbare Volk mir wieder huldigt,
Dann hab' ich meiner Rache g'nug gethan!
An's Werk! Die Stunden reifen meinem Plan'.

(Er nimmt die Leuchte vom Tiſche.)

Muß ich auch jetzt, geſcheucht wie Käuz' und Eulen
Vom Tageslicht, verſteckt im Dunkel weilen,
Mit Tag und Stunden wechſelt das Geſchick
Und wunderſtrahlend kehre ich zurück! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Verwandlung.

(Der Weingarten des Bürgermeiſters. Links das zierliche Winzerhaus, einige Stufen führen zur Thür hinauf. Rechts eine Weinlaube mit Tiſch und Bank. Blumen umher. Im Hintergrunde die Gartenmauer mit offner Gitterthür. Es iſt heller Tag.)

Bürgermeiſter und Magdalena (kommen hinter dem Hauſe hervor).

Bürgermeiſter.

Wie friſch und ſtärkend geht die Morgenluft.
Wie haben alle Blumen, Gräſer, Blätter
Sich, von dem friſchen Sprüh'n des nächt'gen Regens
Erquickt, ſo kräftig, ſtraff emporgerichtet;
Und halten noch, wie ungeſtillten Durſtes
Die letzten ſchweren Tropfen gierig feſt,
Bis ſie der warme Strahl der Sonne trinkt.
Von jedem Weingelände, das man ſtreift,
Entſchüttelt, wie in gold'nen Fabelgärten,
Sich eine Saat von ſchweren Demanttropfen;
Ein köſtlicher, wohl unſchätzbarer Segen. —
Es iſt ein fruchtbar Jahr. An allen Reben
Hängt voll und ſchwer die Hoffnung reicher Leſe,
Und bleibt die warme Sonne uns getreu,
So werden wir ein gut Gewächs bekommen,
Und aller Sorg' und Arbeit vollen Lohn.
(Er geht zur Laube.)
Komm, laß uns noch ein wenig ſitzen. Bald
Muß ich zur Stadt zurück, Du magſt noch bleiben,
Ich laſſe Dir den Thomas zur Begleitung.
Auf mich wirkt ſolch ein ſonnig, heitrer Morgen
So ſtärkend und erquickend, daß die Laſt
Und Müh' des Tages mit zum Spielwerk wird.
Verſuche, ob nicht auch Dein junges Herz
Von einem ſtillen Vormittag im Grünen
Zum alten Frohſinn ſich bekehren läßt.

Magdalena.

Wie gütig ſeyd Ihr, werther Vater!

Bürgermeiſter.

Ja,
Mein liebes Kind, es liegt mir recht am Herzen,
Dich froh zu ſehn, und darum folge immer
Dem väterlichen und erfahrnen Rathe.

Magdalena.
Habt Ihr Beſchwerde, daß ich unfolgſam
Mich Eurem Willen je gezeigt?

Bürgermeiſter.
Das nicht.
Du thuſt was ich verlange, doch ich wünſchte,
Daß Du es auch mit frohem Muthe thäteſt.

Magdalena.
Ich will mich ja bemühn, Euch zu gefallen.

Bürgermeiſter.
Ich glaube Dir, Du biſt ein gutes Kind.
Und wenn Du willſt, haſt Du Gelegenheit,
Durch die Erfüllung eines lang gehegten,
Recht lieben Wunſches gleich mich zu erfreuen.

Magdalena.
O nennt ihn mir, ſo iſt er ſchon erfüllt.

Bürgermeiſter.
Du haſt den jungen Stetten geſtern Abend
Bei dem Bankett geſehn, mit ihm getanzt,
Wie ſcheint er Dir?

Magdalena.
Ein feiner junger Mann.

Bürgermeiſter.
Sein Vater iſt mein alter Freund, Du weißt,
Er hat für ſeinen Sohn um Dich geworben.

Magdalena (erſchrecken).
Um mich?

Bürgermeiſter.
Du könnteſt Deines Vaters Alter
Mit Freuden füllen, wenn Du mir für Stetten
Das Jawort gäbeſt. — Nun?

Magdalena (beſcheiden).
Ich lieb' ihn nicht.

Bürgermeiſter.
Die wahre eheliche Liebe bildet
Sich in der Ehe nur, die wilde Neigung
Im Brautſtand' iſt kein Bürge für das Glück
Jenſeit der Hochzeit; denn wie oft ſind nicht
Die Ehen, die die Leidenſchaft geſchloſſen,
Zu Mißmuth und Entzweiung ausgeſchlagen.
So mein' ich, da der Freier Dir nicht mißfällt,
Er reich und angeſehn und wacker iſt,
Du dürfteſt dreiſt ihm Deine Hand vertrauen.
Der Hausfrau neue, ſchöne Pflichten werden
Dich wieder thätig, heiter, glücklich machen,
Und alle Mädchenträumerei verſcheuchen.

Magdalena (ſteht auf, ängſtlich).
Mein Vater, nein, Ihr treibt nur Euren Scherz
Ihr könnt im Ernſt mir ſolchen Rath nicht geben;
Dem ungeliebten Mann' ſoll ich mich frei'n?

Bürgermeiſter (aufſtehend).
Du wirſt ihn lieben, wenn er erſt Dein Gatte.

Magdalena.
Und auf die Möglichkeit hin ſollte ich
Mein Leben und was einer Jungfrau theurer
Und heiliger, unwiederbringlich opfern? —
Nein, ſcham= und ſittenlos müßt' ich mich nennen,
Wollt' ich mich einem Mann zu eigen geben,
Zu dem mein Herz mich nicht allmächtig zwingt.

Bürgermeiſter.
Die allzuſtrenge Tugend wird verdächtig.
Ich fürchte, in dem jungfräulichen Tempel
Wird ſchlecht verhehlter Götzendienſt getrieben.
Allein es ſey, ich thu Dir nicht Gewalt.
So lieb mir die Erfüllung meines Wunſches,
Da Du ihm nicht geneigt biſt, — ſteh' ich ab.

Magdalena (will erfreut ſeine Hand küſſen).
O, wie Ihr gütig ſeyd, mein theurer Vater!

Bürgermeiſter (entzieht ihr die Hand).
Doch hoffe darum nicht, daß ich geneigter
Mich den geheimen Wünſchen zeigen werde,
Die lauter, als ich es gedacht, in Dir
Den väterlichen widerſprechen. Ich
Will Deine Wahl durch keinen Wunſch fortan
Zu irgend eines Freiers Gunſt beſchränken.
Du ſollſt Dich nicht um Tyrannei beklagen.
Verſchenke Deine Hand an wen Du willſt
(Unwürdig weiß ich, wirſt Du niemals wählen),
Nur Heinrich Diethelm nehm' ich aus; denn jeder
Gedanke, jede Regung ihm zu Gunſten
Iſt ein Vergehen —

Magdalena.
Sprecht nicht aus, mein Vater!
Ich habe dem Gebot mich unterworfen.
Und wollt Ihr wirklich freie Wahl mir gönnen, —
Laßt mich in's Kloſter gehn, mein lieber Vater!

Bürgermeiſter.
In's Kloſter?! — Wie?

Magdalena.
Laßt mich in heil'ger Stille
Durch fromme Andacht jede Regung tödten,
Die Euren Wünſchen nicht gemäß. Und wenn

Sich auch die Wange bleicht, das Auge trübt, —
Der heil'ge Schleier wird es ja verbergen.

Bürgermeiſter.

Nur zu, nur zu! Das iſt der Weiber Art,
Der ſtille Trotz, mit ſanfter Duldermiene.
Geht es den Mädchen nicht nach ihrem Sinn,
Zeigt man ſich ihren Launen nicht gefügig,
So wollen ſie ſogleich den Schleier nehmen,
Durch ew'ge Trauer ihre Eltern ſtrafen.

Magdalena.

Mein Vater —

Bürgermeiſter.

Das iſt Lohn für Elternſorge!
Das die Erfüllung aller Hoffnungen,
Womit man thöricht, von der Wiege an,
Sich beim Gedeihen eines Kindes ſchmeichelt.
Den Troſt im Alter glaubt man zu erziehen,
Doch bei dem erſten Streit von Pflicht und Neigung
Zerrinnt das luft'ge Irrlicht Kindestreue,
Und einſam ſind wir in des Alters Nacht.

Magdalena.

Mein Vater! Vater, o wie ſeyd Ihr hart!

Bürgermeiſter.

Ich ſtelle, gütig wie noch nie ein Vater,
Die Wahl anheim ihr unter allen Freiern,
Nur einen nehm' ich aus, und dieſen einen,
Gerade dieſen, deſſen bloßer Anblick
In tiefſter Seele mir zuwider iſt,
Begehrt das Töchterchen, und da ich's weig're,
Will ſie von mir, in's Kloſter gehn. —

Magdalena.

Laßt ab,
Ihr drückt mein Herz entzwei! O ſagt mir denn,
Warum, warum nur haßt Ihr Diethelm?

Bürgermeiſter.

Er
Iſt meines Feindes Sohn, und eines Feindes,
Der jede Freude meines Lebens mir
Geſtohlen hat. Wo irgend eine Hoffnung
Mir freundlich winkte, wurde ſie von ihm
Zerſtört. Vermögen, Achtung, Ehrenſtellen,
Nach ſeinem Tod' erſt konnt' ich ſie erwerben;
So lang' er lebte, ſcheuchte ſchon ſein Daſeyn,
Wie ein Geſpenſt, das Glück aus meiner Nähe.
Das Mädchen meiner erſten, einz'gen Liebe —
Er führt' ſie heim — und Heinrich iſt ihr Sohn. —
Er trägt die Züge des verhaßten Vaters;

Als er von Augsburg kam, entſetz' ich mich,
Denn meinen Todfeind glaubt' ich auferſtanden,
Mir auch im Alter keine Ruh zu gönnen;
Und trefflich folgt der Sohn des Vaters Beiſpiel.
Mit eben dieſer frommen, offnen Stirne
Erſchleicht er heuchelnd Aller Liebe ſich,
Verführt das Einzige, was mir geblieben
Aus meines Lebens wildem Schiffbruch, Dich,
Mein einzig Kind; entfremdet mir Dein Herz,
Und haſſen ſollte ich den Buben nicht?
Ich ſollte ihn zu meinem Eidam wählen,
Damit ſein Anblick mich alltäglich martre,
Und tauſend widrige Erinnerungen
Mir ſtündlich in's Gedächtniß wieder rufe?
Damit ſogar in meiner Enkel Zügen
Ich immer wieder den Verhaßten fände?
Und wenn dereinſt ſich um mein Sterbelager
Zum letzten Scheidegruß die Meinen ſammeln,
Auch da noch meines Todfeind's gräßlich Bild,
Vielköpfig, wie die Hydra mich umſtarre
Und meinen letzten Athemzug vergifte?
Nein, eher ſoll —! (Er hebt den Arm, wie zur Verwünſchung.)

Magdalena (ſtürzt an ſeine Bruſt, faßt ſeinen Arm).
Um Jeſu Chriſti willen,
Erbarmt Euch Eures Kindes, haltet ein!
O Vater, Vater! Laßt dem Herrn der Himmel
Den rächeriſchen Donnerkeil des Zornes,
Um Eurer Seele willen, übet Milde!
Was kann der Unglückſelige dafür,
Daß ſeiner Züge unfreiwill'ges Erbtheil
Ihm in der Wiege aufgebürdet iſt?
O Vater, warum haßt Ihr ein Geſchöpf
Um ſeine Bildung, die ihm Gott gegeben?

Bürgermeiſter.
Er iſt von Gott damit gezeichnet worden,
Auf daß ich ihn aus meinem Wege halte.
Verderblich iſt er mir und meinem Hauſe.

Magdalena.
Er ſoll ja unſer Leben auch nicht theilen.
Ich will ja nicht ſein Weib ſeyn, will ja nicht
In's Kloſter gehn, will immer bei Euch bleiben,
Bis an das Ende Eurer Tage, folgſam
Euch jeden kaum gehegten Wunſch erfüllen,
Und nichts zum Lohn dafür von Euch erflehen,
Als daß Ihr Heinrich Diethelm nicht mehr haßt.
Es geht ein ſchneidend Schwerdt durch meine Seele,

Wenn Ihr gering, verächtlich von ihm ſprecht;
Ich kann's nicht tragen, den von meinem Vater
Gehaßt, geringſchätzt und verfolgt zu ſehen,
Den ich von ganzer Seele achten muß.
(Sie wirft ſich an ſeine **Bruſt.**)

Bürgermeiſter.

So weit alſo hat er es ſchon gebracht,
Daß, aller Zucht und Ehrbarkeit vergeſſend,
Du die verbot'ne Liebe frei bekennſt?

Magdalena (ſich aufrichtend).

Mein Vater — kann denn eine edle Liebe
Die Weiblichkeit verletzen? Darf ich ſie
Euch nicht bekennen, weil ſie hoffnungslos?
Ich habe oft gehört, daß edle Männer
Ihr ganzes Leben einem einzigen
Gedanken hingegeben; — ſoll das Weib
Nicht auch an eine große, heilige
Empfindung, an das Urbild ihrer Seele,
Das Leben ſetzen dürfen? O mein Vater,
Ich will ja allem Erdenglück entſagen,
Das Liebe giebt; doch achtet das Gefühl,
Das ſich in Eures Kindes Herzen laut,
Mit Engelſtimmen als gerecht verkündet,
Und das die ew'ge Liebe ſelbſt entzündet.

Bürgermeiſter.

Welch ſündlich, aberwitziges Geſchwätz!
Mir geht der Kopf rundum von all dem **Schwall.**
Der Engel Stimmen meinſt Du zu vernehmen
Im buhleriſchen Pochen Deines Herzens?
Was Deinen Vater bis zu Tode kränkt,
Der ew'gen Liebe wird es zugeſchrieben!
Das ſind die Früchte dieſer neuen Lehren,
Das iſt des freien Denkens ſchleichend Gift,
Das Alles, was bisher als heilig galt,
Zu ſtürzen trachtet, zum Geſpött zu machen.
Ein Jeder will nur ſich fortan gehorchen,
Der Kirche, Obrigkeit, der Eltern Rechte,
Sind aufgehoben, Alles ſchwimmt nun luſtig
Im freien Strome der Verwirrung fort,
Erlöſ't von allen Banden des Gehorſams. —
Will Gott der Herr in ſeinem großen Hauſe
Dem Satanas ein kurzes Reich vergönnen,
Er kann's in ſeiner hohen Weisheit thun.
Ich aber will, in meinem kleinen Hauſe,
Getreu auf Ordnung und Gehorſam halten.
So höre denn mein ernſt' Gebot: Du bleibſt
Nicht ehelos, Du gehſt auch nicht in's Kloſter;

Und wählſt in Mondenfriſt aus Deinen Freiern
Dir Deinen künft'gen Eheherren aus.

Magdalena (verzweifelnd).

Nein, Vater! nein, das könnt Ihr nicht gebieten!
Es iſt mein Tod, wenn Ihr zur Eh' mich zwingt!

Bürgermeiſter.

Sieh da! Sieh da! Du bieteſt noch 'was mehr!
Erſt war's das Kloſter, nun ſogar der Tod! —
Meint mich die Jungfer dadurch einzuſchüchtern?
Es ſtirbt ſich nicht ſo leicht an Weiberthränen. —
Was ich befohlen, iſt mein letztes Wort.
Gehorchen ſollſt Du oder —! — Doch genug.
Du kennſt nun meinen Willen, füge Dich!
Du weißt, mein Sinn iſt unerſchütterlich. (Ab durch's Thor.)

Vierter Auftritt.

Magdalena, bald darauf Beata.

Magdalena (verzweifelnd).

O Herr der Welten, ſende deinen Engel
Zu deiner Magd hernieder, daß er mich
Erlöſe von dem Zwieſpalt meines Herzens.
Ich habe keinen Rath mehr. Iſt die Liebe,
An der mein Herz verblutet, keine Sünde, —
(Und o mein Gott, ſie kann es ja nicht ſeyn!)
So wende doch den harten Sinn des Vaters,
Daß er ſein armes Kind nicht ganz zertritt!

Beata (vorſichtig aus dem Hauſe ſchleichend).

Nun, Magdalenchen, ſag', wie ſteht es denn?
Ich hörte ja den Herrn recht zornig reden,
Galt mir das, liebes Kind? O ſag' mir doch,
Wie nahm er's auf, als Du für mich gebeten?

Magdalena.

Sey guten Muths, Beata, Gott wird helfen;
Noch habe ich von Dir nicht reden können.

Beata.

Von mir noch nicht? Mein Himmel! wovon denn?
Ach Kind, ach Kind, was ſoll denn aus mir werden,
Die ganze Nacht hab' ich kein Aug' geſchloſſen —

Magdalena.

Beruh'ge Dich, Dir will ich ſchon noch helfen!
O wüßte ich, wie mir zu helfen iſt!

Beata.

Nun ja denn, ich verlaſſe mich auf Dich. —
Doch ſag' mir nun, was tobte denn der Herr?

Magdalena.
Er will, ich ſoll in Mondenfriſt noch freien.

Beata.
Und wen?

Magdalena.
Ei wen ich will, nur Diethelm nicht.

Beata.
Ei, das iſt freilich ſchlimm. — Jedoch, am Ende —
Es giebt wohl auch noch andre junge Männer,
Die gar nicht zu verachten ſind.

Magdalena.
Beata!

Beata.
Ich meine nur, weil doch Herr Diethelm ſich,
Nach dem, was dieſe Nacht geſchehn, nicht mehr
Um Dich bemühen wird —

Magdalena.
Was iſt geſchehn?
Beata, ſprich!

Beata.
Der Thomas hat es mir
Vorher erzählt, daß er die Nacht um elf,
Gerade als Herr Diethelm Dich erwartet,
Mit Andre's hat dem Herrn und vielen Gäſten
Hinunter auf die Gaſſe leuchten müſſen;
Wo ſie Herrn Diethelm insgeſammt verlacht,
Und Euer Vater ihn recht hart geſcholten.

Magdalena (vor ſich hin).
Vor allen Gäſten, öffentlich verhöhnt!
Es iſt zu viel, er kann es nicht ertragen!

Beata.
Nun ſiehſt Du wohl? Es wird doch nichts daraus.
D'rum rath' ich Dir, thu' Deines Vaters Willen.
Du haſt die Wahl ja unter ſchmucken Freiern.

Magdalena (auffahrend).
Dem kalten Tod leg' ich mich in die Arme,
Eh' eines Andren ich, als Heinrichs werde!

Beata (erſchrocken).
Ei Gott behüte und bewahre, Kind!
Was ſind denn das für gottlos, böſe Reden?
Des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer,
D'rum denke an die Hochzeit, nicht an's Sterben.
Und fleh, wenn Du Dich fügeſt, würde mir
Der Herr wohl auch nicht länger böſe ſeyn,
Und Alle würden wir am Ende glücklich.

Magdalena.
Kann ſeyn, kann ſeyn. — Ich weiß nicht, was ich denke,
Mir brennt der Kopf, es flirrt mir vor den Augen.
Willſt Du, Beata, wohl ein kühlendes
Getränk mir zubereiten? — Ich vergehe! —
Beata.
Von Herzen gern, ich weiß ſchon, wie Du's liebſt.
Und dann beſinne Dich und ſey vernünftig! (Ab in's Haus.)

Fünfter Auftritt.

Magdalena, bald darauf Diethelm.

Magdalena (ſetzt ſich in die Laube).
Du armer, armer Heinrich! Welche Qualen
Sind Dir um meinetwillen zubereitet!
Und nicht einmal den Troſt haſt Du: zu wiſſen,
Daß ich von ganzem Herzen mit Dir leide.
Diethelm (durch das Gartenthor eintretend).
Als trüge ich den Vorſatz eines Mordes
Mit mir umher, ſo zaghaft iſt mein Fuß.
Dies muß der Garten ſeyn. Werd' ich ſie finden?
Der Wunſch trieb mich hierher, und der Gedanke
An die Erfüllung macht mich beben. — Ha,
Da iſt ſie! — Wie der holde Anblick mir
Das ganze Herz mit Bitterkeit erfüllt!
Madalena (blickt auf).
O Himmel! Heinrich hier! (Sie ſpringt auf.)
Diethelm (gemeſſen).
Erſchrecket nicht.
Befürchtet keine Unbeſonnenheit,
Ein tiefer Abgrund ſcheidet heut und geſtern.
Zum letzten Male ſoll mein Anblick Euch
Zu Unmuth und Feindſeligkeit erregen,
Ich komme nur, Euch davon zu befrei'n.
Magdalena (für ſich).
Wie hart er iſt! Kann er mich ſchuldig glauben?
(Zu ihm) Wie meint Ihr das?
Diethelm.
Ich will die Stadt verlaſſen.
Magdalena.
Verlaſſen!? — Wann?
Diethelm.
Noch heute, wenn mir nicht
Ein wicht'ges Unternehmen noch gelingt.
Magdalena.
So wünſch' ich Euch das beſte Glück dazu.

Diethelm.

Wahrhaftig! wünſchet Ihr?

Magdalena.

Wie ſollt' ich nicht
Von Herzen Glück zu Euren Plänen wünſchen?
Obſchon das Reiſen mir ſo eben auch
So lockend und ſo wünſchenswerth erſcheint,
Daß ich die Freiheit Euch dazu beneide.
Der Sinn erfriſcht ſich und das Herz erſtarkt
Von Neuem, ja man findet Manches auch
Verändert und vergeſſen bei der Heimkehr.

Diethelm.

Ja, es verändert und vergißt ſich Manches.
Auch das, was auf der Reiſe Herz und Sinn
Mit friſchem, ſtarkem Eindruck überdrang,
Bleibt doch nicht jeglichem Gedächtniß treu.
Es wird daheim verändert und vergeſſen.

Magdalena.

Habt Ihr das an Euch ſelber wohl erfahren?
Ich weiß nur einer Reiſe zu gedenken,
Und dieſe eine wird in friſchen Zügen
Lebendig ſtets mir vor der Seele bleiben.

Diethelm (mit kaum gezähmter Heftigkeit).

Gedenkt es Euch der ſel'gen Reiſetage?
Gedenkt es Euch, was ſich ſeitdem verändert?

Magdalena (erſchreckt).

Um Gott, wie ſeht Ihr wild!

Sechster Auftritt.

Vorige. Beata (aus dem Hauſe kommend, trägt einen Becher auf einem Kredenzteller.)

Beata.

Nun, liebes Kind,
Hier bin ich ſchon und denk', es ſoll Dir munden.
Denn Alles hab' — (bemerkt Diethelm) ach du mein! —
(Schüchtern zu ihm.) Grüß Euch Gott! —
Ich wollte Magdalenchen nur —

Diethelm (raſch).

Vergönnt
Mir einmal noch, wie damals auf der Reiſe
Das Schenkenamt zu üben.

Magdalena.

Herzlich gern.

Diethelm
(hat Beata den Teller abgenommen, für ſich).
Iſt es nur Zufall, daß für meine Abſicht
Sich Alles förderlich und günſtig zeigt?

Beata (heimlich zu Magdalena).
Um Gotteswillen, Kind, ſchick' ihn doch fort,
Es giebt ein neues Unglück.

Magdalena.
Mag es kommen!
Ich kann ihn ohn' ein freundlich Wort doch nicht
Entlaſſen; ſoll er mich denn auch für lieblos,
Für kalt und fühllos halten? Nein, das darf
Er nicht.

Diethelm (für ſich).
Sie iſt in meine Hand gegeben.

Beata.
Dein Vater wird's erfahren.

Magdalena.
Mag er denn,
Ich wünſche keine Heimlichkeit.

Diethelm (heimlich das Fläſchchen hervorziehend).
Warum
Noch zögert meine Hand?

Magdalena (zu Beata).
So bleibe nur.

Beata.
Ich will nicht Theil an Deiner Thorheit haben,
Genug ſchon büß' ich meinen Fehl.

Diethelm (für ſich).
Ich darf
Die Gunſt des Augenblickes nicht verſcherzen.
(Er gießt den Inhalt des Fläſchchens verſtohlen in den Becher.)

Beata.
Du biſt ein trotzig, eigenſinnig Kind!
Ich geh' und waſche meine Händ' in Unſchuld.
(Ab in's Haus.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Beata.

Diethelm
(verbirgt das leere Fläſchchen in ſeinem Kleide).
So iſt's geſchehn! — (Pauſe.)

Magdalena.
Ihr habt das Schenkenamt
Auf unſrer Reiſe eifriger geübt.

Diethelm (thut einen Schritt gegen ſie.)
Verzeiht —
Magdalena (zu ihm tretend).
Seht, — Ihr habt Euch verändert,
So bleich und finſter war't Ihr damals nicht.
(Sie nimmt den Becher, er wagt nicht ſie anzuſehn.)
Ich trinke Euch ein freundliches Valet,
Und auf ein ſtilles Herz zur Wiederkehr! (Sie trinkt.)
Diethelm (für ſich).
Sie trinkt! — Es rieſelt mir durch Mark und Bein!
Mein Herz erſtarrt vor ſeines Glückes Nähe! (Pauſe.)
Magdalena (ſetzt Becher und Teller auf den Tiſch).
Und wann kehrt Ihr zurück von Eurer Reiſe?
Diethelm.
Sobald ich reiſe, kehr' ich niemals wieder.
Magdalena.
Niemals?! — Iſt der Entſchluß nicht allzuraſch? —
Und bindet Euch denn nichts an dieſe Stadt?
Diethelm.
Ihr ſpottet mein! Was mich bisher gebunden,
Treibt mich mit Schlangengeißeln nun hinaus.
Magdalena.
O Ihr ſeyd ungerecht und hart! Ich kann,
Ich darf Euch ſo nicht ziehen laſſen! Glaubt
Mir, daß ich an dem Schimpf, der Euch geſchehen,
Unſchuldig bin. Beatens Ungeſchick
Bracht' Euer Blatt in meines Vaters Hände;
O warum warnte ſie Euch nicht!?
Diethelm (bitter).
Und Ihr,
Ihr habt es Eurem Vater nicht gegeben?
Ihn bittend: von dem überläſt'gen Freier
Euch endlich zu erlöſen?
Magdalena.
O abſcheulich!
Wer hat Euch das geſagt?
Diethelm.
Eu'r Vater.
Magdalena.
Er?!
(Sie bedeckt einen Augenblick die Augen, dann ſieht ſie ihn an, ſanft kopfſchüttelnd.)
Das hättet Ihr ihm doch nicht glauben ſollen.
Diethelm (geſpannt und warm).
So hattet Ihr mir eine andere
Erwied'rung meiner Bitte zugedacht?
Ihr hättet ſie erhört?

Magdalena (verſchämt).
Ich weiß es nicht,
Die Forderung war kühn.
Diethelm.
Was iſt zu kühn,
Für die Verzweiflung unglückſel'ger Liebe?
(dringender) Und wenn ich heut dieſelbe Bitte wagte,
Sagt, ſtelltet Ihr Euch zu mir ein?
Magdalena.
Ich glaube,
Schon um Euch zu beruh'gen, thät' ich es.
Diethelm (glühend).
O wär' Euch wirklich meine Ruhe theuer,
Und wüßtet Ihr, zu welcher Raſerei
Mich meine Leidenſchaft getrieben hat, —
Ihr wüßtet auch das Wort, um ſie zu bannen,
Ihr ſtündet nicht ſo kalt und wortkarg da.
Wenn Euer Herz auch nur ein Wiederſchein
Des ungeſtümen Flammenmeer's erwärmte,
Das jede Nerv' und Ader mir durchſtrömt, —
Ihr zwänget dieſe jungfräuliche Scheu,
Und ſagtet Eure ganze Seele mir!
Magdalena.
O Grauſamer! Noch ſagen ſoll ich's Euch,
Wovon Ihr alle meine Fibern beben,
Wovon Ihr ganz mich überwältigt ſeht?
Diethelm (ihr näher tretend).
So ſtürzen endlich dieſe ſtarren Schranken?
So darf ich glauben, daß Du wirklich mein?!
(Er breitet die Arme aus.)
Magdalena.
Ihr ſollt mir glauben: Seele und Gedanken,
Gehören unabwendbar Euch allein!
(Sie ſinkt an ſeine Bruſt.)
Diethelm (für ſich).
Ha, grauer Wundermann, Dein Trank war gut!
(Er umfaßt ſie heftig.)
Und iſt's denn wahr, daß ich Dich jetzt umſchlinge?
Iſt's wahr, daß nun Dein ſpröder Stolz erliegt?
Magdalena.
O denket darum nicht von mir geringe,
Daß Ihr ſo ſchnell die Mädchenſcheu beſiegt;
Zum ew'gen Abſchied' durft' ich's doch wohl ſagen,
Was längſt mein Herz ſo ſchmerzensſüß bewegt.
Auch konnte ich den Zwang nicht länger tragen,
Den mir des Vaters Strenge auferlegt.

Digitized by Google

Diethelm.

Mit Küſſen laß mich Deinen Mund verſchließen!
Aus meinen Augen trink Vergeſſenheit!
Des Augenblickes laß uns voll genießen,
Und mahne nicht an die vergang'ne Zeit!

Magdalena.

Nein, nein, ich habe gar ſo viel zu klagen,
Was ich gelitten, weil ich Euch geliebt.

Diethelm.

Ich will Dich um Vergang'nes ja nicht fragen,
Wenn ſich nur jetzt Dein ganzes Herz ergiebt.

Magdalena.

Ihr ſah't doch wohl, wie ich mit mir gerungen,
Da mich der Vater zwang, mich kalt zu zeigen.

Diethelm.

Wie? — dieſe ſpröde Kälte war erzwungen? —
Nur der Gehorſam ließ die Liebe ſchweigen?

Magdalena.

Wißt Ihr's denn nicht? Iſt das Euch neue Kunde?
Seit ich Euch kenne, hab' ich Euch geliebt.
(Sie legt die Hand auf ſeine Schulter, lehnt den Kopf daran.)

Diethelm

(wendet ſich ab, drückt die Fauſt gegen die Stirn; für ſich).
Vergiftet iſt mir nun auch dieſe Stunde,
Den Frevel hab' ich ohne Noth verübt!

Magdalena.

Ihr ſeht ſo finſter noch und unbeglückt.

Diethelm.

Vergieb, daß ich mich noch in Zweifeln quäle.

Magdalena.

Mir iſt, als wär' ich ſchon der Erd' entrückt,
So ſtill und ohne Wunſch iſt meine Seele. —
Nun laßt uns ſcheiden.
(Sie fährt mit der Hand über die Stirn.)

Diethelm.

Ich ſoll von Dir gehn?

Magdalena.

Seyd Ihr zum Abſchied denn nicht hergekommen?
Wir müſſen — weh! — wie iſt mir denn geſchehn?

Diethelm.

Du wankſt! (Er nimmt ſie in den Arm.)

Magdalena.

Mir wird ſo ängſtlich und beklommen.

Diethelm (erſchreckt).
Was iſt's, mein ſüßes Kind?

Magdalena.
Es wird mir trüber,
Und trüber vor dem Auge! Führt zur Bank
Mich hin!

Diethelm.
Gerechter Gott!

Magdalena (beruhigend.)
Es geht vorüber.
Mich übermannte nur des Herzens Drang. (Sie ſitzen.)
Seyd nun getroſt. Verſprecht mir, nicht zu trauern,
Wenn ſtät das Schickſal unſrer Liebe grollt.
Sie wird ja doch das Leben überdauern —
Verſprecht mir — daß Ihr ruhig bleiben wollt.
(Immer aufgeregter.)
Und müßt' ich jetzt Dir ew'gen Abſchied ſagen,
Und ſtürb' ich jetzt — in Deinen Armen gleich —
Verſprich mir — Heinrich — Alles ſtill zu tragen —
Hörſt Du mich nicht?

Diethelm (in Todesangſt ſie anſtarrend).
O! O! — wie ſiehſt Du bleich! —

Magdalena.
Ein ſchön'rer Tag wird meine Wangen röthen,
Dann bin ich ewig — unzertrennlich Dein! —
Dann blühen — weh! — will mich die Wonne tödten?
Mir ſtockt das Herz! —

Diethelm (außer ſich).
Nein, Magdalena! Nein!
Ich will Dir Hülfe — (will aufſpringen.)

Magdalena (klammert ſich an ihn).
Nein, bleib hier! — (angſtvoll) o halt'
Mich, Heinrich! — Daß ich jetzt ſchon ſterben ſoll! —

Diethelm (ſchreiend).
Nein! Nein! Es iſt unmöglich!

Magdalena (zurückſinkend).
Kalt! — o kalt! —
Hilf Gott! o hilf! — mein Heinrich — fahre wohl!

Diethelm.
Nein, Magdalena! Nein, ich laß Dich nicht!
Du darfſt nicht ſterben! O, ſieh mich doch an! —
Ha, kalt und ſtarr! (zurückſchaudernd).
Verlöſcht das Augenlicht! —
O Allerbarmer! Was hab' ich gethan?!
(Er ſtürzt zu ihren Füßen nieder.)

Achter Auftritt.

Vorige. Beata (kommt aus dem Hauſe).

Beata.
Wer ruft denn hier ſo ſchrecklich? — Was iſt das?
Mein Kind — (vor dem Anblick zurückweichend, kreiſchend)
Ach himmliſche Barmherzigkeit!
Was iſt denn hier geſchehn?! — Zu Hülfe! Hülfe!
Hört mich denn Niemand? Thomas! Thomas! Hülfe!
Was fang' ich an?

Neunter Auftritt.

Vorige. Reinhold, bald nachher Thomas.

Reinhold (tritt durch's Thor ein.)
Wer ruft denn hier um Hülfe?
Beata.
Ach lieber Mann, Euch ſchickt der liebe Gott!
O rathet mir! — Seht, meines Herren Tochter,
Ich weiß nicht, lebt ſie oder — (heulend) ach, mein Heil —
Reinhold (iſt hinzugetreten).
Ohnmächtig iſt ſie. Kommt und ſteht ihr bei!
Schämt Euch doch, Frau! Was jammert Ihr? Schafft Hülfe!
Reibt Ihr die Schläfe! — So! — Wer iſt der Mann?
Diethelm (richtet ſich mühſam auf).
Beata.
Ach, er kommt zu ſich. Sagt mir nur, Herr Diethelm —
Reinhold (eilt ihm beizuſtehn.)
Herr Diethelm, wie?
Beata.
Was iſt denn meinem Kinde?
Diethelm (kalt).
Todt iſt ſie, todt!
Beata.
O heil'ge Urſula!
Ihr Unglücksmann, wär't Ihr doch nie geboren!
Diethelm.
Ja wohl, ja wohl!
Reinhold.
Wie iſt denn das geſchehn?
Thomas (aus dem Hauſe kommend).
Was giebt's denn hier?
Beata.
Nun kommſt Du endlich, Thomas?
Lauf zu dem Herrn! Beſorge eine Sänfte!

Reinhold.

Nicht doch! — Zuerſt zum Arzt, holt einen Bader,
Vielleicht iſt Hülfe noch — (er treibt ihn fort.)

Diethelm (dumpf brütend).

Es iſt vergebens!
Sie iſt vergiftet.

Reinhold (erſchreckt).

Wie!

Beata (entſetzt).

Ach, du mein Heiland!
Vergiftet hat ſie ſich! — Das Unglückskind!
Das alſo wollten ihre Worte ſagen?
Dazu verlangte ſie von mir den Trank?
Da ſteht der Becher noch, (ſie nimmt ihn)
und ſeht, das Fläſchchen —
(ſie hebt das Fläſchchen auf, das aus Diethelms Kleide geglitten iſt, als er zu Magdalenens Füßen ſtürzte.)
Das war das Gift! —

Reinhold (nimmt ihr Becher und Fläſchchen, verbirgt beides in ſeinem Kleide).

Still, Frau! Wenn's ruchbar würde!
Ihr bringt ſie um das ehrliche Begräbniß!
Auf Hülfe denkt!

Beata.

Ach hätten wir nur noch
Das graue Männlein hier!

Diethelm (aus ſeiner Betäubung auffahrend).

Das graue Männlein!
(er will fort.)

Reinhold (hält ihn auf).

Was wollt Ihr denn? Seit geſtern iſt er fort
Und Niemand weiß, wohin.

Diethelm.

Ich find' ihn aus!
Und wenn er in den gottverfluchten Schlünden
Der Hölle ſich verbirgt, ich will ihn finden! (Er ſtürzt fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Das Zimmer des Bürgermeiſters. Die Abendröthe ſcheint durch's Fenſter. Der Bürgermeiſter, in Trauerkleidern, ſitzt am Arbeitstiſche, der mit Papieren bedeckt iſt.)

Erſter Auftritt.

Bürgermeiſter.
Es iſt umſonſt. — Der ſchmerz-empörte Sinn
Will dem gewohnten Joch der Thätigkeit
Sich noch nicht wieder fügen. Meine Kraft,
So hart geprüft in manchem Ungemach,
Erliegt vor dieſem fürchterlichen Schlage,
Der immer neu durch meine Seele bebt,
Und den ich immer noch nicht faſſen kann.

Zweiter Auftritt.

Beata, in Trauerkleidern, bald darauf Reinhold.

Beata.
Mein gnäd'ger Herr, der Bürger iſt nun da.

Bürgermeiſter.
Iſt er?

Beata.
Ach Herr! Seit ich den Mann geſehn,
Iſt Alles wieder mir ſo deutlich worden. —
Ach, 's iſt doch gar zu ſchrecklich! (Sie weint.)

Bürgermeiſter.
Ja, ja wohl!

Beata.
Herr, glaubt Ihr denn auch ganz gewiß nicht mehr,
Daß ich an Leuchens Tode ſchuldig bin?
Es quält mich gar zu ſehr.

Bürgermeiſter.
Beruh'ge Dich!
Ich hab' es ja auch nie geglaubt. — Daß Du
Die unglückſel'ge Leidenſchaft gefördert,
Die mir mein Kind getödtet — ich verzeih' es;
Du haſt es ja aus Liebe nur zu ihr,

Wenn auch aus einer thörichten, gethan.
Geh, Alte, geh, laß mir den Mann herein.
(Beata öffnet die Thür, Reinhold tritt ein, ſie geht hinaus.)

Reinhold (grüßend).
Gott tröſte meinen gnäd'gen Herrn!

Bürgermeiſter.
Habt Dank!
Seyd mir willkommen, es verlangte mich,
Euch meinen Dank zu ſagen für die Sorgfalt,
Die meinem armen Kinde Ihr geſchenkt.
Ihr ſeyd doch wohl der Mann —?

Reinhold.
Ich bin es wohl,
Doch Herr, den Dank verdien' ich nicht. Ich konnte
Für Eure ſel'ge Tochter nichts mehr thun,
Als ich hinzukam, war ſie ſchon verſchieden.

Bürgermeiſter.
Doch dank' ich Euch gar viel; Ihr habt mit Klugheit
Verborgen und verhehlt, was meinem Kinde,
Der Ehre meines Hauſes Nachtheil —

Reinhold.
Herr,
Ich dachte, erſt mit Euch davon zu reden,
Wenn Euer Kind begraben, und Ihr ſelbſt
Erſt ruhiger geworden; doch da Ihr
Schon davon wißt, ſo —

Bürgermeiſter.
Setzt Euch doch zu mir.
(Er rückt einen Stuhl zu ſeinem Seſſel.)

Reinhold.
Ihr ſeyd ſehr gnädig!

Bürgermeiſter.
Kommt, ohn' allen Zwang. —
(Sie ſetzen ſich, es wird nach und nach dämmrig im Zimmer.)
Ihr habt den Becher und das Fläſchchen?

Reinhold.
Ja!
Ich nahm es, daß es Niemand and'res fände.
Sorgt, daß die alte Frau nicht davon plaudert,
Von meiner Zunge habt Ihr nichts zu fürchten;
So iſt die Ehre Eures Kindes und
Die Eure unbeſcholten vor der Welt.

Bürgermeiſter.
Ich dank' Euch, dank' Euch ſehr.

Reinhold.
Hier iſt der Becher —

Bürgermeiſter.

Zeigt her. — Dies alſo iſt der Todeskelch,
Den du geleert, mein unglückſel'ges Kind?! —
O warum haſt du deinem Vater das
Gethan?! —

Reinhold.

Hier iſt das Fläſchchen auch.

Bürgermeiſter.

Entſetzlich! —
Und unbegreiflich! — unbegreiflich mir!
Daß ſie mit ſolchem Vorbedachte ſchon
Zur fürchterlichen That ſich vorbereitet. —
Ich glaub' es nicht. — Dahinter ſchlummert noch
Ein ſchreckliches Geheimniß. — Sagt mir doch,
Ihr fandet ja den jungen Kaufherrn Diethelm
Bei meinem Kinde?

Reinhold.

Ja, Herr Bürgermeiſter,
Ich fand ihn tief erſchüttert und verſtört.
Von ihm erfuhren wir, ſie habe Gift.

Bürgermeiſter.

Wie wußte er davon?

Reinhold.

Sie mag wohl ſterbend
Es ihm geſtanden haben.

Bürgermeiſter.

Iſt er doch
Mitſchuldig wohl?

Reinhold.

Nein, nein, das iſt nicht möglich!
Er iſt ein redlich, gottesfürcht'ger Mann.
Und ſagt mir nur, Herr Bürgermeiſter, was
Hätt' er für Abſicht dabei haben ſollen?

Bürgermeiſter.

Ich weiß nicht — Ihr habt Recht, es iſt unmöglich.
Zu ſolchem Gräu'l konnt' er ſich nicht verirren,
Wenn er auch mich zu haſſen Urſach hat.

Reinhold.

Und hättet Ihr geſehn, wie er erſchüttert,
Vom tiefen Schmerz ſo ganz vernichtet war;
Wie er verzweifelt fortgeſtürzt, als nur
Die Wärterin die Hoffnung äußerte:
Das graue Männlein könne wohl noch helfen.
Und ſäh't Ihr nun ihn, bleich und athemlos,
Bei Tag und Nacht, wie ein Wahnwitziger
Nach dem verſchwund'nen grauen Männlein ſuchen, —

Ihr glaubtet nicht, daß er im Stand' geweſen,
Das kleinſte Leid nur Eurem Kind' zu thun.

Bürgermeiſter.

Ich glaub' es auch nicht. — Warum tracht' ich noch,
Auf Andere des Unglücks Schuld zu wälzen,
Da ſie mit Recht auf meinem Buſen laſtet?

Reinhold.

Es geht Euch, Herr, wie allen Menſchenkindern,
Der Schmerz macht ungerecht. Wenn uns ein Unglück
Betroffen hat, ſo ſuchen wir umher
Nach einer Urſach, meinen dann zu wiſſen,
Wie wir dem Schlage wohl entgangen wären,
Wenn wir nur ſo und ſo gehandelt hätten,
Und klagen Andre und uns ſelber an.
So Freud' als Leid kommt nur vom Herrn der Welt,
Wir müſſen's dankbar nehmen, wie es fällt.

Bürgermeiſter.

Ja wohl, von ihm kommt Lohn und Züchtigung! —
(Ausbrechend) Ich bitt' Euch, Meiſter, wenn Ihr Kinder habt,
Thut ihrer Herzen Neigung keinen Zwang,
Wenn ſie nur tugendhaft und edel iſt.
Begehrt nicht, daß ſie denken, fühlen ſollen,
Wie es Euch ſelber gut und paſſend dünkt;
Ihr habt kein ſolches Recht an ihre Seelen! —
Ach, unſre Klugheit, unſre Selbſtſucht blendet
Uns gegen alles Einfache und Rechte!
Erſt wenn's zu ſpät, wenn Alles ſchon verloren,
Wenn vor des Unglücks rieſiger Geſtalt
Die eignen Pläne zwergenhaft verſchwinden,
Dann ſehen wir mit unbeſtoch'nem Blick,
Und bergegleich wälzt dann auf unſre Bruſt
Sich des Bewußtſeyns fürchterliche Wucht.

Reinhold.

Sprecht es herunter, Alles was Euch drückt.
Bin ich Euch fremd gleich, ein geringer Mann,
Und weiß nicht wie ein Beichtiger zu reden,
Doch findet Ihr ein treu, mitfühlend Herz,
Auch ein verſchwiegenes in dieſer Bruſt;
Und Gott wird Eure bange Seele tröſten.

Bürgermeiſter.

Er tröſtet uns durch unſre eigne Liebe,
Die wir zu unſren Abgeſchied'nen trugen;
Doch giebt ſie uns den Troſt nur Maaß für Maaß,
Und nur wer recht geliebt, wird recht getröſtet.

Reinhold.

Wer darf wohl ſagen, daß er recht geliebt,
Wenn Einer von den Seinen, bleich und ſtill

Vor ihm im Sarge liegt? Schlägt nicht alsdann
Im Stillen Jeder an die Bruſt und ſpricht
Im Herzen: o du lieber, heil'ger Todter,
Ich hätte dich noch beſſer lieben ſollen!
Ich hätte manche ſchwere Stunde dir
Erſparen, manche gute ſchaffen können.
O kämeſt du doch wieder, lieber Todter,
Wie wollt' ich beſſer dich und heißer lieben! —
So ſprechen wir — und ach, mein lieber Herr,
Käm' er zurück, wir machten's doch nicht beſſer:
Der Menſch iſt ein gebrechlich, ſchwankes Ding.

Bürgermeiſter.

O kämeſt du doch wieder, liebe Todte!
Wie wollt' ich beſſer dich und heißer lieben!
Wie wollt' ich alle ſchweren Stunden dir
Mit Freudenfülle überreich vergüten! —
Es iſt zu ſpät — vorbei! — In's Leichentuch
Mag ich nun meinen beſſren Vorſatz legen,
Zu all den Gaben, die man den Verſtorb'nen
Mit in das Grab zu geben pflegt: wie jene
Ein unerſprießlich, eitles Angebinde.

Reinhold.

Habt Ihr nicht ſelbſt geſagt, Herr Bürgermeiſter:
„Die Liebe einet die getrennten Seelen?“
Nun denn, ſo weiß ja Euer Kind im Himmel
Doch auch von Eurer Sinnesänderung,
Und alle Engel theilen ſeine Freude.

Dritter Auftritt.

Vorige. Beata (kommt mit einem Armleuchter).

Beata.

Befehlt Ihr denn nicht Licht, mein gnäd'ger Herr?
Es iſt ja ſchon ſo dunkel.

Bürgermeiſter.

Setz' es nur
Dorthin, es thut mir an den Augen weh.

Beata

(ſetzt es auf den Arbeitstiſch, im Rücken des Bürgermeiſters).
Der Todtengräber iſt auch da, er fragt,
Ob Ihr noch etwas zu befehlen hättet.

Bürgermeiſter

(fährt mit der Hand über die Stirn, ſteht auf).
Ich wüßte nicht.

Reinhold (aufſtehend).

Euch ſteht ein ſaurer Gang
Auf morgen noch bevor.

Beata.

Ach denkt nur, Herr,
Der Mann war noch vor Schrecken ganz verſtört,
Er will das graue Männlein auf dem Friedhof
Geſehen haben.

Bürgermeiſter.

Was?

Reinhold.

Das graue Männlein?

Beata.

Er ſagt, er habe langſam um die Gräber
Es ſchleichen ſehen, und ſich ſo erſchrocken,
Daß er den Grabſcheit weggeworfen und
Davongelaufen ſey.

Bürgermeiſter.

Ich will ihn ſprechen.

Beata.

Die ganze Nachbarſchaft ſpricht von dem Fluch,
Mit dem das graue Männlein uns bedroht;
Gewiß es kehrt zu unſrem Unglück wieder. —
Der Todtengräber hat mir auch erzählt:
Daß er nun ſchon zwei Nächte nach einander
In dem Gewölbe des verfallnen Kloſters, —
Gleich hinter unſrer lieben Frauenkirche, —
Den hellen Schimmer wiederum geſehen,
Der allemal der Stadt ein Unheil bringt.

Bürgermeiſter.

Das graue Männlein wieder da? — Laß mir
Den Rottenmeiſter kommen, daß ich ſorge,
Die Stadt von dieſer Plage zu befreien.

Reinhold.

Wollt Ihr Euch ſchon mit Amtsgeſchäften plagen,
Eh' Euer Kind Ihr noch begraben habt?

Bürgermeiſter.

Die tiefe Trauer meiner Seele kann
Von meinen Pflichten mich doch nicht entbinden,
Und keine Zeit und Stunde darf den Mann
In ſeinem Amte ſchwach und läſſig finden.

(Reicht Reinhold die Hand.)

Habt gute Nacht, wir ſehen bald uns wieder; —
Und wollet der Verſchwiegenheit gedenken. —

Reinhold.

Gott möge Schlaf auf Eure Augenlieder,
Und ſeinen Troſt in Eure Seele ſenken
(Beata leuchtet ihm hinaus, der Bürgermeiſter geht in's Nebenzimmer.)

Vierter Auftritt.

Verwandlung.

(Das Innere des verfallenen Kloſtergewölbes. Steintafeln mit Inſchriften in den Mauern. Im Hintergrunde führt eine verfallene Treppe zu einer engen, halb verſchütteten Pforte hinauf, die in's Freie geht. Von außen iſt ſie mit Sträuchen und Geflecht faſt ungangbar verwachſen, von innen hat ſie eine offen ſtehende, eiſerne Gitterthür. In der Mauer des Hintergrundes befinden ſich, über Mannes Höhe vom Boden, einige Luken, mit Eiſenſtäben vergittert, durch welche ſo wie durch die Pforte das Mondlicht hereinſchimmert. Im Vorgrunde einige Steintrümmer. Zur Seite mehrere Tiegel, Phiolen, Bücher und dergleichen Geräthſchaften des grauen Männleins, ohne Ordnung zuſammengehäuft, dabei ſteckt ein leuchtender Kiehnbrand in der Mauerſpalte. Man hört den Wind ſauſen.)

Grau Männlein

(geht außen bei den Luken vorüber, biegt das Geſträuch vor der Pforte auseinander, drängt ſich hindurch und ſteigt mühſam die Stufen herab. Tief Athem ſchöpfend.)

Ich bin geborgen. (Sich ſchüttelnd) Hu! der Wind geht kalt!
Durchrüttelt bis auf's Mark die alten Glieder;
Noch kann ich ſicher ein Paar Stunden ruhen,
Der Aberglaube hütet dieſe Thür.
Und wenn des Bürgermeiſters Schnüffelhunde
Sich in den Bau des alten Fuchſes wagten, —
(mit heiſerem Lachen) Es wäre luſtig, wenn ſie es verſuchten,
Sie ſollten wunderliche Ding' erleben.
(Huſtet) Doch, 's hat nicht Noth, ich kann gemächlich ruh'n.
(Er nimmt den Kiehnbrand aus der Mauer und ſchüttelt die Kohlen ab).
Du mußt fein loh und luſtig brennen, daß
Dein Schimmer mir das Wunder vorbereitet,
Das morgen vor der Welt geſchehen ſoll.
(Er hat den Brand wieder aufgeſteckt, zieht einige eiſerne Werkzeuge aus ſeinem Kleide, wirft ſie zu dem übrigen Geräth.)
Die Arbeit iſt gethan und vorbereitet

Genau mein großes Werk, es kann nicht fehlen.
Nur Ruhe, Ruhe! — nur ein Stündchen Ruhe!
(Er kauert ſich daneben auf einen Stein.)
Uf, uf! — Das Alter iſt ein ungetreuer
Geſelle, wo es Müh' und Arbeit gilt,
Er hält nicht aus. (Gähnt) 'S wird auch nicht lange dauern,
So fällt der ganze morſche Bau zuſammen. —
Ich ſpür' es, wie die Katz' das Ungewitter,
'S iſt nicht mehr lange hin.
(Er kauert ſich ganz zuſammen, wickelt ſich in den Mantel.)
So gilt es denn,
Die Friſt zu nützen, um nicht ſtill im Winkel
Wie eines Bettlers Lämpchen zu verglimmen.
Woll'n ſehen, ob — (er murmelt unverſtändlich im Einſchlafen)
— — — — — — — — — — —
Dann ruf' ich: nieder Ulfinger!
Auf deine Knie vor mir! Haha — haha —
(das heiſere Lachen wird zum Huſten.)
Auf immer dann — geprieſen — hochverehrt!
(Er ſchläft ein, der Wind ſauſ't.)

Fünfter Auftritt.

Diethelm (erſcheint außen an einer Luke, bückt ſich, ſieht auf die Bühne herab.)
Gefunden, endlich! (Er verſchwindet.)
Graumännlein (regt ſich im Schlafe, murmelt).
— — — —
Diethelm (windet ſich durch das Gebüſch vor der Pforte, kommt die Stufen herab; halblaut).
Er iſt es — dort, — und hat mich nicht bemerkt. —
Er regt ſich nicht. — So hab' ich endlich dich?!
So bin ich nicht vergebens wie ein Bluthund,
Bei Tag und Nacht, auf deiner Spur gelaufen!
Du ſollſt nicht mehr entrinnen, (er zieht einen Dolch)
eh' du's denkſt,
Hat das Verderben ſchon dich überraſcht!
(Mit geſchwungenem Dolche eilt er auf ihn zu, ſtutzt.)
Er ſchläft! — er ſchläft! — Herrgott, er kann noch ſchlafen!
Und ich — ſtill, ſtill! — ich ſollte jetzt ihn tödten,
Jetzt, da die ſchwarze Kunſt ihn nicht beſchützt.
Jetzt da er wehrlos? — ſchlafend? — pfui, wie feige!
Er ſoll mich ſehn! — Vielleicht will er auch beten.
(Er packt und rüttelt ihn.)
Wach auf! Wach auf! Dein Henker iſt gekommen!

Grau Männlein (ſchreckt auf).
Ah! Ah!
Diethelm.
Auf, auf! Zur Stunde des Gerichts.
Grau Männlein (gefaßt, freundlich).
Ei ſieh, Herr Diethelm. — Sagt, was ficht Euch an?
Was wollt Ihr denn?
Diethelm
Ermorden will ich Dich!
Grau Männlein.
Ermorden!? — Ei — Ihr ſeyd recht guter Laune.
Diethelm.
Meinſt Du? — Fürwahr, ich habe guten Grund.
(Schreit ihn an) Giftmiſcher! Weißt Du nicht, daß Magdalena
Geſtorben an dem Trank, den Du mir gabſt?
Grau Männlein.
Geſtorben? — an dem Trank? — Ja, Herr, dann iſt
Es Eure Schuld, dann habt Ihr mich belogen.
Diethelm.
Ich Dich belogen?
Grau Männlein.
Ihr habt mir geſagt,
Das Mägdlein lieb' Euch nicht, ſey kalt und ſpröde,
D'rum gab ich Euch den Trank, die Gluth zu wecken.
Wenn ſie nun d'ran geſtorben, iſt es klar,
Sie hat Euch ſchon geliebt, eh' ſie getrunken,
Und vor der doppelt heißen Liebesgluth
Iſt ſie erlegen. — Warum habt Ihr nicht
Euch vorher beſſer unterrichtet? — Geht,
Ihr habt das arme Mägdlein umgebracht,
Geht, büßt es ab! Geht, geht! Und laßt mich ſchlafen.
Diethelm.
Ha, lügneriſcher Bube! Meinſt Du mich
Mit einem Mährchen leicht nach Haus zu ſchicken?
Du haſt Dich jämmerlich an mir verrechnet.
Für einen Schwächling haſt Du mich gehalten,
D'rum ſchien ich Deiner Rach' ein tauglich Werkzeug.
Sieh, ſieh! wie ſchnell ich Deiner Schul' entwachſen,
Sieh, ſieh! wie ſchnell Du mich zu Grund gerichtet!
Zum erſten Morde haſt Du mich verführt,
Den zweiten übe ich ſchon an Dir ſelbſt.
Auf Meiſter, auf! Bereite Dich zum Tode,
Ich will mein Probeſtück an Dir verſuchen!
Grau Männlein
(hat lauernd vor ſich hingeſehn, da Diethelm ihn jetzt heftiger packt, wendet er raſch das Geſicht ihm zu, ſieht ihn ſcharf an).

Diethelm.
Was glotzeſt Du mich an mit Deinen kalten
Hyänenaugen? Denkſt Du mich zu lähmen
Mit dieſen ſtarren Blicken? Zweifelſt Du,
Daß ich's vollbringen werde?

Grau Männlein.
Ja. — Ich weiß
Sogar gewiß, Ihr werdet's bleiben laſſen,
Weil's Euch bekannt, daß Ihr verloren ſeyd,
Wenn Ihr die Hand nur regt, mich zu verletzen.

Diethelm.
Verloren bin ich zeitlich ſchon und ewig,
So ſetz' ich denn mein elend Leben dran,
Das Scheuſal von der Erde zu vertilgen,
Dem Niemand ſich bis jetzt zu nah'n gewagt.
Darum bereite Dich zum Tode! Denk'
An Gott, von dem Du abgefallen biſt,
Aus deſſen Hand Du tückiſch mich geriſſen,
Denk' an die Frevel, die Du, mit dem Böſen
Im Bunde, an der Menſchheit ausgeübt.
O denke nur an Magdalenens Mord,
So ohne Beiſpiel iſt ja dies Verbrechen,
Daß es zu heißer Reu' Dich zwingen muß;
Vielleicht, daß dann um dieſe eine Regung
Der ew'ge Richter Dich nicht ganz verwirft!

Grau Männlein.
So laßt mich los, daß ich zur Seite gehn
Und ſtille beten kann.

Diethelm.
Und Deine Künſte,
Dein hölliſches Geräth zu Hülfe nehmen,
Dich zu befreien? Nein! Der Himmel hat
Dich wehrlos und im Schlaf' mir überliefert,
So kommſt Du lebend nicht aus meiner Hand.
Auf Deine Knie! Bereue! Du mußt ſterben!

Grau Männlein.
Wahnwitziger! Laßt los und hört, ich habe
Nichts zu bereu'n.

Diethelm.
Nun ſo erbarme ſich
Der All'erbarmer Deiner Seele! Stirb! (Er führt den Stoß.)

Grau Männlein (lacht ihm gellend in's Geſicht).
Haha!

Diethelm (ſtutzt).

Grau Männlein (kichernd).
Ihr werdet's doch nicht thun, denn ehe

Des Dolches Spitze meine Haut berührt,
(ſcharf) Fällt Euch der Arm vom Rumpf! —

Diethelm.

Ich will's verſuchen,
Was Deine Kunſt vermag!
(Er will ihm den Dolch in die Kehle ſtoßen).

Grau Männlein (hält ſeine Hand).

Halt ein!

Diethelm (mit ihm ringend).

Umſonſt!

Grau Männlein.

Hör' an!

Diethelm.

Zu ſpät!

Grau Männlein (dem der Dolch dicht an der Kehle).

Das Mägdlein iſt nicht todt!!

Diethelm (ſtutzt).

Was ſagſt Du?

Grau Männlein.

Magdalena lebt!

Diethelm.

Sie lebt?!

Grau Männlein.

Laßt mich nur los! — Es war kein Gift, das ſie
Empfangen, ein betäubendes Getränk nur,
Das ſie in todtenähnlich, ſtarre Ohnmacht
Verſenkt.

Diethelm (läßt ihm Luft).

So würde ſie erwachen? — Leben? Wirklich?
(Läßt den Dolch fallen) Scheuſal, wenn Du mich jetzt belügen könnteſt,
Das wäre — nein, das kannſt, das kannſt Du nicht!
Nicht wahr, nicht wahr, Du haſt es nicht gelogen?
Sie wird erwachen, ſie iſt nicht geſtorben?
O ſey barmherzig, ſage mir die Wahrheit!

Grau Männlein.

Wenn bei des nächſten Morgens Lichte, ehe
Die Glocke Neun ſchlägt, nicht die todte Jungfrau
Geſund und lebend aus dem Sarge ſteigt,
So magſt Du mich mit tauſend Martern tödten.

Diethelm.

So iſt es wahr?! — Und in der neunten Stunde?

Grau Männlein.

Ich hab's genau berechnet.

Diethelm (läßt ihn völlig los).

Ew'ger Gott!
Das iſt die Stunde, da man ſie begräbt!

Grau Männlein.

Das ſoll man nicht. Sey ſtill, laß mich gewähren,
Verrathe nichts, vertraue mir, ſo ſoll
Das Mägdlein leben und Dein eigen ſeyn.

Diethelm.

Ich Dir vertrauen, Lügengeiſt? Das Werk
Der Nacht, das Deine Todesangſt verrathen,
Soll an das Licht, noch eh' die Stunde wechſelt. (Er will fort.)

Grau Männlein (hält ihn).

Wahnſinniger! Willſt Du mein Werk zerſtören?

Diethelm (ihn fortſchleudernd).

Ich will's, beim ew'gen Gott! (Er eilt nach der Thür.)

Grau Männlein.

Wohlan, verſuch's!

(Er ſtürzt ſich auf die Seite und zieht eine Schnur, die an der Wand herabhängt, die Gitterthür ſchlägt zu, in dem Augenblicke, da Diethelm durch die Pforte will.)

Diethelm.

Ha! Was iſt das?

Grau Männlein (kalt).

Du ſiehſt, wir ſind gefangen.

Diethelm.

Noch nicht! Noch nicht! Der Himmel giebt mir Kraft!
(Er rüttelt wüthend die Gitterthür.)

Grau Männlein.

So prüfe ſie an dieſen Eiſenſtangen!
Es iſt umſonſt, wir bleiben in der Haft.
(Der Morgen dämmert durch Thür und Luken.)

Diethelm (verzweiflungsvoll an den Eiſenſtäben reißend).

Ich muß, ich muß hinaus! — Gieb Kraft den Armen,
Herr Gott! Laß doch das Eiſen ſich erbarmen! —
Hört mich denn Niemand? — Hülfe! — Kommt herbei! —

Grau Männlein (hat den Kienbrand von der Mauer genommen).

In öde Luft verhallt Dein Angſtgeſchrei.

(Er rollt mit dem Fuße den Stein hinweg, auf dem er geſeſſen, eine ſtark mit Eiſen beſchlagene Fallthür wird ſichtbar. Man vernimmt von einer fernen Trompete ein geiſtliches Lied.)

Horch auf, der Thürmer bläſt ſein Morgenlied,
Der Tag bricht an, der meine Rache ſieht.
Du willſt Dein Lied aus meiner Hand nicht haben,
So ſoll man ſie lebendig denn begraben!

Diethelm.

Ha Teufel! (Er ſtürzt die Treppe herab, auf ihn zu.)

Grau Männlein

(hebt die Fallthür auf und ſchleudert, im Hinabſteigen, Diethelm den Brand entgegen).

Weiche!

Diethelm (ſtutzt).

Ha!

(Die Fallthür ſchlägt über grau Männlein zu, man hört unten ſchwere Riegel davorſchieben.)

Diethelm (entſchloſſen).

Ich muß ihm nach!
Dies muß ein Ausgang ſeyn.

(Er faßt den Ring der Fallthür, reißt aus allen Kräften daran.)

Es kommt der Tag
Schon bleich herauf; nach wenig Stundenſchlägen
Wird man lebendig in das Grab ſie legen!
Barmherz'ger Gott! (Er ſinkt in die Knie.)
Die Riegel widerſtehn!
Umſonſt! — Ich fühle meine Kraft vergehn —
Es dunkelt vor den Augen — nein! — Nein! — Nein! —
Ich darf jetzt nicht ermatten!

(Er ſinkt zurück auf den Stein, er umfaßt ihn.)

Ha! Der Stein! —
Ja dieſer Stein — ja ſo wird mir's gelingen —
Vor ſeiner Wucht muß Pfort' und Riegel ſpringen.

(Er rafft ſich auf, bemüht mit brechender Kraft den Stein hoch zu heben, um damit die Thür zu zerſchmettern.)

Nur eine Stunde gieb mir Rieſenſtärke,
Du ſtarker Gott! — Nur zu dem Rettungswerke!
Wenn es vollbracht, — dann weih' mich dem Verderben,
Noch eh' ſie mich geſehen — will ich ſterben —
Hilf Gott!

(Der Stein rollt aus ſeinen Händen kraftlos auf den Boden, Diethelm ſinkt ohnmächtig auf die Fallthür nieder.)

O! — Magdalena! —

(Er rüttelt matt an dem Ringe der Fallthür.)

O! — Vergebens! —
Erbarme deiner — ſich — der Herr des Lebens!

(Das Lied des Thürmers wird fortwährend gehört.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Der Friedhof der Frauenkirche. Im Hintergrunde der Dom mit großem Portale, breiten Stufen. Zur Seite die Pforte des Friedhofes. Grabhügel, Kreuze und Grabſteine auf der Bühne. Vorn zur Seite ein Grab, das, auf einem Sockel von Stein, mit einer Metallplatte bedeckt iſt, auf welcher eine ausgeſtreckte, weibliche Geſtalt, mit gefalteten Händen, in erhabner Arbeit abgebildet iſt. Mitten auf der Bühne ein offnes Grab. Es iſt heller Morgen. Durch die hohen, bunten Fenſter des Domes ſchimmert Kerzenlicht. Man hört den Geſang des Todtenamtes aus der Kirche.)

Libera me domine de morte aeterna.
In die illa tremenda, quando coeli movendi
Sunt et terra, dum veneris judicare saeculum
Per ignem. Requiem aeternam dona ei domine!

Erſter Auftritt.

(Während des Geſanges ſteigt der Todtengräber aus der Gruft, ſpricht zu ſeinem Knechte, der noch darin beſchäftigt iſt.)

Todtengräber.

Nun komm' heraus, 's iſt breit und tief genug,
Des Kaiſers Tochter brauchte es nicht beſſer.
Es iſt nun einmal ſo der Menſchen Grille,
Je höher auf der Erde ſie geſtanden,
Je tiefer wollen ſie darunter liegen;
Nun meinethalb'. Komm' nur, das Todtenamt
Wird bald zu Ende ſeyn; wir wollen auch
Ein Ave für die arme Seele ſprechen.

(Der Knecht iſt heraufgeſtiegen.)

Komm' in die Kirche. — Nun, was iſt Dir denn?

Knecht (ſcheu).

Mir war, als polterte es dicht bei mir.

Todtengräber.

Was polterte?

Knecht.

Ich weiß nicht, Meiſter, — aber —
Mir war, als ob's im Grabe dort rumorte.

(Er zeigt auf das Grab mit der Metallplatte.)

Todtengräber.

Biſt Du bei Troſt? Am hellen, lichten Tage,

Und in dem Grab' der frommen Frau Aebtiſſin?
Der Schreck von geſtern ſteckt Dir in den Gliedern.

Knecht (zieht ihn von dem Grabe hinweg).

Wahrhaftig nein, — da hört' ich es ſchon wieder! —
Und ſeht nur, ſeht! — Das Bild der Frau Aebtiſſin
Bewegt ſich ja —

Todtengräber.

Bei meiner armen Seele!
Es ſpukt am hellen Morgen!

Knecht.

Wieder! Wieder!

Todtengräber.

Sie hebt ſich! — Sieh, — die Todtenhand zerbricht
Den Deckel ihres Grabes —

Beide (die Roſenkränze faſſend).

Alle gute Geiſter!

Todtengräber.

Die Gräber thun ſich auf!

Knecht.

Der jüngſte Tag
Iſt da!

Das graue Männlein
(reckt ſich aus der geöffneten Metallplatte empor).

Beide.

Das graue Männlein!

Grau Männlein (droht ihnen).

Beide.

Weh!

(Sie entfliehen durch die Pforte.)

(Anmerkung. Die Metallplatte hat ſich der Länge nach in der Mitte geſpalten, dergeſtalt, daß das Bild der Aebtiſſin, an der einen Hälfte feſt, den Spalt bedeckte. Grau Männlein öffnet die Flügel der Platte, gleich einer Thür, in Angeln, ſteht jetzt in der Oeffnung der Gruft.)

Grau Männlein.

Es iſt gelungen! Dank den klugen Nonnen,
Die dieſen Weg bereitet; Dank dem Zufall,
Der mich ihn finden ließ. Wie gute Dienſte
Er mir auch ſchon gethan, heut ſoll er mir
Ein Weg des Sieges ſeyn. — Der Tropfe Schrecken
Steckt, wie ein Fieber, nun die Menge an
Und gläubig wird ſie dann mein Wunder finden.
(Es ſchlägt halb.) Die Zeit iſt da. Laßt eure Klagen ſchweigen!
Heut will ich euch mit Freud' und Segen ſchrecken,
Denn eure Todte werd' ich auferwecken.

(Er ſteigt wieder hinab, ſchließt die Platte über ſich. Der Geſang des Todtenamtes geht zu Ende. Die Flügelthüren des Por-

tales werden geöffnet. Das Innere der Kirche iſt ſchwarz behangen, der Sarg ſteht in der Mitte, ringsum brennende Kerzen auf hohen Leuchtern.)

Zweiter Auftritt.

(Der Pfarrer, zwei Miniſtranten, Chorknaben mit Kreuz und Rauchfäſſern, der Bürgermeiſter, viele Leidtragende, zum Theil mit den Abzeichen verſchiedener Zünfte, Reinhold, Beata, Volk, welche den Sarg umſtehen, kommen nun, in geordnetem Zuge, den zwei Häſcher mit beflorten Stäben anführen, mit dem Sarge auf den Friedhof heraus. Orgelmuſik. Der Sarg wird vor der Gruft niedergeſetzt. Die Menge ſammelt ſich in einem Halbkreiſe umher, ſo daß der eine Flügel deſſelben dem Grabe mit der Metallplatte die Rücken zukehrt. Der Deckel des Sarges wird abgehoben, darin liegt Magdalena, bleich, weiß gekleidet, mit jungfräulichem Kranze geſchmückt. Die Orgel ſchweigt.)

Bürgermeiſter (tritt zum Sarge).

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,
Der Name des Herrn (ſeine Stimme bricht) ſey gelobt!

(Er ſinkt auf die Knie, das Geſicht, in den gefalteten Händen, an den Sarg gelehnt.)

Geſang.

De profundis clamavi ad te domine!

(Der Todtengräber und ſein Knecht ſind zurückgekommen, treten zu Reinhold und Beata, welche auf der Seite, der Metallplatte gegenüber, ſtehen, und ſprechen während des Geſanges eifrig zu ihnen. Grau Männlein öffnet wie vorher die Metallplatte, richtet ſich langſam aus dem Grabe empor; da ihn Niemand bemerkt, läßt er die Platte ſacht zufallen und kauert ſich ſtill auf das vordere Ende des Grabmales hin. Der Todtengräber, im Geſpräch mit Reinhold, tritt einen Schritt vor, das Grabmal ſehen zu können, das der Halbkreis der Singenden ihm verdeckt, zeigt mit dem Finger darauf hin und ruft entſetzt)

Todtengräber.

Da iſt er wieder!

Reinhold.

Ja, bei meiner Seele!

Volk (aufmerkſam werdend).

Das graue Männlein! Seht, das graue Männlein!

(Der Ruf geht von Mund zu Munde, die dem Grabmale gegenüberſtehen, hören auf zu ſingen, nach und nach Andre, der Geſang geräth in Unordnung, diejenigen, welche dem grau Männlein den Rücken zuwenden, werden am ſpäteſten auf

merkſam, ſehen ſich um, hören auf zu ſingen und fliehen auf die andre Seite mit dem Rufe:)

Das graue Männlein! Wehe! (Pauſe.)

Pfarrer (zu grau Männlein).

Wie wagſt Du es, unſeliger Verbrecher!
Die Wohnungen des Friedens zu entweihen?
Wenn Du dem milden Spruche der Verbannung
Dich widerſetzen, Dein verfall'nes Haupt
Dem Henkerbeile überliefern willſt,
Warum verſtörſt Du noch die Todten? — Weiche
Im Namen Gottes! — Hindre mich nicht länger,
Der Du im Bündniß mit dem Böſen ſtehſt,
Mein Segensamt an dieſer Todten zu
Vollziehen!

Todtengräber.

Seht, er regt ſich nicht.

Reinhold.

Er ſchweigt.

Beata.

Er wagt dem frommen Vater ſelbſt zu trotzen!

Bürgermeiſter

(hat ſich aufgerichtet, feſt und ruhig zu den Häſchern).

Beſetzt die Pforte! Schickt zum Rottenmeiſter,
Er ſolle kommen, wie ich ihm geheißen!

(Ein Bürger geht ab, die Häſcher treten an die Pforte, kreuzen ihre Stäbe davor.)

Reinhold (zum Bürgermeiſter).

Was wollt Ihr thun?

Bürgermeiſter.

Was meines Amtes iſt.

(Zum grauen Männlein, der unbeweglich daſitzt.)

Haſt Du gemeint, ein ſchwankend Rohr in mir
Zu finden, das des Herren Hand geknickt,
Und das nun machtlos, Deinem Höllentrotz,
Und Deinen Künſten Raum gewähren würde? —
Die Axt iſt an die Wurzel mir gelegt,
Hier liegt entblättert meines Lebens Blüthe,
Allein noch ſteht der Baum und bis er fällt,
Soll Sicherheit in ſeinem Schatten wohnen
Und Recht und Ordnung unter ſeinen Aeſten.
Der Tod iſt hinter Dir! Und weil man denn
Dich für unnahbar hält, ſo will ich ſelbſt— (er will auf ihn zu).

Pfarrer.

Bedenkt, Herr Bürgermeiſter!

Reinhold und Beata.

Wagt Euch nicht!

Todtengräber, Volk u. ſ. w.
Nein, nein, Herr Bürgermeiſter, bleibt zurück!
Bürgermeiſter.
Wie? Soll ich für das Heil der Stadt, das mir
Vertraut, für meines Kindes Ruh' im Sarge,
Nicht unter'm Schutz des Kreuzes wagen dürfen? —
(Er entreißt dem Chorknaben das große Kreuz.)
Ich ſchwing' es ſelbſt, das heilige Panier!
Laßt ſehn, ob Satans Kunſt davor beſteht!
(Er hebt das Kreuz hoch in einer Hand, die andre ſtreckt er aus, grau Männlein zu ergreifen.)
Reinhold
(wirft ſich knieend ihm in den Weg, ihn aufhaltend).
Um Jeſu willen, wagt nicht Euer Leben!
Beata (hängt ſich an ihn).
Er thut ein Leides Euch!
Alle Andre (ihn aufhaltend).
O bleibt doch! Bleibt!
Grau Männlein (richtet ſich auf).
Laßt ab mit Eurem kindiſchen Beſchwören,
Ich bin kein böſer Geiſt. Hört Alle an!
Du Nikolaus Ulſinger, hör' an!
Du haſt mich jetzt und immerdar verfolgt,
Und dennoch komm' ich, um Dir wohlzuthun.
Dein Töchterlein, das dort im Sarge liegt,
Will ich zu neuem Leben auferwecken,
Wenn Du Dich beugeſt vor dem guten Geiſte,
Der mächtig iſt in meiner Wiſſenſchaft;
Und reuig ſühneſt, was Du mir gethan.
Bürgermeiſter.
Mein Kind! Mein Kind ſoll lebend auferſtehn!?
Beata.
Mein Lenchen leben?
Alle.
Sollt' es möglich ſeyn?
Grau Männlein.
Sobald Du thuſt, was ich begehrte, ſoll
Sie warm und lebend aus dem Sarge ſteigen
Und Dir allein ihr neues Leben danken.
Bürgermeiſter (ſchlägt die Hände vor's Geſicht).
Allmächt'ger Gott!
Alle.
Ein Wunder ſoll geſchehn!
Beata.
Ach Herr, verſprecht doch Alles, was er will,
Daß wir nur unſer Lenchen wiederkriegen!

Pfarrer (dringend zum Bürgermeiſter).
Erwäget wohl, was er begehrt, und was
Er Euch gewähren kann. Bedenket Euer
Und Eures Kindes Seelenheil, das Ihr
Dem Satan ſelber in die Hände liefert,
Wenn Ihr es zugeſteht, daß ſeine Kunſt
Zu einem Schein von Leben ſie erwecke.
Denn wahres Leben wieder zu verleihn
Vermag der ew'ge Gott des Lichts allein.

Grau Männlein.
Wie, Nikolaus Ulfinger, Du zauderſt?
Mißgönn'ſt Du Deinem Kind des Lebens Licht?

Bürgermeiſter
(aus heftigem, innerem Kampfe ſich aufrichtend).
Ich zaudre nicht! Hebe Dich weg von mir,
Verſucher! Nimmer fall' ich vor Dir nieder,
Dich anzubeten, nimmer geb' ich Dir
Ob meines Kindes Leib und Seele Macht!

Grau Männlein (bebend).
Sprichſt Du im Wahnſinn, Mann? Beſinne Dich!
In Deiner Hand iſt Deines Kindes Leben,
Du wirfſt es von Dir, tödteſt Deine Tochter
Zum zweitenmale.

Bürgermeiſter.
Schweig! — Ich hab' entſchieden!
(Er tritt zum Sarge) Schlaf ruhig, Kind, ſchlaf, meine Magdalena!
Ich möchte wohl Dein Auge wiederſehen,
Ob es mir freundlich und vergebend blickt;
Doch nicht um ſolchen Preis. Ich will die Laſt
Auf meinem Herzen bis an's Ende tragen,
Bis ich vor Gottes Aug' Dich wiederſehe.
Schlaf, Magdalena! Schlaf, mein ſüßes Kind!
(Er beugt ſich über ſie.)

Grau Männlein (außer ſich).
Zum letztenmale, Vater, ſoll Dein Kind
Begraben werden, oder ſoll es leben?

Bürgermeiſter (richtet ſich auf).
Laß ab von mir! (zum Pfarrer) Hochwürd'ger, macht ein Ende.

Grau Männlein (wüthend).
Nun denn, ſo grabt ſie ein! Ihr wollt es ſo.

Pfarrer.
So legt den Deckel auf und ſtimmet an.

Grau Männlein.
Deckt zu! deckt zu! Und ſcharrt nur, ſcharrt ſie ein!
Es kommt ein Tag, da ſollſt Du es bereu'n.

Pfarrer (ſtreckt die Hand gegen ihn).
Im Namen Gottes, ſtör' uns länger nicht!

(Der Sarg iſt wieder geſchloſſen, der Geſang beginnt von Neuem.)
De profundis etc.

Diethelms Stimme (von unten).

Begrabt ſie nicht!

Grau Männlein (zuſammenfahrend).

Ha, was ſoll das?

Reinhold, Todtengräber, Knecht.

Wer ruft?

Diethelms Stimme (näher).

Begrabt ſie nicht! Halt ein!

Grau Männlein (ſchreit).

Vermaledeit!!

(Er will ſich über die Platte des Grabmals werfen, in demſelben Augenblicke wird ſie aufgeſtoßen. Der Geſang verſtummt.)

Alle.

Was iſt das?

Reinhold.

Ha, die Gräber berſten!

Alle.

Seht!

Dritter Auftritt.

Vorige. Diethelm ſteht hoch aufgerichtet in der offnen Fallthür, bleich, mit verwirrtem Anzuge, ohne Schaube (Oberkleid), breitet die Arme gen Himmel.

Diethelm.

Licht! Licht! Der Herr hat mir geholfen!

Grau Männlein (krallt mit der Hand in ſeine Scheitel).

Satan!

Todtengräber, Volk, Knecht.

Ha, welch ein Wunder!

Reinhold, Beata.

Seht, Herr Diethelm iſt's!

Diethelm.

Begrabt ſie nicht! Begrabt die Jungfrau nicht!
Sie iſt nicht todt!

(Er ſteigt von dem Sockel herab und reißt den Deckel vom Sarge.)

Bürgermeiſter, Volk, Todtengräber, Knecht.

Nicht todt?!

Reinhold, Beata.

O all' ihr Heiligen!

Diethelm (auf grau Männlein deutend).

Geſtanden hat er's unter meinem Dolche;
Es war kein Gift, nur ein betäubendes
Getränk, das ſie empfangen hat.

Reinhold, Todtengräber, Knecht und Andre.
Kein Gift?
Was heißt denn das?
Beata.
O heil'ge Urſula!
Pfarrer.
So würde ſie erwachen?
Bürgermeiſter (zugleich).
Ha, welch ein Labyrinth von Troſt und Zweifel!
Grau Männlein.
Haha! Du Thor! Ich habe Dich belogen.
Todt iſt ſie, todt! Macht fort und ſcharrt ſie ein!
Diethelm
(ergreift raſch grau Männlein bei beiden Händen).
Haſt Du es ſchon vergeſſen, wie Du bebteſt,
Als ich den Dolch auf Deine Bruſt geſetzt?
Beata, Todtengräber, Volk (entſetzt).
Er faßt ihn an!
Reinhold, Knecht (erſtaunt).
Und es geſchieht ihm nichts!?
Diethelm.
Seht her, Ihr Bürger, ſeht, das iſt das Schreckbild,
Vor dem Euch graut, ein zitternd, ſchwacher Greis.
Nur Eure Furcht war ſeine Wunderkraft. —
In ſeiner Höhle ſuchte ich ihn auf,
Da hat er es in Todesangſt geſtanden,
Daß Magdalena lebt. Ich wollte fort,
Es zu verkünden, doch er ſchließt mich ein,
Entflieht durch eine Fallthür, — grauer Thor!
An meinen Kräften haſt Du Dich verrechnet,
Denn es gelang mir doch mit Gottes Beiſtand,
Die Fallthür zu zerſchmettern und ich folge
Auf ſeiner Spur durch lange, dunkle Gänge,
Ich höre Grabeslieder, finde Licht —
Bürgermeiſter.
Und wirklich lebt mein Kind und wird erwachen?
Diethelm.
Noch eh' es Neun ſchlägt.
Pfarrer.
Das muß bald geſchehn.
Diethelm.
Wach auf, mein ſüßes Herz! Wach auf! die Stunde
Der Auferſtehung iſt gekommen! Hörſt Du
Denn nicht? Die Stimme Deiner Seele ruft
Aus Deines Liebſten Bruſt, wach auf! Wach auf!
Und nimm die ſchwere Schuld von meinem Herzen!

Pfarrer.

Sie regt ſich nicht.

Beata (um ſie beſchäftigt).

Ach nein, kalt, Alles kalt!

Diethelm.

O Magdalena, thu' die Augen auf!
Entwinde Dich dem Winterſchlaf des Todes
Und laß auf Deinen bleichen Wangen wieder
Das Morgenroth des neuen Lenzes glühen.
Dein Oſtertag iſt da, wach auf, wach auf!
O meine Magdalena, wache auf! (Er wirft ſich über den Sarg.)

Reinhold.

Es iſt umſonſt!

Beata.

Kein Leben.

Bürgermeiſter.

Sie iſt todt!

(Die Thurmuhr ſchlägt Neun.)

Alle.

Es ſchlägt! Es ſchlägt!

Pfarrer.

Hört! die Entſcheidungsſtunde!
Auf Eure Kniee, betet zu dem Herrn,
Er hält die Waage über Tod und Leben!

(Alles kniet nieder, betet ſtill, es ſchlägt aus.)

Grau Männlein (ſeitwärts, allein ſtehend).

Es iſt vorbei. — Ich hab' verſpielt. — Ein Thor,
Wer ſeines Namens Zauber überlebt.
Wer nichts mehr gilt, hat ſeinen Lauf vollbracht,
Legt ſich zum Schlafen nieder. — Gute Nacht! —

(Er geht zurück, kauert ſich auf das Grabmal nieder, zieht die Kapuze über den Kopf und hüllt ſich in ſeinen Mantel. Pauſe.)

Beata.

Ach du mein Heiland!

Bürgermeiſter, Diethelm.

Ha, was iſt's?

Alle.

Nun, was giebt's?

Beata.

Ich glaube,
Die Hand wird warm.

Pfarrer.

Laßt mich — (er nimmt die Hand).

Beata.

Ja ja, das Herz,
Es ſchlägt. (Weinend) Ach mein herzliebſtes Kind!

Bürgermeiſter.

Der Athem
Bewegt die Bruſt.

Diethelm.

Sie lebt!

Alle.

Sie lebt!

Pfarrer.

Nur ſtill!
Laßt erſt das zarte Leben ſich erſtärken.

Bürgermeiſter (halblaut für ſich).

O ew'ger Gott!

Diethelm (eben ſo).

Du Urquell aller Gnaden!

Bürgermeiſter (die Arme gegen Diethelm ausbreitend).

Hieher! Hieher, mein Sohn, an meine Bruſt!

Diethelm.

Ein Sünder liegt voll Reu' an Eurem Herzen,
Vergebung! Vater meiner Magdalena!

Beata.

Die Augenwimper zucken!

Pfarrer.

Sie erwacht!
(Er ſpricht heimlich mit einem der Miniſtranten, dieſer geht in die Kirche.)

Magdalena (athmet tief auf).

Ah! — Liebe Beta — biſt Du da? — Wo bin ich?
Mein Vater — Heinrich — Hand in Hand? — Bin ich
Im Reich' des ew'gen Friedens, daß ich Euch
Verſöhnt und freundlich ſehe?

Bürgermeiſter.

Nein, Du lebſt,
Du lebſt, mein Kind, damit ich Alles
Vergüten könne, was ich Dir gethan.

Magdalena.

Was ſprecht Ihr denn, mein Vater? — Heil'ge Jungfrau!
(Ihre Lage begreifend) So war ich wirklich todt? (Sie ſteht auf.)

Beata (ſie unterſtützend).

Wir glaubten's nur.
(Der Sarg wird hinweggeſchafft.)

Bürgermeiſter.

Der Haß, der zur Verzweiflung Dich getrieben,
Er iſt in heißen Thränen ausgetilgt
Aus meiner Bruſt. Komm, meines Feindes Sohn,
Den Todten und den Lebenden Vergebung!
Nimm ſie denn hin und ſey mein lieber Sohn!

Diethelm (wirft ſich zu Magdalenens Füßen).

O wie ertrag' ich das!

Magdalena (an ihres Vaters Halſe).
Mein lieber Vater!
(Bewaffnete haben die Pforte beſetzt, die Häſcher kommen zum Bürgermeiſter, der Knecht läuft ihnen vor.)

Knecht.
Der Rottenmeiſter iſt gekommen.
(Man ſieht grau Männlein eine heftige Bewegung machen und enger in ſich zuſammenfallen.)

Pfarrer
(da er den Bürgermeiſter mit Diethelm und Magdalena beſchäftigt ſieht).
Wohl,
Führt den Verbrecher fort.

Knecht (zu den Häſchern).
Ei, ſcheut Euch nicht.
Er iſt nicht mehr zu fürchten. (Zu grau Männlein) Heda, Ihr!
Steht auf, Ihr ſollt in Thurm! Hört Ihr? Steht auf!
(Er rüttelt ihn. grau Männlein fällt über das Grabmal hin.)

Reinhold, Todtengräber und Andre.
Ha! Was iſt das?

Knecht (erſchrocken).
Ich glaube, er iſt todt.

Todtengräber (tritt hinzu).
Fürwahr!

Reinhold (der hinzugetreten).
Seht die Phiol' in ſeiner Hand!

Pfarrer.
Er hat den Tod daraus geathmet. Bringt
Ihn ſtill hinweg. Er hat ſich ſelbſt gerichtet,
Der Herr ſey ſeiner Seele gnädig!
(Die Häſcher tragen grau Männlein fort.)

Diethelm (erſchüttert).
Amen!
So ſtarb der Einz'ge, der von meinem Frevel
Gewußt, und dennoch kann ich ihn nicht länger
In meiner Bruſt verbergen, nicht verſchweigen,
Was meinen Erdenhimmel mir verſchließt.
(Laut) So wiſſet denn — ich reichte Magdalenen
Den Trank, der ſie beinah in's Grab gebracht —

Bürgermeiſter.
Unglücklicher! Was ſagſt Du?

Alle.
Ha, entſetzlich!

Diethelm (zum Bürgermeiſter).
In jener Nacht, da Ihr ſo hart mit mir
Verfahren ſeyd, von Lieb' und Rach' entbrannt,
Von Magdalena ungeliebt, verſpottet
Mich glaubend, meiner nicht mehr mächtig,

Fand mich das graue Männlein. Er bot mir
'Nen Liebestrank, die Spröde zu bekehren,
Ich nahm ihn an, ich reichte ihr ihn dar, —
Das Andre wißt Ihr.

Pfarrer (kopfſchüttelnd).

Wohl ein ſchwerer Frevel!

Bürgermeiſter.

Bedenket auch, daß meine Feindſchaft ihn
Zum Aeußerſten getrieben hat, ich hetzte
Ihn ja gewaltſam hin zur Sünde, — nein,
Mein Sohn, Du biſt ſo ſtrafbar nicht, als ich.

Diethelm (beugt ſich auf ſeine Hand).

O Eure Großmuth iſt des Himmels Troſt!

(Orgelmuſik aus der Kirche, die Thüren werden geöffnet, man ſieht das Innere von der Trauerbekleidung befreit, feſtlich, hell, geſchmückt.)

Bürgermeiſter (zu Magdalena).

Mein Kind, Du ſchweigſt? Haſt Du kein Wort für ihn?

Magdalena.

O wenn ſein Feind ihm ſo zu Gunſten ſpricht,
Wie meint Ihr, daß die Liebe reden ſoll?
(Legt Diethelms Hand an ihr Herz, ſieht ihn an.)
Ihr habt nicht recht gethan; — doch, armer Heinrich,
Wie viel mußt Du dabei gelitten haben?!

Diethelm.

Du kannſt verzeihn?

Magdalena.

Was nur die Liebe fehlte,
Das ſollte nicht die Liebe auch verzeihen?

Diethelm.

Nein, nein! Darf ich, mit ſolcher Schuld beladen,
Mein Aug' zu Dir, dem reinen Engel, heben?

Bürgermeiſter.

Ja, lieber Sohn, Du darfſt. Der Gott der Gnaden
Hat uns verſöhnt, er wird uns auch vergeben.
Trieb uns die Schwachheit auch von Gottes Wegen,
Er lenkte alle Noth zu unſrem Segen;
So laßt uns denn im Lieben und Verzeih'n
Dem Urquell aller Liebe ähnlich ſeyn!

(Er wendet ſich, mit Diethelm und Magdalena, in die Kirche zu gehen, der Pfarrer tritt ihm vor mit den Chorknaben, unter der Kirchthür warten ihrer die Miniſtranten. Alles bewegt ſich der Kirche zu.)

(Der Vorhang fällt.)

Was den Einen tödtet giebt dem Andern Leben.

Dramatiſcher Scherz in einem Akt

von

A l b i n i.

Perſonen.

Herr Langer, ein reicher Privatmann.
Emil, ſein Sohn, ſechszehn Jahr alt.
Doktor Freßnerius, deſſen Erzieher.
Sidonia Neumann, Schauſpielerin.
Rittmeiſter Trotter.
Betty, Sidonia's Mädchen.
Johann, Bedienter des Herrn Langer.

Digitized by Google

Erſter Akt.

(Zimmer im Hauſe des Herrn Langer. Tiſche. Stühle. Mittel- und Seitenthüren.)

Erſte Scene.

Freßnerius. Emil.

(Beide ſitzen an einem Tiſche. Freßnerius, den Rücken gegen die Couliſſen gekehrt, Emil, das Geſicht gegen das Publikum gewandt.)

Freßnerius (nicht ſehr ſorgfältig gekleidet, hat ein großes Buch vor ſich. Er lieſ't). „O quam te memorem, virgo, namque haud tibi vultus mortalis, nec vox hominem sonat." — Nun, Emili?

Emil (in einem roſenfarbigen Schlafrock, blonden, langen Locken; eine offene Halskrauſe, blaſſen Wangen. Er iſt ſehr zerſtreut, oft ganz abweſend). Was meinen Sie, mein Lehrer?

Freßnerius. Wo ſind die Gedanken? „O quam te memorem, virgo."

Emil (indem er zu ſich kommt). Ja ſo. O wenn ich deiner gedenke, holdſeligſte der Jungfrauen.

Freßnerius (verbeſſernd). O Jungfrau. Holdſeligſte hat Virgilius nicht geſagt. Weiter.

Emil. Weiter?

Freßnerius. Nun ja. **Namque haud tibi vultus mortalis.**

Emil. Dein Antlitz iſt nicht einer Sterblichen.

Freßnerius. „**Nec vox hominem sonat.**"

Emil (im Entzücken). Und deine Töne ſind des Himmels ſüßeſte Melodien.

Freßnerius. Das ſagt Virgilius nicht.

Emil (leidenſchaftlich). Er muß es ſagen, oder er hat ſie nie gehört.

Freßnerius. Hat ſie nie gehört, — was ſoll das heißen?

Emil (zu ſich kommend). Es ſoll heißen — o verzeihen Sie, mein Lehrer!

Freßnerius. Ei, ei, Emili, wo ſind die Gedanken! Nun, weiter. „**O Dea certe.**"

Emil. Eine Göttin biſt du.

Freßnerius. „**An Phoebi soror.**"

Emil. Oder des lichten Sonnengottes hehre Schweſter.

Freßnerius. Die Ueberſetzung iſt zwar etwas frei, doch mag ſie gelten. „**An Nympharum sanguinis una.**"

Emil (mit dem Ausdrucke der höchſten Leidenſchaft). Und keine Nymphe hat an Schöne und Anmuth dich übertroffen.

Freßnerius. Ei, ei, Emili, das ſagt Virgilius nicht.

Emil. Nicht? Dann iſt er ein jämmerlicher Dichter.

Zweite Scene.

Vorige. Herr Langer.

Langer. Ah ſieh da, ſchon bei der Arbeit? Das iſt brav. Nun, Herr Doktor, wie geht es heute, wie ſind Sie zufrieden?

Freßnerius (zuckt die Achſeln und macht ein bedenkliches Geſicht). Hm!

Langer. Dieſes Hm hat wenig Beruhigendes für mich. Mein Sohn, wie vielen Kummer machſt Du mir!

Emil (ſteht auf und küßt ſeinem Vater die Hand). O, mein Vater!

Langer (faßt Emil's beide Hände und ſieht ihm mit forſchenden

Blicken in die Augen). Emil, Du haſt kein Vertrauen zu Deinem Vater.

Emil. O ja, mein Vater!

Langer. Und doch willſt Du mir die geheime Quelle Deines Kummers nicht entdecken?

Emil. Ich habe keinen Kummer, mein Vater!

Langer. Dieſe Worte höre ich täglich von Dir, und doch ſchleichſt Du im Hauſe umher wie ein Träumender, vernachläſſigſt die Studien, welche Du ſonſt mit ſo regem Feuereifer umfaßteſt, und Deine Wangen werden immer bläſſer.

Emil (ſeufzend). Ach, mein Vater!

Langer. Und dabei bleibt es. Nun, wenn Dir die Ruhe Deines Vaters ſo ganz gleichgültig iſt, ſo verharre in Deinem Schweigen. Biſt Du heute ſchon in der freien Luft geweſen?

Emil. Nein, mein Vater!

Langer. Ei, warum nicht? der Morgen iſt ſo ſchön. Herr Doktor, ich habe Sie doch erſucht, täglich eine Morgenpromenade mit ihm zu machen, und Sie ſitzen an dem warmen, heiteren Frühlingsmorgen in der dunkeln, kühlen Stube.

Freßnerius. Wir hatten gerade eine treffliche Stelle des Virgilius vor uns: O quam te memorem —

Langer. Schon gut, Herr Doktor; die Stelle iſt ſchön, bleibt aber immer zu Ihrer Dispoſition, doch dergleichen Morgen ſind ſelten. Geh, mein Sohn, zieh Dich an, mach' einen Gang hinaus vor das Thor, in Gottes freie Luft; das wird Dich erheitern, wird Dir neues Leben, neue Spannkraft geben.

Emil. Ja, mein Vater! (Er geht langſam gegen die Mittelthür.)

Langer. Gehſt Du nicht in Dein Zimmer, um Dich zu kleiden?

Emil (an der Mittelthür). Ich ſollte in Gottes freie Luft gehen.

Langer. Doch nicht im Schlafrock! Deine Kleider ſind in Deinem Zimmer. (Er klingelt.)

Emil (durch die Klingel aufgeſchreckt; für ſich). Ha, nun erſcheint ſie! (Er bleibt unbeweglich und ſtarrt nach einem Punkte.)

Langer. Nun, gehſt Du nicht, Emil?

Emil (fährt mit der Hand über die Stirn, ſcheint aus einem Traume zu erwachen und geht ſacht nach einer Seitenthür.)

Dritte Scene.

Vorige. Johann.

Johann. Was befehlen Sie?

Langer. Mein Sohn will ſich ankleiden.

Johann. Sehr wohl. Kommen Sie, junger Herr!

Emil und Johann (gehen in die Seitenthür).

Vierte Scene.

Langer. Freßnerius.

Langer (begleitet ihn mit ſeinen Blicken und ſchüttelt wehmüthig den Kopf). Was ſagen Sie dazu, Doktor?

Freßnerius (zuckt die Achſeln). Der unſterbliche Britte ſagt, es giebt Dinge im Himmel und —

Langer. Lieber Herr Doktor, ich verlange nicht zu wiſſen, was der unſterbliche Britte ſagt, ſondern was Sie von dem Zuſtande meines Sohnes ſagen.

Freßnerius. Mir will ſcheinen, daß er ſich in extrema perturbatione befindet.

Langer. Das wäre nun freilich nicht ſehr tröſtlich. Und iſt es Ihnen, der Sie immer um ihn ſind, der ihn im Schlafe und wachend belauſchen kann, noch nicht gelungen, die Urſache ſeiner jammervollen Veränderung zu entdecken?

Freßnerius. Omnes vires frustra erant.

Langer. Sollte Liebe — ſollte irgend ein weibliches Weſen einen ſo lebhaften Eindruck auf ihn gemacht haben?

Freßnerius. Da mein raſtloſes Bemühen ſtets dahin gerichtet iſt, daß er mit jungen und wohlgebildeten Frauensperſonen nicht in nähere Berührung komme, ſo ſind dergleichen impressiones non cogitabiles.

Langer. Man braucht eben nicht in nähere Berührung zu kommen, um eine Leidenſchaft zu faſſen. Junge Herzen ſind leicht entzündbar, und gerade bei der Weichheit des Charakters meines Sohnes, bei der ſchwärmeriſchen Empfindſamkeit, welche

eine Folge der übel gewählten Bücher iſt, die ihm ſeine Mutter in die Hände gab, wäre ſo etwas wohl zu denken.

Freßnerius. Es würde meinem wachſamen und ſcharfſichtigen Auge nicht entgangen ſeyn.

Fünfte Scene.

Emil. Johann. Vorige.

Emil (tritt aus der Seitenthür. Er iſt angezogen, hat einen Hut in der Hand und eine weiße Nachtmütze auf dem Kopfe).

Langer (als er ihn erblickt). Emil!

Emil. Mein Vater!

Langer. Wie ſiehſt Du aus?

Emil. Ich bin angezogen, um in Gottes freie Luft zu gehen.

Langer. Mit der Nachtmütze auf dem Kopfe?

Emil. Nachtmütze? (Er faßt nach ſeinem Kopfe, zieht aber die Nachtmütze nicht ab.)

Langer. Mein Sohn, mein Sohn, wie wird das enden!

Johann (kommt ſchnell aus der Seitenthür). Herr Emil, haben Sie die Nachtmütze? — Richtig, da iſt ſie. (Er nimmt ſie ihm vom Kopfe.)

Emil (wirft einen wehmüthigen Blick auf die Nachtmütze und ſeufzt; für ſich). Ach, es war nicht meine Wahl!

Langer (zu Johann). Wie ſorglos Du in Deinen Geſchäften biſt.

Johann. Weiß der Kuckuk, in dem Augenblick, als ich den Schlafrock bei Seite legte, muß er ſie erwiſcht haben. (Er macht Herrn Langer, hinter Emils Rücken, verſchiedene Zeichen der Freude, daß er eine wichtige, erfreuliche Entdeckung gemacht habe.)

Langer (bemerkt es). Nun, geh', mein Sohn; komm' heiter und fröhlichen Muthes zurück.

Emil (küßt Langer's Hand). Ja, mein Vater! (Er geht mit dem Doktor ab.)

Freßnerius. Wir gehen vor das Neuburger Thor, wo ſich ſchnell ein ländlicher Anblick uns darbietet, denn ſchon Horaz ſagt — (indem er mit Emil abgeht) O rus, quando te aspiciam —

Sechste Scene.

Langer. Johann.

Langer. Nun, was iſt es, was bedeuten dieſe Grimaſſen?

Johann. O, Herr Langer, ich habe einen köſtlichen Fund gethan. Als ich Herrn Emils Schlafrock bei Seite legte, fuhr ich ganz von ungefähr in die Taſche und fand dieſe bunten Papiere. (Er zieht einige kleine Papiere von grüner, rother und blauer Farbe hervor und giebt ſie Herrn Langer.)

Langer (ſieht die Papiere haſtig durch, das höchſte Staunen malt ſich in ſeinen Mienen).

Johann. Nicht wahr, die Sache iſt intereſſirt?

Langer (gleichgültig). Nicht beſonders. Indeß iſt es gut. Du kannſt gehen.

Johann (geht ab).

Siebente Scene.

Langer (allein).

Langer (indem er die Zettel entfaltet und lieſ't). „Sanftmuth iſt der Frauen ſchönſte Tugend. Der Himmel wohnt in dem Herzen einer ſanftmüthigen Frau.“ — Ganz richtig, aber wo will das hinaus? (Er öffnet ſchnell einen zweiten Zettel und lieſ't.) „Die himmliſche Sanftmuth ihrer ſchönen Seele ſpricht aus ihren Augen.“ — Alſo handelt es ſich doch um Augen, aber weſſen Augen ſind das? — (Er lieſ't ſchnell weiter.) „Was ſind alle lyriſchen Lieder gegen dieſe Augen. Wer ſpricht von Diamanten, Sternen und Sonnen! Dieſe Augen ſind die Harmonie aller Sternenfarben und Diamantenfeuer; es ſind zwei Gottesthränen, die als Thau auf ihrer Herzensblume liegen.“ — Gott bewahre! was ficht den Jungen an? Ja, nun begreife ich Alles. Aber weſſen Augen ſind es, die als Thau auf einer Herzensblume liegen? (Er entfaltet einen dritten Zettel und lieſ't.) „An die liebenswürdigſte und ſanftmüthigſte ihres Geſchlechts, an die unnachahmliche, unübertroffene, himmliſche Griſeldis.“ — Griſeldis! So, das alſo wäre es. (Er berechnet) Richtig! es ſind ungefähr zwei Monate, als uns der Ruf dieſes dramatiſchen Gemäldes in das Schauſpielhaus zog, und ſeit zwei Monaten iſt

die gewaltſame Veränderung mit dem Jungen vorgegangen. Hm, hm, die Neumann ſpielte die Griſeldis und ſpielte ſie vortrefflich, — denkbar iſt es. Der blinde Doktor mit ſeinen impressiones non cogitabiles. Ein fataler Streich, verwünſchtes Theater! Was nun zu thun? Alle Heilmethoden, welche bei andern Jungen mit Erfolg anzuwenden wären, würden da Alles verderben. Soll ich ihn wegführen, eine Reiſe mit ihm machen? Das würde die Flamme nur um ſo heftiger anfachen. Worte, Bitten, Vorſtellungen — (er ahmt Emil nach). „O ja, mein Vater", und es bliebe beim Alten und der Junge verzehrte ſich. Hm, hm! Eine verzweifelte Aufgabe für einen Vater, deſſen Sohn an allen Schwächen eines kränklichen Mädchens laborirt. (Er geht ſinnend auf und nieder). Hm, hm — Halt! Die Neumann ſoll ein ſehr gebildetes und verſtändiges Frauenzimmer ſeyn — das ginge allenfalls — ſie wird mir ihren Beiſtand nicht verſagen. Hat ſie das Gift gereicht, ſoll ſie auch für Gegengift ſorgen.

Achte Scene.

Freßnerius. Emil. Voriger.

Freßnerius (mit einem langen Handtuche in der Hand). Es ſcheint heute ein dies nefastus zu ſeyn: nächſt der Nachtmütze hat Freund Emil auch dieſes mantile ſtatt des Schnupftuches ergriffen.

Langer (indem er ſchnell die Papiere verbirgt). Das finde ich ganz in der Ordnung: er denkt, wer keinen Kopf hat, kann auch keine Naſe haben, und wer keine Naſe hat, bedarf des Schnupftuches nicht.

Emil. O, mein Vater!

Langer. Indeß iſt es gut, daß der Zufall, oder das mantile Euch zurückgeführt hat. Mir iſt etwas ſehr Wichtiges eingefallen. Emil, wir müſſen noch dieſen Morgen einen Beſuch machen, den ich nicht länger aufſchieben kann. Setze Dich ſo ſchnell als möglich in das gehörige Viſitenkoſtume, ziehe Deinen beſten Rock an; ich habe nur ein kleines Geſchäft mit dem Doktor, in einer halben Stunde komme ich, Dich zu holen. Kommen Sie, Herr Doktor! (Langer und Freßnerius gehen durch die Mittelthür ab.)

Neunte Scene.

Emil (allein).

Emil. Einen Beſuch machen? Ich ſoll Menſchen ſehen? Kalte, froſtige Menſchengeſtalten ſollen das Bild der Himmliſchen, die meine Seele erfüllt, verſcheuchen? (Mit ausgebreiteten Armen.) Griſeldis! liebenswürdigſte, ſanftmüthigſte, holdſeligſte deines Geſchlechts! bei dir iſt Leben, bei dir allein iſt Leben, außer dir iſt Tod. (In Extaſe.) Griſeldis!

Welten verſchwinden,
Sonn' und Mond erblinden,
Wo du nicht biſt, Griſeldis!
Doch wenn ich deinen Worten lauſche,
Schwimmt meine Seel' im Nectarrauſche,
Und Morgenrothsgetümmel
Goldet mir die Welt zum Himmel.

(Er ſteht unbeweglich, die Augen gen Himmel gerichtet.)

Zehnte Scene.

Johann. Voriger.

Johann. Der Herr Papa hat mir befohlen, Sie anzuziehen; Sie ſollen einen Beſuch machen.

Emil (nur halb hörend). Beſuch — bei Griſeldis?

Johann. Das hat er gerade nicht geſagt. Ich glaube beim Herrn Hofrath Rothhammel. Nun, wenn es beliebt?

Emil. Rothhammel — Griſeldis — (er erwacht aus ſeinen Träumen) Ja, ich ziehe mich an. (Er geht langſam in die Seitenthür.)

Johann (folgt ihm). Wenn er noch nicht verrückt iſt, ſo dürfte er es doch bald werden.

Elfte Scene.

(Zimmer bei Sidonia Neumann. Tiſche. Stühle. Ein Armſtuhl. Mittel- und Seitenthüren. Fenſter. **Sidonia. Betty**, aus einer Seitenthür.)

Betty (einen Blumenſtrauß in der Hand). Der Herr Rittmeiſter ſendet ſo eben dieſen Blumenſtrauß und verſichert, daß er gleich nach der Parade hier eintreffen werde.

Sidonia (äußerſt ſanft und milde). Die Blumen ſind hübſch. (Sie nimmt den Strauß.)

Betty. Ohne Ruhm zu melden, der Herr Rittmeiſter ſind auch hübſch.

Sidonia. Findeſt Du das?

Betty. Finden Sie es nicht?

Sidonia (achſelzuckend). Hm!

Betty. Sie halten ihn wohl keiner Beachtung werth?

Sidonia. Warum frägſt Du das?

Betty. Er iſt Ihnen ganz gleichgültig?

Sidonia. Gleichgültig?

Betty (ſieht ihr mit liſtigen Blicken in die Augen). Richtig, ja, ganz gleichgültig; da ſieht die leibhafte Gleichgültigkeit aus den lieben Augen heraus.

Sidonia. Du biſt heute ſehr munter, Betty.

Betty. Meine Munterkeit mißfällt Ihnen doch nicht?

Sidonia. Nein, ich liebe muntere Menſchen.

Betty. Der Herr Rittmeiſter ſind auch ſehr munter.

Sidonia. Zuweilen auch zu munter.

Betty. Das ſchadet nicht; im Gegentheil, wenn er nicht ſo munter wäre, würde er auch ſo viele andere gute Eigenſchaften nicht haben.

Sidonia. Wie kommſt Du dazu, die guten Eigenſchaften des Rittmeiſters gegen mich zu erwähnen?

Betty. Ich weiß nicht — es kam ſo —

Sidonia. Du ſcheinſt ſehr günſtig für ihn geſtimmt.

Betty. Sage aber doch nicht mehr als ich verantworten kann. Er iſt jung, hübſch, reich, ſehr reich, brennt lichterloh —

Sidonia. Oder ſcheint zu brennen.

Betty. Scheint zu brennen? Sie glauben alſo nicht?

Sidonia (ſchüttelt den Kopf).

Betty. Das iſt ſonderbar! Aber was kann Sie zweifeln machen?

Sidonia. Du willſt ein kluges Mädchen ſeyn.

Betty. Bin es wohl auch zuweilen, doch hier — (plötzlich von einem Gedanken ergriffen). Halt, mir geht ein Licht auf.

Sidonia. Doch endlich.

Betty. Sie haben Recht, bei meiner Ehre, Sie haben

Recht! Freilich, freilich iſt da allerdings zu zweifeln. (Sie ſchlägt ſich auf die Stirn.) Daß mir das nicht früher eingefallen iſt!

Sidonia. Aber was iſt Dir denn jetzt eingefallen?

Betty. Was mir ſchon lange hätte einfallen ſollen: daß ein Mann, der immer von Liebe ſpricht, immer Verſicherungen ſeiner heißeſten, reinſten Liebe giebt, dabei, mit Erlaubniß, ſo halb und halb errathen kann, daß man ihm nicht ganz abgeneigt iſt, doch über einen gewiſſen Punkt ſchweigt und das, was man in der Damen-Kunſtſprache eine Erklärung zu nennen pflegt, vergebens erwarten läßt, wirklich zu Zweifeln berechtigt.

Sidonia. Das iſt Dir jetzt eingefallen?

Betty. Jetzt, gerade jetzt; warum es mir nicht früher eingefallen, begreife ich nicht. Hm, hm, es wäre in der That intereſſant zu erfahren, warum er ſchweigt.

Sidonia. Intereſſant, für Dich?

Betty. Vielleicht auch für andere Leute. Was mich betrifft, ſo möchte ich es wohl auch wiſſen.

Sidonia. Wer ſo etwas erfahren wollte, müßte ſich ſehr klug benehmen.

Betty. Wie ſich von ſelbſt verſteht.

Sidonia. Die kleinſte Unvorſichtigkeit wäre ſchrecklich.

Betty. Ich würde mir bei einem ſolchen Geſchäft gewiß keine Unvorſichtigkeit zu Schulden kommen laſſen.

Sidonia. Ich weiß doch nicht, ob Du gewandt genug zu einem ſolchen Geſchäft wäreſt.

Betty. Wenn ich nur die Erlaubniß hätte, ich ſetzte meinen Kopf zum Pfande, daß ich die Sache ſehr klug anfangen und gewiß erfahren würde, was allenfalls zu wiſſen nöthig iſt.

Sidonia. Die Erlaubniß?

Betty. Ja, und dieſe Erlaubniß müßte mir auch ſchnell ertheilt werden; denn da kommt der Herr Rittmeiſter eben auf ſeinem prächtigen Schimmel in vollem Galopp heran geſprengt. (Sie ſtand gegen das Fenſter gewandt.)

Sidonia. Er kommt?

Betty. Er iſt ſchon da. Die Gelegenheit wäre günſtig; ich ſage, daß Sie ausgegangen ſind — nun, die Erlaubniß —

Sidonia. Erlaubniß, Erlaubniß! Du kannſt ſagen, daß ich nicht zu Hauſe bin. (Sie geht ſchnell in die Seitenthür.)

Betty. Nun, das wäre Erlaubniß genug. Aber jetzt heißt es auch klug ſeyn, daß wir uns Ehre machen. (Man hört das Klirren eines Pallaſches.) Da iſt er ſchon!

Zwölfte Scene.

Rittmeiſter Trotter. Vorige.

Trotter (tritt ſchnell ein. Er iſt äußerſt lebhaft und beweglich, ſpricht ſchnell). Kann ich jetzt das Glück haben, das Fräulein zu ſehen?

Betty. Nein, Herr Rittmeiſter; denn ſie iſt eben ausgegangen.

Trotter. Ausgegangen? ausgegangen? Ich bin der unglücklichſte Menſch von der Welt. Ich eile, ich fliege ſie zu ſehen, da iſt ſie ausgegangen, ausgegangen. Man könnte ſich eine Kugel durch den Kopf jagen!

Betty. Sachte, ſachte, Herr Rittmeiſter; bedenken Sie doch auch, daß Sie oft kommen und das Fräulein wirklich zu Hauſe finden.

Trotter. Aber jetzt iſt ſie ausgegangen. Es iſt zum Verzweifeln!

Betty. Verzweifeln, Kugel durch den Kopf jagen, hahaha!

Trotter. Du lachſt! Da iſt beim Himmel nichts zu lachen.

Betty. Die Worte — nehmen Sie nicht ungütig — lauten etwas komiſch in Ihrem Munde.

Trotter. Komiſch, in meinem Munde, in meinem Munde?

Betty. Und würden komiſch in dem Munde jedes Mannes lauten.

Trotter. Komiſch, komiſch! Was haſt Du da für ein verwünſchtes Wort. Erkläre Dich näher.

Betty. Wie Sie befehlen. Wenn ein Mann verzweifeln und ſich eine Kugel durch den Kopf jagen will, weil er eine Dame nicht zu Hauſe findet, da es doch nur von ihm abhängt, dieſe Dame immer zu Hauſe zu finden, ſo —

Trotter (ſchnell einfallend). Immer zu Hauſe zu finden? wie iſt das zu verſtehen?

Betty. Ganz leicht: wenn ein Herr ſich gegen eine Dame

erklärt, ſo kann er, in Folge der Erklärung, das Recht erlangen, ſie immer zu Hauſe zu finden.

Trotter. Das Recht erlangen, wie ſo das? (Er geht auf und nieder.)

Betty. Je nun, er kann der Gemahl der Dame werden, und der Gemahl findet die Gemahlin immer zu Hauſe.

Trotter. Ja ſo!

Betty (für ſich). Der Gemahl will ihm nicht zu Gemüth. Ja, lieben wollen ſie Alle, aber heirathen will Keiner. (Laut) Der Herr Rittmeiſter belieben ein tiefes Schweigen zu beobachten.

Trotter. Ich weiß gerade nicht, was ich ſagen ſoll.

Betty. Sonſt, wenn Sie gerade wüßten, was Sie ſagen ſollten, ſo kann ich auf meine Ehre verſichern, daß ich eine äußerſt diskrete Perſon bin und daß man mir ohne Furcht die ſchrecklichſten Geheimniſſe anvertrauen kann.

Trotter. Von dem Zuhauſefinden zu reden, ſo wäre das allerdings recht angenehm; wenn man nur auch hoffen könnte, immer Erfreuliches davon zu erleben.

Betty. Wie, ſollte das nicht zu hoffen ſeyn? Ich verwundere mich.

Trotter. Du biſt ein kluges Mädchen, Betty, ich will offen mit Dir reden.

Betty. Wird mir ſehr ſchmeichelhaft ſeyn.

Trotter. Ich liebe Sidonia, wie ich noch nie geliebt habe.

Betty. Und doch haben Sie ſchon einige Male geliebt.

Trotter. So en passant, aber jetzt iſt es Ernſt geworden.

Betty. Wirklich?

Trotter. Auf Ehre. Ich bete Sidonia an, ich fühle, daß ich nicht leben kann ohne ſie, und doch —

Betty. Und doch?

Trotter. Und doch habe ich gewiſſe Skrupel, ob wir auch für einander paſſen, ob wir eine gute Menage zuſammen führen werden.

Betty. Ich verwundere mich wieder; und woher kommen dieſe Skrupel, wenn es erlaubt iſt zu fragen?

Trotter. Die Frage iſt erlaubt, die Antwort wird freilich etwas ſonderbar klingen.

Betty. Wenn Sie das ſelbſt finden —?

Trotter. Sidonia iſt ganz Güte und Sanftmuth; ſie iſt ein Engel, aber, aber —

Betty. Nun, aber?

Trotter. Eben dieſe Güte und Sanftmuth laſſen mich fürchten —

Betty. Fürchten? Nun, da haben wir endlich auch einen Mann, der die Güte und Sanftmuth einer Dame fürchtet. O Welt! O Männer!

Trotter. Du mußt das recht verſtehen. Ich bin ein bischen lebhaft, wie Du weißt —

Betty. Ja, wie ich weiß.

Trotter. Nun habe ich auch gern, wenn es um mich her etwas lebhaft zugeht.

Betty. Das iſt ſehr begreiflich.

Trotter. Ruhe und Stille ſind mir in der Seele zuwider, tödten mich.

Betty. Nun, Ihre Huſaren werden ſich wohl beſtreben, Sie am Leben zu erhalten.

Trotter. Ja, das thun ſie; die Burſche kennen mich, und meine Schwadron allein macht mehr Spektakel als das ganze Regiment zuſammen.

Betty. Dergleichen würde von meinem Fräulein nicht wohl zu hoffen ſeyn.

Trotter. Dieſen Punkt betreffend würde gar nichts zu hoffen ſeyn, denn die gute und ſanfte Sidonia würde mir immer Recht geben, wenn ich auch zehn Mal Unrecht hätte; ſie würde meine Launen, meine Ungezogenheiten dulden, um nur kein Geräuſch zu machen; daraus würde endlich, im Laufe der Zeit, eine Monotonie entſtehen, die auf uns Beide höchſt verderblich einwirken müßte.

Betty. Die Sache von dieſer Seite betrachtet, haben Sie freilich nicht ganz Unrecht.

Trotter. Nicht wahr? Bei der ewigen Stille und Ruhe in unſerm Hauſe würden wir uns erſt gleichgültig, in der Folge widerlich und endlich verhaßt werden.

Betty. Das könnte wohl geſchehen.

Trotter. Daß gerade ſie ſo ſanft und gut ſeyn muß! Man könnte ſich eine Kugel durch den Kopf jagen!

Betty. Es iſt fatal, da es aber nun einmal ſo iſt, ſo wäre es wohl am beſten, Sie faßten einen ſchnellen und heroiſchen Entſchluß und entſagten meinem Fräulein für immer.

Trotter. Entſagen! was fällt Dir ein, biſt Du von Sinnen? ich ihr entſagen? da müßt' ich mir zehn Kugeln durch den Kopf jagen.

Betty. Aber du lieber Himmel, was wollen Sie denn?

Trotter. Weiß ich es? Wo iſt ſie, wo iſt ſie?

Betty. Sie iſt ausgegangen.

Trotter. Aber wohin, wohin iſt ſie gegangen?

Betty. Wohin? Je nun — ich glaube in die Chriſtophsſtraße.

Trotter. Chriſtophsſtraße, Chriſtophsſtraße! O da will ich ſie wohl finden. (Er läuft ſchnell davon.)

Dreizehnte Scene.

Betty (allein).

Betty. Du lieber Himmel! welche abſcheuliche Geſchöpfe ſind die Männer, und wer kann ihre Launen ermeſſen. Da iſt einer, der ſich eine Kugel durch den Kopf jagen will, weil er ſeine Geliebte nicht zu Hauſe findet, doch aber Bedenken trägt, ſie zu heirathen, weil ſie zu gut, zu ſanft iſt. Nun muß ich aber ſchnell berichten. (Sie läuft an die Seitenthür und öffnet ſie.) Kommen Sie, Fräulein, ſchnell, er iſt fort und ich habe Wichtiges zu berichten.

Vierzehnte Scene.

Sidonia. Vorige.

Sidonia (aus der Seitenthür). Deine Konferenz hat lange gewährt.

Betty. Ich habe aber auch ganz kurioſe Dinge erfahren.

Sidonia. Theile ſie mir mit.

Funfzehnte Scene.

Herr Langer. Freßnerius. Vorige.

Betty. O wehe, wir werden geſtört. (Sie geht den Kommenden entgegen.) Was wünſchen die Herren?

Langer. Ich wünſchte mit Fräulein Neumann zu ſprechen.

Betty. Sie iſt hier.

Langer. Mein Fräulein, Sie verzeihen, daß ich wage, mich mit einer Bitte an Sie zu wenden. Sie ſehen einen troſtloſen Vater vor ſich, der alle ſeine Hoffnungen nur auf Sie gerichtet hat, deſſen Kummer Sie allein zu lindern vermögen.

Sidonia. Wenn die Erfüllung Ihrer Wünſche meine Kräfte nicht überſteigt, ſo können Sie auf meinen guten Willen rechnen.

Langer. Wollen Sie mir vergönnen, nur zwei Minuten mit Ihnen allein zu ſprechen?

Sidonia. Mit Vergnügen! (Sie führt ihn in die Seitenthür.)

Sechszehnte Scene.

Freßnerius. Betty.

Freßnerius. Darf ich fragen, weſſen Geſellſchaft ich die Ehre habe zu genießen?

Betty. Ich bin — erlauben Sie — wie drückt man das etwas zierlich aus, ich bin die — die Suivante der großen Künſtlerin Sidonia Neumann.

Freßnerius. Vielleicht auch ſelbſt ausübende Künſtlerin?

Betty. Ach nein, das bin ich nicht. Der liebe Himme hat mir alle Gaben, die zu einer Künſtlerin erfordert werden, grauſam verſagt.

Freßnerius. Was kaum zu glauben, da Ihre äußere Erſcheinung ziemlich gefällig iſt, und ſomit einer der Hauptbedingungen unſerer Zeit vollkommen entſprochen wird.

Betty. Sie ſind ſehr gütig, aber mit der gefälligen Erſcheinung allein iſt es doch nicht abgethan.

Freßnerius. Das habe ich auch keinesweges zu ſagen vermeint; doch iſt ſie, leider! in unſerer korrupten Zeit zu einer Hauptbedingung geworden, und wenn dieſe Bedingung durch die Gabe einer körperlichen Anmuth, welche freilich nur die Natur gewähren kann, erfüllt iſt, ſo laſſen ſich die anderen Gaben, welche die Natur allenfalls verſagt hat, durch Studium, raſtloſen Fleiß und durch Anwendung paſſender Zwangsmittel vollkommen erſetzen.

Google

Betty. Das wird mir ſchwer zu glauben; ich bin vielmehr der Meinung, daß derjenige, welcher nicht zum Künſtler geboren iſt, nimmermehr ein Künſtler wird, und wenn er ſtudirte vom Morgen bis zum Abend, und wenn alle in allen Welttheilen bekannten Zwangsmittel vom Abend bis zum Morgen angewandt würden.

Freßnerius. Dieſer große Irrthum muß Ihnen einſtweilen verziehen werden, da Ihnen mein unſterbliches Werk über die Bildung dramatiſcher Künſtler noch nicht bekannt iſt.

Betty. Haben Sie ein Werk gemacht über die Bildung der dramatiſchen Künſtler?

Freßnerius. Ja, und daſſelbe wird in Kurzem, unter dem Titel: „Die Kunſt in drei Monaten ein dramatiſcher Künſtler erſten Ranges zu werden", an das Licht der Welt treten.

Betty. Sie haben doch nicht etwa einen Schauſpieler-Syrup erfunden, ſo wie die Pariſer einen Tenor- und Baß-Syrup?

Freßnerius. Nein, mit ſolchen Poſſen befaſſe ich mich nicht; es iſt ein in deutſcher Sprache, mit einem unglaublichen Aufwande von Scharfſinn geſchriebenes Werk.

Betty. Und durch dieſes Werk ſollte wirklich Jeder, er mag ſeyn wer er will, ein Schauſpieler, ein Künſtler werden können?

Freßnerius. Ein Holzbock ſelbſt kann nach einem dreimonatlichen Studium meines Werkes, des beſten Erfolges gewiß, als König Lear, Hamlet oder Kaspar Larifari auf der Bühne erſcheinen.

Betty. Was Sie ſagen! Und können auch Damen von dieſem Werke Gebrauch machen?

Freßnerius. Eben ſowohl als die Herren. Wenn Sie zum Beiſpiel, anmuthige Jungfrau, unter meiner Leitung das Werk ſtudiren, ſo können Sie nach drei Monaten, vielleicht auch früher, als Lady Macbeth oder als Gurli die Bretter, welche die Welt bedeuten, betreten.

Betty. Als Gurli, als Gurli; die Lady Macbeth iſt eine gar böſe Frau.

Freßnerius. Im Gegentheil, ſie iſt eine liebende und durchaus ſanftmüthige Dame.

Siebzehnte Scene.

Herr Langer. Sidonia. Vorige.

Langer (indem er mit Sidonia aus der Seitenthür tritt). Nochmals tauſend Dank, mein Fräulein; in wenigen Minuten bin ich zurück. Kommen Sie, Herr Doktor. (Er geht ab.)

Freßnerius. Das erſte Exemplar meines Werkes ſollen Sie aus meiner Hand erhalten. (Er folgt Langer.)

Achtzehnte Scene.

Sidonia. Betty.

Sidonia. Welches Werk ſollſt Du aus ſeiner Hand erhalten?

Betty. Ein unſterbliches Werk, durch welches ich in drei Monaten eine Gurli oder Lady Macbeth werden kann.

Sidonia. So! da wünſche ich Dir Glück und werde mich freuen, Dich als meine Kollegin zu begrüßen.

Betty. Ich ſpiele dann Ihre Kammerfrauen, ſo falle ich nicht aus der Rolle. Indeß, ehe es dazu kommt, muß ich Ihnen Wunderdinge von meiner Konferenz mit dem Herrn Rittmeiſter erzählen.

Sidonia. Nun, erzähle.

Neunzehnte Scene.

Rittmeiſter Trotter. Vorige.

Trotter (ſtürzt herein). Endlich finde ich Sie, himmliſche Sidonia! Wo ſind Sie geweſen? (Er bedeckt ihre Hand mit Küſſen.)

Sidonia. Ich mußte einen Beſuch bei einer Freundin machen.

Trotter. In der Chriſtophsſtraße?

Sidonia. Chriſtophsſtraße? — Ja.

Trotter. Ich bin die verwünſchte Straße zehn Mal auf und nieder gerannt, ich konnte Sie nicht finden.

Sidonia. Ich habe auch meinen Beſuch nicht auf der Straße gemacht.

Digitized by Google

Trotter. Es iſt eigentlich ein ſonderbarer Gedanke, einen Beſuch in der Chriſtophsſtraße zu machen.

Sidonia. Ein ſonderbarer Gedanke?

Trotter. Ja, auf Ehre!

Sidonia. Nun, wie Sie meinen.

Trotter. Es iſt ſchrecklich, wenn man mit einem Herzen voll Liebe und Sehnſucht irgend wohin kommt und Niemand zu Hauſe findet.

Sidonia. Man muß aber auch bedenken, daß die Leute nicht immer zu Hauſe bleiben können.

Trotter. Ganz recht, das kann man bedenken; daß die Leute aber gerade in die Chriſtophsſtraße gehn, kann Niemand einfallen. Jetzt haben Sie aber doch ein Viertelſtündchen für mich?

Sidonia. Mir iſt ſehr leid; aber jetzt, gerade jetzt wirklich nicht.

Trotter. Man könnte ſich eine Kugel durch den Kopf jagen!

Sidonia (lächelnd). Schon wieder?

Trotter. Und warum, wenn es erlaubt iſt zu fragen, warum kann mir nicht ein armſeliges Viertelſtündchen geſchenkt werden? Müſſen Sie wieder einen Beſuch bei einer Freundin machen?

Sidonia. Nein, lieber Rittmeiſter, ich erwarte Beſuch.

Trotter. Von einer Freundin?

Sidonia. Von einem Herrn!

Trotter. Von einem Herrn? Man könnte ſich eine Kugel durch den Kopf jagen! Und welcher Herr iſt das, was will er hier, was will er von Ihnen?

Sidonia. Das darf ich Ihnen jetzt noch nicht mittheilen.

Trotter. Sie dürfen es mir nicht mittheilen? Das iſt ſeltſam, das iſt ſonderbar! Sie bekommen Beſuch von einem Herrn und dürfen mir nicht mittheilen, was er von Ihnen will?

Sidonia. Wenn ich es Ihnen auch mittheilte, es würde Sie nicht intereſſiren.

Trotter. Würde mich nicht intereſſiren? O das iſt herrlich, das iſt köſtlich! würde mich nicht intereſſiren! Es kommt ein Herr, ein Herr, von dem Niemand weiß wer er iſt, woher er kommt, was er will, und das ſoll mich nicht intereſſiren? Man könnte ſich eine Kugel durch den Kopf jagen! Aber ich verſtehe

ſchon, ich begreife Alles. Es iſt auch ganz klar, ganz leicht zu begreifen.

Sidonia. Ich aber, lieber Freund, begreife durchaus nicht, welchen Grund Sie da finden, ſich ſo zu erboßen?

Trotter. Freilich begreifen Sie das nicht, denn Sie erboßen ſich nie; Ihre Seele gleicht der Spiegelfläche des Oceans bei gänzlicher Windſtille, da ſpringt keine Blaſe auf, da kräuſelt ſich keine Welle. Sie nehmen mit kaltem Blute, mit der anſtändigſten Ruhe Beſuche an, Sie tödten mit kaltem Blute, verzweifle wer da Luſt hat, das kümmert Sie nicht und endlich — (Nachdem er dieſe Rede mit der größten Heftigkeit geſprochen hat, ſchweigt er plötzlich und ſieht Sidonia ſtarr an — nach einer Pauſe) und endlich — endlich — ſprechen Sie auch kein Wort — keine Silbe — da iſt es am beſten, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen! (Er rennt davon.)

Zwanzigſte Scene.

Sidonia. Betty.

Betty. Da haben wir die Beſcherung!

Sidonia (mit ängſtlicher Beſorgniß). Betty, er wird doch nicht —

Betty (lächelnd). Ach nein, zuverläſſig nicht.

Sidonia. Du ſcherzeſt immer, wo nicht zu ſcherzen iſt. Seine Heftigkeit —

Betty. Beſorgen Sie nichts, gar nichts; in zehn Minuten iſt er wieder hier, friſch und geſund und ohne Kugel im Kopfe.

Sidonia. Glaubſt Du wirklich?

Betty. Wenn er in der zwölften Minute nicht hier ſteht, auf dieſem Flecke, ſo will ich mich hinſetzen und ſechs Blätter der Zeitung für die elegante Welt leſen; nun werden Sie mir doch glauben. Doch nun hören Sie auch die Wunderdinge der Konferenz —

Sidonia. Jetzt nicht, Betty. Es wird in dieſem Augenblick ein Herr Langer mit ſeinem Sohne kommen und ich muß mich auf dieſen Beſuch ein bischen vorbereiten. Sobald ſie kommen, melde es mir. (Sie geht in die Seitenthür.)

Einundzwanzigſte Scene.

Betty, dann Herr Langer. Emil, Freßnerius.

Betty. Herr Langer mit ſeinem Sohne; und ſie muß ſich auf den Beſuch vorbereiten — was ſoll das bedeuten? (Langer, Emil, Freßnerius treten ein.) Ah, da ſind ſie auch ſchon. (Sie geht den Eintretenden entgegen) Ich habe wohl die Ehre, Herrn Langer vor mir zu ſehn?

Langer. Ja, Mademoiſelle!

Betty. Sehr wohl; ich eile Sie zu melden. (Ab in die Seitenthür.)

Langer. Du weißt nun, wo Du biſt, mein Sohn!

Emil (in der heftigſten Bewegung). Ja, mein Vater!

Langer. Deine Wünſche ſind erfüllt, Du wirſt das liebenswürdigſte Weſen in der Nähe ſehen und kennen lernen.

Emil. O mein Vater, mein Herz faßt ſo viele Wonne nicht. (Nach der Seitenthür ſtarrend.) Aus jener Thür wird ſie kommen?

Langer. Ja; doch faſſe Dich und betrage Dich vernünftig.

Emil. Ja, mein Vater!

Freßnerius. Vide, Emili, ne quid detrimenti capias.

Zweiundzwanzigſte Scene.

Sidonia. Betty. Vorige.

Sidonia (ſehr lebhaft, ſpricht ſchnell und in einem barſchen Tone. Im Heraustreten). Herr Langer, wer iſt Herr Langer? Langer, Langer — es giebt der Herren Langer gar viele in der Welt.

Langer. Ich bin einer der vielen Herren Langer, und gebe mir die Ehre, Ihnen, mein Fräulein, mich und meinen Sohn vorzuſtellen.

Sidonia. Ah, Sie ſind es! Bon jour. (Sie beſieht Emil und den Doktor durch die Lorgnette.) Welcher iſt Ihr Sohn, dieſer da? (Auf den Doktor zeigend.)

Langer. Bitte um Entſchuldigung, dieſer hier. In dieſem Herrn habe ich die Ehre, Herrn Doktor Freßnerius, deſſen Erzieher, vorzuſtellen.

Freßnerius. Ein Name, der Ihnen wohl bekannt ſeyn

dürfte, da ich unlängſt die berühmte Abhandlung über den Verfall der deutſchen Bühne publizirt habe.

Sidonia. Eine Abhandlung über den Verfall der deutſchen Bühne? Hahaha, ein bizarrer Gedanke, ein närriſcher Gedanke. Nun, ſetzen wir uns. Betty, Stühle. (Sie wirft ſich in einen Lehnſtuhl, welcher an der linken Seite der Bühne ſteht.)

Betty (ſteht am Fenſter und hört nicht).

Sidonia (ſehr laut). Donnerwetter! Betty, hörſt Du nicht! Stühle ſollſt Du geben für die Herren!

Betty. Ich bitte um Vergebung, da fuhr eben ein Wagen. (Sie ſetzt Stühle.)

Emil (wird durch das Wort „Donnerwetter“ heftig erſchüttert und läßt ſeinen Hut fallen, welchen er aber ſchnell aufnimmt).

Sidonia. Was gehen Dich die Wagen an? Du fürchteſt wohl, die Herren dürften uns zu lange auf dem Halſe bleiben, wenn ſie einmal ſitzen; nun, das wird ſich ſchon finden. Setzen Sie ſich, meine Herren!

Langer. Sie werden entſchuldigen, mein Fräulein, wenn ich mich entferne, dringende Geſchäfte —

Sidonia. Halten Sie das, wie Sie wollen, wir werden uns auch ohne Sie gehörig ennuyiren. Gehorſame Dienerin!

Langer. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen. (Er geht ab.)

Sidonia. Nun, ſo wären wir denn entre nous. Setzen Sie ſich! (Sie beſieht Beide wieder durch die Lorgnette.) Welcher iſt eigentlich der Sohn?

Freßnerius. Dieſer hier, mein Fräulein!

Freßnerius und Emil (ſetzen ſich. Freßnerius näher an Sidonia; Emil ihr gegenüber, ſo daß der Rücken ſeines Stuhles gegen die Couliſſen rechts gerichtet iſt).

Sidonia. Sie ſind der Erzieher?

Freßnerius. Gehorſamſt aufzuwarten!

Sidonia. Da mögen Sie auch ein tüchtiges Stück Arbeit gehabt haben. Wie heißen Sie?

Emil (mit bebender Stimme). Emil.

Sidonia. Der Name ginge mit. Wer ſind Sie?

Emil. Wer ich bin?

Sidonia. Ja, ja, wer ſind Sie, welches Gewerbe, welche Profeſſion treiben ſie?

Emil. Profeſſion — Gewerbe?

Sidonia. Wenn ich frage, und Sie ſtatt zu antworten auch fragen, ſo werden wir im Leben nicht fertig.

Freßnerius. Erlauben Sie, mein Fräulein, er hat ſich bis jetzt noch für keinen Stand entſchieden, ſondern ſucht Kenntniſſe zu erwerben, um einſt ſeinem Fürſten und dem Staate nützlich zu werden, und zur Steuer der Wahrheit muß ich bekennen, daß er nicht nur in litteris ſehr Erfreuliches leiſtet, ſondern auch in moribus alles Lobes würdig iſt.

Sidonia. Das iſt hübſch von ihm, denn die moribus ſind immer die Hauptſache. (Mit Pathos.) Qui proficit in litteris et deficit in moribus, plus deficit quam proficit.

Freßnerius (im höchſten Entzücken). Was höre ich, die Götterſprache der Ciceronen und Quintiliane fließt wie Honigſeim von den Lippen der holden Jungfrau? Ter quaterque beata!

Sidonia. Ganz richtig. (Sie nimmt die Stellung eines Profeſſors im Lehrſtuhle an.) Sagen Sie mir, junger Mann, ſtudiren Sie mit beſonderem Fleiße die Geſchichte?

Emil (etwas belebter, doch ohne die Augen zu ihr zu erheben). O ja, ſie iſt mein Lieblingsſtudium.

Freßnerius. Summam operam dat historiae studiis.

Sidonia. Benissimus! Was wiſſen Sie mir von der römiſchen Kaiſerin Kleopatra zu ſagen?

Emil (in großer Verlegenheit, ſieht ſeinen Hofmeiſter mit fragenden Blicken an und ſchweigt).

Freßnerius. Ich würde mir erlauben zu bemerken, daß Kleopatra —

Sidonia. Laſſen Sie den jungen Mann bemerken. Ergo, was wiſſen Sie von der römiſchen Kaiſerin Kleopatra zu ſagen?

Emil. Ich würde auch wagen zu bemerken, daß ſie keine römiſche Kaiſerin, ſondern —

Sidonia. Wie, Sie widerſprechen mir? wiſſen Sie, daß es ſehr unartig iſt, einer Dame zu widerſprechen? Seht doch, man widerſpricht mir geradezu, das iſt mir noch nicht vorgekommen! Kleopatra war alſo keine römiſche Kaiſerin, wer wäre ſie denn geweſen?

Emil (durch Sidoniens Heftigkeit ganz eingeſchüchtert, rückt unbemerkt mit ſeinem Stuhle zurück und ſpricht mit lallender Zunge). Nach meinem Dafürhalten war ſie Königin von Aegypten.

Sidonia. Falſch, ganz falſch, lächerlich. Kleopatra war die Frau des dreizehnten römiſchen Kaiſers Numa Pompilius, des Nachfolgers des Kaiſers Titus, welcher die ſchöne Oper La clemenza di Tito geſchrieben, zu welcher ein gewiſſer Metaſtaſio die Muſik geliefert hat. Sie regierte drei und dreißig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls und wurde, als ſie endlich ſelbſt ſtarb, unter die Sternbilder geſetzt, wo ſie noch heut zu Tage am linken Fuße des großen Bären zu ſehen iſt. So, mein Herr, verhält es ſich und nicht anders. Ich verbitte mir jeden Widerſpruch, denn da, wo ich meiner Sache gewiß bin, dulde ich keinen Widerſpruch. (Zu Freßnerius.) Ich erſtaune über die gänzliche Unwiſſenheit Ihres Zöglings; doch freilich von einem Lehrer, der den närriſchen Gedanken faſſen konnte eine Abhandlung über den Verfall der deutſchen Bühne zu ſchreiben, konnte er nichts Beſſeres lernen.

Freßnerius. Mein Fräulein, ich habe Ihre pravissimas sententias aequissimis auribus angehört, doch meine Abhandlung bitte ich mir nicht anzutaſten, denn ſie iſt allgemein als ein Meiſterwerk anerkannt worden.

Sidonia. Das mögen mir kluge Leute ſeyn, welche ſie dafür anerkannt haben. Wo ſteckte denn eigentlich der Verfall?

Freßnerius. In verſchiedenen Umſtänden und Verhältniſſen.

Sidonia. Laſſen Sie hören die Umſtände und Verhältniſſe; faſſen Sie ſich aber kurz.

Freßnerius. Deutſchland hat keine großen Mimen —

Sidonia. Donnerwetter! das wagen Sie zu ſagen, und wer wäre denn ich!

Emil (iſt bei dem Worte „Donnerwetter" mit ſeinem Stuhle ein gutes Stück zurückgefahren. Er iſt in tödtlicher Angſt).

Sidonia. Und wo ſind die anderen Umſtände?

Freßnerius. Deutſchland hat keine dramatiſchen Dichter, wie die goldne Vorzeit ſie gebar.

Sidonia. Bleiben Sie mir mit der Vorzeit vom Leibe. Goldene Vorzeit, hahaha, lächerlich, höchſt lächerlich!

Freßnerius. Sie werden doch den hohen Werth der Vorzeit nicht in Abrede ſtellen wollen?

Sidonia. Das werde ich, mein Herr, das werde ich durchaus. Was hat ſie uns denn gebracht, dieſe hochgeprieſene, goldene Vorzeit? Langweilige Luſtſpiele und jämmerliche Trauerſpiele. Das iſt der gewiſſe Herr Leſſing aus der goldenen Vorzeit, nicht wahr?

Freßnerius. Ja, das Muſter und Vorbild der Dichter.

Emil (plötzlich belebt, mit feſterer und lauterer Stimme als zuvor). Der unſterbliche Meiſter, der Unerreichte —

Sidonia. Das müſſen Sie auch glauben, Sie armer, junger Herr Langer!

Freßnerius. Er muß nicht; ſeine eigene Erkennung, ſein Gefühl für das Schöne —

Sidonia. Haha, Sie machen mir viel Spaß! Sagen Sie mir doch auch, junger Herr Langer, was halten Sie, oder vielmehr, was müſſen Sie von dem ſogenannten großen Britten Shakſpeare halten?

Emil (ſehr lebhaft). Daß er der größte Genius aller Zeiten iſt, daß er die Natur in ihren geheimſten Tiefen belauſcht, daß ſein Griffel Meiſterwerke geſchaffen hat, welche auch die ſpäteſten Jahrhunderte bewundern werden.

Freßnerius. Recte dixisti, Emili!

Sidonia. Male dixisti, Emili; die ſpäteſten Jahrhunderte werden klüger ſeyn als wir und werden die Ausgeburten des tollen Herrn Shakſpeares gehörig zu würdigen wiſſen.

Freßnerius. Toller Shakſpeare — o wehe! wehe!

Emil (im kläglichſten Tone). Wehe! wehe! (Er legt beide Hände auf ſein Herz, als ob er da tief verwundet worden wäre.)

Sidonia. Ihr Weheruf klingt ganz gräßlich, bewegt mich aber doch nicht, meine Meinung zu ändern. Glauben Sie denn, daß Shakſpeares Produkte von einer Bühnen-Direktion zur Aufführung angenommen, von irgend einem Publikum geduldet würden, wenn ſie ein Dichter unſerer Zeit geſchrieben hätte?

Freßnerius. Das würde eben den gänzlichen Verfall des Geſchmackes, den Verfall der deutſchen Bühne beurkunden.

Sidonia. Kommen Sie ſchon wieder mit Ihrem Ver-

fall? (Sehr lebhaft und ſchnell) Die deutſche Bühne war nie auf einem glänzenderen Standpunkt als eben jetzt!

Dreiundzwanzigſte Scene.

Rittmeiſter Trotter. Vorige.

Trotter (tritt ein. Er wird von Niemand als von Betty bemerkt. Er giebt ihr einen Wink und bleibt im Hintergrunde ſtehen. Sidonia's Lebhaftigkeit ſetzt ihn in Staunen und Entzücken, welches er durch Geberdenſpiel ausdrückt).

Sidonia. Der Verfall exiſtirt nur in den verſchrobenen Köpfen gewiſſer Herren, die immer klagen und jammern, aber nichts thun, um der angeblich geſunkenen Bühne aufzuhelfen. Donnerwetter! wenn es wahr iſt, daß wir keine guten Luſt- und Trauerſpiele haben, warum ſetzen ſich die klagenden und jammernden Herren nicht hin, um gute zu ſchreiben? Aber hic haeret acqua, klagen und jammern und radotiren iſt leichter als etwas ſchaffen!

Emil (iſt bei dem „Donnerwetter" wieder mit ſeinem Stuhle zurückgefahren).

Freßnerius. Erlauben Sie eine Bemerkung —

Sidonia. Ich erlaube keine Bemerkung, denn ich habe Recht und ſo fallen alle Bemerkungen von ſelbſt weg. Tauſendſapperment!

Emil. Ach! (Wieder eine Bewegung rückwärts.)

Sidonia. Betty, eau de Cologne für den jungen Herrn!

Betty (hält Emil eine Flaſche Eau de Cologne unter die Naſe. Er iſt in einem Zuſtande gänzlicher Entkräftung).

Sidonia. Es regt mir die Galle auf, wenn ich täglich ſolch albernes Zeug hören muß. Verfall! Verfall! Durch dieſen ewigen Refrain ſuchen gewiſſe Herren ſich ein Air zu geben, wollen klüger ſcheinen als alle andern Leute, wollen glauben machen, daß ſie Alles beſſer verſtehen, Alles beſſer machen könnten, als andere Leute, wenn ſie nur wollten. Quousque tandem abutere, Catalani, patientia nostra.

Freßnerius (halb von ſeinem Stuhle erhoben). Erlauben Sie, Holdſeligſte, nur eine Bemerkung —

Sidonia. Keine Bemerkung! wenn ich ſpreche, hören alle

Bemerkungen auf. Jch weiß mein Recht zu behaupten, und wenn ich Recht habe, ſo gebe ich nicht nach, ſo weiche ich nicht — o mein Köpfchen habe ich auch — ich weiche nicht, keinen Schritt, keinen Zoll, keine Stecknadelſpitze, und ſollte der Himmel einſtürzen und uns Alle unter ſeinen Trümmern begraben!

Trotter (deſſen Entzücken während dieſer Rede Sidonia's den höchſten Grad erreicht hat, vermag ſich nun nicht länger zu halten; er ſtürzt zu ihren Füßen und faßt mit Leidenſchaft ihre Hand). Liebenswürdigſte der Sterblichen, Alles ſey vergeſſen und vergeben! — verzeihen auch Sie mir meine Heftigkeit und krönen Sie meine heißen Wünſche.

Sidonia (noch im Lehnſtuhle). Welche Wünſche?

Trotter. Mein Herz beſitzen Sie ſchon lange, darf ich es nun auch wagen, Jhnen meine Hand und Alles was ich bin und habe anzubieten, ſo bin ich der Jhrige, Jhr Getreueſter im Leben und im Tode!

Sidonia (höchſt überraſcht, verläßt ihren Stuhl). Herr Rittmeiſter, dieſer ſchnelle Entſchluß, wie ſoll ich ihn deuten? (Sie reicht ihm die Hand und erhebt ihn.)

Betty. Darüber werde ich am Hochzeitstage die nöthige Aufklärung zu geben die Ehre haben.

Vierundzwanzigſte Scene.

Herr Langer. Vorige.

Langer. Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn ich etwas ſpät —

Emil (welcher durch das Erſcheinen des Rittmeiſters ganz verblüfft und unbeweglich auf ſeinem Stuhle ſaß, eilt nun ſeinem Vater entgegen und ſtürzt in deſſen Arme). O, mein Vater!

Langer. Nun, mein Sohn, was iſt Dir, was willſt Du?

Emil. O, mein Vater, fort, fort von hier!

Langer. Ganz recht, mein Sohn, ich komme, Dich zu holen; doch begreife ich nicht, dieſe Haſt, die Aufregung, in welcher ich Dich finde —

Emil. O, mein Vater, meines Lebens ſchönſter Traum iſt zerſtört. Fort, fort!

Langer. Jch begreife nicht —

Freßnerius (leiſe zu Langer). Ich werde Ihnen zu Hauſe Alles erklären. Dieſe Schauſpielerin, welche wir für ein Muſter der Güte und Sanftmuth hielten, iſt von einem Dämon beſeſſen, der bösartiger iſt als alle Dämonen, welche die Herren Juſtinus Kerner und Eſchenmayer in die ſchwäbiſchen Mädchen fahren laſſen.

Langer. So! (für ſich) Die Kur muß kräftig geweſen ſeyn.

Freßnerius (leiſe). Machen wir nur, daß wir fort kommen, denn **Emilius** befindet ſich in **extrema perturbatione ac dissolutione.**

Langer. Mein Sohn, ſtatte dem liebenswürdigen Fräulein Deinen Dank ab für die gütige Aufnahme, die ſie Dir angedeihen ließ. (Er nimmt ihn bei der Hand und will ihn zu Sidonia führen.)

Emil (ſchaudert zurück). O nein, mein Vater, dorthin nicht! (Er macht ſeine Hand los, ſtützt ſich auf Freßnerius, und wird von ihm ſachte gegen die Thür geführt.)

Langer (halbleiſe zu Sidonia). Wie wunderbar Sie gewirkt haben, weiß ich zwar nicht, doch entſpricht der Erfolg allen meinen Wünſchen, und Ihrer hohen Kunſt, die uns ſo viele ſchöne Stunden bereitet, dankt nun auch ein Vater die Ruhe ſeines Lebens.

Sidonia (welche ſich bis jetzt mit dem Rittmeiſter, der ſie mit den heftigſten Verſicherungen ſeiner Liebe und mit Bitten beſtürmte, beſchäftigt hat). Es war meine Pflicht, ein Uebel, deſſen Urheberin ich, wenn auch wider Wiſſen und Willen, war, gut zu machen; ich freue mich, das Werk vollbracht zu haben.

Langer (verbeugt ſich und folgt ſeinem Sohne, welcher indeß mit Freßnerius die Thür erreicht hat).

Letzte Scene.

Vorige, ohne die Abgegangenen.

Trotter. Und nun, theure Sidonia, ſprechen Sie das Wort, welches das Glück meines Lebens begründen ſoll.

Sidonia. Soll aber ich einem ſo raſchen Entſchluſſe das Glück meines Lebens anvertrauen?

Trotter. Das ſollen Sie, das können Sie. Die raſchen Entſchlüſſe ſchlagen immer gut aus. Alles was ich in meinem

Leben gethan und unternommen habe, iſt durch raſche Entſchlüſſe geſchehen und bis jetzt iſt Alles ganz vortrefflich ausgefallen. Als ich einſt von allen Seiten umringt war und mich ergeben, oder niedermetzeln laſſen ſollte, dankte ich einem raſchen Entſchluſſe das Leben, meine Rittmeiſterſtelle und dieſes Kreuzchen; machen Sie, daß ich Ihrem raſchen Entſchluſſe zum zweiten Male das Leben danke.

Sidonia. Das Leben?

Trotter (leidenſchaftlich, indem er ihre Hand mit Küſſen bedeckt). Ja, denn ich kann nicht leben ohne Sie, ich müßte mir eine Kugel durch den Kopf jagen —

Sidonia. Schon wieder die Kugel — und den Worten eines Mannes wäre zu glauben?

Trotter. Den meinigen, auf Ehre!

Sidonia. Nun — (ſie iſt im Begriff, ihm die Hand zu reichen). Wenn ich mir aber nur erklären könnte, was Sie ſo plötzlich zu dieſem Entſchluſſe —

Betty (ſchnell vortretend). Das werde ich am Hochzeitstage, früher darf es durchaus nicht ſeyn, deutlich erklären; indeß möge meine gnädige Frau Rittmeiſterin wiſſen: „Was den Einen tödtet, giebt dem Andern Leben.“

Trotter. Ihr Wort giebt mir Leben und Seligkeit!

Sidonia (indem ſie ihm die Hand reicht). Nun, ſo leben Sie!

(Der Vorhang fällt.)

Ein
Schicksalstag in Spanien.

Comödie mit Geſang in drei Aufzügen

von

Ludwig Robert.

(Nachlaß.)

Digitized by Google

Perſonen.

Don Ambroſio de Carpozandro, Corregidor der Stadt Ciudad-Hermoſa.

Pedro Perez Pedreſilla, deſſen Factotum.

Marcebilla, Gaſtwirthin zu den drei Pomeranzen.

Eſtrella, eine Zitherſpielerin.

Luis, ein Knabe.

Alfonſo, ein Soldat.

Johann, unter dem Namen Juan, Bedienter eines deutſchen Naturforſchers.

Einwohner der Stadt, beiderlei Geſchlechts. Muſiker. Gerichtsdiener.

Erſter Aufzug.

(Rechts im Vordergrunde das praktikable Haus des Corregidors, mit einem praktikablen Balkon und Fenſter oben, unten eine praktikable Thür und Fenſter. Links im Hintergrunde ein Haus als Anfang einer Straße. Links im Vorgrunde ein Baum und darunter eine Bank. — Nacht. Später: Morgenroth.)

Erſte Scene.

Johann (allein).

Wie die Nacht jetzt mit dem Tag kämpft,
Und der Tag mit Finſterniß,
Finſterniß mit Morgengold;
Alſo kämpft in meiner Seele
Nacht des Heimweh's nach Berlinos,
Mit den Tagen, die ich hier
In Hiſpanien verlebe;
Alſo kämpft in meinem Geiſte
Jenes Morgengold der Hoffnung,
Das mir freundlich aus dem Kaſten
Donna Marcebilla's zuwinkt
Mit des Alters Finſterniſſen,
Welche meinen Schatz umnachten;
So daß kaum ich weiß, ob Nacht,
Ob der Tag, ob Finſterniß
Oder Morgengold wird ſiegen. —

Dieſes war ein ſpaniſcher Monolog. — — Iſt das nicht viel von mir, da ich man erſt drei Jahr' in Spanien bin? Ich will

doch 'mal ſehn, ob dieſes ein Andrer kapabel iſt. Aber der Berliner? Der Berliner kann Alles! — Na! Eens kann er doch nicht! Berlin vergeſſen; das kann er nicht!! — Ja, ja, ja! Drei Jahr' in Spanien, und vorher drei Jahr' in Afrika 'rum gereiſt mit meinem Herrn, dem Profeſſor der Naturforſcherei; alſo ſechs Jahre nicht in Berlin! Schauderös!! — Wie glücklich iſt doch mein Profeſſor, den ſie zu der großen, gelehrten Naturalienverſammlung geinvitirt haben! Der geht jetzt im Diergarten ſpazieren, oder auf'm Templower Berg, oder unter d'Linden, wo ihm Beiermann und Jagor, Fuchs und Kranzler winken!! Und ich? Ich bin hier in Komtavidia, im Lande der ſpaniſchen Fliegen; und muß, unterdeſſen ſich mein Naturforſcher amüſirt, hier ſeine geſtoppten Beſtien hüten! — Ciudad-Hermoſa: die ſchöne Stadt, ſo nennen ſie das langweilige, ekliche Neſt hier, wo man vor Hitze verſchmachtet, und kein Glas Weißbier bekommt! ja nicht 'mal 'ne ſaure Gurke! — O Heimweh! O Vaterſtadt! — — Wie, Johann? Ich glaube gar, du lamentirſt? Schickt ſich das für einen gewitzigten Voyageur? Bedenke, warum du ſo früh aufgeſtanden biſt, und was du dir geſtern ausſpintiſirt haſt! — Entweder krieg' ich meine alte Gaſtwirthin, — das heißt ihre Moneten — oder es ſoll ihr doch wenigſtens nicht gelingen, daß ſie den Stadtrichter bekommt — na, wie nennen ſie ihn denn hier? — den Corridor, auf den ſie's gemünzt hat! Ja, und dazu kann ich Keenen beſſer brauchen, als den Corridor ſeinen Kopiſten, der zugleich Koch, Kammerdiener, Hausknecht und alles Mögliche bei ihm vorſtellt. Der Kerl iſt eiferſüchtig auf die Alte, wil er auch einſieht, daß ihr Geld kein Blei iſt. Den muß ich ihr auf den Hals hetzen, daß er mir beiſteht. Das giebt eine himmliſche Schwiete!! (Er geht an das Haus des Corregidor's und klopft an das untere Fenſter.) Pedro! Pedro! — — — — — Alter Junge! — — — — Na, hört er denn nicht? Pedro! — — — Der hat 'nen guten Schlaf; der ſollte Nachtwächter in Berlin werden. Ich muß man Spaniſch mit ihm ſprechen und ihn bei der Ambition kriegen. — Edler Pedro Perez de Pedreſilla! Mandelblüthe von Caſtilia! Unbeſchreiblicher Gerichtsſchreiber, Haus-, Hof- Küchen- und Kellermeiſter Seiner Gnaden des Herrn Corridor's! So hört doch!

Zweite Scene.

Johann. Pedro.

Pedro
(im Nachtkleide und Schlafmütze, ſteckt den Kopf zum Fenſter hinaus).

Gleich! Wer ruft? Da bin ich ſchon!

Johann.

Kommt man 'raus! Es iſt ein Freund,
Der Euch was zu ſagen hat:
Ein ſehr wichtiges Geheimniß!

Pedro.

Wartet nur! Ich komme ſchon!
(Er ſchließt das Fenſter.)

Johann.

Der wird Ogen machen, wenn er ſieht, daß ich's bin.

Pedro (tritt mit einer Laterne aus dem Hauſe).

Nun, hier bin ich! Nun, was giebt's?

Johann.

Der Himmel beſcheere Euch — — — —

Pedro (einfallend und ihn beleuchtend).

Wie? Was ſeh' ich? Du biſt es? Du?

Johann.

Der Himmel beſcheere Euch einen guten Morgen!

Pedro.

Und Dir einen baldigen Scheiterhaufen! Du Freimaurer Du Philoſoph!

Johann.

Iſt das der Wunſch eines frommen Spaniers?

Pedro.

Ja! — — Ich wollte, Du ſtändeſt ſchon auf dem Holzſtoß! Du und Dein Herr, der Hexenmeiſter! Dann würd' ich ſagen, wie der große Calderon ſagt:

Zündet an den Scheiterhaufen!
Werf' ein Jeder Holz hinein,
Daß die Philoſophen braten,
Denn ſolch' Holz, es iſt ein Stein
In der Krone Eurer Thaten!

Johann.

Das Holz iſt ein Stein? — Wohl ſo auf die Art, wie ich ein Philoſoph bin?

Pedro.

Ja, Du fremdes Inſekt! Du Schatzgräber! Du Kräuterſammler!

Johann (ihm näher tretend.)

Ein Naturforſchergehülfe! Nichts weiter! Hört nur!

Pedro (will gehn, etwas furchtſam).

Vor Sonnenaufgang mag ich nichts mit Dir zu ſchaffen haben!

Johann.

Guter! Pedro! Nur ein einzig Wort!

Pedro.

Bleib' mir vom Leibe! Willſt Du mich wieder behexen wie neulich?

Johann.

Ihr glaubt alſo wirklich — — —?

Pedro (einfallend).

Daß Dü ein Bündniß mit dem Satan haſt? Ja, das glaub' ich! Hebe Dich weg von mir, Höllenbrand!

Johann.

Nun, weil Ihr ſo ſchimpft, ſo ſollt Ihr auch ſehn, welche Macht mir der Schwarze gegeben hat! (Er macht Zeichen.)

Pedro.

Hört auf! Ich ſage, hört auf!

Johann.

Nein! Gieb Acht!, Ich werde Dich ſogleich in einen Eſel verwandeln! — (Beſchwörend) Rummel de Bummel de Kicker Nell — — —

Pedro (einfallend).

Verſchont mich! Ich bitte! Ich will auch — — —

Johann (einfallend).

Was wollt Ihr?

Pedro.

Alles! Alles, was Du willſt!

Johann.

So ſchwört mir, daß Ihr mich ruhig anhören wollt.

Pedro.

Ich ſchwör's, ſo wahr ich ein Hidalgo bin!

Johann.

Wie? Ihr ſeyd von alt=ſpaniſcher Geburt?

Pedro.

In Caſtilien geboren, und vom allerreinſten Blute!

Johann.

Nun ſo darf ich Euch auch nicht in einen Eſel verwandeln und hoffe ohnedies, daß Ihr mir ein geneigtes Ohr leihen werdet. — Hört alſo! — Ihr wißt, daß wir Nebenbuhler ſind — —

Pedro (einfallend).

Ha! Woran gemahnſt Du mich?!

Johann.

I nu! An Donna Marcebilla, an die reiche Gaſtwirthin zu den drei Pomeranzen, die auch keine Blüthe mehr iſt, die uns doch aber alle zwei Beide, wegen ihrer capitalen Eigenſchaften, ſehr int'reſſirt.

Pedro.

Alle Beide? Ich bin Spanier! Eiferſüchtig wie ein Löwe!

Johann.

Der Löwe iſt ein edles Thier, und alſo werdet Ihr auch Wort halten — nämlich das Maul, und mir ruhig zuhören. — Wißt alſo, daß wir ganz umſonſt ſo unmenſchlich eiferſüchtig auf einander ſind; denn die Frau Donna Marcebilla iſt eine durchdriebene Kokette! Aus mir macht ſie ſich nichts und Euch, Euch hält ſie für'n Narren. Auf wen ſie aber ganz ernſthaftige Abſichten hat? Das hab' ich geſtern 'raus bekommen!

Pedro.

Sie liebt mich nicht?

Johann.

Dieſes kann ich nicht ſagen; aber das weiß ich gewiß, daß ſie einen Andern heirathen will — und dieſer Andere iſt kein Anderer als Euer Herr, Seiner Gnaden, der Herr Corridor, Don Ambroſio de Carpozandro!

Pedro.

Ha, die Falſche! Ha, ſie blute!
Meine Ehre muß ich waſchen!

Johann.

I, warum nicht gar waſchen! — Das iſt ja 'ne Frauensarbeit. Waſchen! Schickt ſich das für einen Mann?

Pedro.

Ja! Denn der große Calderon ſagt:

Läßt ein Weib ſich überraſchen,
Iſt ſie nicht auf ihrer Hut;
Muß der Mann in ihrem Blut
Die befleckte Ehre waſchen!
Und ſo will ich kurz mich faſſen,
Und in meiner Eiferwuth
Sie ſogleich zur Ader laſſen.

Johann.

Die Gaſtwirthin? Mit dem Schnäpper?

Pedro.

Ja zur Ader! Fort zum Bader!
Denn man muß — ſagt Calderon —
Doktor ſeiner Ehre ſeyn!

Johann.

I, was ſoll denn dabei rauſer kommen, wenn man die Alte zur Ader läßt? Wie wollen ſie lieber barbieren, und das noch dazu über'n Löffel! Ich habe mir das Alles ſchon ausſpintiſirt. Hört mir man ſtille zu! — Geſtern Abend ſitz' ich in den drei Pomeranzen oben auf meiner Stube und beſſ're meinen Herrn ſeine ausgeſtoppte Löffelgans aus. Wie ich ſo ſtudire, kloppt's an. Herein! ruf' ich, da läuft's weg, ich nach, und packe ſie! Und was war's? Eine Zigeunerin. „Ich wollte man die Frau Wirthin ſprechen!“ ſagte ſie. — Ja, fünf Finger und ein Griff! ſagt' ich, ſtibitzen! Indem aber kam unſre Donna Marcebilla und ſagte zu mir: Laſſen Sie's man gut ſeyn, Muſje Juan! ich kenne die Perſchon und habe mit ihr zu reden! und darauf gung ſie mit ihr in ihre Kammer. — Ich halte es ſonſt für eine große Gemeinheit zu horchen; aber da ich Unrath merkte, ſo — Na kurz und gut! die Zigeunerin ſagte zu ihr folgendermaßen: „Donna Marcebilla! Das Glück winkt Euch; und wenn Ihr's klug anſtellt, ſo grüß' ich Euch am Tage des heiligen Ambroſio als Frau Corridorin.“

Pedro.

Mich grüßt Ihr als Frau Corregidorin?

Johann (für ſich).

Schaafskopp! (Laut) Nein, liebes Lamm! Die Zigeunerin ſagte ſo zu Marcebilla!

Pedro.

Verſtehe! Und was ſagte Marcebilla?

Johann.

Hört nur erſt, was die Zigeunerin weiter ſagte. Der Herr Corridor, ſagte ſie, hat mich rufen laſſen und mir geſagt, daß ihm etwas auf ſeinem Gewiſſen läge, er wiſſe ſelber nicht was? — „O ich weiß ſchon, was ihn drückt", ſagte die Wirthin, „er hat mir ſchon ſeit zwanzig Jahren die Ehe verſprochen und noch immer nicht Wort gehalten!" Ich wußte dieſes auch, ſagte die Zigeunerin, und da er nun wollte, daß ich aus dem Kaffeegrund ſehn ſollte, wie er die innerliche Angſt los würde, ſo nahm ich die Taſſe, ſagte die Zigeunerin, und ſagte dem alten Herrn, daß, wenn er ſeine Gewiſſensbiſſe los werden wollte, ſo gäb' es nur ein einziges Mittel. Er müßte nämlich, ſo ſtänd' es in der Taſſe geſchrieben, er müßte das erſte Frauenzimmer, das er an ſeinem nächſten Namenstage ſehen würde, heirathen, und das eh' vier und zwanzig Stunden vergingen; und dann würde er in dieſer und jener Welt glücklich ſeyn.

Pedro.

Das erſte beſte Frauenzimmer?

Johann.

Das er an ſeinem Namenstage ſehen würde!

Pedro.

Aber heute iſt ja ſein Namenstag?

Johann.

Freilich! Das iſt ja eben der Pfiff. Und nun will unſre alte Marcebilla, ſo wie der Tag graut, hier vor's Haus kommen und ein Lied ſingen, und auf die Art den Corridor an's Fenſter locken, daß er ſie zuerſt zu ſehen kriegt und heirathet!

Pedro.

Fort zum Bader! Gleich zur Ader!

Johann.

So hört doch 'mal auf mit Euerm ekligen Adergelaſſe! Ich hab' Euch ja ſchon geſagt, daß ich die Alte barbieren will.

Pedro.

Sie barbiert ſich ſelbſt.

Johann (für ſich).

O Merinos! (Laut) Als Frauenzimmer will ich mich auskleiden, und hier vor's Haus kommen und ſingen, daß mich Euer Herr zuerſt zu ſehen kriegt, eh' noch Jemand wach iſt im Ort! Verſteht Ihr?

Pedro.

Aber Donna Marcebilla?

Johann.

Die hab' ich in ihre Kammer eingeſchloſſen. Die ſoll lange kloppen, bis ſie 'rauskommt!

Pedro.

Aber wenn nun das herauskommt, daß Du keinesweges zum ſchönen Geſchlecht gehörſt?

Johann.

Dafür müßt Ihr juſtement ſorgen, daß das nicht 'rauskommt. — Der Corridor iſt doch ein leidenſchaftlicher Muſikliebhaber von jungen, ſchönen Sängerinnen! Wenn ich nun hier meine Paſſagen loslaſſe, ſo ſteckt er gewiß den Kopf zum Fenſter 'raus. Alsdann — ſchieß ich ihm ſo gewiſſe Blicke; und wenn er nu 'runter kommt und mit mir ſcharmiren will, ſo müßt Ihr ihn aufhalten und unterdeſſen paſch ich ab, er weiß nicht, wer's war und die Alte kommt zu ſpät. Nur fort in's Haus jetzt. Es wird ſchon Tag. Da in der leeren Scheune, da will ich mich umkleiden. (will gehen.)

Pedro.

Halt! Verſprich mir aber auch erſt, mich niemals wieder zu behexen!

Johann.

Dasjenige kann ich Dir ſchon verſprechen. — (für ſich) O Schaafskopp!

Pedro.

Schwör' es mir bei dem, der Dir hilft!

Johann.

Bei Samiel?

Pedro.

Alſo Samiel heißt er? So ſchwör' es mir bei Samiel!

Johann (feierlich).

Bei Samiel! —

Pedro.

Hahahaha! hab' ich Dich gefangen, Du dummer Teufel?
Ha nun kann ich keck Dir ſagen:
Jetzt ſind wir alliirt. Doch wiſſ'!
Wenn beſiegt dies Hinderniß,

Dann bei Donna Marcebilla
Wird Dich Pedro Pedreſilla
Tapfer aus dem Felde ſchlagen!

(Geht ſtolz in's Haus ab.)

Johann (allein).

Wenn ich doch das ſpaniſche Vieh in Berlin hätte zur Veredlung unſrer inländiſchen Schaafe! Für den Kerl kriegt' ich ein unmenſchliches Geld! — Aber nu man fort in die Weiberkleedage! Der Berliner ſagt: Kurage! Jokus muß jedrieben ſind! (ab.)

(Zu Ende der vorigen Scene iſt das Morgenroth eingetreten.)

Dritte Scene.

Eſtrella, ein Bündel in der Hand, und Luis, mit einer übergehangenen Mandoline, treten auf.

Luis.

Siehſt Du wohl, Eſtrella? Da unten, ganz am Ende der Straße, da ſteht das Wirthshaus!

Eſtrella.

Es iſt noch Niemand wach im Orte. — Laß uns hier ſitzen, bis man ſich regt; dann wollen wir ſehen, wenn Leute in den Gaſthof kommen, ob wir für ein Lied dort ein Frühſtück erhalten. Und dann weiter!

Luis.

Immer weiter? — Wir ſind ja die ganze Nacht durch gegangen? Ich bin müde und hungrig!

Eſtrella.

Wir haben nur noch eine kleine Strecke bis zum Walde, da kannſt Du ſchlafen, und wenn Du müde wirſt, ſo trag' ich Dich wieder.

Luis.

Als der Vater noch lebte, da hatt' ich's beſſer!

Eſtrella.

Der iſt jetzt im Himmel und betet für uns, es wird uns ſchon beſſer gehn.

Luis.

Betet er auch für unſern Bruder?

Eſtrella.

O gewiß!

Luis.

Nein! — Das glaub' ich nicht!

Eſtrella.

Ei pfui, Luis! Und warum glaubſt Du denn das nicht?

Luis.

Weil er ein böſer Menſch iſt, der Alfonſo!

Eſtrella.

Wie ſo? — Hat er Dir je etwas zu Leide gethan?

Luis.

Mir nicht. — Aber Dir!

Eſtrella. (für ſich).

Weh' mir! (Laut) Du weißt nicht, was Du ſprichſt! Alfonſo iſt ein guter Menſch und unſer lieber Bruder.

Luis.

Aber warum ſind wir denn nicht zuſammen geblieben? Warum biſt Du mit mir fortgelaufen?

Eſtrella.

Das hab' ich Dir ja ſchon erklärt. — Was uns die Leute ür Spiel und Geſang geben, das reicht nicht hin, um drei Perſonen zu ernähren, darum mußten wir uns von dem Bruder trennen; und darum ging ich noch in derſelben Nacht mit Dir fort, als im vorigen Jahre der ſelige Vater ſtarb.

Luis.

Ich meine nicht damals, ich meine jetzt!

Eſtrella.

Jetzt?

Luis.

Ja, geſtern, und vorgeſtern! Seit der böſe Menſch Dich verfolgt. Es iſt wohl lange her, daß ich ihn nicht geſehen habe, aber ich erkannte ihn gleich.

Eſtrella.

Du erkannteſt den Bruder?

Luis.

Das will ich meinn! Wenn er auch Soldatenkleider trug!

Eſtrella.

Und haſt Dich nicht gefreut? Warum thateſt Du denn ſo fremd mit ihm?

Luis.

Weil er mit Dir zankte und Du weinteſt. — O, er war gleich ſo bös, ſo bös, daß ich rechte Furcht bekam! — Und darum biſt Du auch geſtern Nacht aufgeſtanden und heimlich mit mir fortgeſchlichen, nicht wahr? weil er ſo bös iſt?

Eſtrella.

Nein! Ich ſage Dir ja, Alfonſo iſt unſer guter Bruder.

Luis.

Aber warum —

Eſtrella (einfallend).

Ein Kind muß nicht ſo viel fragen; weil es noch nicht Alles verſtehen kann.

Luis.

Mich durſtet!

Eſtrella.

Gleich hinter dem Hauſe hier, da ſteht ein Springbrunnen; wir ſind ja eben vorbeigekommen. Oder biſt Du noch ſo klein, daß Du nicht ſelbſt — —.

Luis (einfallend und fortſpringend).

O nein, ich bin kein Kind mehr! (Ab.)

Eſtrella (allein).

O, ſey noch Kind! Das ſchönſte Loos hienieden
Es iſt beſchieden nur den Kinderſeelen,
Die ſchuldlos fehlen, doch nicht ſünd'gen können,
Die nicht entbrennen in verbot'nen Flammen,
Und nicht verdammen müſſen Herzenstriebe,
Wie wir die — — — Liebe? — — Nein, die Höllengluthen,
Die uns durchfluthen! Weh' mir! Und in Sünden
Der Schweſter und des Bruders Herz entzünden!
Du weißt es, Herr, wie ich gekämpft, geſtritten! —
Mit raſchen Schritten floh ich die Gefahren. —
Doch mich bewahren kann nur Deine Gnade! —
Hüll' meine Pfade, die zur Flucht ich wähle,
Wie meine Seele, ein in Finſterniſſe,
Daß er nie wiſſe meine Spur zu finden,
Nie jene ſündenvolle Gluth erſpähe!
Die ich nicht bergen kann in ſeiner Nähe!

Digitized by Google

Luis (kommt herbeigeſprungen).

Eſtrella! Sieh' doch, was ich habe? Ein großes, ſchönes Stück Weißbrod! — (Er theilt es) Da, nimm!

Eſtrella.

Behalt' es nur! Ich habe nicht Hunger.

Luis.

Du haſt geſtern auch nichts gegeſſen.

Eſtrella.

Wer gab Dir denn das Brod?

Luis.

Ei, am Brunnen eine Frau, die Waſſer holte und einen großen Korb voll Blumen hatte! Ich fragte, was ſie mit den vielen Blumen wollte? Da ſagte ſie, es ſey heute ein Feſt im Orte, der Namenstag des Herrn Corregidor's. Ich mußte ihr darauf erzählen, wo wir herkämen, und daß wir ſchöne Lieder ſingen. Und nun läßt ſie Dir ſagen, Du möchteſt hier vor dem Hauſe ſingen; da wohnt der Herr Corregidor, und der hätte die Muſik ſo gern und würde Dir gewiß ein ſchönes Stück Geld geben, wenn Du ihm ein Morgenlied ſängeſt an ſeinem Namenstage. Aber es müßte etwas Heiteres ſeyn, ſagte die Frau.

Eſtrella (für ſich).

Auch nicht den Thränentroſt in Schmerzen
Vergönnet mir mein hartes Loos!
Ein heit'res Lied — ein Schwerdt im Herzen!
O dieſe Qual iſt allzugroß!

Luis.

Da haſt Du die Zitter! Laß uns anfangen!

Eſtrella.

Nur noch einen Augenblick, daß ich mich ſammle!

(Sie geht in den Hintergrund. Luis folgt ihr.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Pedro.

Pedro (angekleidet, öffnet das Fenſter).

Wo bleibt denn mein intimer Erbfeind? Der braucht lange Zeit zu ſeiner Weibertoilette. Ja, ja! Der große Calderon hat wohl Recht, daß er ſagt:

Wann ein Weib ſich ſchnürt und ſchniegelt,
Sich friſirt und ſich beſpiegelt,
Kommt ſie nimmermehr vom Flecke;
Und die Schnecke kriecht indeſſen
Von Europa bis nach Heſſen!

(Er erblickt die zurückkehrende Eſtrella.) Da iſt er! Pſt! Mach fort jetzt und ſinge! Der Herr Corregidor ſind bereits in den Kleidern. — (für ſich, erſchreckt) Heiliger Ambroſio! was ſeh' ich? Er hat ſich verwandelt.

Eſtrella (hinzutretend).

Es wird ſeiner Gnaden alſo lieb ſeyn, wenn ich ſinge?

Pedro.

Das weißt Du ja! (für ſich) Auch die Stimme eines Mädchens?! — (laut) Du biſt ja in der kurzen Zeit recht hübſch geworden und haſt eine gar feine, einſchmeichelnde Stimme bekommen. Der Herr Samiel haben ſeine Schuldigkeit gethan!

Eſtrella.

Ich verſtehe Euch nicht.

Pedro.

Ich aber Dich recht gut! (für ſich) Er darf's nicht eingeſtehen, ſonſt holt er ihn auf der Stelle.

Luis (kommt herbei, zu Eſtrella).

Nun? Wollen wir jetzt anfangen?

Pedro (für ſich).

Was? Auch einen kleinen Belzebuben hat ihm der große mitgegeben?

Eſtrella (ſingt).

Bei dem Glanz des ſtillen Mondes
Fährt auf leicht bewegter Welle
In das Meer hinaus die ſchöne,
Wunderholde Arabelle,
Ohne daß die Abendfriſche
Ihre Liebesgluthen kühlet,
Die des Maurenkönigs Tochter
Für den Chriſtenhelden fühlet.

Fünfte Scene.

Die Vorigen, der Corregidor, der während der erſten Strophe auf den Balkon trat.

Corregidor.

Paſſabel! Da capo!

Eſtrella.

Noch von dem Geliebten träumt ſie,
Als ſchon ohne Gegenwehre
Ihre Barke ſich ergeben
Einer ſpaniſchen Galeere,
Und vor deren Führer neigt ſich
Arabella nun beklommen,
Spricht: Ich war ſchon eher Sklavin,
Eh' gefangen ich genommen.

Corregidor.

Hierbleiben! Ich komme gleich hinunter! (tritt in's Haus.)

Pedro

(aus dem Hauſe tretend, zu Eſtrella).

Raſch! Raſch! Mach, daß Du fortkommſt!

Luis

(dem Pedro ſein Hütchen hinhaltend).

Wollt Ihr uns nicht erſt eine Gabe —?

Pedro (zu Luis).

Ich habe keine Gemeinſchaft mit Euer hölliſchen Gnaden! (zu Eſtrella.) Juan! So mach doch fort! Juan! — Nun da haben wir's! Da iſt er!

Corregidor

(tritt mit Grandezza aus dem Hauſe, geht auf Eſtella zu, beſieht ſie genau, und ſpricht dann).

Tretet gemeinſam und ſämmtlich zurück! — Ich habe etwas Nothwendiges mit mir ſelbſt zu ſprechen. (Er tritt in den Vorgrund.) Jung — hübſch — angenehme Stimme —. Aeußerlich ſind mir die Sterne äußerſt günſtig. — Lieben? könnt' ich ſie wohl — — — liebe ſie vielleicht bereits! — Aber heirathen! — Ja, da liegt der Schickſalsknoten! — Und doch! — Auch ich war ſonſt ein Fatumverſpottender Selbſtdenker. Nun? Und was hab' ich erdacht? Konfuſes Zeug! — Es iſt alſo nichts mit dem Selbſtdenken! Und was ich als Corregidor gegen dieſe moraliſche Peſt thun kann, ich unterlaſſe es nie. — Daher wird es auch gut ſeyn, wenn ich ein öffentliches Beiſpiel gebe, daß der ſchwache Menſch ſich in die Fügungen fügen, und die Wahrheiten des Wahrſagens blindlings erkennen muß. Der hohe Rath von Caſtilien wird hierin meine gute Geſinnung wahrnehmen und für dieſe Demuth mich höher befördern. Die Zigeunerin hat Recht.

Bei dieſer hoffnungsvollen Ausſicht verſpüre ich ſchon eine gewiſſe Beruhigung meiner — nun ja! — meiner alten Gewiſſensſcrupel. Aber, daß ich dem Mädchen meine Hand anbieten ſoll, ohne nach ihrer Herkunft zu fragen — o Schickſal! das iſt eine harte Bedingung von dir! Die Perſon ſpielt um's Geld und iſt alſo gewiß nicht geboren. Was wird dazu die berühmte Aſche meiner Ahnen ſagen? Aber wenn mir nun, ſtatt dieſes hübſchen jungen Mädchens, die edelſte, aber häßlichſte aller alten Edeldamen begegnet wäre? Wie dann? — Freilich iſt es ungerecht, daß altes Blut nicht zugleich auch junges iſt; freilich iſt es traurig, daß ein Mann von Geburt, wie ich, ſo ganz ordinaire Gewiſſensbiſſe hat — jedoch — indeſſen! — Kurz, das Schickſal will's, und ich muß! (Zu Eſtrella) Wie ruft man Dich?

Eſtrella.

Eſtrella, die Zitterſpielerin.

Corregidor.

Zittre nicht! Tritt näher — Immer näher! — So! — Wir Ambroſio, Franzisko, Diego de Carpozandro, Corregidor dieſer guten Stadt Ciudud-Hermoſa, feiern heute den beglückten Tag, der unſern hochherrlichen Namen führt; und ſind ſo gnädig, Dich, Eſtrella, zu dieſer allgemeinen ſtädtiſchen Freude hiermit huldreich einzuladen.

Eſtrella.

Laßt mir, Sennor, eine kleine Gabe reichen und mich ziehen, wohin mein Schickſal mich ruft.

Corregidor.

Das Schickſal? Das ruft freilich! Aber was ruft es? Hierbleiben! ruft es. — Ja, Eſtrella (für ſich) Sie iſt allerliebſt! (laut) Ja, Eſtrella! Ich werde Dir bei'm Frühſtück wichtige Dinge entdecken; und wahrlich nichts Oberflächliches! — Der Grund des Kaffee's! Das braune Bohömerweib! Mein Namenstag! Und Du die Erſte?! O glaube mir, Du biſt ſo gewiß ein Glückskind, als das Schickſal nicht zu bezweifeln iſt!

Eſtrella (verlegen).

Sennor — — — Ich begreife nicht!

Corregidor (einfallend).

Was ich eben ſagte? Ganz natürlich! Denn das iſt immerdar das Schickſal des Schickſals, daß man es nicht begreift, in-

dem das Schickſal eben kein Schickſal wäre, wenn man es begreifen könnte. — Pedro!!

Pedro.

Was befehlen Eure Gnaden?

Corregidor.

Pedro! Dieſe Leute leite,
Maßen ich ſie eingeladen,
Hübſch gemach in mein Gemach!
Man bereit' uns dort ein Frühſtück!

Eſtrella

(geht, während der Corregidor mit Pedro ſpricht, Luis an der Hand, ruhig ab).

Corregidor

(ſieht Eſtrella gehen, ſchreitet ihr nach und führt ſie in den Vorgrund).

Luis

(bleibt zurück und entfernt ſich von der Bühne.)

Corregidor.

Und Du konnteſt Dich unterſteh'n, zu geh'n? — Und ich lud Dich zu meinem Namenstage? — Namenloſe Undankbarkeit!

Eſtrella.

Verzeiht, Sennor! Mein Mißgeſchick — —!

Corregidor (einfallend).

Berechtigt Dich nicht, die Schicklichkeit zu verletzen. Wiſſ' alſo, daß — —

Pedro (leiſe ihn unterbrechend).

Erlauben Euer Gnaden!

Corregidor.

Warum beſorgſt Du das Frühſtück nicht?

Pedro (leiſe).

Hört nur erſt —!

Corregidor (einfallend).

Ein Frühſtück, ſag' ich! Bei San Jago! Ein Gabelfrühſtück!

Pedro (leiſe).

Euer Gnaden ſind verloren, wenn Sie mich nicht vorher hören!

Corregidor.

Nun, es ſey! (Zu Eſtrella.) Eſtrella, dieſer Mann hat mir etwas zu entdecken. Unterdeſſen gebe ich Dir Zeit, Dich zu ent-

ſchließen, ob Du gutwillig Deinen günſtigen Sternen folgen willſt, oder ob ich, der Corregidor, Dich mit Gewalt glücklich machen ſoll?! Bedenk' es wohl! Nun, Pedro, was giebt's?

Pedro (zieht ihn bei Seite).

Sennor! Mir befiehlt mein Gewiſſen —

Corregidor (einfallend).

Still! Du ſollſt ja das fatale Wort nicht ausſprechen!

Pedro.

Wie Ihr befehlt. Aber doch muß ich Euch warnen, Sennor! Ihr ſeyd in den Klauen des Satans! Dieſes angebliche junge Mädchen iſt ein ſchlechter Kerl und kein Andrer als der Famulus des deutſchen Zaubrers, der Juan, der ſich verwandelt hat.

Corregidor (bedenklich).

Hm!

Luis (ankommend, leiſe zu Eſtrella).

Eſtrella! (Er ſpricht leiſe mit ihr.)

Pedro.

Mir kann er nichts anhaben, aber Euch!

Corregidor.

Biſt Du ein Spanier, und abergläubiſch?!

Pedro.

Euer Gnaden glauben ja auch an Prophezeiung aus der Kaffeetaſſe.

Corregidor.

Das iſt ein großer Unterſchied! Der Kaffee hat Grund — aber der Aberglaube iſt grundlos! Und überdies, inſofern das Fatum, hör' wohl zu! das Schickſal — (Er ſpricht heimlich weiter mit Pedro.)

Eſtrella (zu Luis).

Und er hat Dich nicht bemerkt?

Luis.

Nein! Ich habe mich verſteckt.

Eſtrella.

Irrſt Du auch nicht? War er's wirklich?

Luis.

Ei, wenn ich Dir ſage! Es iſt Alfonſo!

Eſtrella (für ſich.)

Nun wohl! Da meine Flucht vergebens,
Bau' ich auf Gott und bleibe hier.
Ja ein Aſyl, o Herr des Lebens,
Ich darf es glauben, zeigſt du mir! —

Corregidor (zu Pedro).

Du wirſt jetzt wiſſen, was das Schickſal eigentlich iſt. Aber ſchweige darüber. Hörſt Du? (Zu Eſtrella). Nun, Eſtrella! Soll jetzt der geſtrenge Corregidor mit Dir ſprechen, oder ein liebreicher Vater, der mehr als väterlich für Dich ſorgen will? Haſt Du Dich entſchloſſen?

Eſtrella.

Ja, Sennor! Ich begebe mich in Euren mächtigen Schutz, da Eure Huld es ſo will.

Corregidor.

Und das Schickſal! (für ſich) Sie iſt allerliebſt! (laut) Komm, holdſeliges Mädchen! (Er führt ſie in's Haus, und ſie Luis.)

Pedro (für ſich).

Ja! — Mädchen! — Wer's nicht beſſer wüßte!

Corregidor (zurückrufend).

Das Frühſtück, Pedro! (Ab.)

Pedro (allein).

Ach, mein armer verlorner Herr! Er iſt in des Teufels Krallen! Er hört nicht, er bedenkt nicht, daß der große Calderon ſagt:

Schlimm iſt wohl Herr Satan immer,
So in Rath als wie in That.
Aber nimmer iſt er ſchlimmer,
Als wenn uns der Falſche nah't
Qua verliebtes Frauenzimmer! (In's Haus ab.)

Sechſte Scene.

Johann, als Frauenzimmer mit Mantilla und Maske, eine Sackpfeife in der Hand tragend. Später: Marcebilla mit einer großen langgehalſ'ten Zitter.

Johann.

Da wären wir! — Alles noch mäuſeſtille! — Bon! Nun wollen wir auch gleich loslegen! (Er nimmt die Sackpfeife über die Schulter.)

Marcebilla (tritt von der entgegengeſetzten Seite auf).

Solche Wirthſchaft! Solchen Aerger! Mir die Thüre zu verſchließen! Außer Athem und ſoll ſingen!

Johann (auf die Sackpfeife deutend).

Die Bocksbeutelei dieſer Inſtrumentirung wird ihm hoffentlich gefallen.

Marcebilla.

Nun will ich den Liſt'gen locken,
Und den Lockern überliſten!

(Sie ſtimmt die Zitter.)

Johann (wird Marcebilla gewahr).

Kotz Blitz! Da iſt die auch ſchon! Das giebt eine göttliche Karambolage! (Er probirt die Sackpfeife.)

Marcebilla (wird Johann gewahr).

San Pantofflo! Welch ein Weibsbild?! (Zu ihm tretend.)

Warum ſeyd Ihr denn verlarvt,
Und was wollt Ihr hier ſo früh?

Johann (böſlich.)

Wenn Ihr Einer danach fragt,
Sag' Sie man, Sie wüßt' es nicht.

Marcebilla.

Ihr wollt hier wohl muſiziren?

Johann.

Das kann möglich ſind; auch nicht.

Marcebilla

(legt ihre Zitter auf die Bank und ſucht in der Taſche).

Wenn Ihr ſtill von dannen zieht, zahl' ich einen Maravedo!

Johann.

Will Sie'n Stüber drauf 'raus? oder'n Koppſtück?

Marcebilla

(läuft nach ihrer Zitter, ſtellt ſich dicht vor Johann, ſingt und ſpielt).

Krankheit, Todespein
Bringt Dein grauſam Nein.
Sprich mit Deinem ſüßen Mund:
Ja! ja!

Johann

(ſtellt ſich dicht vor Marcebilla, ſingt und ſpielt).

Guten Morgen, herzlieber Schäfer,
Munter, friſch und fröhlich!

Steh' auf, ſteh' auf, bleierner Schläfer,
Sey doch nicht ſo neblig!
Komm, du ſüßes Zuckerplätzchen,
Komm zu mir herunter;
Ich bin ein fideles Schätzchen,
Das heißt: treu und munter.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Pedro.

Pedro (tritt aus der Hausthür).

Was ſoll das hier? Packt Euch fort! Im Namen des Corregidors! — Ha, was ſeh' ich? Ihr ſeyd es, Donna Marcebilla? (Er führt ſie in den Vorgrund.) Was führt Ihr denn im Schilde? — Drei Pomeranzen werdet Ihr ſagen. — Ich aber ſage: Nein! Drei Aepfel! drei kokette Augenäpfel, die nach drei verſchiedenen lebenden Männern ſchielen! — Aber hahahahaha! Ihr kommt zu ſpät! Schilibolda! Flatterhafte Seejungfer! Hahaha! Es trifft bei Euch zu, was der große Calderon von den kalten Koketten ſagt:

Wenn die Reize ſich ſkifiren,
Und die Jugend ſich verliert,
Dann, anſtatt zu kokettiren,
Müſſen ſie ſich ſelbſt barbieren,
Oder werden auch barbiert.

Johann (iſt unterdeſſen vor das Haus getreten und fängt an zu ſpielen).

Marcebilla (hinzulaufend).

Wollt Ihr ſchweigen? Ich muß ſingen!

Achte Scene.

Die Vorigen. Der Corregidor (tritt aus dem Hauſe).

Corregidor.

Welch' ſpektakulöſes Spektakel! Welche Katzen —

Johann (einfallend).

Ich war die glückliche Perſchon, welche —

Marcebilla

(einfallend, Johann wegſchiebend und den Corregidor ergreifend).

Nein, ich war die Erſte. Ich! Ich! (Sie ſpricht leiſe und heftig weiter.)

Johann.

Fragt nur da den Pedro, der muß Zeuge ſeyn, daß ich die Erſte war!

Pedro.

Ich?

Johann.

Natur! (leiſe) Ich bin ja Juan!

Pedro.

Ei Du häßlich Lügenmaul! Juan ſitzt ja drinn bei'm Frühſtück!

Johann (ſpricht leiſe weiter mit Pedro, lüpft die Maske, um ihm zu zeigen, daß er es iſt ꝛc.).

Marcebilla (laut).

Nichts ſollt Ihr, als Euch erklären,
Wen Ihr heut zuerſt erblicktet?
Dieſes Weibsbild oder mich?

Corregidor.

Nun wohl! So erklären wir — —

Marcebilla.

Was erklärt Ihr?

Corregidor.

Daß bei dem Feſte, welches uns dieſe gute Stadt heute zu geben gedenkt, wir uns öffentlich erklären werden.

Marcebilla.

Und warum nicht hier? nicht gleich?

Corregidor.

Weil des Schickſals Allgewalt
Uns es alſo anbefohlen! —
Seyd gegrüßt! Wir ſeh'n uns bald. —
(Für ſich) Möchte ſie der Geier holen!
(Geht mit Grandezza ab.)

Marcebilla (zu ſich ſelbſt).

Bald an meinem Ziele ſteh' ich! —
Aller Gaunerſtreiche fähig,
Fürchtet er das Schickſal doch!
Und wenn dieſes Weib nicht wäre,
Hätt' ich ihn, bei meiner Ehre!
Endlich in der Ehe Joch!

Pedro (leiſe).

Du biſt wirklich nicht drinn bei'm Frühſtück? Kein Doppelgänger?

Johann.

Nein! und noch 'mal nein! — Alſo ein junges Mädchen iſt es, und hübſch? J das iſt 'ne himmliſche Schwiete! Nu müſſen wir das Ding auf 'ne andre Manier angreifen! Hört man! Ich denke — — — (ſpricht leiſe weiter.)

Marcebilla (für ſich).

Heimlich ziſcheln ſie zuſammen. —
Wüßt' ich nur? — — Nur ſtill! Nur leiſe!
(ſchleicht hinzu) Alſogleich muß ich erfahren,
Wer das freche Weibsbild iſt!

(Sie reißt dem Johann von hinten die Maske ab.)

Johann (betroffen).

Nu, was iſt denn das für 'ne Grobheit? (Plötzlich höflich)
Ach, Sie ſind's? Ergeb'ner Diener!

Marcebilla.

Ei, was ſeh' ich? Der Berliner!

Johann.

Ja! Ihr treuer Fidelberger.

Marcebilla.

Nun, ſo war umſonſt mein Aerger,
Und ich doch die Erſte hier.

Pedro.

Proſit! Weder Er noch Ihr!

Marcebilla.

Wie? Was ſagt Ihr?

Pedro.

Ich ſage nichts. Aber der große Calderon ſagt:

Glaub' es, Alte, Deine Müh'
Kann zur Liebe gar nicht frommen.
Aufgeſtanden biſt du früh,
Aber doch zu ſpät gekommen.

Marcebilla.

Wie? Was?

Johann.

Ja, engliſche Patentſeele! Es bleibt Ihnen jetzt nichts übrig, als daß Sie Ihr brennendes Herz Einem von uns zwei Beiden widmen. Denn jener grauſame Corridor ſitzt jetzt in ſeiner Hinterſtube und ſcharmirt mit einem hübſchen, jungen Mädchen.

Marcebilla.

Und wer iſt die freche Dirne?

Johann.

Das weiß ich nicht! Aber, wie mir mein Freund Pedro ſagt, ſo iſt der Herr Corridor geſonnen, auf dieſe junge Schönheit Abſichten zu haben.

Marcebilla.

Ha! das ſoll ihm nicht gelingen!
Gleich will ich ein Wort ihm ſagen!
(Sie will ſtürmiſch in's Haus.)

Pedro (vertritt ihr den Weg).

Halt! — Es darf Niemand zu Seiner Gnaden! — (Sanft) Aber wenn Ihr, Holdſelige! zu mir wollt; o! dann ſoll ſogleich Ein altes Haus dem andern offen ſteh'n.

Marcebilla.

Grober Tölpel!

Pedro.

Wie's beliebt.
Ihr könnt hier auch draußen bleiben.
(Er geht in's Haus ab und ſchließt hörbar zu.)

Johann.

Engliſcher Goldengel! Ueberlegen Sie's noch 'mal! Berlin — Sie können's glauben! Berlin iſt eine wunderſchöne Stadt. Wir halten uns 'nen Einſpänner und werden alle Drei ſehr glücklich ſind! Recht ſo! Ueberlegen Sie's noch 'mal! und ich werde mir denn Antwort holen. Bis dahin — Meine Einzige! — für immer! — — — wie ſtets! — — Ihr Ewiger! (Er wirft ihr eine Kußhand zu und eilt ab.)

Marcebilla (die bis dahin unbeweglich ſinnend ſtand).

Ja, ſo ſey es! Bei dem Feſte
Soll und muß er ſich erklären!
Und wenn dann nicht Wort er hält,
Dann ſoll alle, alle Welt
Ein geheim Hiſtörchen hören,
Das ich allzu lang verſchwiegen;
Ja, dann ſoll der Falſche ſeh'n,
Daß ich doch vermag zu ſiegen,
Sollt' ich ſelbſt auch untergeh'n! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer im Hauſe der Marcebilla.)

Erſte Scene.

Johann. Marcebilla.

Johann.

(haſtig auf- und niedergehend).

Bliz! Stern! Heilige! Batallion!

Marcebilla.

Seyd, Juan, kein Thor und hört mich!

Johann (für ſich).

Ländlich, ſittlich! — In Berlin muß man's mit Schmachten durchſetzen, aber hier in Spanien mit unmenſchlich raſender Eiferſucht. (Laut) Bliz! Stern! Heilige! Schwere! Batallion! — Nämlich Bliz: den ſchoſſen Sie mir zu! Stern: aus Ihren himmliſchen Ogen! Heilige: Ich globte, Sie wären Eene! Schwere: Ich irrte mich ſchwer! Batallion: Sie haben hier ein rendez-vous mit einem Soldaten! Und alſo ſage ich mit Recht: Bliz! Stern! Heilige! Schwere! Batallion! (Für ſich) Nu, wenn das keene Spaniſche Eiferſucht iſt, denn weeß ich nich.

Marcebilla

(einen offenen Brief aus der Taſche holend).

Höret mich, Juan! und nehmet
Dieſen ſchriftlichen Beweis,
Daß ich's freundlich mit Euch meine,
Iſt auch gegen mich der Schein.

Johann.

Wie? Ein Schein? Von Ihrer eigenen Hand, meine Göttliche?

Marcebilla.

Nehmt und leſet!

Johann (lieſt).

Wenn dies Planetenblatt erhält
Aus Frauenhänden einſt ein Mann,

So reiſt ſein Glück in dieſer Welt,
Noch eh' der nächſte Tag bricht an. —
Und wenn es ihm auch gleich nicht geht,
Wie er's gedacht, nach ſeinem Willen,
So ſaget dennoch der Planet:
Sein liebſter Wunſch wird ſich erfüllen! — —

Und dies nennen Sie 'nen Schein? — Wenn's noch meine quittirte Rechnung wäre! Aber was ſoll ich denn mit dem Bettel?

Marcebilla.

Ein Planetenleſer gab mir
Dieſen Schatz für einen Freund. —
Euer Glück habt Ihr in Händen!

Johann.

Ein Planetenbrief? — Hören Sie 'mal! Sie denken wohl, Sie haben Ihren abergläbiſchen Corridor vor ſich? da ſind Sie weit links!

Marcebilla.

Läugnet nicht ſo frech-vernünftig
Zauber, Wunder, Prophezeiung!

Johann.

Stellen Sie ſich man nich ſo ſcheinheilig! — Wir Berliner laſſen uns niſcht ufbinden! Da ſind ſchon ganz Andre gekommen, die uns haben wollen dumm machen. Aber Kuchen! Wir bleiben aufgeklärt!

Marcebilla.

Euer Glück habt Ihr in Händen,
Und Ihr werdet es mir danken.

Johann.

Jeder Menſch hat ſein Glück in Händen. Dieſes verſteht ſich am Rande. Aber davon iſt hier die Rede nicht! Ich will partu abſolument wiſſen, wie das mit dem Soldaten zuſammenhängt, dem Sie hier ein rendez-vous gegeben haben?

Marcebilla.

Nun wohlan, ſo will ich ein aufrichtiges, ſolides und einfaches Wort mit Euch ſprechen!

Johann.

Seyn Sie ſo gut! denn die Klingelage hab' ich all ſatt.

Marcebilla.

Haltet Ihr mich denn für ſo einfältig, Euch zu glauben, daß Ihr in eine alte Frau verliebt ſeyd?

Johann.

Sie kränken mich, meine Göttliche!

Marcebilla.

Ich weiß recht wohl, daß Ihr auf meine Kiſten und Kaſten ſpekulirt.

Johann.

Kiſten und Kaſten? O nein! Ich verachte das Auswendige; nur der innere Werth reizt mich!

Marcebilla.

Genug der Poſſen! Hört! — Ihr könnt ein ſchönes Stück Geld bei mir verdienen —

Johann (einfallend).

Womit, meine Süße?

Marcebilla (leidenſchaftlich).

Wenn Ihr mir beiſtehn wollt, den Don Ambroſio de Carpozandro, den wortbrüchigen Verräther, zu ſtrafen!

Johann.

Sie wollen ihn heirathen?

Marcebilla (leidenſchaftlich).

Ja ihn, der mich um Jugend und Geld gebracht hat!

Johann.

Bah, um's Geld? Pfui! Das iſt nicht nur gemein, ſondern ſogar gemeene! Bei ſolchen Umſtänden, da haben Sie recht! Da tret' ich zurück! Ja, meine Liebe, heirathen Sie den Bedrieger! Er hat es verdient.

Marcebilla.

So ſteht mir bei! — Der Soldat, der heute früh bei mir einkehrte —

Johann (einfallend).

Ja apropos! dem haben Sie hier ein Stelldichein gegeben!

Marcebilla.

Es iſt ein ſehr braver junger Menſch, der mir ſein ganzes Schickſal erzählte, er ſuchte ſeine Schweſter, die ihm entwich; und es wäre wohl möglich, daß es dieſelbe iſt, die Don Ambroſio bei ſich verſteckt hält. Guter Juan, wenn Ihr das herausbekommen könntet, noch ehe das heutige Feſt beginnt, und ob dieſes Mädchen die Erſte war, die der Corregidor heute ſah?

Johann.

Freilich war ſie die Erſte, das hat mir Pedro all geſagt.

Marcebilla.

Nun wohl, guter Juan! So lauft ſogleich und ſucht zu erfahren, wer das Mädchen iſt? Und iſt es die Schweſter des Soldaten, dann haben wir gewonnen Spiel, und an Eurer quittirten Rechnung ſoll's nicht fehlen.

Johann.

Verſtehe alle Worte! Verlaſſen Sie ſich auf den Berliner! Der Berliner kann Alles! Wir wollen den Soldaten und den Corridor ſchon zuſammenhetzen.

Marcebilla.

Ich erwarte Euch hier.

Johann.

Bon! Ich bin wie der Blitz wieder da! (Ab.)

Marcebilla. (allein).

Alles will ich noch verſuchen,
Eh' zum Aeußerſten ich ſchreite;
Aber thuet Don Ambroſio
Auch noch dieſes mir zu Leide,
Wählt er jene Dirne ſich,
Dann verrath' ich ihn und mich,
Und verderb' uns alle Beide!

Zweite Scene.

Marcebilla. Alfonſo.

Alfonſo (höchſt bewegt).

Da ſeyd Ihr ja! Nun, gute Frau, es war
Vergebens!

Marcebilla.

Habt Ihr gar nichts denn erfahren?

Alfonſo.

Vermuthung nur; Gewißheit nicht. — Allein
Es ſagt es mir mein blutend Herz. Es iſt
Eſtrella!

Marcebilla.

Wenn ſie ſchön iſt, wie Ihr ſagtet —

Alfonſo (einfallend).

Nannt' ich ſie ſchön? — dann hab' ich ſie geläſtert!
Schön iſt ein abgeſchmackt' armſelig Wort.

Schön iſt der Schwan, der Schmetterling, die Blüthe,
Der todte Diamant; doch mehr als ſchön
Sind Blick' und Ton und Antlitz und Geſtalt,
Durchſicht'ge Formen einer Seele wie
Die ihre!

Marcebilla.

Herr Soldat, ich will nicht hoffen — —

Alfonſo (ohne auf ſie zu hören).

That ich denn nicht, was nur ein Menſch vermag?
Ich barg die Gluth, die flammend mich verzehrt,
Verdammte mein Gefühl, und flehte, ach!
In ihrer reinen Nähe nur zu weilen.
Ja, ihre Reinheit hätte mich geheilt!
Doch nein! Sie täuſchte mich und floh. — O helft!
O rathet!

Marcebilla.

Herr Soldat, was ſoll ich denken?
Sprecht Ihr doch von Eurer Schweſter
Mit ſo ſünd'gem Wohlgefallen,
Daß mir bei Euch bange wird.

Alfonſo.

Verlaßt mich nicht! Ihr hört's, ich will ja nur,
Beglückt, wie ſonſt, als noch der Vater lebte,
In ihrer Nähe ſtill und ſelig ſeyn!

Marcebilla.

Ei, wenn ich Euch helfen ſoll,
Dürft Ihr nichts mir vorenthalten,
Müßt hübſch Alles mir erzählen —
Oder hätt' ich recht vermuthet,
Tragt Ihr heimlich auf dem Herzen
Eine ſchwere Sündenſchuld?

Alfonſo.

Wer darf ſich rühmen, frei zu ſeyn von Sünde?

Marcebilla (ſeufzend).

Ach! ja wohl! Da habt Ihr Recht.

Alfonſo.

Nun dann, ſo richtet auch nicht allzuſtreng! —
Ich will mein Unrecht nicht beſchönigen.
Die Schweſter liebt' ich — ja! — mit heißer Liebe!
Doch nie entdeckt' ich's ihr, und nie, ich ſchwör' es!
Wagt' ich es, ihre Hand, ja ihr Gewand
Nur zu berühren. — Still und ſelig war ich — —

Marcebilla (einfallend).

Bis vor etwa ſechszehn Monden
Euer Vater ſtarb, der Harfner,
Und die Schweſter Euch entfloh. —
Aus Verzweiflung, weil Ihr lang

Und vergeblich umgezogen,
Ihre Spur zu finden, ſeyd Ihr
Endlich Volontair geworden;
Und nun hat vor wenig Tagen
Euch das Glück ſie treffen laſſen
Auf dem Weg nach Salamanca. —
Alles dieſes weiß ich; aber,
Eins noch möcht' ich wiſſen, nämlich:
Was Euch führt nach Salamanca? —
Was hat der Soldat zu ſchaffen
Mit dem hochgelahrten Doktor?

Alfonſo.

Was ich ſchon längſt geſollt und ſtets verſäumte,
Des Vaters letzter Wille ruft mich hin.

Marcebilla.

Eine Erbſchaft?! Dacht' ich's doch!

Alfonſo.

Nein, gute Frau, der arme Harfner ließ
Uns Kindern nichts als ſeinen Vaterſegen.

Marcebilla.

Und doch einen letzten Willen?
Und wie lautet er? Ich bitt' Euch,
Seyd ſo wortkarg nicht! Erzählt doch!

Alfonſo.

So viel ich ſelbſt weiß, hört! — Eſtrella war
Entflohn; ſie wähnte den Vater ſchon entſeelt;
Doch eine Ohnmacht war's nur, er erwachte,
Und ganz allein pflegt' ich ihn noch drei Tage.
Er konnte beichten jetzt und ward verſehen,
Und ſtarb als Chriſt, verſöhnt mit ſeinem Herrn.
Noch war er nicht beſtattet, als der Pater,
Der zu Verehrende, dem er gebeichtet,
Mir ein verſiegelt Schreiben überreichte
Und ernſt und freundlich alſo zu mir ſprach:
„Mein Sohn! den Inhalt dieſer Schrift, ſo wollt' es
Der Sel'ge, ſollt' ich ihm erklären.
Doch ſtets vom eitlen Wiſſen dieſer Welt
Hielt das, was einzig Noth thut, mich entfernt,
Kein Schriftgelehrter, weiß ich nicht Arabiſch,
Um dieſe Charaktere zu entziffern.
Dem Sterbenden konnt' ich nur Rath ertheilen.
Und ſo gebietet Euch durch meinen Mund
Der letzte Wille Eures ſel'gen Vaters,
Sofort nach Salamanca aufzubrechen.
Dort wohnet mir ein Freund: Man nennt ihn
Den hochgelahrten Doktor Rui Mendez;
Allein er iſt troß dem ein frommer Mann.

Den grüßt von mir und bittet ihn, er möchte
Die Schrift Euch, die arabiſche, entziffern.“ —

Marcebilla.

Ei, wie konntet Ihr nur zögern,
Solch' ein wichtig Dokument —

Dritte Scene.

Die Vorigen. Johann.

Johann

(der leiſe hereinſchlich, tritt hervor).

Erlauben Sie gütigſt! — Ich ſtöre doch nicht? — Aber (zu Marcebilla) Sie haben befohlen.

Marcebilla.

Nun Juan! Was bringt Ihr Neues?

Johann.

Ich bringe die wichtige politiſche Erfahrung, daß wenn Einer nichts weiß, daß er och denn nichts verrathen kann. Ich habe bei Pedro nicht ſchlecht auf den Buſch gekloppt, aber es iſt nichts rauſſer gekommen, als daß er weiter nichts weiß, als daß die Bewußte eine unbekannte Perſchon iſt, die ſich Eſtrella nennt.

Alfonſo.

Eſtrella! Schweſter!

Johann (zu Alfonſo).

Ihre Schweſter? Erlauben Sie gütigſt! (Zu Marcebilla) Alſo darf ich darauf Rechnung machen, daß meine Rechnung quittirt wird?

Marcebilla.

Das verſteht ſich! Ich quittire!

Alfonſo (zu Johann).

Kommt, guter Freund! Führt gleich mich hin zu ihr!

Johann.

Nich kapabel! Der Herr Corridor hüten dieſen jungen Schatz wie ein Drache.

Marcebilla.

Der Verräther! Der Verführer!

Johann.

Ja, er hat ſie feſt eingeſchloſſen.

Alfonſo.

Was ſagt Ihr? Wie? Zu Eis erſtarrt mein Blut!
Sie! Willig oder nicht, in der Gewalt,

Jn der Behauſung eines Mannes? Nein!
Auch den Gedanken nur, ich duld' ihn nicht!
(Er eilt davon. Marcebilla will ihm nach.)

Johann.

J, du meine Güte, wie hat ſich Der um ſeine Schweſter!
Na, den Menſchen ſeine künftige Frau, die bedaur' ich!

Marcebilla (Alfonſo zurückführend).

Laßt Euch rathen! Mit Gewalt
Jſt hier gar nichts auszurichten.

Alfonſo.

Eſtrella!

Marcebilla.

Jch verſprach Euch ja zu helfen,
Und ich werd' es, wenn Jhr folgt.

Alfonſo (faßt ihre Hand).

So führt mich hin! Jch muß, ich muß ſie ſeh'n!

Marcebilla.

Ei, das ſollt Jhr auch! Doch ruhig!
Nur nicht übereilt! Der Kopf
Muß hier helfen, nicht die Beine,
Auch die Fauſt nicht, Herr Soldat! —
Kommt nur! Kommt! Jch ſchaffe Rath!
Eure Sache iſt die meine. (Beide ab.)

Johann (allein).

Und die meine iſt die ihre!
Darum will ich nachgehn man
Und ſie hübſch erinnern dran,
Daß ſie ſagte: Jch quittire. (Ab, den Andern nach.)

Verwandlung.
(Zimmer im Hauſe des Corregidor's.)

Vierte Scene.

Der Corregidor und Pedro, Hut und Stock ſeines Herrn tragend, treten aus der Seitenthür.

Corregidor.

Du findeſt alſo, daß ich in dieſer meiner Staatskleidung ein anſehnliches Ausſehn habe?

Pedro.

Ein unbeſchreibliches! So wahr ich Euer Schreiber bin!

Corregidor.

Ja, ja! Das Kleid macht den Mann.

Pedro.

Umgewendet! Euer Gnaden macht das Kleid!

Corregidor.

Welch' eine ſchneiderhafte Schmeichelei!

Pedro.

Schneiderhafte Schmeichelei! Hahahahaha! Sennor, Ihr ſtichelt huldreich auf meinen Vater; aber ſelbſt, indem mich Ihro Gnaden ſcheren, ſäumen Sie nicht, mich durch Ihren Witz zu beglücken. Und ich kann das Nämliche ſagen, was der große Calderon den Kammerdiener des Prinzen von Mauritanien ſagen läßt:

Wißt, ich bin ein Mann von Macht,
Und ein Mann auch von Verſtand,
Denn es hat ſich der Infant
Luſtig über mich gemacht.

Corregidor.

Nein, Pedro! Ich beſchwöre Dich! Sey kein elender Speichellecker. Es giebt für uns Große kein ſüßeres, aber auch kein gefährlicheres Gift als Schmeichelei. Sage mir alſo die Wahrheit — zwar weiß ich recht gut, daß es eine derbe Injurie iſt, einem Menſchen die Wahrheit zu ſagen; aber wir ſind jetzt allein, und ich liebe — —

Pedro (einfallend).

Auch ich, Sennor! Auch ich liebe!

Corregidor.

Marcebilla; ich weiß es, und ich werde noch heute Dein Freiwerber ſeyn. Dafür ſage mir aber auch die Wahrheit! Bin ich nicht ſeit dieſem Morgen um zwanzig Jahre jünger geworden? Und wird ſie, für die ich ſo entſetzlich empfinde, wird die holde Eſtrella mich nicht anbeten?

Pedro (verlegen).

Sennor! Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo — —

Corregidor (einfallend).

Still! Sie kommt! Ich habe ſie hieher beſchieden. Still!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Eſtrella.

Eſtrella.

Sennor — Ihr habt befohlen.

Corregidor.

Was muß ich ſehen? Eſtrella! — Bat ich Dich nicht, meinem Ehrentage zu Ehren Dich zu ſchmücken? Und Du verſchmähteſt meine Prachtgeſchenke?

Eſtrella.

Es ziemt mir nicht in meinem niedern Stande —

Corregidor (einfallend, zu Pedro).

Pedro! Begieb Dich eilig nach dem Zwinger,
Wo man die heut'ge Feier uns bereitet,
Und ſieh', ob Alles dort ſo eingerichtet,
Wie's unſerm Stande ziemt und unſrer Würde.
Und wenn nichts fehlt, ſo mag das Feſt beginnen,
Und wenn's beginnt, ſo komm und meld' es uns!

Pedro.

Ich werde alſogleich —

Corregidor (einfallend).

Genug! Nur fort jetzt.

Pedro (geht ab).

Corregidor

Wir ſind allein! — Nun ſprich! Warum, Eſtrella, verſchmähteſt Du meine Geſchenke?

Eſtrella.

Sie ſind für meinen niedern Stand zu koſtbar,
Zu glänzend für mein trauriges Geſchick.

Corregidor.

Du beleidigſt mich, wenn Du Dein Geſchick traurig nennſt! — Hat es Dich nicht zur glücklichen Stunde in mein Haus geführt? Hat es mir Deine Ankunft nicht verkündet, und mir geboten, Dir meine Hand zu reichen? — Ja, Eſtrella! Ich neige meine Zweige und erlaube Dir, um meinen Stammbaum zu ranken. Und Du nennſt Dein Geſchick traurig? Ha, Du beleidigſt mich!

Eſtrella.

Beleidigen? — würd' ich Euch dann nur, Herr!
Wenn ich mit dieſem ſündenvollen Herzen,
Mit dieſem ſchuldbeladenen Gewiſſen — —

Corregidor (einfallend).

Gewiſſen? (Für ſich, indem er ſich von Eſtrella wendet) Ja! Nun erſt verſtehe ich das Schickſal. Sie hat Gewiſſensſcrupel — ich auch — Scrupel und Scrupel ſollen ſich das Gleichgewicht

halten, ſich einander aufheben — Darum dieſe magnetiſche Sympathie! — Jetzt iſt mir das Schickſal ganz klar.

Eſtrella.

Wohl habt Ihr Recht, vor mir zurück zu ſchrecken;
Doch, wenn Ihr Mitleid fühlt, wie ich es glaube,
So helft mir fort, daß mich ein ſchnelles Schiff
Weit, weit hinweg von dieſen Küſten trage!

Corregidor.

Fürchte Dich nicht! Der Corregidor wird ſeine Gemahlin zu ſchützen wiſſen. Notabene! Wenn Dein Verbrechen nicht zu ſchreiend iſt.

Eſtrella.

Es iſt die ſchreiendſte, die ſchwerſte Sünde!

Corregidor.

Nun nun! Fürchte Dich nicht! Vertraue mir, was iſt es denn!

Eſtrella.

Erbarmen! Fragt mich nicht!

Corregidor.

Du haſt Furcht vor dem Corregidor? Der Richter ſoll nichts erfahren. Deinem verſchwiegenen Freunde, Deinem künftigen Gatten vertraue Deine Miſſethat.

Eſtrella (zum Himmel).

Vor Miſſethat hat Gott mich noch bewahrt;
Doch tief im Herzen nähr' ich meine Schuld,
Und nicht mehr würdig bin ich ſeiner Langmuth!
(In Thränen) O, wenn Ihr Mitleid habt, ſo helft mir fort!
Weit fort, daß ich mich rette vor mir ſelbſt!

Corregidor (gerührt).

Mein Kind — ich will's nicht leugnen, — Du machſt mich weichherzig! Aber ich begreife Dich nicht! — Es liegt Dir etwas auf dem Gewiſſen — das ſehe ich — das kenne ich leider ſogar; und doch haſt Du keine Miſſethat begangen? Erkläre Dich! — Vertraue mir! — Ich meine es ja ſo gut mit Dir, ſo gut! — nun ja, wie ich es, armer Sünder, noch mit keinem Menſchen gemeint habe!

Eſtrella.

Nun denn! — Als Buße will ich es betrachten,
Vor Euch, der mich Unwürd'ge will beglücken,
Den Abgrund meiner Seele zu enthüllen. —
Erfahrt! — Mein Bruder liebt mich, und — ich — ihn!

Corregidor.

Entſetzlich!

Eſtrella.

Ja! — Und um ſo ſchrecklicher,
Da ich den Greu'l erkenne dieſer Gluth;
Da ich, indem ſie aufflammt, klaren Auges
Den tiefen Abgrund meiner Seele ſchaue! —
Wie oftmals glaubt' ich, meine Thränen würden
Dem innern Brande Einhalt thun! Umſonſt!
Zur Nahrung dienten ſie den ſünd'gen Flammen
Und nicht aus Reue, nein, aus Liebe weint' ich!
O ſchützt mich vor mir ſelbſt! O helft mir fort!
Daß er mich nie mehr ſehe, nie es ahne,
Was ich bis jetzt mit allen meinen Kräften —
Nein — nur mit Gottes Beiſtand ihm verbarg!

Corregidor.

Fort willſt Du? Im Gegentheil! Beruhige Dich, mein Kind! Und erkenne in Dem, was Dir heute begegnet, einen Fingerzeig des Schickſals. Zu mir hat es Dich geführt, mich hat es auserkohren, Dich von Deinem frevelhaften Gedanken zu erlöſen, und wo kannſt Du vor Deinem Verſucher ſicherer ſeyn als in dem Schutze eines vornehmen und mächtigen Gemahls?

Eſtrella (für ſich).

Furchtbar! O Gott, das alſo iſt die Strafe!

Corregidor.

Ja, die Sterne wollen es, daß an meinem heutigen Namensfeſte —

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Pedro eintretend.

Pedro (einfallend).

Da bin ich ſchon wieder! Alles iſt bereitet, um Euer Gnaden ſtandesmäßig zu empfangen. Dankbare Blumen, blühende Lieder, harmoniſche Erleuchtung, transparente Ueberraſchungen, und — vor Allem hervorragend! der erhabene Sitz, auf welchem Euer Gnaden ſitzen ſollen, geziert mit den zwei Fiſchen im waſſergrünen Felde, dem uralten Wappen des Geſchlechts der Carpezandro; kurz, Sennor, wie der große Calderon ſagt —

Corregidor (einfallend).

Genug der Worte! Wir wollen uns der ſtädtiſchen Liebe

dieſer guten Bürgerſchaft hingeben. Komm, Eſtrella, und folgt mir, wie ich dem Schickſal folge! (Er nimmt Hut und Stock).

Eſtrella

(tritt zurück und will den Corregidor vorangehen laſſen).

Corregidor.

Nicht alſo, mein Kind! Ich ſelbſt, ich führe Dich. Scheuche den Gram von der Stirn und laß aus Deinen Augen feſtliche Freude leuchten! (Er ergreift ihre Hand.)

Eſtrella

(heftig ihre Hand aus der ſeinigen ziehend).

Verſchont mich! Weh! Mein Herz! Es iſt unmöglich!

Corregidor.

Wie biſt Du denn plötzlich ſo umgewandelt?! Erwacht von Neuem die Sünde in Deinem Herzen, daß Du ganz vergeſſen haſt, was ich für Dich thun will?!

Eſtrella.

Herr, vergebt! Ich war zerſtreut —
Willenlos ergeb' ich mich.
Thuet, was Euch gut dünkt; ich —
Werde thun, was Gott gebeut.

(Sie läßt willenlos ihre Hand nehmen, der Corregidor führt ſie ab; Pedro folgt.)

Verwandlung.

Garten mit farbigen Laternen und Blumengewinden geziert. Rechts im Vorgrunde der Sitz des Corregidor's, der aber keinem Thron gleichen darf, mit dem obenbeſchriebenen transparenten Wappen. Links im Vorgrunde ein Gebüſch, hinter welches man ſich verbergen kann.

Siebente Scene.

Marcebilla, Alfonſo, Johann (treten zuſammen auf).

Alfonſo (zu Johann).

So wißt Ihr es gewiß, Eſtrella kommt?
Die Schweſter?

Johann.

Eſtrella heißt ſie und her kommt ſie,
Das iſt gewiß; denn der Berliner ſagt's.
Von wegen aber, ob es Ihre Schweſter — —

Alfonſo (einfallend).
Sie muß es ſeyn! Sie iſt es! O Eſtrella!
Marcebilla (auf das Gebüſch deutend).
Ruhig nur, da iſt das Plätzchen,
Da könnt Ihr verborgen lauſchen;
Aber mäßigt Euch und tretet
Ja nicht eh'r hervor, ich bitt' Euch!
Als bis ich das Zeichen gebe.
Alfonſo.
Wie es auch in mir wogt und flammt; ich gab
Mein Wort und werde mich bezähmen.
Marcebilla.
Thut das! — doch es ſagt das Sprichwort:
Vorſicht iſt der Weisheit Mutter.
D'rum ſtellt Euch hieher, Juan!
Und habt da und dort die Augen,
Daß uns dieſer nicht zu früh
Aus dem Hinterhalte ſtürme;
Und daß ja kein Unberuf'ner,
Hört Ihr? dem Verſteck ſich nahe!
Johann.
Und Sie glauben doch wohl nimmer,
Daß ich niemals Schildwach ſtund?
Ein Berliner bin ich — und —
Der iſt auf dem Poſten immer!
(Ein Marſch hinter der Scene.)
Marcebilla.
Still! Man kommt! Verbergt Euch! Raſch!
Alfonſo (tritt hinter das Gebüſch).

Achte Scene.

Die Vorigen. Der Marſch, der hinter der Scene begann, kommt näher und das Orcheſter fällt ein. Es treten auf: Ein Ceremonienmeiſter mit ſeinem Stab, dann Muſiker, dann feſtlich geſchmückte Gäſte paarweiſe, dann Pedro, hinter ihm Gerichtsdiener mit weißen Stäben, dann der Corregidor unter einem Baldachin von Blumengewinden, den vier Jünglinge tragen, dann Eſtrella, Luis an der Hand führend, dann wieder Gerichtsdiener.
(Der Corregidor nimmt ſeinen Sitz ein, Eſtrella und Luis links neben ihm ſtehend. Wenn der Corregidor erſcheint, rufen:)

Alle.
Vivat, Seiner Gnaden der Corregidor!

(Während Eſtrella dem Gebüſch vorübergeht, ruft)

Alfonſo.

Sie iſt es! Laßt mich!

Johann (ihn zurückdrängend).

Liebe Seele!

(Pedro merkt etwas, bleibt neugierig bei dem Gebüſch ſtehen. Johann wehrt ihn ab, dahinter zu ſchauen. So wie der Corregidor ſeinen Sitz erſtiegen hat, ſchließt der Marſch mit einem Tuſch. Darauf tritt der Ceremonienmeiſter in die Mitte der Bühne, winkt mit ſeinem Stabe und ein Mädchen tritt hervor, welche ſingt und ſich mit der Harfe begleitet, zu welchem Liede ein Boleros mit Kaſtanietten getanzt wird.)

Lied.

Solo.

In die Locken volle Kränze,
Blumenſträuße vor die Bruſt,
Muntre Lieder, frohe Tänze,
Heut' iſt ja ein Tag der Luſt!
Mög' er oft noch niederſchweben
Aus dem gold'nen Himmelsthor,
Möge hoch und glücklich leben
Unſer Herr Corregidor!

Chor.

Möge hoch ꝛc. ꝛc.

Solo.

Mag die Sonne ſich auch neigen,
Nacht ſoll heut' es werden nicht,
Bunte Lichter in den Zweigen
Strahlen hell wie Tageslicht.
Tanz, Geſänge, Blumen, Lichter
Und der wiederholte Chor:
Lebe hoch der weiſe Richter,
Unſer Herr Corregidor!

Chor.

Lebe hoch ꝛc. ꝛc.

Corregidor

(erhebt ſich von ſeinem Sitz, nachdem Tanz und Geſang geendet iſt, und ſpricht).

Dankbare Bewohner der berühmten Stadt Ciudad-Hermoſa! Nehmt zuvörderſt meine Zufriedenheit und dann die Verſicherung, daß ich es erkenntlich zu melden wiſſen werde, wie unbedingt Euch der Gehorſam zur Liebe begeiſtert. Gern würd' ich Euern Zeit-

vertreib hier, den unſchuldgen Tanz und die erlaubte Erleuchtung, mit Euch theilen; aber meine ewigen Amtsgeſchäfte rufen mich nach Hauſe. Gleich Gebirgen haben ſich dort die Aktenſtöße ſo hoch aufgethürmt, ſo hoch, daß ſie zum Himmel ſchreien. (Er ſteigt vom Sitze.) Ich muß Euch alſo verlaſſen, oder vielmehr, ich müßte es alſogleich, wenn ich nicht vorher noch eine Pflicht allhier zu erfüllen hätte. — Dieſe Pflicht — hört wohl zu! — dieſe Pflicht beſteht darin, Euch ein Exempel, ein Beiſpiel zu geben, daß der Menſch ſich überall fügen muß und hauptſächlich in ſein Schickſal. Sein Schickſal aber iſt Alles, was von ihm gefordert wird. Verſteht Ihr? Nun fordert das Schickſal von mir, von Euerm Corregidor, Don Ambroſio, aus dem uralten Geſchlechte der Carpozandro, daß ich gegenwärtige — komm mein Kind! — daß ich gegenwärtige Eſtrella ſchlechtweg ehelichen möge, und ſo folge ich demüthig und ſtelle ſie Euch, trotz ihres niedern Standes, als meine Braut vor.

Alle.
Vivat! Vivat das hohe Paar!
Eſtrella (die Hände ringend, für ſich).
Weh! Was beginn' ich?!
Alfonſo.
Laßt mich!
Johann (ihn zurückhaltend).
Ruhig!
Marcebilla (zum Corregidor tretend).
Wie, Sennor, Ihr dürft es wagen,
Und in meiner Gegenwart —!
Corregidor (einfallend).
Komm, Eſtrella!
Marcebilla (ihn zurückhaltend).
Nein, erſt höret!
Treibt mich nicht auf's Aeußerſte!
Denn ich könnte —
Corregidor (einfallend).
Was?
Marcebilla (leiſe).
Entdecken,
Was ich noch verſchweigen will!
(Laut) Aber laut muß ich Euch fragen:
Darf dies Mädchen alſo folgen
Ihrem Willen?
Eſtrella (für ſich ſeufzend).
Meinem Willen!

Marcebilla (fortfahrend).
Oder ſpricht nicht das Geſetz,
Daß zuvörderſt die Verwandten —
Corregidor (einfallend).
Was verſteht denn eine Gaſtwirthin vom Geſetz?! Und geſetzt auch — ſo hat dieſe Waiſe gar keine Verwandte.
Marcebilla.
Nicht? — So hat ſie Euch belogen!
Jetzt hervor! Hier iſt ihr Bruder!
Eſtrella.
Alfonſo!
Alfonſo.
Ja ich bin's, dem Du entfloh'n
Den Du verleugneſt! Folge mir! — Sogleich!
Corregidor.
Wer ſeyd Ihr, dreiſter Menſch, der hier ſich unter —
Alfonſo (einfallend, heftig).
Der Bruder dieſer da, um die Ihr frei't,
Doch die Ihr nie, ſo lang' ich athme, heimführt!
Corregidor (ruhig und kalt).
Das wird ſich finden. — Eſtrella! Iſt dieſer Menſch Dein Bruder!
Alfonſo (einfallend).
Sie leugn' es, wenn ſie darf!
Corregidor (ohne auf Alfonſo zu hören).
Antworte Du, mein Kind!
Eſtrella.
Ja Herr, er iſt mein Bruder.
Corregidor.
Wenn auch! Es bedarf doch nichts weiter, als daß Du hier öffentlich erklärſt, wie Du entſchloſſen biſt, mein eheliches Gemahl zu werden, und demnach dieſem Bruder nicht folgen willſt noch kannſt. —
Eſtrella (verlegen).
Sennor!
Corregidor.
Nur dreiſt, mein Kind, erkläre Dich!
Alfonſo (zu Eſtrella tretend, ohne ſie zu berühren).
Zuvor ein Wort, Eſtrella! (Er tritt dicht an die Lampen; Eſtrella folgt ihm gleichſam unwillführlich. Marcebilla, heimlich mit dem Corregidor ſprechend, verhindert ihn, zu Eſtrella zu treten.)

Alfonſo.

Sprich! warum
Zerreißeſt Du die Bande der Natur?
Warum mein Herz, indem Du ſtets mich flieh'ſt?
Wie kommt der Haß in Deine milde Seele,
Der Abſcheu, den ich nicht um Dich verdient?
Warſt mir ja ſonſt — Entſinne Dich, Eſtrella!
So hold, ſo ſchweſterlich geſinnt; und plötzlich —
Wer riß Dich los von meinem Herzen —?!

Eſtrella (zum Himmel, ſchmerzlich).

Gott!

Alfonſo.

Verſtoß mich nicht!

Eſtrella.

Alfonſo! — Habe Mitleid!

Alfonſo (heftig).

Das habe Du mit mir! Und bring' mich nicht
Auf's Aeußerſte! Denn wiſſ'! — Eh' ich es dulde,
Daß Deine Liebe dieſer Mann mir raubt,
Reiß' ich Dich mit Gewalt aus ſeinen Armen!

Corregidor (ruhig zu Marcebilla).

Das wird ſich finden. (Zu Alfonſo) Nun, ſeyd Ihr fertig da! (Zu Eſtrella) Erkläre Dich, mein Kind! — Nur dreiſt!

Eſtrella.

Die Ehre, Herr, die Ihr mir zugedacht,
Erkenn' ich dankbar und in vollem Maaße;
Doch wenn mein Herz der Freude ſich verſchließt,
So zürnt nicht Eurer tiefbetrübten Magd
Und gönnt mir Zeit, nur Zeit, daß fern und einſam —

Corregidor (einfallend).

So willſt Du fort?

Eſtrella (heftig und ängſtlich).

Bewahre! Nein, im Gegentheil! Ich flehe,
Verſtoßt mich nicht ob meiner Zögerung!
In Eurem mächt'gen Schutz, in Eurem Hauſe
Gewähret mir ein rettendes Aſyl!

Alfonſo (einfallend).

Vor wem? Vor mir? Vor Deinem Aelteſten?
Der auf Dich Vaterrechte hat?! Mit nichten!
Mir folgeſt Du! Nicht Deinem Eigenwillen!

Corregidor (für ſich).

Recht ſo! Jetzt muß ſie!

Alfonſo (zu Eſtrella, die in Gedanken ſteht).

Verſtummſt Du nun? (Zum Corregidor)

Sennor! Vergönnt Gehör!
Das Mädchen, das hier ſteht, iſt meine Schweſter,

Die heimlich mir entwich, ſie leugnet nicht!
Unmündig iſt ſie noch; und ſo verlang' ich
Im Namen des Geſetzes ſie zurück,
Und gleich! — Entſcheidet, Herr!

Eſtrella (angſtvoll).

Bedenkt, Sennor!

Corregidor (mit verſtellter Betrübniß).

Bedenken? Ach mein gutes Kind! Hier iſt leider nichts zu bedenken. — Mein Herz blutet — aber das Geſetz! — meine Unbeſtechlichkeit! — der Himmel hat mich in ſeinem Zorne zum Richter gemacht! — Meine Verlobte? ja, die hätt' ich ſchützen können — aber ſo!

Eſtrella (mit geſteigerter Angſt).

Ihr könnt mich nicht beſchützen?

Corregidor.

Ach nein! Martre mich nicht! Erleichtre mir den ſchweren Kampf zwiſchen Pflicht und Liebe! — Ja, wenn Du Dich alſogleich entſchloſſen hätteſt, dann könnt' ich Dich, als meine Verlobte, beſchützen; aber ſo mußt Du Deinem Bruder folgen von Rechtswegen!

Eſtrella (vortretend, für ſich).

Wohlan! — Da mich kein menſchliches Geſetz
Beſchützt, ſo ſchütze Du mich, Herr im Himmel! —
Ein Opfer willſt Du — und in Demuth bring' ich's.
(Laut) Sennor, wenn Ihr —
(Für ſich in Thränen)
O ich Unſelige!
(Laut) Laßt Euch von meinen Thränen nicht beleid'gen!
Wenn Ihr mich noch der Ehre würdig haltet,
So reicht Euch — die Verlobte — ihre Hand!

Alfonſo.

Eſtrella! Hölle! Nein! Ich duld' es nicht!

(Er will zu Eſtrella hin. Der Corregidor winkt, und die Gerichtsdiener treten dazwiſchen.)

Corregidor.

Ihr habt Alle, ſammt und ſonders, hier die freiwillige Entſchließung dieſer Jungfrau gehört. — Meine Verlobte werd' ich vor toller Wuth zu ſchützen wiſſen. Ihr aber, guten Leute! Laßt Euch durch dieſe Kleinigkeiten nicht ſtören. Geht! Zerſtreut Euch! Setzt Eure Tänze fort! Mich rufen Amtsgeſchäfte heim. Gehabt Euch wohl!

(Außer den Gerichtsdienern entfernen ſich die Gäſte von der Bühne.)

Corregidor.

Komm jetzt, mein Kind!

Alfonſo (außer ſich, drohend).

Geht nur! — Doch halt! Den Knaben, meinen Bruder,
Will ich zurück!

Eſtrella (Luis umſchlingend).

Auch Du? Mein letzter Troſt!

Alfonſo (zum Corregidor).

Was zögert Ihr? Den Bruder will ich! Oder
Dürft Ihr auch den mir mit Gewalt entreißen?
Ihr unbeſtoch'ner und gerechter Richter?!

Corregidor (zu Pedro).

Geleite Sie! Fürchte nichts, Eſtrella. Nur getroſt heim! Ich folge ſogleich!

Eſtrella

(zögert, indem ſie von Luis nicht laſſen will.)

Corregidor

(indem er Luis bei der Hand nimmt, zu Eſtrella).

Sey gehorſam, mein Kind! (Zu den Gerichtsdienern) Beſchützt ſie ehrenvoll!

(Pedro, Eſtrella und die Gerichtsdiener gehen ab.)

Alfonſo.

Sie geht? Sie wagt es? Ha! Sie kennt mich nicht!

Corregidor (ihm den Knaben übergebend).

Zum Beweis, daß Ihr die Wahrheit ſpracht, als Ihr mich einen gerechten Richter nanntet, übergeb' ich Euch hier den Knaben. Aber macht ja, daß Ihr fortkommt, denn ſo Ihr Euch morgen noch in dieſer Stadt blicken laßt, ſo laß ich Euch in Ketten ſchlagen und übergebe Euch einem andern, ſtrengeren, heiligen Gericht! — Es iſt mir lieb, daß ihr blaß werdet und alſo wißt, daß ich weiß!

Marcebilla (den Corregidor in den Vorgrund ziehend).

Und auch Ihr wißt, daß ich weiß!
Kennt Ihr Donna Amalieros?
Dieſes Wort, es kann mich rächen
Für das Wort, das Ihr gebrochen!
Ja auch ich, ich geb' Euch Friſt
Nur bis heute geſtern iſt,
Dann wird jenes Wort geſprochen
Oeffentlich vor den Gerichten —

Corregidor (einfallend).

Lebt recht wohl! Ich muß jetzt fort.

Marcebilla.
Geht nur! Doch ich halte Wort,
Sollt' ich auch mich ſelbſt vernichten!

Corregidor.
Habt Beweiſe Ihr? — Mit nichten! (Geht ab.)

Alfonſo (der ſo lange erſtarrt daſtand).
Wie iſt mir?!

Marcebilla (einfallend).
Kommt, verlaßt Euch nur auf mich!
Nichts ſoll Euch zu Leid geſcheh'n. —
Kommt nur! Kommt! Ich ſag' Euch, morgen
Seyd Ihr ledig Eurer Sorgen,
Sollt' ich ſelbſt auch untergeh'n!
(Sie führt Alfonſo und Luis ab.)

Johann (allein).

Dieſe Geſchichte wird mir für meinen Juſto zu ernſthaftig. Von Ernſthaftigkeit wird man mager; das iſt nichts. (Man hört ein Poſthorn) Ein Poſthorn? Still 'mal! (Er ſchaut in die Couliſſe) I was iſt denn das? Uf Seele! Das geht in's Graue! Hier in Spanien eine Droſchke! Eine Droſchke mit Extra-Pferden?! (In die Couliſſe rufend) Heda! Heda! Droſchke! — — Wenn auch Einer drin ſitzt! Halten Sie man 'ne Minute! — Aus Berlin? ſagen Sie? — (Zum Publikum) Na, nun mögen Sie hier lamentiren, ſoviel Sie wollen! Was ſcheer ich mich d'rum? Ich bin kreuzfidel! Denn aus Berlin kann nur was Angenehmes kommen! (In die Couliſſe rufend) Geduld, alter Junge! Nur nicht ſo geſchrieen! Ich komme ja ſchon! (Er läuft ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Straße vor dem Hauſe des Corregidors. Nacht.)

Erſte Scene.

Der **Corregidor** und **Pedro** treten aus dem Hauſe. Später **Luis** am Fenſter.

Pedro.

Ganz gewiß, Sennor! Habt Ihr's denn nicht gehört? — So eben ſind ſie hier mit klingendem Spiel und Fackeln vorbeigezogen. Das Feſt iſt aus.

Corregidor.

Post festum? Unangenehm! Im Zwinger hätt' ich die Muſiker noch alle beiſammen gefunden.

Pedro.

Was ſollen denn die Muſiker?

Corregidor.

Ich will meiner Eſtrella ein Ständchen bringen. Mit Muſik erweckte ſie mich dieſen Morgen; mit Muſik will ich ſie dieſen Abend einſchläfern. — O Pedro! Ich wäre der glücklichſte Menſch von der Welt, wenn dieſer Engel nicht ſo trübe Gedanken hätte!

Pedro.

Gegen Gedanken, da haben Euer Gnaden Recht! — gegen Gedanken giebt es kein beſſeres Mittel als Muſik. Schon der große Calderon ſagt:

Denken! Deine Pein iſt groß!
Doch, Muſik, in deinem Schooß
Find' ich ein erſehntes Loos;
Denn da ſchlürf' ich Melodien,
Wiege mich auf Harmonien
Und bin ganz gedankenlos. —

Corregidor.

Ein Spruch, voll von Erfahrung! Werth, als Inſchrift an einem Opernhauſe zu glänzen! — Apropos von Haus! Daß Du mir das Haus hübſch verſchloſſen hältſt, während —

Pedro (einfallend).

Aber warum wollen ſich Euer Gnaden bemühen? Könnt' ich denn nicht? —

Corregidor (einfallend).

Bewahre! Ich ſelbſt muß mit den Virtuoſen ſprechen, ich ſelbſt die Lieder wählen; ich ſelbſt —

Pedro (einfallend).

Aber es iſt ja zum Halsbrechen finſter in den Gaſſen!

Corregidor.

Finſter? Schreiben wir nicht heute den zweiten Mai? Oder haſt Du vergeſſen, daß es von geſtern an bis zum funfzehnten September alle Nacht hell ſeyn ſoll?

Pedro.

Wenn's hell ſeyn ſoll, ſo müſſen die Laternen brennen.

Corregidor.

Umgekehrt! Es muß hell ſeyn, damit die Laternen nicht zu brennen brauchen.

Pedro.

Wenn's nun aber doch finſter iſt wie heute?

Corregidor.

Verbitte mir alle Bemerkungen! — Ich gehe jetzt, und Du haſt weiter nichts zu thun, als das Haus verſchloſſen zu halten, ſo lange ich abweſend bin. (Ab.)

Pedro (allein).

Abweſend? — Da hat er Recht! Er iſt total abweſend, ſeitdem er ſich verliebt hat. Ei nun! Was kümmert's mich! Ich komme bei dieſer Gelegenheit zu meinem Zwecke, zu den drei goldnen Pomeranzen auf ſilbernen Zweigen, wie ich die Haare der Donna Marcebilla dichteriſch nenne. Sagt doch der große Calderon davon —

Luis (am Fenſter oben).

Pſt! Pſt! Biſt Du es, Alfonſo?

Pedro (für ſich).

Was? — Wie? Der kleine Spitzbube? Hab' ich's nicht geſagt, man ſollte ihn nicht in's Haus laſſen? Aber der verliebte Herr Corregidor wollten nicht hören.

Luis.

Pſt! Pſt! Alfonſo! — Biſt Du's?

Pedro (mit verſtellter Stimme).

Freilich bin ich's. (Für ſich) Dahinter ſteckt ein Spitzbubenſtreich!

Luis.

Haſt Du die Leiter?

Pedro (für ſich).

Teufel! Da haben wir's!

Luis.

So antworte doch! Haſt Du die Leiter?

Pedro (verſtellt).

Nein! Aber ich will ſie gleich holen.

Luis.

Mach' raſch! Der alte Herr iſt eben ausgegangen.

Pedro (für ſich).

Wie geſagt! Eine ganze Diebesbande!

Luis.

Nun! Warum gehſt Du denn nicht?

Pedro.

Gleich, Gleich! Mach' nur das Fenſter zu, daß Dich Niemand ſieht und warte!

Luis (macht das Fenſter zu).

Pedro (allein).

Ja warte, warte nur! Aufgepaßt hier und den Diebeshauptmann auf friſcher That ertappt! — Allein bleiben? — Nein, das wäre tollkühn. — Der Weiſe holt ſich Hülfe. — (Er verſchließt das Haus.) Warte nur, Geſindel! Du ſollſt etwas Seltenes hier kennen lernen! Unſere Polizei! (Geht raſch ab.)

Verwandlung.

Großes Gaſtzimmer im Hauſe der Marcebilla. Mehrere Tiſche, auf welchen Lichter, Reſte von Speiſe und Trank ꝛc. An den Wänden Haken, woran ein Paar Hüte, Korb, Sieb und andre Utenſilien hängen. Unter einem Mantel und von demſelben verdeckt, hängt Alfonſo's Torniſter. Die Mittelthüre iſt offen und führt in ein ähnliches Zimmer, worin man Gäſte und Aufwärter ſich bewegen ſieht. Rechts eine Seitenthür.

Zweite Scene.

Johann; ſpäter Alfonſo, dann Marcebilla.

Johann (allein).

Na, das muß wahr ſind! So'n Gelehrter hat doch immer ein bischen was Verrücktes an ſich. Meiner nun vollends! Um ſo 'ne Lumperei 'nen Expreſſen von Berlin bis nach Spanien zu ſchicken! 'S is man ein Glück, daß es mit Extrapoſt gung; denn wenn die Droſchke in ihrem natürlichen Gang geblieben wäre, und es hätte bis hieher die Viertelſtunde vier Groſchen gekoſtet, ſo viel Geld hätte nicht 'mal meinen Profeſſor ſeine reiche Tante auftreiben können! Ich muß man den Brief noch 'mal nachſeh'n, was er Allens haben will, daß ich ihm ſchicken ſoll, damit ich man nichts vergeſſe! (Er nimmt einen ſchon entſiegelten Brief aus der Taſche und lieſt mit den angezeigten Unterbrechungen, die durch ein leiſes Murmeln ausgefüllt werden.) „Lieber Johann! Ich grüße Dich — — geſund biſt — — Naturkundige — — auch Aerzte — — zu dem bewußten Zwecke verſammelt — — divertiren uns ſehr gut — — Alle numerirt — — Zoologiſches Muſeum — — höchſt ehrenvoll aufgenommen — — ſehr gebildet, beſonders das ſchöne Geſchlecht — — Liedertafel — — Kunſt nicht mein Fach — — Idee und immer Idee" — (ſpricht) Aha, nu kommt's! (lieſt) — „wodurch ich mit einem Philoſophen in einen wiſſenſchaftlichen Streit gerieth. Sende mir alſo ungeſäumt mit den Expreſſen folgende Exemplare meiner Sammlung. Erſtlich: die Kryſtalliſirung Nr. 19, die immer drei Dreiecke und ſechs Sechsecke abwechſelnd bildet. Zweitens: den Mauerſtein von Gneis und Nickel, von dem ich bewieſen habe, daß er aus der jüngſt entdeckten Mondfeſtung herunterfiel, und drittens und hauptſächlich: meine vierfüßige Ente mit den drei Augen. Hiemit will ich meinem Gegner ad oculos demonſtriren, daß eine einzige Beobachtung mehr Werth hat als zehn Ideen. Gieb alſo wohl Acht, daß bei dem Verpacken —"

Alfonſo

(iſt früher durch die Mittelthür eingetreten, hat ſich überall nach ſeinem Torniſter umgeſchaut; er erblickt Johann, naht ſich leiſe, ſieht ihm über die Schulter in den Brief und fällt dann ſchnell ein).

Guter Freund! Wo habt Ihr meinen Mantelſack?

Johann (ſich umkehrend, überraſcht).

Wie? Was ſagen Sie?

Alfonſo.

Wo habt Ihr meinen Mantelſack gelaſſen?

Johann.

Wo ich ihn gelaſſen habe? Ich will Ihnen gelaſſen antworten: Da, wo er war, da hab' ich ihn auch gelaſſen.

Alfonſo.

Dort hing er, dort, an jenem Haken!

Johann.

So nehmen Sie'n och von dem Haken wieder weg! Wiſſen Sie das?

Alfonſo.

Ich weiß, daß Ihr ihn früher weggenommen!

Johann.

Was ſagen Sie? — Herr! das ſollen Sie mir beweiſen!

Alfonſo.

Das kann ich auch; und werd' es!

Johann.

Wohl mit Ihrem Seitengewehr da? Da ſind Sie bei dem Unrechten! Ich bin ein preußiſches Landskind! Wiſſen Sie das? Ich habe ſchon zu funfzehn Jahr Pulver gerochen und verbitte mir alle Grobheiten. Zanken wollen wir uns hier nicht; das iſt gemein! Aber entweder beweiſen Sie mir, daß ich Ihren Torniſter habe, oder Sie geben mir Satisfaktion! Verſtehen Sie?

Alfonſo.

Da. — In den Händen habt Ihr den Beweis
Von dem, was ich behaupte: Meinen Brief!

Johann.

Was? — Ihren Brief?

Alfonſo.

Ja, den arabiſchen!

Johann.

Dieſes hier wäre ein arabiſcher Brief? (Für ſich) Der Menſch iſt verrückt!

Alfonſo.

Der Brief iſt mein! In meinem Mantelſack,
Der dort am Haken hing, war er verwahrt,
Und da er wichtig iſt, und Ihr vermuthlich

Arabiſch wißt, ſo wollt Ihr wohl ſtatt meiner
Das Schreiben hin nach Salamanca bringen?

Johann (für ſich).

Auf Seele! Bei dem Menſchen rappelt's! (Will fort.)

Alfonſo (ihm in den Weg tretend).

Ihr bleibt! — Zuerſt mein Eigenthum zurück!

Johann (außer ſich).

Heilige Bataillon Donner Wetter! Was zu viel iſt, iſt zu viel! (Er läuft und wirft Alles, was an der Wand hängt, zur Erde.) Wenn der verdammtige Torniſter da gehangen hätte, ſo müßt' er ja noch da ſind! Iſt er das? (wirft einen Korb nieder.) Iſt er das? (ein Sieb.) Iſt er das? (ꝛc. ꝛc. bis er endlich den Mantel wegnimmt.) Nu! Da haben wir die Beſcherung! Iſt er das? (Er wirft den Torniſter Alfonſo vor die Füße.)

Marcebilla

(kommt, von dem Lärm herbeigeführt, durch die Seitenthür und bleibt ſtaunend und lauſchend ſtehn).

Alfonſo (den Torniſter aufhebend, verlegen).

Vergebt mir, guter Freund! — Ich war —
Ich muß es Euch geſteh'n — Ihr wißt, ich ſoll
In dieſer Nacht noch fort; und will auch fort;
Jedoch nur dann, wenn mir Eſtrella folgt!
Jetzt wollt' ich hin zu ihr und hatte Eil',
Und war verwirrt. — Reicht mir die Hand!
Vergebt mir!

Johann.

Das wird ſich finden. — Erſt ſchnallen Sie da 'mal Ihr Ränzel auf und ſeh'n Sie nach, ob Ihnen auch nichts fehlt.

Alfonſo.

Das iſt nicht nöthig, Freund! Mich drängt die Zeit!

Johann.

O contrår! Es iſt ſehr nöthig! Von wegen dem Brief hier und ſo weiter.

Alfonſo (den Torniſter öffnend).

Den Brief? da habt Ihr Recht! Ihr könnt vielleicht
Den Weg nach Salamanca mir erſparen. —
Sieh da! — Nochmals vergebt! Da ſind die Schriften!
(Er entfaltet einen Umſchlag, worin ein Brief liegt.)
Ganz recht! Nichts fehlt! Da iſt der Brief! Und da
Auf dieſem Umſchlag meines Vaters Zeugniß,
Daß dieſes Schreiben hier in fremder Sprache
Mein Eigenthum, mein Erbtheil iſt.

(Wehmüthig den Umſchlag betrachtend)
Was ſind
Wir Menſchen? — Alles überdauert uns! —
Du ſelbſt, mein theurer Vater, biſt — ich weiß
Es nicht wohin — Und hier! hier blickt Dein Name,
Fernando Munnos mich geſpenſtiſch an! —

Marcebilla (für ſich, ſtaunend und erſchreckt).
Munnos? Gott! Was hör' ich? Munnos?!

Johann.
Nu? Iſt das noch Ihr Brief? (ſeinen Brief hinhaltend.)

Alfonſo.
Vergebt und laßt
Uns wieder Freunde ſeyn! Hegt keinen Groll!
Erzeigt mir einen Dienſt! — Ihr könnt Arabiſch?

Johann.
Arabiſch? — Laſſen Sie mich 'mal beſinnen! Ich kann ſo vielerlei Sprachen. — Arabiſch? — Das iſt ja wohl die Sprache, die ſie dahinten ſprechen? Richtig! Wo das arabiſche Gummi herkommt. — O ja! Arabiſch iſt mir ſehr wohl bekannt.

Alfonſo (giebt ihm den Brief).
So leſet mir die Aufſchrift dieſes Briefes.

Johann (verlegen den Brief haltend).
Leſen? Ja, ſehen Sie, ich ſpreche wohl Arabiſch, ſo für's Haus, wie man ſagt. Ob's aber mit dem Leſen geh'n wird — Na, wir wollen's 'mal probiren! (Er ſieht den Brief an) Wie? Was? — Das iſt ja Deutſch! — An Amalie Roß in Augsburg. — Das iſt die Möglichkeit! Das iſt ja die Wittwe Roß! Die Tante von meinem Profeſſor, die immer unſre Schulden bezahlt. Eine extra gute Seele und unmenſchlich reich durch ihre Erbſchaften von dem Vetter aus Liſſabon und von dem Bräutigam aus Mexiko! Dieſer Brief hat was zu bedeuten! Wir wollen gleich ſehn! (Er guckt in den Brief, ohne ihn zu öffnen.)

Alfonſo.
Nehmt Euch in Acht! Das Siegel iſt beſchädigt!

Johann.
Ja, und recht ordentlich! (Er entfaltet den Brief) Das iſt einer von den gewiſſen verſiegelten Briefen, die von ſelber aufgehn. (Er lieſt leiſe.)

Alfonſo.
Macht fort! Ich habe Eil'!

Johann.

Das iſt göttlich! Wilhelm! Freund! Landsmann! Sie ſind ein Deutſcher! Sie ſind unſer Vetter! Der Sohn von meinen Profeſſor ſeine Tante! (Er umarmt ihn.)

Alfonſo.

Was ſagt Ihr? Ich verſteh' Euch nicht! Ich wäre —

Johann (einfallend).

Der Sohn einer ſteinreichen Wittwe!

Alfonſo.

Ihr ſcherzt!

Johann.

Auf Ehre nicht!

Alfonſo.

Iſt es denn möglich?!

Johann.

Freilich! Freilich! Nu fällt mir Alles wieder ein! Madam Roß ſoll in ihrer Jugend mit einem Spaniſchen Fürſten heimlich verheirathet geweſen ſeyn.

Alfonſo.

So war der Harfenſpieler nicht mein Vater?

Johann.

I Gott bewahre! Die Tante hat uns ſchon vor zwei Jahren den Auftrag gegeben, hier in Spanien, ich glaube in Santa Maria, ein eh'maliges Kind von ihr auszuforſchen. Aber mein Naturforſcher hat ſtatt deſſen nach vierfüßigen Enten geſucht! Jetzt aber auch kein Tag länger in Spanien! Wir haben ein Extra-Fuhrwerk hier, und morgen ſetzen wir uns auf, und ich bringe der Madam Roß ihr ſpaniſches Kind!

Alfonſo.

O güt'ger Himmel! — Seligkeit! — Eſtrella!
Nicht meine Schweſter biſt Du! Träum' ich? Nein!
(Sich betaſtend)
Ich bin ja wach! ich ſeh'! —
(Johann's Hand faſſend)
Ich fühl' Euch ja!
O täuſcht mich nicht! Ich fleh' Euch, ſchwört es mir!

Johann.

Auf Ehre, ſagt' ich, und ich bin ein Preuße!

Alfonſo.

Eſtrella! Welche Nachricht! (Raſch ab.)

Johann (ihm nacheilend).

Wohin? So hören Sie doch! Nur erſt noch ein Wort! (Ab.)

Marcebilla (allein).

Ja, es iſt kein Zweifel! Munnos!
Ja, ſo hieß der Harfenſpieler.
Was beginnen? wie verbergen
Meinen Antheil an der Unthat?! —
Ha, das iſt gerechte Strafe,
Weil ich ſelbſt in blinder Rache
Alles zu entdecken ſchwur! — —
Ach, es ſoll der Menſch ſein Schickſal
Nicht verſuchen! Ach, ich Arme! —
Bin verloren! Bin des Todes!

(Sie ſetzt ſich erſchöpft.)

Johann

(hält Alfonſo's Brief in der Hand und hat zurückkehrend die letzten Worte gehört).

Fehlt Ihnen was, Madam?

Marcebilla (raſch aufſtehend).

Dieſer Brief da! Was enthält er?

Johann.

Wiſſen Sie, daß dieſer ſogenannte Alfonſo —

Marcebilla (bewegt einfallend).

Leſ't den Brief! Ich bitt', ich fleh' Euch!

Johann.

Mit Vergnügen! Es iſt ganz und gar kein Geheimniß. — Hier auf dem Umſchlag, da ſteht in ſpaniſcher Sprache Folgendes: (Lieſt) „Inliegender Brief iſt das Eigenthum und einzige Erbtheil meines geliebten Alfonſo. Solches bezeige ich hiermit, ich Fernando Munnos.“

Marcebilla.

Ja, es iſt derſelbe Harfner!

Johann.

Welcher Harfner?

Marcebilla (bewegt).

Leſ't den Brief nur!

Johann.

Der Brief ſelbſt iſt in deutſcher Sprache geſchrieben, und lautet auf Spaniſch alſo: (Lieſt) „Dieſes Schreiben von meiner eigenen Hand und mit meinem Inſiegel verſehen, adreſſire ich an mich ſelbſt; und übergebe es der Pflegerin meines theuren

Sohnes Wilhelm. Ein grauſames Schickſal verbietet mir, des Kindes rechtmäßigen und ehelichen Vater, mich zu nennen. Uebermächtige Verfolgung zwingt mich, den kaum geborenen Knaben in Spanien zurückzulaſſen. Wenn ihm jedoch der Himmel die Jünglingsjahre erreichen läßt, ſo möge er mir dieſes Schreiben bringen und ſich überzeugt halten, daß ihn die liebreichſte Mutter empfangen wird. — Aber daß ja kein Betrüger mit dieſem Briefe mir nahe! Denn ein Maalzeichen trägt mein Knabe, daß nur die mütterliche Sorgfalt bemerkte, und woran ich meinen Sohn erkennen werde. — Santa Maria, den 18ten — —“

Marcebilla (einfallend).

Ach, kein Zweifel! Ach, er iſt es!

Johann.

Wie? Sie wiſſen um die Geſchichte?

Marcebilla.

Ach ja wohl! — Doch Ein's noch ſagt mir:
Wie die Dame unterzeichnet?

Johann.

Sie iſt die Tante von meinem Herrn und ſchreibt ſich: Amalie Roß.

Marcebilla.

Nun, ſo iſt er's nicht, denn Jene,
Die drei Tage bei mir wohnte,
Schrieb ſich Donna Amalieros.

Johann.

J, Sie ſprechen den Namen man Spaniſch aus. Sie heißt nicht Amalieros, ſie heißt Amalie Roß. (Den Brief zeigend) Sehn Sie? Hier ſteht's ja! Mit lateiniſchen Buchſtaben!

Marcebilla.

Amalieros! Doch! Er iſt es!
Helft mir! Rettet mich vor Strafe!
Nicht vor Strafe! Nein, die wollt' ich
Gern erdulden; aber meinen
Guten Namen, den ich, ach!
Mit ſo vieler Müh' erhalten.
O, erſinnet Rath! Schafft Hülfe!

Johann.

Recht gern! Aber ich muß doch erſt wiſſen, wie Sie, Madame, mit dem Brief hier und dem jungen Menſchen zuſammenhängen. Sie müſſen —

Marcebilla (einfallend).
Alles will ich Euch entdecken!
Aber (Sie legt den Finger auf den Mund.)

Johann.

Stumm wie'n Fiſch!

Marcebilla.

So hört! —
Vier und zwanzig Jahre ſind es,
Als ich, eine junge Wittwe,
In Santa Maria wohnte
Neben dem Corregidor,
Don Ambroſio Carpozandro,
Welcher damals Advokat war
Und — jedoch in allen Ehren! —
Sich um meine Gunſt bewarb. —
Eines Abends — ſpät ſchon war es —
Trat er heimlich in mein Zimmer. —
Eine junge Dame folgt' ihm,
Trägt ein Kind auf ihrem Arme. —

Johann.

Aha! Ich merke ſchon! Der Herr Corridor ſind alſo der Vater?

Marcebilla.

Ei bewahre! Hört nur weiter!

Johann.

Recht gern! Aber thun Sie mir die Liebe und ſprechen Sie wieder ſo gewiß natürlich; ſo ein bischen weniger Spaniſch; Sie wiſſen all!

Marcebilla.

Nach Belieben! Alſo Don Ambroſio fragte mich, ob ich wohl das Kind erziehen wollte, da ich mir doch immer ein Kind gewünſcht hätte? Die Koſten der Erziehung wollte er tragen. Darauf ſagte die Dame, daß ich wegen des Geldes ganz ruhig ſeyn könnte, ſie hätte ein Kapital von zehntauſend Piaſtern bei dem Herrn Advokaten niedergelegt. Ich verſprach alſo, für das Kind zu ſorgen, die Dame blieb ganz im Geheim noch drei Tage in meinem Hauſe und reiſte dann eben ſo heimlich auch ab. — Aber ſie war noch keine Stunde fort, als Don Ambroſio zu mir kam und mir ſagte, daß ich mich mit dem Kinde übereilt hätte, es könnte meinem guten Rufe ſchaden; denn die Leute könnten Allerlei denken, und die Läſterzungen ſprächen ſo ſchon Allerlei. —

Und als ich nun weinte und fragte, was ich anfangen ſollte, da ſprach er: Wir können ein gut Stück Geld gewinnen! Draußen harrt Munnos, der Harfner, den Ihr wohl kennt; der will für zehn Dublonen den Knaben mit ſich in die weite Welt nehmen und einen Eid leiſten, ihn für ſein Kind auszugeben. — Ich kann es beſchwören, daß ich mich lange weigerte! Aber da Don Ambroſio mein weiches Herz beſtürmte, mir ſeine Hand anbot, und ich auch große Furcht vor Verläumdung hatte, ſo war ich ſchwach genug, nachzugeben. Munnos, der Harfenſpieler, empfing die Paar elenden Goldſtücke, leiſtete einen fürchterlichen Eid und trug noch in derſelben Nacht den Knaben davon.

Johann.

Wie iſt es denn aber mit dem Brief beſchaffen?

Marcebilla.

Ja den Brief! Den hatte mir die Dame gegeben und mir geſagt, wenn Gott den Knaben leben ließe und er achtzehn Jahre alt würde, ſo ſollte ich ihm nur das Schreiben geben, und wenn ſie auch alsdann todt wäre, ſo ſollte doch für ihn geſorgt ſeyn. Ich aber ſollte dann das niedergelegte Capital für meine Mühe erhalten; ſie hätte das Alles bei Don Ambroſio ſchriftlich gemacht. Dieſen Brief nun, weil mir mein Gewiſſen doch zu ſehr zuſetzte, den habe ich heimlich dem Harfenſpieler gegeben und zu dem Corregidor geſagt, ich hätte ihn verloren. Und nun behauptet er, er könne mich nicht eher heirathen, als bis er den Brief wieder hätte, und von dem Kapital, davon will er gar nichts wiſſen, und ſo hat er mich um meine Jugend gebracht und um mein Geld, ich arme, arme Frau!

Johann.

I, das iſt ja ein Erzbedrieger! Na ſeyn Sie man ſtill. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß ich Alles in Ordnung bringe, eh'r noch 'ne halbe Stunde vergeht. Kommen Sie, Madam! Wir müſſen auf der Stelle hin! Der Wilhelm, nämlich der Alfonſo, iſt auch ſchon da, und —

Marcebilla (einfallend).

Nur nicht öffentlich! Kein Aufſeh'n!

Johann.

Haben Sie keine Bange! Es ſoll Alles ganz duſement abgemacht werden, unter ſechs Augen. Ich werde dem Herrn Corridor ein Wort in's Ohr ſagen!

Marcebilla.

Aber wenn nun —

Johann (einfallend).

Aber hin, aber her! Damit kommt man nicht vom Fleck — Kommen Sie man! Man dreiſt! Sie ſollen Ihr Geld und einen Mann kriegen! Der Berliner kann Allens! (Beide gehen ab.)

Verwandlung.
Straße vor dem Hauſe des Corregidors. Nacht.

Dritte Scene.

Alfonſo; gleich darauf Luis am Fenſter.

Alfonſo
(tritt forſchend auf, trägt eine Leiter und giebt ein leiſes Zeichen).

Luis!

Luis (öffnet das Fenſter oben).

Biſt Du da, Alfonſo?

Alfonſo.

Du haſt Eſtrella doch nichts geſagt?

Luis.

Ei bewahre! Mach nur ſchnell! Der alte Herr iſt noch nicht wieder zurück!

Alfonſo
(ſetzt die Leiter an und ſteigt in's Fenſter. Beide ab).

Vierte Scene.

Der Corregidor tritt auf. Die Muſiker folgen ihm.

Corregidor.

Still! Leiſe! — So! Hier bleibt ſtehen, Ihr Herren, und fangt mit dem verabredeten Muſikſtück an.

Chor.

Die Welt liegt ſchlafbefangen
Im Arm der ſtillen Nacht,
Kein Lüftchen regt ſich,
Kein Blatt bewegt ſich;
Nur ſehnendes Verlangen
Und heiße Liebe wacht.

Die Liebe, das Verlangen
Sie ſchleichen durch die Nacht,
Sie fragen leiſe
Geheimer Weiſe,
Voll Hoffnung und voll Bangen,
Ob Gegenliebe wacht.

Corregidor (nach Beendigung der Muſik).

Ei, ei! Sie hätte doch auf den Balkon treten können! (Er geht an's Haus) Ich muß doch 'mal horchen, ob ſie — — (Er ſtößt gegen die Leiter) Himmel! Was iſt das? Diebe! Räuber! (Er klopft an Pedro's Fenſter) Pedro! Pedro! (Er will in's Haus, es iſt verſchloſſen.) Pedro! Pedro! Sie haben ihn erſchlagen! Mörder! Mörder! Räuber! Ach, mein Geld! Mein armes Geld! Nun, was ſteht Ihr denn da wie die Nachtmützen? (Er faßt einen Muſiker) Du, Baſſiſt! Du biſt der Stärkſte! Du mußt zuerſt hinauf! Dann Du! Und Du! Und Du! Ich kommandire und bin alſo der Letzte! (Er zwingt die Muſiker, die Leiter hinauf zu ſteigen.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Pedro (kommt ſchon früher leiſe mit den Gerichtsdienern).

Pedro.

Leiſe! Seht, da ſind ſie Alle! Eine ganze Diebesbande! Jetzt greift zu! Jetzt packt ſie! Halt! Halt! Ertappt auf friſcher That!

Die Gerichtsdiener.

Halt! Geſindel! Halt! Ergebt Euch!

Corregidor (will entlaufen).

Hülfe! Die Mörder kommen uns in den Rücken!

Pedro.

Laßt ihn nicht entlaufen! Greift ihn!

Corregidor (von den Gerichtsdienern ergriffen).

Schont mein Leben! Leute! Hülfe! Rettet Euren Corregidor!

Pedro.

Wie, Sennor? Ihr ſeyd es?

Corregidor.

Wie, Pedro? Du biſt es?

Pedro.

Freilich!

Corregidor.

Abſcheulich!

Pedro.

Das kommt davon, wenn im Sommer keine Laternen brennen!

Corregidor.

Und mich, mich, Schaafskopf, unterſtehſt Du Dich zu arretiren?!

Pedro.

Nein, nicht Euch, aber den verdammten Soldaten, der mit Gewalt zu ſeiner Schweſter — —

Corregidor (einfallend).

Der Soldat? Bei meiner Eſtrella? Den ſoll ja! Oeffne!

Pedro (ſchließt das Haus auf.)

Corregidor.

Folgt mir! Er iſt auf Einbruch ertappt! Folgt mir!

(Alle in's Haus ab.)

Sechſte Scene.

Marcebilla. Johann.

Johann (im Gehen).

J, du meine Güte! Wenn ich Ihnen ſage, Allens unter ſechs Augen! Ich ſtehe Ihnen dafür, er läßt es nicht zur Oeffentlichkeit kommen; das kann er gar nicht. Verlaſſen Sie ſich auf mich! Nur nicht ängſtlich! (Beide in's Haus ab.)

Verwandlung.

(Saal im Hauſe des Corregidor's, mit einer Mittel- und einer Seitenthür.)

Siebente Scene.

Alfonſo. Luis.

Alfonſo (an der verſchloſſenen Seitenthür ſtehend).

Ich ſchwimm' in Glück und Luſt, und Du,
Du glaubſt mir nicht! Antworteſt nicht einmal!

Laß nicht umſonſt mich fleh'n! Eſtrella! Oeffne! — —
O wandle meine Wonne nicht in Wuth!
Ich muß Dich ſprechen! Gieb ein Zeichen nur! —
Du ſchweigſt? Nun denn! Bei Gott! ſo will, ſo muß
Ich ſeh'n, ob Freude Dich getödtet, oder —
Ob nur aus Haß, aus Abſcheu Du verſtummſt! —
(Er verſucht, die Thür zu erbrechen.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Corregidor. Pedro. Gerichtsdiener und Muſiker.

Gerichtsdiener.

Hier! Hier!

Pedro.

Er bricht ein!

Corregidor.

Ergreift den Räuber!

Pedro.

Und auch den kleinen Spitzbuben!

Alfonſo (ſich und Luis mit gezogenem Degen beſchützend).

Nur zu berühren mich! Es wag' es Keiner!

Corregidor.

Tollkühner! Du ziehſt das Schwerdt gegen die heiligen Diener der Gerechtigkeit? Er hat das Leben verwirkt! Greift ihn!

Alfonſo.

Zurück! Wer mir zu nah' kommt, iſt des Todes!

Corregidor.

Nun, was zaudert Ihr, feige Memmen? Er hat das Leben verwirkt. Schlagt ihn nieder!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Eſtrella.

Eſtrella

(aus der Seitenthür dem Corregidor zu Füßen ſtürzend).

Gnade, Sennor! Gnade für meinen Bruder!

Alfonſo.

Dein Bruder? Nein! Eſtrella, höre mich! — —

Corregidor.

Schweig, Du Räuber! Du Mörder! Greift ihn!

Eſtrella

(ſich den Gerichtsdienern in den Weg ſtellend).

Nein! Schont ihn! Schont!

(Zum Corregidor) Sennor! Erbarmen! Mitleid!
Es iſt mein Tod, wenn ihm ein Leid geſchieht!

Alfonſo (mit Leidenſchaft).

Du reizendes, Du heißgeliebtes Mädchen!

Corregidor.

Schamloſer, gottvergeßner Sünder!

Alfonſo.

Mein biſt Du jetzt! Und laut darf ich es ſagen,
Wie überſchwenglich ich Dich liebe!

Corregidor.

Greift ihn!

Eſtrella.

Nein, nein! — Ihr hört es ja, Sennor, er iſt
Von Sinnen!

Alfonſo.

Ja, von Sinnen! Ja vor Wonne!

Corregidor.

Ergieb Dich!

Alfonſo.

Nein! Zurück, erſt hört mich an!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Marcebilla. Johann.

Johann (zwiſchen die Gerichtsdiener tretend).

Erlauben Sie gütigſt, meine Herren! Der Menſch da wird Ihnen nicht weglaufen. — Wir haben aber ſeinetwegen erſt ein Wort mit Ihro Gnaden zu ſprechen.

Corregidor.

Nichts da! Was erfrecht Ihr Euch hier? Ihr fremder, geduldeter Menſch! — Dieſer Räuber da iſt ein verruchter, gottloſer Sünder — —

Marcebilla (einfallend, heimlich zum Corregidor).

Nein! Ganz etwas Anders iſt er,
Was Ihr jetzt erfahren ſollt.

Corregidor.

Ihr auch? Wie könnt Ihr Euch, Unverſchämte, hier unterſtehn —?!

Marcebilla (einfallend, halblaut).

Ja, das kann ich, denn ich habe
Schriftliche Beweiſe jetzt. —
Brief und Kind, ſie ſind gefunden!

Johann (einfallend, leiſe).

S—ſt! Bedenken Sie, Madam! — Herr Corridor! (Er zeigt ihm heimlich den offenen Brief) Kennen Sie die lateiniſche Unterſchrift dieſes deutſchen Briefes?

Corregidor (erſchreckt).

Was? — Um's Himmels Willen! Still!

Johann (leiſe).

Still! Da haben Sie ganz Recht. Ich rathe Ihnen ſelber, die Sache in der Stille abzumachen. Seyn Sie alſo ſo gütig und gehen Sie mit uns in ein apartes Zimmer!

Corregidor (furchtſam verlegen.)

Jetzt? Gleich?

Johann.

Ja, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, ſo muß die Sache auf der Stelle in Ordnung kommen; oder Sie zwingen mich, hier öffentlich — —

Corregidor (einfallend).

Behüte! (laut) Meine Freunde! Ich habe mit dieſem braven fremden Mann und mit der ehrſamen Frau Marcebilla eine geheime und wichtige Angelegenheit zu verhandeln, und werde mich daher für einige Minuten mit denſelben entfernen. Man bewache indeſſen den Gefangenen! Kommt, Marcebilla! Kommt, guter Menſch! (Er führt Marcebilla ab.)

Johann (im Abgehn zu Alfonſo).

Die Sache wird ſich machen! Nur nicht ängſtlich! Der Berliner kann Allens! (Geht ab.)

(Die Gerichtsdiener ziehen ſich nach den Thüren zurück. Pedro ordnet ſie.)

Eſtrella

(ſteht unbeweglich in Gedanken vertieft da).

Alfonſo (zu ihr hintretend).

Eſtrella!

Eſtrella (zuſammenfahrend).

Gott!

Alfonſo (ihre Hand ergreifend).

Geliebte meiner Seele!

Eſtrella (ſucht ſich loszuwinden).

Laß mich!

Alfonſo.

Dich laſſen? Nein, Eſtrella! Nie!

Eſtrella.

Alfons! Ich bitte Dich!

Alfonſo.

Die Seligkeit,
Die an ein Wunder grenzt, Du fühlſt ſie nicht?
Ja, nur ein Wunder konnt' es alſo fügen,
Daß ich's vor Gott und Menſchen darf bekennen,
Daß ich es laut in alle Welt jetzt rufe:
Ich liebe Dich! Dich! nicht mehr meine Schweſter!

Eſtrella (erſchrocken und angſtvoll).

Gott ſteh' Dir bei! Du träumſt! Du ſprichſt ja irr'?

Alfonſo.

Nein, nein! Kein Traum! Kein Wahnſinn! Nein, Eſtrella!
Bei allen Heiligen! Ich ſpreche Wahrheit!
Das Zeugniß Deines Vaters hab' ich! Ja,
Und am Altare will ich es betheuern:
Ich bin Dein Bruder nicht!

Eſtrella.

Nicht?!

Alfonſo.

Nein! Ich ſchwör' es!

Eſtrella.

Barmherz'ger Gott! — Das Glück! — Es iſt zu groß!
(Sie ſinkt ohnmächtig in ſeine Arme.)
Alfons!

Alfonſo.

Eſtrella! Sie ſtirbt! Hör' mich, Eſtrella!

Eſtrella (die Augen aufſchlagend).

O ſüßer Freund! Geliebter meiner Seele!

Alfonſo (entzückt).

Du liebſt mich?!

Eſtrella (ſich losreißend).

Fort! Laß mich! Was ſprach mein Mund?

Alfonſo.

Er ſprach mein Glück aus! Meine Seligkeit!

Eſtrella.

Vergiß, was ich bewußtlos Dir verrieth!

Alfonſo.
Mit Flammenzügen ſteht's in meinem Herzen!
Eſtrella.
Entſinne Dich, was uns für ewig trennt!
Alfonſo.
Du zweifelſt immer noch an meinem Wort?
Eſtrella.
Nein! Wegen meines Worts muß ich verzweifeln!
Alfonſo.
Sprich! Welch ein Wort?
Eſtrella.
O hätt' ich's nie geſprochen!
Alfonſo.
Nicht faß' ich Dich!
Eſtrella.
Es iſt auch nicht zu faſſen,
Wie uns ein einzig Wort ſo elend machen kann!
Alfonſo.
So ſprich doch! Welch ein Wort?
Eſtrella (die Hände ringend).
Ich bin verlobt! —
Alfonſo.
Die Kirche hat den Bund noch nicht geheiligt!
Eſtrella.
Gott hörte mich! Für Schuld verlangt er Sühne.
Alfonſo.
Der Himmel iſt verſöhnt!
Eſtrella (ſchmerzlich).
Er iſt es nicht!
Alfonſo.
Er will, daß wir das höchſte Glück erſchwingen!
Eſtrella.
Ein Opfer will er! — Und — ich werd' es bringen.
Alfonſo.
Du gehſt?
Eſtrella.
Ich muß.
Alfonſo (ſie umſchlingend).
Du darfſt nicht von mir ſcheiden!
Eſtrella (ihn umſchlingend).
Alfons! (ſich plötzlich losreißend.)
Du ſiehſt, ich muß Dich meiden!
(Sie eilt raſch fort. An der Thür begegnen ihr der Corregidor, Johann und Marcebilla.)
Marcebilla (Eſtrella zurückführend).
Nicht ſo eilig! Bleibe, Kind!
Deine Gegenwart iſt nöthig!

Johann.

Hohe und niedere Anweſende! Seiner Gnaden, der Herr Corridor, hat Ihnen allerſeits etwas vorzutragen.

Corregidor (ſehr niedergeſchlagen und ganz verändert).

Muß ich denn jetzt gleich — —?

Johann.

Das verſteht ſich am Rande, oder ſoll ich — —?

Corregidor.

Still! (laut) Ich erkläre hiermit dieſen hier anweſenden Soldaten und vermeintlichen Inculpaten für frei.

Johann (ſoufflirend).

Und völlig unſchuldig.

Corregidor.

Und völlig unſchuldig!

Johann (leiſe).

Nun die Urſache.

Corregidor.

Nun die Urſache! Ja, weil es ſich ermittelt hat, daß gegenwärtige Eſtrella nicht ſeine Schweſter iſt, und er demnach nicht um zu ſtehlen, ſondern aus Liebe, und alſo gewiſſermaßen erlaubter Weiſe in's Fenſter geſtiegen iſt.

Johann (leiſe).

Nun weiter!

Corregidor (leiſe).

Was denn noch?

Johann (leiſe).

Ihre Heiraths-Erklärung!

Corregidor (leiſe).

Das junge Mädchen wird Einſpruch thun.

Johann (leiſe).

Bilden Sie ſich nichts ein! Man zu!

Corregidor (leiſe).

Das iſt hart! (Laut) Zweitens ſind bisher unbekannte Familien-Angelegenheiten hier eingetroffen, die mich zwingen — nota bene! wenn Du nichts dagegen haſt. Haſt Du etwas dagegen, mein Kind?

Johann.

O contrár, im Gegentheil. Die beiden jungen Leute wer-

den ganz ſelig darüber ſind, daß Ihro Gnaden ſich ſo eben mit der ehrſamen Donna Marcebilla feierlich verlobt haben.

Alfonſo.

Eſtrella!

Eſtrella.

Alfons! (Umarmung).

Johann.

Nun, was hab' ich geſagt?

Eſtrella und Alfonſo
(zu den Füßen des Corregidors).

Dank! Tauſend Dank, Sennor!

Marcebilla (des Corregidor's Hand ergreifend).

Freut Dich nicht das Glück der Liebe?

Corregidor (ſeufzend).

O Schickſal!

Johann.

Das Schickſal? Ja, das hat diesmal Alles gehalten, was es verſprochen. Auch der Planetenbrief hat wahr geſagt: Mein liebſter Wunſch iſt erfüllt! Morgen geht's nach Berlin!

Pedro.

Wie, Sennor? Ihr heirathet wirklich Donna Marcebilla?

Corregidor (ſeufzend).

Das Schickſal will es ſo.

Pedro.

Aber ich?

Corregidor.

Du? O, Du biſt glücklich, daß Du gar kein Schickſal haſt!

Pedro.

Wirklich? — Nun ich glaub' es ſchon,
Denn es ſagt ja Calderon:
Schickſal, Deine langen Krallen — —

Johann (einfallend).

Nein, er ſagt: Mein lieber Freund!
Sind die Liebenden vereint,
So laß ſchnell den Vorhang fallen!

(Der Vorhang fällt.)

Ein theurer Spaſs.

Dramatiſche Anekdote in zwei Aufzügen

von

E. Raupach.

Digitized by Google

Perſonen.

Die Gräfin.
Der Baron.
Die Baronin, ſeine Gemahlin.
Julie, deren Couſine.
Der Graf.
Der Kammerherr.
Der Rittmeiſter.
von Thierbach, des Barons Verwandter.
Anna, der Gräfin Kammerfrau.
Bediente des Barons und des Grafen.

Der Schauplatz iſt auf einem Landgute des Barons.

Erſter Aufzug.

(Der Garten am Schloſſe des Barons. Auf der Rechten ein Tiſch mit Kaffeegeräth und Zubehör.

Erſter Auftritt.

Julie ſitzt mit Einſchenken beſchäftigt an der rechten Seite des Tiſches; an der Linken, etwas entfernter und eleganter als Julie gekleidet, die Baronin; dieſer zur Linken im Halbkreiſe der Graf, der Rittmeiſter, der Kammerherr, dann folgt ein leerer Stuhl, dann der Baron. Thierbach ſteht rückwärts mit einer Taſſe; wie denn Alle Taſſen haben, die ſie zu gelegener Zeit auf den Tiſch zurücktragen.

Graf (ſteht auf und ſetzt die Taſſe zurück). Das iſt doch ein hartes Schickſal!

Baronin. Aber ein unvermeidliches. Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind nun vorbei. (Sie hält inne.)

Graf (neben ihr zur Linken ſtehend). Nur weiter, meine Gnädige! Ich will doch hören, ob Sie den Muth haben, mich einen Prinzen zu nennen.

Baronin. Dazu gehört viel weniger Muth, als wenn ich Sie zum Beiſpiel einen ſoliden Mann nennen ſollte. Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind nun vorbei, mein Prinz der Wetterfahnen und Fürſt der Schwänke; Eure Leichtigkeit verlaſſen es nicht weiſer, noch geſetzter.

Kammerherr (in die Hände klatſchend). Brava! brava! herrlich improviſirt. Hätten wir Alle Ihr Talent, meine Gnädige, wir könnten die vortrefflichſte Comedia dell' arte ſpielen.

Graf. Es lohnt ſchon der Mühe, einige Sünde auf ſich zu laden, um eine ſo geiſtreiche Strafpredigt aus ſo ſchönem Munde zu hören. Aber unſer Schickſal bleibt doch hart, wie ſchön auch der Mund iſt, der es uns verkündet. Dies ſoll der letzte Tag in dieſem Eldorado ſeyn.

Rittmeiſter. In dieſen Zaubergärten der Armide —

Baronin. Um Gott, Herr Rittmeiſter, aus welcher Mumienſammlung haben Sie das altfränkiſche Compliment her? Wer wird heutzutage noch von Sirenen, Circen oder Armiden reden?

Rittmeiſter. Und warum denn nicht, Gnädigſte?

Baronin. Weil es unhöflich iſt. Sie muthen dadurch der gebildeten Welt zu, den Homer oder Taſſo geleſen zu haben, und ein ſolches Anſinnen ſchweift über die äußerſten Grenzen der Höflichkeit hinaus.

Kammerherr. Sie treten der gebildeten Welt zu nahe, ſchöne Spötterin. Es giebt in dieſer Sphäre wohl Perſonen, die viel geleſen — —

Baronin. Und vergeſſen haben. Und auch die ſind nur Ueberbleibſel einer ſchon veralteten Zeit. Die jetzige gebildete Welt lieſt entweder nichts, ich meine Journale, oder Andachtsbücher.

Kammerherr. Entſchuldigen Sie — —

Graf. Wie können Sie doch mit unſrer reizenden Wirthin ſtreiten, und die letzten ſchönen Stunden verlieren? Sollten wir nicht vielmehr Alle um ſie herumknieen, und uns ſtill anſchauend am Glanze ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit berauſchen, daß wir im Rauſche leichter die acht Tage unſerer Verbannung ertrügen?

Baronin. Gnade! ich erſticke in Ihrem Weihrauch, der am Ende nur Wachholder iſt.

Baron. Uebrigens nur drei Tage, lieber Graf!

Graf. Ja ſo heißt es. Wenn aber die alte Excellenz hier ſeyn, und ſich vergöttert ſehen wird, dürften ihr die Tage zu Stunden werden.

Rittmeiſter. Hilf Himmel! dann dauerten die drei Tage über zehn Wochen.

Kammerherr. Entſetzlich! die ganze wonnevolle Saiſon des Landlebens ginge ungenutzt vorüber.

Graf. Dieſe alte Excellenz ſteht an unſerm Freudenhimmel wie eine drohende Gewitterwolke; ſagen Sie, meine Gnädige, hat ſie denn ſo etwas Gewitterartiges?

Baronin. Sie fragen mich zu viel. Ich habe ſie nur einmal in meinem Leben, als ich fünf Jahr alt war, geſehen, und nicht mehr den entfernteſten Begriff von ihr. Das aber weiß ich, ſie gehört dem vorigen Jahrhundert in Anſichten und Gewohnheiten an; ſie iſt ſtolz, förmlich, gemeſſen, feierlich, dabei aber ſehr gottesfürchtig; ſie lebt noch heute, wie ſie vor vierzig Jahren als Ambaſſadrice gelebt hat; auf Reiſen macht ſie täglich nur vier Stationen; auf der erſten trinkt ſie Chocolade, auf der zweiten frühſtückt ſie; auf der dritten ſpeiſt ſie zu Mittage, auf der vierten trinkt ſie Thee, und jedes Mal macht ſie zuvor Toilette, wie es der Tageszeit angemeſſen iſt.

Graf. Und wir ſollen fort, da dieſe koſtbare Erſcheinung kommt? Was gäbe das für ergötzliche Scenen und unbezahlbare Momente der höchſten innern Luſt, wenn wir bleiben dürften!

Baronin. Meine Großtante muß vornehmen Ernſt, ſtrenge Sitte und höchſtens ſtiftsfähiges Vergnügen hier finden. Nun frage ich Sie — auf Ihr Gewiſſen, meine Herren: können Sie bleiben?

Kammerherr. Laſſen wir das Gewiſſen beiſeite! Es hat zu wenig Takt und zu barocke Formen, um in gute Geſellſchaft zu paſſen.

Graf (zur Baronin). Sie werden es ſelbſt bereuen, meine Gnädige, uns verbannt zu haben. Mit uns, ſchmeichle ich mir, hätten Sie die Laſt der drei Tage weniger gefühlt; ohne uns werden Sie drei Bußtage verleben, trüber und ſchwerer als irgend ein Heiliger der Thebaide.

Baron. Das glaube ich ſelbſt; aber für eine halbe Million kann man ſich ſchon einigen Zwang gefallen laſſen.

Rittmeiſter. So reich iſt die alte Excellenz? Und Sie, meine Gnädige, die einzige Erbin?

Baronin. So hat ſie es ſelbſt beſtimmt.

Rittmeiſter. Nun wundre ich mich nicht mehr, warum Sie, gleich dem italieniſchen Frühlingshimmel, ewig heiter ſind. Die Ausſicht auf eine halbe Million — —

Kammerherr. Und in einer Zeit, wo das Geld alle Schlüſſel führt, die Schlüſſel zu den Herzen, die Schlüſſel zu den Kabinetten und ſogar die Schlüſſel Petri.

Graf. Demnach iſt es ſchon Ober-Kammerherr. Wir ſollten es nur noch zum Ober-Ceremonienmeiſter der menſchlichen Geſellſchaft machen.

Rittmeiſter. Wie ſo denn, Graf? wie ſo denn?

Graf. Wir ſollten mit großartiger Aufrichtigkeit, wie die alten Römer, die Menſchen nach ihrem Vermögen eintheilen.

Baron. Geſchieht das nicht ſchon?

Graf. Halb und halb; aber alle Halbheit iſt vom Uebel. Man weiß jetzt immer nicht, wie man den Menſchen behandeln ſoll. Ich ſchreibe zum Beiſpiel an einen reichen Rentier; wie ſoll ich ihn nennen? Nenn' ich ihn Hochwohlgeboren, ſo ſieht das kriechend aus, weil ich natürlich von ihm borgen will; nenne ich ihn Wohlgeboren, ſo ſtelle ich ihn meinem Schneider gleich, von dem ich keine vernünftige Uniform bekäme, wenn ich ihn bloß Hochedelgeboren titulirte.

Baron. Ja, es will Jeder ſo gut wie möglich geboren ſeyn. —

Graf. Warum? Weil es an einem ſichern Maaße des Menſchenwerthes fehlt. Die Geburt will der Zeitgeiſt nicht mehr gelten laſſen, weil er ſelbſt ein Krämersſohn iſt; das Verdienſt kann kein Maaß abgeben, weil es ſelbſt eines geaichten Maaßes bedürfte; das Geld gäbe ein ſicheres und bequemes. Dann wäre zum Beiſpiel die Million Durchlaucht, die halbe Excellenz, das Viertel Hochgeboren, hunderttauſend Hochwohlgeboren, und ſo herunter bis zur Null, die bloß Ehrſam wäre.

Rittmeiſter. Was? die Null ehrſam?

Graf. Als das vollkommenſte Symbol der Ehre, kugelrund, alſo ſchwer feſtzuhalten. Die Null allein iſt nichts, hinter einer Zahl verzehnfacht ſie deren Werth. Wer nichts hat, als die Ehre, hat nichts; ſchließt ſich die Ehre aber an Rang, Reichthum, Verdienſt, Schönheit, ſo ſteigert ſie den Werth dieſer Güter.

Digitized by Google

Baron. Ihre Eintheilung der Menſchen gäbe doch einen wunderlichen Staat.

Kammerherr. Nach dem neueſten Zeitgeiſte, und überaus bequem. Bedenken Sie nur, wie leicht und einträglich die Erhebung der Steuern ſeyn würde! Jeder Banquier wäre aus Neigung zur Excellenz ein halber Millionair, wenn nicht, gelockt von der Durchlaucht, gar ein ganzer, und zahlte wenigſtens eins vom Hundert.

Baron. Man hört, daß Sie in den Finanzen arbeiten.

Graf. Wie, Baron? Wollen Sie unſern Freund zur arbeitenden Klaſſe erniedrigen? daß er dann und wann ins Finanzminiſterium geht, wenn der Miniſter ein Diner giebt, kann ihm nur die Verleumdung als Arbeit anrechnen.

Baronin (zu Thierbach, der ſich mit Julien unterhält). Und was meinen Sie zu dem Allen, lieber Couſin?

Thierbach. Wozu, gnädige Couſine? zu dem Geldkapitel? Nun, das Geld iſt ein guter Bedienter, aber ein ſchlechter Herr; und wäre ich ſo reich wie Sie und der Couſin, ich wollte wahrhaftig etwas ganz Anderes anbeten, als eine Erbſchaft.

Baronin. Prägnant!

Baron. Reich, ſagſt Du? Wer iſt denn reich, Couſin? Wer mehr hat, als er braucht. Wo iſt denn der Dreimalglückliche?

Rittmeiſter. Hier ſchwerlich, es müßte denn der Graf ſeyn!

Graf. Was? Sie ſind mein Freund, und wollen ein ſo verderbliches Gerücht aufbringen? Ein ſolches Gerücht iſt die Poſaune, welche die Gläubiger auferweckt.

Kammerherr. Reich iſt, wer keine Schulden hat; der Baron hat noch keine Schulden; ergel, wie der Todtengräber ſpricht, iſt der Baron noch reich.

Baron. O Ihr unerfahrnen Jünglinge, die Ihr noch ledig ſeyd und nur die wohlfeilſte Hälfte des Lebens kennt! Wie Ihr nicht wißt, welch ein koſtbarer Schatz eine Frau iſt, ſo iſt Euch auch verborgen, welch ein koſtſpieliger Beſitz ſie iſt. Der Sommer im Bade, am Rhein, in der Schweiz; der Winter in der Reſidenz, oder gar in Paris, dazu für jeden Ort, jede Jahres- und Tageszeit, jede geſellſchaftliche Conjunktur eine beſondere

Toilette — o meine Freunde! das zehrt am Mark der Börſe, und doch kann man einer Frau nicht zumuthen, daß ſie es entbehren ſoll.

Baronin. Um ſo weniger, da wir billig genug ſind, um einzuſehen, daß ein Mann von Bildung die Leere des Lebens nicht ertragen könnte, gäbe es kein Spiel und kein Pferderennen.

Rittmeiſter. Schön vertheidigt!

Graf. Die Pferderennen, meine Gnädige —

Baronin. Sind eine höchſt moraliſche Erfindung. Sonſt konnte ſich ein Mann von Stande nicht zu Grunde richten, ohne ein Wüſtling zu ſeyn; jetzt rennt er, unbeſchadet ſeiner Sitten und ächt ritterlich, das heißt zu Pferde, ins Verderben. Schade nur, daß wir auch dieſe löbliche Anſtalt dem Auslande abgebettelt haben. (Sie ſteht auf) Nun, meine Herren, auf Wiederſehn bei der Abendtafel! Ich ſehe Ihnen Allen an, daß die Erwähnung des Pferderennens Ihre Luſt an ritterlichen Werken geweckt hat.

Graf. Hinſichtlich meiner irren Sie, gnädige Frau! Ich laſſe ſchon ſatteln, um nach der Stadt zurück zu kehren.

Baronin. Warum ſo eilig?

Graf. Ich halte mich für den Unwürdigſten, der gottesfürchtigen Excellenz zu begegnen, daher breche ich zuerſt auf.

Baron. Sie kommt erſt morgen Mittag.

Graf. Sie könnte wohl auch früher kommen?

Baronin. O nein! Sie iſt zuverläſſiger als ein Chronometer. Morgen trifft ſie hier ein, verweilt morgen, übermorgen und Freitag bei uns; Sonnabend früh reiſet ſie ab, und erreicht heute über acht Tage das Ziel ihrer Reiſe, Carlsbad, wo ſie mit ihrer uralten Freundin zuſammen trifft, die ſiebzig Meilen aus Süden herkommt, wie meine Großtante ſiebzig Meilen aus Norden.

Rittmeiſter. Alſo nach der Abendtafel, Graf! Wir reiſen zuſammen.

Graf. Ein Geſchäft ruft mich —

Alle (lachen).

Baronin. Dann wäre es eine Sünde, meine Herren, ein ſo ſeltenes Rendezvous, wie zwiſchen dem Grafen und einem Geſchäft, zu ſtören! — Alſo Adieu, lieber Graf! Auf Wiederſehn nach unſern Faſten!

Graf (ſich empfehlend). Wozu ich Ihnen alle mögliche Bußfertigkeit wünſche, meine Gnädige! Möge aber Ihre Andacht nicht ſo weit gehen, daß Sie darüber Ihren wärmſten Verehrer und Bewunderer vergeſſen. (Er geht zur Linken ab. Der Baron, der Kammerherr und der Rittmeiſter folgen.)

Baronin (zu Thierbach, der bleiben will). Nun, lieber Couſin, die Herren gehen zu ihren Dulcineen, zu den Pferden Sie ſind doch auch ein Pferdeliebhaber — —

Thierbach. O ja, gnädige Couſine, wenn ich eben nicht anders kann! (Er macht eine Verbeugung und folgt den Andern.)

Zweiter Auftritt.

Die Baronin und Julie. Später ein Bedienter.

Baronin. Höre, liebe Julie! der Couſin ſcheint ſich Dir ſehr zärtlich zu nähern.

Julie. Daß ich nicht wüßte — —

Baronin. Ganz recht, wir wiſſen niemals, was Niemand beſſer weiß, als wir. Du weißt, ich wünſche Dein Glück. Der Couſin iſt ein lieber, guter, und ſogar angenehmer Menſch, aber ohne Ausſichten, ohne Vermögen. Du biſt nicht reicher als er. Weiß Gott, wie gern ich etwas für Dich thun wollte, aber Du ſiehſt die Unmöglichkeit! Freilich wenn die Großtante ſtirbt, werde ich eher im Stande ſeyn — — aber auch dann wird es nicht von Bedeutung ſeyn können, denn unſere Lage wird immer eine beſchränkte bleiben. Alſo ſey auf Deiner Huth!

Julie. Aber wer ſagt Dir denn — —?

Baronin. Meine Augen, liebes Kind, meine guten Augen! (Sie geht links ab.)

Julie (indem ſie das Kaffeegeräth zuſammen ſetzt). Ihre Lage beſchränkt? Guter Gott! hätte ich nur, was ſie in den zwei Jahren ihrer Ehe ſchon weggeworfen hat! — Doch warum ſie verklagen? Sie iſt zu entſchuldigen, und zu bedauern.

(Sie läutet; ein Bedienter kommt, nimmt das Kaffeegeräth weg und geht wieder zur Rechten ab.)

Gewiß — nicht ihr Herz, ſondern die Convenienz hat ihre Hand verſchenkt; ſie kennt keine Liebe, und ſucht nun für dieſen Mangel Entſchädigung im Strudel des Vergnügens. Ich bin hier

nicht viel mehr als eine dienende Perſon — und doch reicher als ſie. — Reicher? Ja, wenn nur die äußere Armuth nicht ſo tief ins innere Leben griffe.

Dritter Auftritt.

Julie. Thierbach kommt von der Linken.

Thierbach. Glücklich geahnt!

Julie. Ich wollte ſo eben gehen.

Thierbach. Jetzt aber nicht mehr?

Julie. Jetzt um ſo mehr, denn Sie zwingen mich dazu!

Thierbach. Wahrhaftig! wenn ich einen Zwang über Sie ausüben könnte und möchte, würde ich Sie doch wohl eher zwingen zu bleiben.

Julie. Die Couſine hat mir ſo eben Ihretwegen Vorwürfe gemacht.

Thierbach. Ich dachte es wohl, darum mußte ich in der Schnelligkeit ein Pferdeliebhaber ſeyn.

Julie. Warum ſuchen Sie auch ſo auffallend meine Unterhaltung?

Thierbach. Sie zwingen mich dazu!

Julie. Ich zwänge Sie?

Thierbach. Ja, durch Ihre Schönheit, Ihren Liebreiz, Ihren Geiſt und hundert andere Dinge, die ich nicht nennen darf, weil die Beſcheidenheit darunter iſt.

Julie. Aber wollen Sie denn unſer Geheimniß —

Thierbach. Unſer Geheimniß! O des ſüßen Wortes! des himmliſchen Wohllautes! Welch ein unnennbares Glück, mit Ihnen durch die zarten Bande eines Geheimniſſes verbunden zu ſeyn! —

Julie. Ich habe vielleicht ſehr unrecht gehabt — —

Thierbach. Das iſt ganz unmöglich!

Julie. Ich hätte Sie nicht ſollen in mein Herz blicken laſſen!

Thierbach. Haben Sie etwa Luſt zurückzunehmen, was mich beglückt?

Julie. In Wahrheit — ich möchte —

Thierbach. Ja, wenn Sie nur könnten. Ein Wort kann

man widerrufen. Aber Sie haben mir mit keiner Sylbe geſagt, daß ich glücklich bin; ich habe es nur geſchloſſen aus Ihrem Schweigen, der Thräne in Ihrem Auge, dem leiſen Druck der Hand, die ich begeiſtert an meine Lippen führte; und von dem Allen können Sie nicht das Kleinſte zurücknehmen.

Julie. Aber anders auslegen?

Thierbach. Thun Sie es nicht, ſchöne Julie! ich bitte. Etwas Glück gehört doch in jedes Leben, und ich wüßte nicht, wo ich ſonſt meine Portion finden ſollte. (Ihre Hand faſſend) Seyn Sie gütig! nehmen Sie mir meine erſte und einzige Freude nicht!

Julie. Nein, nein, lieber Thierbach, ich nehme nichts zurück. Es wäre ja doch nur Ziererei und Verſtellung.

Thierbach (ihre Hand küſſend). O Sie Gnadenreiche!

Julie. Aber verbergen kann ich mir es nicht, die Couſine hat Recht. Wohin ſoll es führen? Wir haben Beide kein Vermögen!

Thierbach. Es iſt ein Unglück, daß ich keines habe, daß Sie keines beſitzen, eine Ungerechtigkeit.

Julie. Warum eine Ungerechtigkeit?

Thierbach. Erſtens, weil Sie Alles verdienen, alſo auch Geld und Gut, und dann: iſt nicht die alte reiche Excellenz eben ſo gut Ihre, wie der Baronin Großtante?

Julie. Freilich; aber Sie wiſſen ja, meine Mutter wurde von ihr verſtoßen, weil ſie meinen Vater heirathete.

Thierbach. Einen ſo braven Offizier!

Julie. Der aber leider ſeinen Adel ſelbſt auf dem Schlachtfelde errungen hatte. Und der Zorn der Gräfin war um ſo unverſöhnlicher, da ſie vorher meine Mutter mehr geliebt und begünſtigt hatte, als ihre ältere Nichte, die Mutter der Baronin. Ja er iſt noch nicht verſöhnt, und ich habe Befehl, mich nicht ſehen zu laſſen, ſo lange ſie hier ſeyn wird.

Thierbach. Abſcheulich, aber ſehr klug von der Frau Couſine, denn — —

Julie. Nicht weiter, lieber Thierbach! Sie ſehen aber, von daher iſt nichts zu hoffen.

Thierbach. Was braucht denn auch die Liebe zu ihrem Glücke als ſich ſelbſt? Hat ſie nicht das Anſchauen der Ge-

liebten, nicht den berauſchenden Klang ihrer Stimme, nicht den beredten Blick, nicht den durchbebenden Händedruck? Habe ich nicht eine ſchlafloſe wonnevolle Nacht durchlebt, in der Erinnerung an die geſtrige ſchöne Stunde, wo Ihre Huld meine ſehnſüchtigen Träume zur Wahrheit machte, in der Hoffnung auf den heutigen Tag, wo ich Sie wiederſehen, hören, ſprechen würde? Alſo ſelige Gegenwart, ſüße Erinnerung, freudige Hoffnung; welches Glück in der Welt iſt mehr?

Julie. Das iſt ſo ſchön, daß man es glauben möchte. Aber die Welt würde unſern Glauben nicht theilen, und ſo müſſen wir den Glauben der Welt theilen, nach dem Alles im Leben zu einem Ziele führen ſoll.

Thierbach. Ja, zu einem Ziele, und von dieſem wieder zu einem andern, dann zu einem dritten und ſo rennt man, immer ſtrebend, niemals genießend, durch das Leben. Ich weiß wohl, es giebt Menſchen, die nicht aus dem Hauſe gehen können ohne Ziel; ich kann halbe Tage lang ziellos in Wald und Feld umher irren, und bin dann am glücklichſten. Ein Ziel? Ihren ungeſtörten unbeſtrittenen Beſitz? O geliebte Julie! wer wäre beglückter als ich? Nun ja; laſſen Sie uns darauf hoffen, ohne daß ſchmerzliche Sehnſucht uns den Genuß der Gegenwart verkümmert. Ich habe noch acht Seconde-Lieutenants vor mir, dann zwölf Premier-Lieutenants; das macht etwa zwanzig Jahre — —

Julie. Wie können Sie Scherz treiben in einer ſo ernſten Sache?

Thierbach. Kann ich dafür, daß mein Ernſt oft wie Scherz ausſieht? Was ich ſage, iſt ſehr ernſtlich gemeint. Ich habe ein junges Ehepaar geſehen, der Mann war funfzig, die Frau drei und vierzig; ſie hatten fünf und zwanzig Jahr auf einander gewartet. O hätten Sie dieſe glücklichen Menſchen geſehen, dieſe Seligkeit, die nichts mehr denkt und fühlt, als daß ſie ſelig iſt! Hätte ich die Verklärung malen ſollen, die Beiden würde ich zum Vorbilde genommen haben. Und hatten ſie nicht das Höchſte erreicht? In ſtill liebender Hoffnung hatten ſie glücklich ihre Jugend verlebt, und die erfüllte Hoffnung gab ihnen dieſe Jugend zurück, um ſie noch einmal glücklich zu durchleben.

Julie. Laſſen Sie uns gehen! Ich höre kommen.

Thierbach. Nur Ihr Herz, holde Julie, Ihre Liebe und Treue, ſo wird alles Andere zum Tand, und die Zeit zum Mährchen! (Sie gehen mit einander rechts bis zum Ausgange; dort küßt er ihre Hand, dann trennen ſie ſich und gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf, der Rittmeiſter und der Kammerherr kommen im Geſpräch von der Linken.

Graf. Sie Beide ſollen und müſſen mein Geheimniß erfahren, denn Sie könnten mir am erſten den Spaß verderben.

Rittmeiſter. Nur her damit!

Graf. Aber verſchwiegen!

Kammerherr. Wie das Grab, verſteht ſich.

Graf. Ich komme dieſen Abend als Gräfin Großtante hier an.

Rittmeiſter. Das wäre des Teufels!

Kammerherr. Sie als Großtante? Und man ſollte Sie nicht ſogleich erkennen?

Graf. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Sie Beide freilich, die da wiſſen, daß mir ſchon öfter dergleichen Myſtificationen gelungen ſind, die mich ſogar ſchon als Frauenzimmer geſehen haben, könnten wohl die Wahrheit errathen, und deshalb mache ich Sie lieber zu meinen Vertrauten. Der Baron aber und die Baronin wiſſen nichts davon, und ſind obendrein ſo voll von Hoffnung auf die halbe Million und Erfurcht vor der halben Million, ſo einzig bedacht auf den würdigen Empfang der halben Million, daß gewiß kein anderer Gedanke bei ihnen Raum gewinnt.

Kammerherr. Zugegeben. Aber das Koſtüm, die Tournüre — Sie müßten eine Phantaſie des vorigen Jahrhunderts haben.

Graf. Ich habe ja meine Großmutter noch gekannt und beſitze ein hübſches Kabinet von Ahnenbildern. Ich will ausſehen, wie die verwittertſte aller Feen, und vom Scheitel bis zur Zehe ſoll Alles an mir ſo friſch nach dem vorigen Jahrhundert riechen und ſchmecken, daß man ſchwören ſoll, ich hätte von 1799 bis heut geſchlafen. Meinen Wilhelm habe ich ſchon nach der

Stadt vorausgeſchickt; er beſorgt die altväteriſche Reiſekutſche, die nöthige Quantität leerer Koffer und eine Kammerfrau.

Rittmeiſter. Die wird von guter Art ſeyn.

Graf. Von einer männlichen, tapfern Art.

Rittmeiſter. Es giebt einen unvergleichlichen Spaß, wenn es gelingt.

Graf. Einen höchſt ergötzlichen Auftritt. Denken Sie nur, wenn Baron und Baronin mich aus dem Wagen heben, mir die Hände küſſen, mich die Treppe hinauf mehr tragen als führen, das Schaafskleid der Demuth und Frömmigkeit vor mir anlegen — wahrhaftig! Hätte ich nicht Uebung in dergleichen, ich würde es nicht wagen, aus Furcht herauszuplatzen. Halten Sie Beide nur an Sich!

Rittmeiſter. Unbeſorgt! Ich halte aus, und ſollte es mich meine Zungenſpitze koſten.

Graf. Nun meine Pferde warten am Gartenthore, alſo Ade bis zum luſtigen Wiederſehn! (Er geht zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Rittmeiſter und der Kammerherr.

Rittmeiſter. Auf luſtiges Wiederſehn! Ja wohl, das giebt den luſtigſten Abend, den man ſich denken kann, und noch auf vier Wochen zu lachen.

Kammerherr. Heute Abend werden wir lachen, das iſt gewiß; ob aber noch morgen, übermorgen und ſo weiter, das iſt die Frage!

Rittmeiſter. Sie ſind ein ewiger Fragegeiſt! Warum ſollten wir denn nicht?

Kammerherr. Das will ich Ihnen ſagen. Die Habſucht des Barons und der Baronin, ihre Begierde nach der Erbſchaft, der Undank, mit dem ſie die Verwandte, die ſie zu Erben erwählt, dem Spotte Preis geben, das Alles verdiente wohl, daß man ihnen einen Streich ſpielte, und ſich über ſie luſtig machte. Allein nichts pflegt der Menſch übler zu nehmen, als was er verdient hat. Man wird den Scherz des Grafen, wenn man auch Anfangs darüber lacht, ſehr übel empfinden; es wird ſich bald Kaltſinn einſtellen; man wird ſich meiden, und

endlich einander ganz aufgeben. Wir, als Vertraute des Grafen, gleichſam ſeine Mitſpieler, haben natürlich auch Theil an dem Bruch.

Rittmeiſter. Das wäre des Teufels!

Kammerherr. Allerdings! Wir verlören ein ſehr angenehmes Haus.

Rittmeiſter. Das einzige auf drei Meilen in die Runde, wo man dann und wann im Sommer ein Paar Wochen anſtändig und vergnüglich zubringen kann. Was iſt da zu thun?

Kammerherr. Da iſt nun die Frage — —

Rittmeiſter. Mit Ihrem ewigen Fragen!

Kammerherr. Die Frage iſt: ſollen wir mit dem Grafen die Farce ſpielen und mit ihm lachen? oder ſollen wir das Spiel umkehren, ihn an den Baron und die Baronin verrathen, und mit dieſen lachen?

Rittmeiſter. Ihn verrathen ohne Frage, und mit Wirth und Wirthin lachen. Freilich dann nimmt es wieder der Graf übel —

Kammerherr. Pah, der nimmt es leicht; wenn wir ſagen, wir hätten geglaubt, den Spaß dadurch noch piquanter zu machen, ſo iſt er zufrieden geſtellt. Wir leiſten ihm ſogar einen Dienſt; denn wir verwandeln durch den Verrath den gefährlichen Scherz in einen harmloſen.

Rittmeiſter. Alſo abgethan: wir verrathen ihn! (Indem ſie zur Linken abgehen wollen, kommt ihnen die Baronin entgegen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und die Baronin.

Baronin. Wie, meine Herren? Sie um dieſe Zeit noch hier zu Fuße? Sind Sie denn in gar nichts beſtändig? nicht einmal in der Liebe zu den Pferden?

Kammerherr. Sie ſind ſehr ungerecht, meine Gnädige! Wir waren eben mit Ihren Angelegenheiten beſchäftigt.

Baronin. Hilf Himmel! Sie haben doch nicht etwa das Verzeichniß meiner Tugenden gemacht?

Kammerherr. Das wäre überflüſſig; Sie tragen es auf der offenen Stirn, im ſchönen Auge — —

Baronin. O ich bitte! Treiben Sie doch beſſere Wirthſchaft mit Ihrem geringen Vermögen! Was war es denn ſonſt?

Kammerherr. Es iſt ein Komplott gegen Sie im Werke.

Baronin. Gegen mich?

Rittmeiſter. Und Ihren Herrn Gemahl, ein rabenſchwarzes Komplott!

Baronin. Das Sie mir entdecken wollen? Brav! — Nun?

Kammerherr. Nun, lieber Rittmeiſter!

Rittmeiſter. Nun, liebſter Kammerherr!

Baronin. Nun, meine Herren Rittmeiſter und Kammerherr! Wer von Ihnen iſt denn der Sprecher?

Rittmeiſter. Die gnädige Großtante langt dieſen Abend an —

Baronin. Dann hat ſich die ganze Natur verändert, oder die Gräfin iſt ihrem Ende nahe.

Rittmeiſter. Oder es iſt ein böſer Geiſt in ſie gefahren.

Baronin. In die ſiebzigjährige Matrone? Böſe Geiſter haben ſonſt einen beſſern Geſchmack.

Rittmeiſter. Es könnte ja ein Kobold ſeyn, der Sie necken wollte, meine Gnädige!

Kammerherr. Und das iſt hier wirklich der Fall.

Baronin. Und wer iſt der Kobold?

Rittmeiſter. Der Graf.

Kammerherr. Ja, unter der ehrwürdigen Maske der gräflichen Excellenz will er Ihre und Ihres Herrn Gemahls kindliche Huldigungen ſtehlen.

Baronin. Abſcheulich! Aber es ſieht dem Grafen ähnlich. Alſo das ſein Geſchäft?

Kammerherr. Er hat ſeinen Bedienten ſchon dieſen Morgen in die Stadt vorausgeſchickt, um alles Nöthige zu der Maskerade zu beſorgen.

Baronin. Gelungen wäre es ihm auf keinen Fall, uns zu täuſchen.

Kammerherr. Vielleicht doch, meine Gnädige, wenn Sie gar keine Ahnung davon gehabt hätten. Er weiß dergleichen Myſtificationen mit vieler Gewandtheit durchzuführen. Und dann bei

Abend — wenn er im Halbdunkel des Kerzenlichtes aus dem Wagen geſtiegen wäre —

Baronin. Freilich wohl! Ich bin Ihnen für die Entdeckung vielen Dank ſchuldig. Sie haben ſich als unſere wahren Freunde bewieſen, helfen Sie uns nun auch als Freunde darauf denken, wie wir den abſcheulichen Menſchen nach Verdienſt empfangen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron kommt eilig von der Linken.

Baron. Ein Brief an Dich, liebe Luiſe, den ſo eben eine Stafette überbracht hat.

Baronin. Eine Stafette? und an mich?

Baron. Ein Poſtillon zu Pferde, und an Dich! (Er zeigt einen geſiegelten Brief) Lernen Sie an meinem Beiſpiel, meine Herren, wie ein wohlgezogener Ehemann handelt: ein Brief an meine Frau, Gott weiß von wem, und ich übergebe ihn unerbrochen. (Er giebt den Brief der Baronin.)

Baronin. Das iſt keine große Heldenthat; verdächtige Briefe, Liebesbriefe ſchickt man nicht mit Stafetten. (Sie erbricht den Brief.)

Kammerherr. In der That, lieber Baron, wenn Sie ſich bei einer ſo muſterhaften Gemahlin ein Verdienſt aus dieſer Handlungsweiſe machen wollen, ſo müßte der Schein wahrſcheinlicher ſeyn, als die Wahrheit.

Baronin (die unterdeſſen den Brief geleſen hat, lacht laut auf). O, das iſt luſtig!

Baron. Nun? nun?

Baronin (dem Kammerherrn den Brief gebend). Leſen Sie nur!

Kammerherr (lieſt). „Auf Befehl meiner gnädigſten Herrſchaft, der Frau Gräfin von Marbach Excellenz, habe ich die Ehre, Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden unterthänigſt anzuzeigen, wie dieſelben, weil eine Unpäßlichkeit ſie befallen, ihre Reiſe beſchleunigen und ſchon heute Abend auf Dero Schloß Wildeneck eintreffen werden, um dann einen Tag früher als beſtimmt war,

die Reiſe fortzuſetzen. Die ich in tiefſter Devotion mich nenne" — und ſo weiter „Anna Wippmaierin, Kammerfrau."

Baronin (wieder lachend). Was ſagen Sie dazu?

Baron. Ich finde es weder lächerlich, noch luſtig, daß die alte Großtante ſchon heute kommt.

Baronin (lachend). Die alte Großtante! Eine ſchöne Großtante! Ja, eine Matronen=Maske aus dem vorigen Jahrhundert wird freilich kommen, aber darin wird ſtecken ein junger Schelm aus dieſem Jahrhundert.

Baron. Was ſind das für Räthſel?

Baronin. Der Graf will heute Abend als Großtante hier ankommen, um uns auszulachen, wenn wir ihn recht ehrerbietig empfangen, und uns zur Fabel der Welt zu machen; das haben mir unſere Freunde entdeckt.

Baron. Iſt es möglich? das wäre ein boshafter Scherz, unverzeihlich — —

Kammerherr (heimlich zum Rittmeiſter). Merken Sie?

Rittmeiſter (eben ſo). Ja wohl! Wir haben ſehr Recht gehabt.

Baronin. Es iſt, wie ich ſage, und der Brief kommt von ihm. Er will uns vorbereiten, damit ſein unerwartetes Erſcheinen uns nicht auf die Spur der Wahrheit bringe.

Baron. Aber woher wüßte er denn den Namen der Kammerfrau?

Baronin. Woher wiſſen wir denn, ob es der rechte iſt? Er hat den erſten beſten gewählt, der ihm eingefallen iſt; was ſchadet es ihm heute, wenn wir morgen erfahren, daß ſie anders heißt? Kurz der Brief iſt unbezweifelt vom Grafen! (Zu den Andern) Nicht wahr?

Kammerherr und Rittmeiſter. Unbezweifelt!

Baronin. Helfen Sie uns nun überlegen, wie wir den Wildfang für ſeine böſe Abſicht bezahlen.

Rittmeiſter. Wir lachen ihn tüchtig aus.

Baron. Das iſt nicht Strafe genug!

Baronin. Nein, das reicht nicht hin. Wir müſſen ihn in Verlegenheit ſetzen, ihn foppen, plagen, quälen, bis er ſich nicht mehr zu rathen weiß, und in der Verzweiflung ſelbſt die Maske abwirft.

Rittmeiſter. Foppen, plagen, quälen — herrlich! Ich bin dabei.

Kammerherr. Ich bleibe nicht zurück!

Baronin. Er muß fühlen, dergleichen Spaß ſey ein theurer Spaß!

Alle. Ja, ja, ein theurer Spaß! (Sie gehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ein Saal im Schloſſe mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren, rechts und links Tiſche mit Armleuchtern darauf; ein dritter hinten. Abend.)

Erſter Auftritt.

Am Tiſche rechts ſitzt die Baronin mit einer Stickerei beſchäftigt; ihr gegenüber ſteht der Kammerherr, am andern Tiſche ſpielen der Baron und der Rittmeiſter Schach. Nachher ein Bedienter.

Baronin. Der Graf läßt doch lange auf ſich warten!

Rittmeiſter. Ja, meine Geduld iſt beinahe zu Ende. Warten iſt überhaupt nicht mein Geſchmack, und nun vollends das Warten auf eine ſo göttliche Scene! Ich wollte lieber zehn Jahr auf ein Kreuz warten, als eine Stunde auf eine gute Lachpartie.

Kammerherr. Mich wundert es nicht, daß er ſo lange bleibt. Man weiß ja, wie viel Zeit im Frieden dazu gehört, damit ein Lieutenant zur Excellenz avancire.

Rittmeiſter. Leider! Wir ſind alle zur Excellenz berufen, aber wenige ſind dazu auserwählt.

Baronin. Du haſt gehofft, Dein Lohn iſt abgetragen!

Kammerherr. Sehr wahr, meine Gnädige! Die Hoffnung iſt eine Erzſpitzbübin; aber ſie hat das eigene Talent oder Glück, daß, wenn ſie neun und neunzig Menſchen betrogen hat, und dann nur dem hundertſten Wort hält, die nächſten neun und neunzig ſich ihr wieder vertrauungsvoll hingeben. So iſt ſie die Beherrſcherin des Lebens geworden, für die der Menſch Alles wagt und duldet. Wer möchte Referendar ſeyn ohne die Hoffnung auf den Präſidenten? wer Lieutenant ohne die Ausſicht auf den General? wer Commis ohne das Vorſchweben des Millionairs?

Rittmeiſter (aufſtehend). Und wer eine Partie Schach gewinnen, wenn ſo ein Redner voller Fragezeichen im Zimmer iſt?

Baron. Schach und matt! (Er ſteht auf.)

Rittmeiſter. Ich habe es ſchon geſehen. Die Erwartung, die Ungeduld, die Hoffnung des Kammerherrn, das Alles hat mich ſo verwirrt gemacht, daß Bauern und Offiziere durcheinander tanzten, als ob das Schachbrett der Blocksberg wäre. (Ein Bediente öffnet die Mittelthür.)

Bediente (herein rufend). Sie ſind da! (Er verſchwindet.)

Rittmeiſter. Endlich! endlich! Nun geht es los!

Baronin (aufſtehend). Nun fort, meine Herren! (indem ſie ihre Arbeit zuſammenwickelt) Jeder kennt ſeine Rolle, und ich hoffe, er wird ſich bemühen, damit Ehre einzulegen. Wie bei jedem Vergnügen, ſo iſt auch hier die Hauptregel: Mäßigung im Genuß. Wenn wir Alle wie beutegierige Wölfe ihn anfallen, ſo iſt der Spaß in einem Augenblick vorüber.

Kammerherr. Sehr wahr! Wir müſſen ihn allmählig bei kleinem Feuer zu Aſche verſengen.

Baron. Ich wollte, wir könnten ein ganzes Jahr lang an ihm ſengen, der boshafte Streich hätte es verdient! (Er geht mit dem Schachſpiel zur Linken, der Rittmeiſter und der Kammerherr durch die Mitte ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Baronin allein.

Baronin. Eigentlich ſind wir ihm Dank ſchuldig, er giebt uns ein ergötzliches Vorſpiel vor einem höchſt langweiligen Schau-

Digitized by Google

ſpiele. Die lange Weile iſt offenbar eine Krankheit der Zeit; wohin man ſich auch wenden, was man auch unternehmen mag, man begegnet ihr. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß es mir gelungen, ihr irgendwo gänzlich auszuweichen, auch in den beſuchteſten Bädern, ſelbſt in Paris gab es auch an den glänzendſten Tagen immer eine langweilige Stunde. Wenn ich erſt das Vermögen der Großtante beſitze, ſoll es wohl anders werden. Hieher komme ich nicht mehr; ich kaufe mir ein Landhaus am Genfer See, eine Villa in den Albaner Bergen und ein Hôtel in Paris, in der Rue Rivoli oder Saint-Honoré. (Sie bläſt die Lichter auf dem Tiſche zur Rechten aus) Nein lieber in der Rue de la paix oder jenſeit des Boulevards — (ſie geht nach der Linken) Das wird ſich finden! (Sie nimmt den Leuchter vom Tiſche zur Linken) Ein Leben ohne Langeweile muß doch auf Erden möglich ſeyn! (Sie geht zur Linken ab.)

Dritter Auftritt.

Die Gräfin, zwar altmodiſch, aber elegant gekleidet, tritt ein; ihr folgt Anna, mit einem Lichte in einem ſchlechten Leuchter. Zuletzt der Bediente.

Gräfin (ſich erſtaunt umſehend). Auch hier Niemand? Sind wir denn in ein verwünſchtes Schloß gerathen? Was denkt Sie davon, Wippmaier?

Anna. Ich weiß nicht, Excellenz!

Gräfin. Das iſt nicht wahr! Jedermann weiß, was er denkt.

Anna. Nun ich denke, was Ew. Excellenz denken.

Gräfin. Dann denkt Sie gar nichts, denn ich kann vor Staunen nicht zum Denken kommen. Im Hauſe meiner Großnichte, ich könnte ſagen in meinem eigenen Hauſe, und Niemand, der mir entgegen kommt, Niemand, der mir aus dem Wagen hilft—

Anna. Niemand, der Ew. Excellenz Schachteln trägt — —

Gräfin. Weder Wirth noch Wirthin zu meinem Empfange herbei eilend, nicht einmal, was ſchon ein Mangel an ſchuldiger Ehrfurcht wäre, oben an der Treppe meiner harrend — —

Anna. Statt alles deſſen, ein grober Bedienter, der uns kurzab die Treppe hinauf weiſt, und mir dabei dieſen abſcheulichen Leuchter mit einem Talglichte in die Hand ſtößt. Belieben Ew.

Excellenz nur zu ſehen: ſo ein Leuchter hat noch nie meine Hand befleckt. (Sie hält den Leuchter der Gräfin ganz nahe hin.)

Gräfin. Fi donc! Das iſt ja ein pöbelhafter Geruch! (Auf den Tiſch zur Rechten zeigend) Da ſehe ich ja ein Flambeau; zünde Sie doch an!

Anna (die Lichter anzündend). Das iſt wirklich hier ein verwünſchtes Schloß. Die Leuchter ſind von Silber und die Menſchen von Blei.

Gräfin. In der That unbegreiflich! (Sie ſetzt ſich an den Tiſch) Wenn ich etwa unvermuthet gekommen wäre. Aber ich habe eine Stafette vorangeſchickt; wie es denn der Anſtand durchaus verbietet, Jemanden zu überraſchen, weil nur der vorbereitete Menſch ein wahrer Menſch iſt. Und dennoch nicht die geringſte Anſtalt zu meinem Empfange! Was meint Sie dazu, Wippmaier?

Anna. Was Ew. Excellenz meinen!

Gräfin. Da meint Sie nichts; denn ich ſtehe vor dieſem ungeheuern Ereigniſſe, wie vor einem verſchloſſenen Schrein. Es läßt ſich auch Niemand blicken. Sehe Sie ſich doch um, ob Sie nicht irgendwo einen Glockenzug gewahrt?

Anna (ſich umſehend). Da an der Thür iſt einer.

Gräfin. Nun ſo läute Sie! aber läute Sie mit Macht, daß man ſogleich höre, wer läuten läßt.

Anna (läutet ſcharf und anhaltend.)

(Ein Bedienter tritt langſam ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und der Bediente.

Bediente. Na, was iſt denn das für ein toller Glöckner von Notre-Dame? Soll denn das ganze Haus einfallen?

Anna. Was? ich ein Glöckner?

Gräfin. Still! Komm' Er hierher! (Der Bediente tritt näher.) Sage Er mir, ſind wir hier auf Schloß Wildeneck?

Bediente. Wo denn ſonſt?

Gräfin. Sind der Baron und die Baronin gegenwärtig

Bediente. Das ſehen Sie doch wohl, daß ſie nicht hier ſind.

Gräfin. Ich meine, ob ſie zu Hauſe ſind?

Bediente. Für was für eine Sorte von Bedienten halten Sie mich, daß Sie glauben, ich werde ſo mir nichts Dir nichts wiſſen, ob die Herrſchaft zu Hauſe iſt?

Gräfin. So gehe Er und erkundige Er ſich, und wenn ſie zu Hauſe ſind, ſo melde Er ihnen, die Gräfin von Marbach ſey angekommen, und wünſche ſie zu ſehen.

Bediente. Wenn ſie aber ſchon ſchlafen?

Anna. Schon ſchlafen? Um neun Uhr?

Bediente. Ja, hier auf dem Lande geht man mit den Hühnern ſchlafen.

Gräfin. Laſſe Er Seine gemeinen Vergleiche, und gehe Er! Wenn ſie ſchlafen, ſo ſollen ſie aufſtehen, läßt ihnen die Gräfin von Marbach ſagen. Mein ſeliger Herr, der doch Ambaſſadeur war, wäre früh um ſechs Uhr aufgeſtanden.

Bediente (laut auflachend.) Hahaha!

Gräfin. Worüber lacht Er?

Bediente. Ueber den ſeligen Herrn — Hahaha!

(Er geht zur Linken ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin und Anna.

Gräfin. Unerhört! Wenn das der ſelige Ambaſſadeur wüßte!

Anna. Ein ausgemachter Flegel!

Gräfin. Was ſagt Sie da, Wippmaier?

Anna. Ich ſage, mit Eurer Excellenz Erlaubniß, daß der Bediente ein rechter Flegel iſt.

Gräfin. Ein Flegel? Was iſt das?

Anna. Ein Flegel, will ich die Ehre haben, Eurer Excellenz zu berichten, iſt ein Werkzeug, deſſen man ſich bedient, um die Körner aus dem Getraide zu ſchlagen.

Gräfin. So? Thut man das?

Anna. Aufzuwarten! Man driſcht.

Gräfin. Man driſcht? Will Sie mir ein Mährchen er-

zählen? Glaubt Sie, ich wiſſe nicht, daß man das Getraide mit Ochſen driſcht, wie ſchon in der Bibel ſteht?

Anna. Excellenz werden gnädigſt entſchuldigen, das iſt nur bei den Juden der Fall; bei den Chriſten habe ich allezeit Flegel gefunden.

Gräfin. So? hat Sie?

Anna. Zu Befehl; und weil nun dieſes Werkzeug ſehr ungeſchickt und plump iſt, auch dem Menſchen, wenn es ihn zufällig trifft, einen höchſt empfindlichen Schlag beibringt; ſo nennt man einen plumpen, groben Menſchen einen Flegel.

Gräfin. Aha! eine Metapher!

(Der Baron und die Baronin kommen von der Linken, Anna geht durch die Mitte ab. Die Gräfin ſteht auf.)

Sechster Auftritt.

Die Gräfin, der Baron und die Baronin. Später der Bediente.

Baronin. Tauſendmal und ehrfurchtsvoll heiße ich Sie willkommen, gnädigſte Tante!

Gräfin. Kommen Sie an mein Herz! (ſie geht auf die Baronin zu.)

Baron (bei Seite). Da ſieht man doch gleich den Lieutenant! (Dazwiſchen tretend zur Gräfin.) Ich bin entzückt, daß mir endlich die Ehre zu Theil wird, Euer Excellenz perſönlich kennen zu lernen!

Gräfin. Sehr verbunden, Herr Baron!

Baronin (nun zur Rechten der Gräfin.) Es iſt nur ein Unglück, gnädigſte Tante, daß Sie uns krank ankommen.

Gräfin. Nicht von Bedeutung, Liebe, etwas Schnupfen und Kopfweh. Seit ich die Grippe gehabt —

Baronin. Sie haben die böſe Grippe gehabt?

Gräfin. Im Frühjahr. Ja, es iſt eine böſe Maladie.

Baron. Eine europäiſche Macht; denn ſie lähmt ganze Heere!

Baronin. Beſonders, die von jeher an der engliſchen Krankheit gelitten. Aber, gnädigſte Tante, Sie ſcheinen mir kränker als Sie geſtehen wollen?

Gräfin. Gewiß nicht! Kaum eine Unpäßlichkeit!

Baronin. Dann iſt es beinahe ein Glück für uns; denn wir erhalten Gelegenheit, Ihnen, wie es unſer Herz begehrt, unſre Aufmerkſamkeit, Liebe und Sorgfalt zu beweiſen.

Baron. Alles zu thun, um Ihre ſchleunige Herſtellung zu bewirken.

Baronin. Alles iſt vorbereitet. Ihr Krankenzimmer iſt eingerichtet, Sie können ſogleich zu Bette gehen. Iſt Ihnen gefällig —? (ſie bietet der Gräfin den Arm.)

Baron. Darf ich bitten —? (er bietet der Gräfin auf der andern Seite den Arm.)

Gräfin (Beider Arme niederdrückend, etwas ſcharf). Nach der Abendtafel!

Baron und Baronin. Abendtafel?

Baronin. Sie wollten eſſen?

Baron. Sie wollten trinken?

Gräfin. Das will ich, und glaube nach der Reiſe eine gegründete Pretention darauf zu machen.

Baron. Wir wiſſen wohl, Sie ſind eine entſchloſſene männliche Dame!

Gräfin. Ja, die Natur hat mir einige Entſchiedenheit verliehen. Auch fertigte der ſelige Ambaſſadeur nie eine Depeſche ab, bevor ich ſie nicht geleſen und geſagt hatte: c'est bien, mon ami! — Wie Sie mich jetzt ſehen, werden Sie es vielleicht nicht glauben, daß ich vor 36 Jahren eine Puissance war, die über Krieg und Frieden, ja ſogar über die Mode entſchied.

Baronin. Wir glauben es gern, gnädigſte Tante; aber, wenn man krank iſt, iſt man keine Puissance mehr, ſondern eine Impuissance, die gehorchen muß.

Gräfin. Gehorchen?

Baron. Gehorchen, wie ein Kind!

Baronin. Und ich habe Alles ſo ſchön eingerichtet. Das Krankenzimmer iſt gehörig geheizt!

Baron. Ich habe mich überzeugt; es glüht wie ein ruſſiſches Bad.

Baronin. Das Lager iſt ein Meer von Betten, in dem Sie verſinken werden. Alles Pelzwerk im Schloſſe habe ich zuſammenholen laſſen, um Sie damit zuzudecken.

Baron. Ein ungeheuerer Haufen!

Baronin. Sie trinken Fliederthee mit Wachholderſaft ſechs bis acht Taſſen —

Baron. Zehn bis zwölf, liebſte Luiſe — —

Baronin. Auch das! Sie gerathen dann in eine gelinde Tranſpiration, in der Sie vierundzwanzig Stunden bleiben —

Baron. Sechsunddreißig, Liebſte, ſechsunddreißig!

Baronin. Dann ſind Sie vollkommen hergeſtellt.

Gräfin (die Beide wechſelweiſe erſtaunt angeſehen, heftig). Und Ihr ſeyd vollkommene — (ſich faſſend) — nichts. Ich liebe die ſchuldige Zärtlichkeit bei Verwandten; aber auch ſie muß in ihren Schranken bleiben und ſich nicht unbequem machen. Ich bin nicht krank. Zur Abendtafel! Ein Consommé, ein Cotellet, ein wenig kalte Paſtete, ein Glas Champagner — —

Baron und Baronin (wie erſchrocken, die Hände zuſammenſchlagend). Herr im Himmel! (bei Seite) Aha, der Lieutenant!

Baron. Das wäre Ihnen Gift!

Baronin. Sie machen uns bange, gnädigſte Tante!

Baron. Excellenz haben Fieberanfälle!

Baronin. Unſer Gewiſſen verbietet uns, Ihnen nachzugeben.

Baron. Gebietet uns, liebende Gewalt anzuwenden — —

(Der Bediente, auf einem Theebrett eine große Terrine, eine Flaſche und eine Taſſe tragend, kommt aus der Mitte und geht zur Linken ab.)

Baronin (indem der Bediente eintritt.) Sehen Sie, da kommt der Thee ſchon!

Gräfin (ſich umſehend). Welche Enormität!

Baronin. Man hat geglaubt, Sie wären ſchon zu Bett. Nun wird der Thee kalt werden, und Sie müſſen ihn ganz kochend trinken. Kommen Sie!

Baron. Zu Bett! zu Bett!

(Beide faſſen die Gräfin unter den Armen; ſie reißt ſich mit Heftigkeit los, und geht nach der Rechten.)

Gräfin. Hinweg von mir, Ihr Theegeſichter dieſer Zeit! Ich würde Euch nicht mehr für meine Verwandten erkennen, hoffte ich nicht zu Gott, daß Ihr verrückt ſeyd!

Baron und Baronin (lachend und applaudirend). Bravo! bravo!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rittmeiſter und der Kammerherr treten ein.

Rittmeiſter (lachend). Bravo! Hier geht es ja luſtig her!

Kammerherr. Wir wollen auch Theil an dem Lachfeſt haben.

Rittmeiſter. Alſo doch wahr, was man uns geſagt, daß die alte Excellenz ein fideles Mütterchen iſt? Recht ſo! Das Alter hinter ſich geworfen, mit der Jugend gelacht!

Kammerherr. So verzeiht man uns am erſten den großen Fehler, alt zu ſeyn.

Gräfin. Wer ſind dieſe — —

Baron (antwortet ihr leiſe).

Rittmeiſter (unterdeſſen heimlich zum Kammerherrn). Stupend maskirt!

Kammerherr (eben ſo). Nur zu viel gethan, ſo alt macht ſich keine Frau, wenn ſie auch noch viel älter iſt.

Rittmeiſter. Nun? brav Geld mitgebracht, Mütterchen? doch einige Säcke voll?

Kammerherr. Verſteht ſich! Eine Fee wird ja nicht ohne Talisman erſcheinen.

Rittmeiſter. Und das Alter muß freigebig ſeyn, ſonſt wird den Erben die Zeit zu lang.

Gräfin. Hat der Wahnſinn — —?

Baronin. Großtantchen könnte leben, ſo lange ſie will; wenn ſie mich nur von böſen Gedanken erlöſen, und mir die Hälfte der Erbſchaft bei Lebzeiten abtreten wollte.

Baron. Gut gedacht! Ja, Tantchen, ſeyn Sie billig, und laſſen Sie uns theilen; Sie geben uns alle Aktiva und die Paſſiva behalten Sie.

Rittmeiſter. Was Teufel! Steht die Excellenz auch im Paſſivo? Das nenne ich ein jugendliches Alter! Aber wenn ich Ihr Erbe wäre, würde ich Ihnen nicht erlauben, in meine Rechte zu greifen und Schulden zu machen; das behielte ich mir ſelber vor.

Gräfin. Ungezogenſter der Menſchen! (Sie will zur Rechten abgehen.)

Rittmeiſter (ihr den Weg vertretend). Nichts da, wohlgezogene Excellenz! Wir wollen Freunde ſeyn, und noch manchen Parforceritt mit einander machen! Nicht wahr? (Er lacht und die Andern mit ihm.)

Gräfin (heftig und ſehr laut). Meine Langmuth iſt erſchöpft, das äußerſte Maaß iſt überſchritten. Wie ignoble auch Eure Geſinnungen ſeyn mögen, ſo ſollte ſie doch die Achtung vor dem Alter, das ja ſonſt dem gemeinſten Menſchen ehrwürdig iſt — —

Alle (lachend). Erwürdig? Hahaha!

Kammerherr (der ſich ſchon früher zurückgezogen, heimlich zum Baron). Ungeheure Contenance!

Baron (eben ſo). Er ſoll heraus! nur vorwärts!

Kammerherr. Ja, ja! nur vorwärts! (Er zieht ſich noch mehr links zurück.)

Baronin. Denken Sie nur, die arme kranke Großtante will nicht zu Bett, nicht Thee trinken, nicht tranſpiriren.

Rittmeiſter und Kammerherr. Man muß ſie zwingen.

Baron (zur Gräfin). Ja, Tantchen, Sie ſind ſehr ehrwürdig, aber Sie werden noch ehrwürdiger ſeyn, wenn Sie hergeſtellt nicht mehr im Fieber ſprechen. Alſo zu Bett!

Rittmeiſter. Freilich! Ehe wir mit einander reiten, müſſen Sie geſund ſeyn. Alſo zu Bett!

Baron, Baronin und Rittmeiſter. Zu Bett! zu Bett! (Der Baron und der Rittmeiſter gehen auf die Gräfin zu, um ihr den Arm zu reichen und ſie abzuführen.)

Gräfin. Hinweg, Barbaren!

Rittmeiſter. In den Schwitzkaſten!

Baron. Drei Tage und drei Nächte. (Der Rittmeiſter und der Baron wiederholen das obige Manöver.)

Gräfin (rufend). Zu Hülfe! zu Hülfe!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Julie kommt raſch von der Rechten.

Julie. Mein Gott! Was geht hier vor?

Gräfin. Helfen Sie mir fort von dieſen Wahnwitzigen oder Betrunkenen!

Die Viere (lachen).

Julie. Ich begreife nicht — —

Rittmeiſter. Wir wollten nur die Ehrwürdigkeit dieſer alten Dame ſchauen! (Er geht wieder auf die Gräfin los.)

Julie (dazwiſchen tretend). Ich muß recht ſehr bitten, Herr Rittmeiſter!

Rittmeiſter. Verderben Sie uns doch den Spaß nicht, ſchönſtes Fräulein!

Julie. Der Spaß ſcheint etwas wunderlich!

Baronin. Entferne Dich, Couſine! Was willſt Du hier?

Julie. So viel ich kann, dieſe Dame ſchützen, die ſo gut meine wie Deine Großtante iſt!

Die Viere (lachend). Großtante?

Baronin. Hinweg, Julie! ich befehle es!

Rittmeiſter. Nicht das harte Wort, meine Gnädige! Allons, Baron! tragen Sie das tapfere Fräulein bei Seite. Mehr können doch die Damen nicht verlangen, als daß man ſie auf den Händen trage.

Julie. Ich will doch ſehen, ob die Achtung — —

(Der Baron naht ſich Julien, der Rittmeiſter der Gräfin.)

Gräfin und Julie. Hülfe! Hülfe!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Thierbach kommt durch die Mitte. Später der Bediente.

Thierbach. Wer ruft nach Hülfe?

Julie. Kommen Sie, Herr von Thierbach! ſchützen Sie dieſe Dame und mich vor Mißhandlungen!

Thierbach. Vor Mißhandlungen? und hier? (ſich zwiſchen ſie und die Uebrigen ſtellend) Ich hoffe, daß mein Schutz nicht nöthig ſeyn wird!

Baron. Was, Couſin? Willſt Du in meinem Hauſe Krieg anfangen?

Thierbach. Nein, aber in Deinem Hauſe wie überall

meine Pflicht erfüllen und Damen beſchützen, die des Schutzes bedürfen.

Rittmeiſter. Sind Sie denn beſeſſen, Lieutenant? Sie wiſſen ja gar nicht — —

Thierbach. Nein, ich weiß nicht; aber es reicht hin, daß Fräulein Julie meinen Schutz in Anſpruch nimmt.

Rittmeiſter. Was da! was da! Allons Sturm gelaufen, Baron!

Baron (zum Kammerherrn). Vorwärts zum Sturme!

Kammerherr. Allons! Vorwärts! (Er zieht ſich auf die äußerſte Linke zurück.)

Thierbach (ſcharf.) Wer den Damen zu nahe tritt, hat es mit mir zu thun; und leider habe ich ſchon beweiſen müſſen, daß ich meinen Mann zu faſſen weiß.

(Unterdeſſen iſt der Bediente eingetreten.)

Bediente (heimlich zur Baronin). Die wirkliche Excellenz fährt eben zum Schloßthore herein.

Baronin. Iſt es möglich? (den Baron zu ſich ziehend) Die Großtante kommt!

Baron. Schöne Beſcheerung! Aber fort, ſie zu empfangen!

Kammerherr (der hinzu getreten). Ich helfe ſie aus dem Wagen heben.

(Die Drei wenden ſich zum Abgehen nach der Mitte.)

Rittmeiſter. Wohin, meine Herrſchaften? Was giebt es?

Baronin (im Abgehen). Die Wahrheit iſt da! (Sie geht mit dem Baron und dem Kammerherrn ab. Der Bediente folgt.)

Rittmeiſter. Das wäre des Teufels! (Zur Gräfin) Habt Ihr gehört, die Wahrheit iſt da? Alſo fort mit der Larve! fort! (Er geht den Andern nach.)

Zehnter Auftritt.

Die Gräfin, Julie und Thierbach.

Gräfin (ſich ſetzend). Ich bin zum Tode erſchöpft. Eine ſo durchdringende Alteration habe ich nie gehabt!

Julie. Ich bin auf's Aeußerſte verwirrt, und weiß nicht, ob ich das Alles in der Wirklichkeit erlebt, oder nur im Traume

geſehen habe. Wären Sie nur Zeuge geweſen, Herr Lieutenant, wie unanſtändig, ja wie frech man die gnädige Gräfin hier behandelte.

Thierbach. Ich begreife nichts davon. Man hatte ſich doch auf den ehrfurchtsvollſten Empfang vorbereitet. Wenn es nach der Abendtafel wäre, ſo könnte man ſich es, wenigſtens von den Herren, eher erklären.

Julie. Iſt Ew. Excellenz vielleicht gefällig, (indem ſie nach der Rechten zeigt) in Ihre Zimmer — —

Gräfin. Meine Zimmer? Nach der Abendtafel? Ehrfurchtsvoller Empfang? Es war alſo doch Alles anſtändig vorbereitet, und dieſe Ungezogenheiten nur ein verabredetes ſchamloſes Spiel. (Zu Julien) Laſſen Sie mich noch einen Augenblick hier ruhen. — Sie ſind alſo die Couſine der Baronin?

Julie. Julie von Beeling!

Gräfin (ſeufzend). Von Beeling!

Julie. Verzeihung dieſem Namen! O gnädige Gräfin! laſſen Sie mich einmal die Hand meiner verehrten Großtante küſſen! Es geſchieht gewiß mit kindlicher Ehrfurcht.

Gräfin (ihr die rechte Hand reichend). Sie ſcheinen mir ein gutes Kind.

Julie (kniet zur Rechten neben ſie nieder und nachdem ſie die Hand geküßt). Meinen heißeſten Dank! Ich habe nun ein Weſen mehr, dem ich angehöre. Sie zürnten einſt meiner Mutter —

Gräfin. Sie hatte mich tief verwundet, denn ich liebte ſie.

Julie. Sie ruht ſeit Jahren — Vergebung ihrer Aſche!

Gräfin. Vergebung! (Julien aufhebend) Laſſen Sie es gut ſeyn, mein Kind! Es giebt Erinnerungen, die auch ein ſiebzigjähriges Herz noch erſchüttern. (Zu Thierbach) Herr Lieutenant, darf ich fragen, wem ich eigentlich verpflichtet bin?

Thierbach. Baron von Thierbach —

Gräfin. Von Thierbach? Ein altes edeles Geſchlecht. Ich habe vor vierzig Jahren einen Thierbach gekannt, er war General — —

Thierbach. Mein Groß-Oheim, und der Großvater des Barons.

Gräfin. Ein braver Militair, und dabei doch ein Muſter

ſeiner Sitten. Sie treten in ſeine Fußtapfen. Ich ſage Ihnen den verbindlichſten Dank — —

Thierbach. Ich bitte, Excellenz! Ich habe nur eine Pflicht erfüllt, die ſo natürlich iſt, daß es faſt unnatürlich ſcheint, davon zu reden. Aber wahrlich, gnädigſte Gräfin, ich wünſchte, ich hätte den heißeſten Dank um Ew. Excellenz verdient. Dann würde ich Sie bitten, dieſen Dank an Fräulein Julien zu bezahlen, ſie aus einer Lage zu reißen, die eben ſo peinlich als unwürdig iſt, aus einem Hauſe zu entfernen, wo ſie mehr als Dienerin, denn als Verwandte behandelt wird, wo ſie — —

Julie. Herr von Thierbach!

Thierbach. Laſſen Sie mich reden, theuerſtes Fräulein, ſo lange Sie mich nicht der Unwahrheit zeihen können. (Wieder zur Gräfin) Wo ſie ausgeſchloſſen iſt, ich will nicht ſagen von den berauſchenden Vergnügungen des verſchwenderiſchen Großlebens, denn daran Theil zu nehmen würde das Fräulein wohl ſelbſt nicht wünſchen, ſondern auch von allen anſtändigen Genüſſen der Geſelligkeit.

Gräfin. Ich kann Ihnen glauben, nach dem, was ich hier geſehen habe. (Julien die Hand reichend) Armes Kind!

Julie. Jetzt überſchwenglich reich!

Gräfin. Aber, Herr Lieutenant, Sie ſcheinen ſehr warmen Antheil an dem Fräulein zu nehmen.

Thierbach. Den wärmſten, den man der Tugend, der Schönheit und Liebenswürdigkeit ſchuldig iſt. Wäre ich nicht arm, gleich arm an Vermögen und an Ausſichten, ſo würde ich um einen Titel werben, der mich zu dem innigſten Antheil berechtigte, den je der Menſch an dem Menſchen nehmen kann.

Gräfin. Fein und nobel ausgedrückt! Das Fräulein ſcheint alſo die Dame Ihrer Gedanken zu ſeyn? (Indem ſie aufſteht, zu Julien) Was ſagen Sie dazu, liebes Kind?

Julie. Ich weiß nicht — gnädigſte Großtante —

Gräfin. Nun, nun! Sie brauchen ſich nicht zu ſcheuen! Das iſt der Gang des Lebens. Der allgütige Schöpfer hat Ihnen ein Herz gegeben, damit Sie es an einen Mann von Stande verſchenkten. (Sie geht zur Rechten ab; Julie folgt.)

Thierbach. Da öffnet ſich mit auf einmal der Weg zur Erfüllung aller meiner Wünſche, und ich fange an, an Wunder

zu glauben. Ja ein Wunder hat den Baron und die Baronin verwirrt, verblendet, damit ſie mir den Weg zu meinem Glücke offen ließen. Das iſt die kürzeſte Löſung des Räthſels, von dem ich gerade ſo viel verſtehe, als von den Dingen an ſich.

Elfter Auftritt.

Thierbach. Der Graf, als alte Dame gekleidet, rechts von der Baronin, links von dem Baron unterſtützt, tritt ein. Der Kammerherr und der Rittmeiſter folgen. Ein Bedienter kommt voran, ein anderer folgt, jeder mit einem Flambeau.

Graf (ſich von den Beiden losmachend, mit verſtellter Stimme). Laßt es gut ſeyn, lieben Kinder! Entfernt nur die vielen Lichter! ſie thun meinen Augen wehe. (Auf einen Wink der Baronin ſetzen die Bedienten ihre Flambeau's auf den hinterſten Tiſch, und gehen ab.) Das Treppenſteigen greift doch an! (Er geht zu einem Seſſel am linken Tiſche, und ſetzt ſich ſo, daß ihm das Licht von der Rechten her wenig das Geſicht beleuchtet. Die Baronin kniet zu ſeiner Rechten, der Baron ſtellt ſich zu ſeiner Linken; etwas entfernt nach der Rechten zu ſtehen der Kammerherr und der Rittmeiſter, an der Seitenthür rechts Thierbach.)

Baronin (des Grafen Hand faſſend und küſſend). Könnte ich Ihnen nur beſchreiben, gnädigſte Großtante, welche Freude bei Ihrem Anblick in mein Herz gezogen! Seit der frühſten Jugend hat zwar immer Ihr verehrtes Bild vor meiner Seele geſtanden, und, in der That, Sie haben ſich in dieſen ſiebzehn Jahren wenig verändert.

Graf. Das ſage nicht, liebes Kind! Ich habe in der jüngſten Zeit ſehr ſchnell gealtert; nur das Herz iſt jung geblieben. Du hätteſt mich alſo nach jenem Bilde wiedererkannt?

Baronin. Sogleich! Weder Auge noch Herz würde einen Augenblick gezweifelt haben.

Graf. So treu haſt Du mein Bild bewahrt? Du grundtreue Seele! (Er reicht ihr die Hand, die ſie wieder küßt.)

Baron. Wenn ich bisher nur dem Rufe Ihrer Tugenden die ſchuldige Ehrfurcht zollte, ſo fühle ich mich jetzt glücklich, gnä-

digſte Großtante, nun auch die Perſon zu kennen, der ich die kindlichen Gefühle der Liebe und Ehrerbietung widme. (Er küßt dem Grafen die Hand.)

Graf. Gut, lieben Kinder! Ich freue mich über Eure Geſinnungen, denn ich weiß, wie aufrichtig ſie ſind. (Mit einer leichten Wendung nach der Rechten) Und dieſe Herren?

Baronin (aufſtehend und präſentirend). Rittmeiſter von Streckwitz, Kammerherr von Walden, Lieutenant von Thierbach, ein Verwandter des Barons.

Graf (mit einer leichten Kopfneigung). Freut mich ungemein!

Baron. Freunde, die dann und wann unſere ländliche Einſamkeit theilen.

Graf. Das iſt viel; denn die Herren ſcheinen mir ſehr lebensluſtig.

Kammerherr. Ich weiß nicht, welches die Meinung Ew. Excellenz vom Leben iſt; mir ſcheint es unmöglich, daß der denkende Menſch in dieſer Welt des Irrthums und der Verirrung ſich bis zur Luſt vergeſſen könnte.

Rittmeiſter. Wir ſind freilich keine Kopfhänger, Excellenz; wir ſind heitere Menſchen, weil wir ſo glücklich ſind, keine Sorgen zu haben.

Kammerherr. Weil uns die gütige Vorſehung ſo glücklich geſtellt hat; doppelt heiter hier, wo wir den Umgang treuer würdiger Freunde genießen, und das Leben in der Natur eine immerwährende Erbauung iſt.

Graf (ihm die rechte Hand hinreichend). Wackerer junger Mann!

Kammerherr (ihm die Hand küſſend). Das erſte Lob, auf das ich ſtolz ſeyn werde.

Graf. Wenn es eine Wahrheit iſt!

Kammerherr. Wenn noch nicht, ſo werde ich es dazu machen.

Graf (für ſich). La charte sera une vérité.

Thierbach (der bis jetzt mit Zeichen der Verwunderung zugehört, für ſich). Das begreife ein Anderer! Ich will Licht in dieſes Dunkel bringen. (Er geht zur Rechten ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Thierbach.

Graf. Ihr lebt alſo ſtill und eingezogen? Das iſt löblich und chriſtlich. Aber die Welt erzählt viel von Eurem luſtigen Leben.

Alle (fromm ſeufzend). Ach, die böſe Welt!

Graf. Ihr ſollt im Sommer mehr als ein Bad beſuchen.

Baron. Die Kränklichkeit meiner armen guten Luiſe —

Graf (die Baronin anſehend). Kränklichkeit? Sie ſieht doch ganz wohl aus.

Kammerherr. Ja man kann dem gütigen Schöpfer nicht genug für die wunderbaren Kräfte danken, die er in die Heilquellen gelegt; an unſerer verehrten Wirthin haben ſie wenigſtens Wunder gethan.

Graf. Ihr ſollt vorigen Herbſt erſt in Paris geweſen ſeyn?

Baron. Ja, gnädigſte Großtante, weil meiner guten Frau eine Erholungsreiſe nach dem Bade empfohlen war, tauchten wir in dieſen Pfuhl; aber ſchon nach vierzehn Tagen verließen wir ihn ſchaudererfüllt.

Kammerherr. Ich denke noch an Ihre ſchrecklichen Schilderungen des dortigen Sündenlebens.

Rittmeiſter. Es iſt auch ſchauderhaft, wie viel Geld dieſes Paris verſchlingt.

Graf. Es ſoll auch ein gewiſſer Graf von Stetten, Huſaren-Lieutenant glaube ich, bei Euch verkehren, ein toller Wildfang, von dem der Ruf nicht viel Gutes erzählt.

Baron. Bei uns verkehren? Reden Sie, liebſter Kammerherr!

Kammerherr. Er beſucht dann und wann das Haus auf einige Stunden, und das iſt nicht zu vermeiden; denn er iſt von angeſehener Familie, reich, und ſpielt eine Rolle in der Geſellſchaft.

Baronin. Aber man ſucht ihn immer ſo bald wie möglich los zu werden; denn ſeine Unterhaltung iſt eben ſo leer und langweilig, als ſeine Sitten zweideutig ſind.

Graf. Wirklich?

Baron. Ein unglücklicher Witzjäger, der nie etwas anderes als eine Albernheit erbeutet.

Graf. Wie freue ich mich, unter ſo ſittigen, verſtändigen und wohlwollenden Menſchen zu ſeyn!

Alle (machen ſehr ernſthaft eine Verbeugung).

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin kommt raſch von der Rechten; ihr folgen **Julie** und **Thierbach**.

Gräfin (zwiſchen den Rittmeiſter und den Kammerherrn gleichſam durchbrechend, zum Grafen). Wer ſind Sie, Madame?

Graf (in der Ueberraſchung ſchnell aufſpringend, für ſich). Wetter, das iſt wohl die rechte!

Baronin (zu dem Baron, neben dem ſie nun ſteht, heimlich). Das war doch ein ſeltſamer Sprung!

Baron (eben ſo). Das Herz iſt ja jung geblieben.

Gräfin (zum Grafen). Nun Madame? Nochmals: wer ſind Sie, die Sie es wagen, hier meine Rolle zu ſpielen?

Graf (für ſich). Höchſt luſtig! Contenance, ſtehe mir bei! (zur Gräfin) In der That, Madame, ich begreife nicht, wie ich zu dieſem Angriff komme. Ich bin ſonſt von denen, die nicht angegriffen werden, ſondern die ſelbſt angreifen; und ehe Sie meine Rolle angreifen, müßten Sie mir erſt beweiſen, daß meine Rolle Sie angegriffen hat.

Gräfin. Was ſoll der Unſinn? Sie ſind eine Betrügerin.

Baron (zur Gräfin). Nun iſt es genug, Graf!

Gräfin, Julie und **Thierbach.** Graf?

Baron. Sie haben erfahren, daß wir Scherz verſtehen; aber jetzt, wo dieſer Scherz eine verehrungswürdige Verwandte beleidigt, muß ich bitten, die Larve abzunehmen.

Rittmeiſter (zur Gräfin). Ja, ja, herunter mit der alten Mumie! Pantalons und Reitkollet — —

Gräfin. Reitkollet! (Sie ſetzt ſich vor Erſchöpfung.)

Thierbach. Aber hat denn Niemand hier Augen — —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Anna erſcheint an der Mittelthür, einen Bedienten des Grafen, der als Kammerfrau gekleidet iſt, hereinziehend.

Anna. Nur herein! nur herein! hier wird es ſich zeigen. Hier iſt Eine, (zur Gräfin) die Eurer Excellenz Kammerfrau ſeyn will.

Gräfin (aufſtehend). Was? meine Kammerfrau?

Anna. Seyn Sie unbeſorgt, gnädigſte Gräfin! nur über meinen Leichnam geht der Weg zu Eurer Excellenz Kammer; und, Gott ſey Dank, ich bin noch kein Leichnam.

Baronin (heimlich zum Baron). Um Gottes Willen! hier iſt doch wohl ein Irrthum!

Baron (eben ſo). Es ahnt mir mit Schrecken.

Kammerherr (der zur Baronin getreten, heimlich). Mir will doch ſcheinen, gnädige — —

Baronin (eben ſo). Mir auch, und ich zittere an allen Gliedern.

Anna (zu dem Bedienten). Nun, ſo rede Sie doch, wenn Sie eine Kammerfrau iſt! Will Sie eine Kammerfrau ſeyn, und iſt eine ſtumme Perſon? Das geht nicht mit natürlichen Dingen zu. Wenn ich Sie recht betrachte, ſo glaube ich — Gott ſtehe uns bei! — (ſie reißt ihm, ehe er ſich ihrer erwehren kann, Kopfputz und Haartour ab) Da haben wir es! Iſt das ein Frauenkopf? Nein; ſo weit iſt es mit dem lieben Gott noch nicht gekommen, daß er ſolche Frauenköpfe machen müßte. Das iſt ein viereckiger Mannskopf.

Thierbach. Was iſt das wieder?

Gräfin. Sind wir denn in einem Irrenhauſe?

Graf (für ſich). Das Spiel iſt zu Ende. (Er nimmt auch Kopfzeug und Haartour ab.)

Alle (die den Grafen kennen). Der Graf!

Graf (zur Gräfin). Wenn ich hoffen dürfte, daß Ew. Excellenz einen Scherz — —

Gräfin. Mit wem habe ich die Ehre — —?

Graf. Graf von Stetten, Premier-Lieutenant — —

Gräfin. Ein Graf von Stetten, und Sie fühlten nicht, wie unanſtändig es ſey, eine Dame Ihres Standes, die ſchon ihres Alters wegen Achtung verdient, zum Gegenſtande einer Farce zu wählen?

Graf. Ich fühle es, tief beſchämt, und hoffe nur von Ew. Excellenz Huld und Gnade Verzeihung.

Gräfin. Wohl, Herr Graf, ich verzeihe Ihrer Jugend dieſen gewagten Scherz um ſo eher, da er mir einen wichtigen Dienſt geleiſtet, und mir Geſinnungen offenbart hat, die ich mir nicht hätte träumen laſſen.

Baronin (zur Gräfin). Ach gnädigſte Großtante! — Vergebung! (ihr die Hand küſſend) Vergebung für den unwillkührlichen Irrthum. Man hatte uns die Abſicht des Grafen verrathen, und ſo glaubten wir, die Stafette käme von ihm, und er wäre es, als Sie anlangten.

Baron. Die Getäuſchten hoffen um ſo zuverſichtlicher auf Ihre großmüthige Vergebung, da Sie dem Urheber der Täuſchung ſo huldreich vergeben haben.

Gräfin. Vergeben? Ja, ich kenne meine Chriſtenpflicht, und habe ſie ſtets nach Kräften erfüllt. Der Himmel vergebe Ihnen Ihre Geſinnungen! Ihr Betragen gegen mich will ich vergeben und vergeſſen; aber — (Juliens Hand faſſend) hier ſteht meine Erbin. Gute Nacht!

(Sie geht mit Julien zur Rechten ab; Anna folgt.)

Rittmeiſter. O verwünſcht! Ein theurer Spaß!

Alle (nach den Stimmungen verſchieden). Ein theurer Spaß!

(Der Vorhang fällt.)

Guten Morgen, Vielliebchen!

Luſtſpiel in einem Akt

von

Adalbert vom Thale.

Digitized by Google

Perſonen.

Oberſt von Blubber.
Auguſte, ſeine Nichte.
Anton, ſein Neffe.
Neumann, Soldat.

Scene: Gartenſaal, mit Glasthüre.

Digitized by Google

Erſte Scene.

Auguſte. Anton in Livree.

(Beide durch die Mitte.)

Auguſte. Ich bleibe dabei, mein Herr Couſin, Sie ſind ein fabelhafter Menſch, der ſich hier eine Rolle freiwillig aufgebürdet hat, die — abgeſehn von dem wenig Schmeichelhaften der Charakter-Maske — ihn nimmermehr an's Ziel führen wird. — — Laſſen Sie mich ausreden! — Ich ſage, Sie ſind ein fabelhafter Menſch, der ſchon durch dieſen einzigen Sonderlingsſtreich, ſich als wohlbeſtallter Aſſeſſor eines löblichen Ober-Tribunals in die Livree ſeines Onkels, des Oberſten von Blubber, zu ſtecken, zur Genüge dargethan hat, daß er zum Heirathen noch lange nicht ſolide genug iſt; daß er —.

Anton. Auguſte!

Auguſte. So heiße ich; — daß er — kurz und gut, daß er zum Ehemann noch lange nicht taugt, wenigſtens nicht zu meinem Ehemann.

Anton (gereizt). Nun, bei meiner Ehre, Fräulein! dieſe Lobrede auf meine Heirathsfähigkeit hätte ich grade von Ihnen am allerwenigſten erwartet.

Auguſte. Wie ſo? Warum grade nicht von mir?

Anton. Weil ich Ihnen zu Liebe dieſen fabelhaften Sonderlingsſtreich, wie Euer Gnaden ihn zu nennen belieben, unternommen habe, ihn vielmehr unternehmen mußte, weil — (ſtockt)

Auguſte. Nun? weil?

Anton. Weil — weil mir grade kein geſcheidterer Gedanke einfiel, weil ich mich à tout prix incognito bei meinem Onkel introduziren mußte, wenn ich mit eignen Augen ſehen wollte, ob das Gerücht wahr geſprochen hatte, das Sie ſeine Braut nannte, und wenn ich das ſeinerſeits viel fabelhaftere Projekt, Sie zu heirathen, hintertreiben wollte. Aber freilich, wenn Sie die ſogenannte Solidität als conditio sine qua non —

Auguſte. Was heißt das? Ich bitte, deutſch zu reden.

Anton. Ich meine, wenn Sie die Solidität als ein Haupterforderniß zur Ehe erklären, ſo wird Ihnen allerdings der achtundvierzigjährige Onkel mehr zuſagen als der ſechsundzwanzigjährige Neffe, und wenn die Solidität von den Jahren abhängig iſt, ſo wird Ihnen der Herr Onkel gewiß ſolide genug ſeyn, nicht wahr? ha, ha, ha, ha!

Auguſte. Sehr ſolide, recht ſolide, ganz wie ich es wünſche.

Anton. Scharmant! Gratulire! So bin ich ja auf einmal überflüſſig geworden; meine Rolle iſt ausgeſpielt, ich gehe auf der Stelle hin, und ſage meinem glücklichen Brodherrn den Dienſt auf — mein Urlaub iſt ohnehin zu Ende — dann ſind ja alle Hinderniſſe gehoben, dann ſteht der ſoliden Verbindung zweier ſo überaus ſoliden Weſen nichts mehr im Wege. Soll ich? — Auguſte, ſoll ich?

Auguſte (einlenkend). Thun Sie, was Sie bisher gethan haben!

Anton. Was ich bisher gethan habe? Wie ſoll ich das verſtehen?

Auguſte. Nun, Sie ſollen thun, was Sie wollen; denn haben Sie bisher etwas anderes gethan? Haben Sie auf den guten Rath einer — Freundin geachtet, die es — beſſer mit Ihnen meint, als Sie verdienen?

Anton Auguſte! von Ihnen ſollte ich keinen guten Rath annehmen, von meiner ſchönen, klugen Auguſte, von der Angebeteten meiner Seele —?

Auguſte. Still, ſtill! Ein Reichsfräulein von ſechzehn Ahnen, und ein Anbeter en livrée? — Das dürfen nicht einmal die Orangenbäume in Ihres Onkels Garten hören.

Anton. Muthwilliges Mädchen! — Wollen Sie einen Augenblick ernſthaft mich anhören?

Auguſte. Es wird ſchwer halten, aber ich will mir alle mögliche Mühe geben. So reden Sie denn!

Anton. Ich will mich kurz faſſen. Mein Vater und Ihre Mutter waren Geſchwiſter —

Auguſte (lacht). Das nennen Sie, ſich kurz faſſen? ha, ha, ha! — Potz tauſend! und ſagen mir obenein etwas ganz Neues. Alſo wirklich Geſchwiſter? Ei da wären wir beide am Ende gar Geſchwiſterkinder, oder auf Deutſch Couſin und Couſine?

Anton (gereizt). Sie verſprachen ernſthaft zu ſeyn! — — Mein Onkel, der Oberſt —

Auguſte. Erlauben Sie! Man muß nichts übereilen. Sie meinen nämlich den Bruder von Ihrem Vater und meiner Mutter —?

Anton (ſtampft). Element, Fräulein!

Auguſte (halb ſtrafend). Herr von Blubber der Jüngere! Fallen Sie nicht aus Ihrer Rolle. Ein Kammerdiener darf niemals ungeduldig werden.

Anton (bittend). Auguſte, die Zeit iſt edel, und unſer Ziel noch fern. — Ich kam aus des Vaters Hauſe auf eine Univerſität im Auslande, weil mein Onkel durchaus haben wollte, daß ich Soldat werden ſollte, was ganz gegen meines Vaters Abſichten war. Endlich erhielt ich eine Anſtellung in unſrer Hauptſtadt; mein Onkel ſtand auswärts in Garniſon, und hat mich nie mit Augen geſehen; hierauf baute ich meinen Plan. (Zärtlich) Ich ſah das kleine Guſtchen nach vieljähriger Trennung wieder; die Knospe hatte ſich herrlich entfaltet, die Roſe —

Auguſte (ſchnell). Die Roſe war aufgeblüht, ſie duftete lieblich, und ſo weiter, und ſo weiter.

Anton (ärgerlich). Aber von der Puppe konnte das kleine ungezogene Ding ſich noch nicht entwöhnen, und da ſoll denn Couſin Anton die Puppe abgeben.

Auguſte. Ich bedanke mich für eine ſo reizbare Puppe, die ich mir ohnehin halb und halb habe über den Kopf wachſen laſſen. — Kurz, wir lernten uns kennen, ich hatte den Couſin ſchon lieb gehabt, als er noch ein artiges Kind war; ich war ſo gütig — um nicht leichtgläubig zu ſagen — die Schwüre ſei-

ner Liebe für Ernſt zu nehmen, und ihm meine Hand zu verſprechen, wenn dieſe ſeine Liebe ein Probejährchen beſtanden haben würde.

Anton. Das Jahr iſt um, und daß ich in der Probe beſtanden bin, beweiſt hoffentlich dieſer bunte Rock und dieſe Serviette. Der Onkel nahm Sie, Auguſte, nach dem Tode Ihrer Mutter in ſein Haus, ich kehre von einer Dienſtreiſe zurück, alle Welt trägt mir die Neuigkeit entgegen, daß Sie Ihren Onkel heirathen werden, aber ich widerſtreite ſie auf Tod und Leben, weil ich Felſen auf Ihre Treue gebaut hätte.

Auguſte (zärtlich). Thaten Sie das wirklich, Anton?

Anton (preßt ihre Hand an ſein Herz). So wahr mir der Himmel helfe! — Doch ich mußte hin, mußte mit eignen Augen ſehen. Der Gedanke, die Geliebte von der ihr aufgedrungenen Kette zu befreien, durchzuckt mich wie ein Blitzſtrahl, und ſo faſſe ich in der Noth meines Herzens den abenteuerlichen Entſchluß, mich bei meinem eignen Onkel als Kammerdiener zu vermiethen.

Auguſte. Und was haben Sie dadurch gewonnen?

Anton. Gewonnen? — Nennen Sie das Glück Ihrer Nähe keinen Gewinn für den Liebenden? Ich wohne mit Ihnen unter einem Dach, ich athme eine Luft mit Ihnen, ich ſehe Sie täglich, ſtündlich —

Auguſte. Aber unter welchen drückenden Verhältniſſen! Ich ſcheue mich, in des Onkels Gegenwart, mit einem Blick Sie anzuſehen —

Anton. O der Anblick Ihres Liebreizes entſchädigt mich für alle Beſchwerden meines wunderlichen Standes. Mit Begeiſterung klopfe ich des Onkels Röcke aus, polire ihm ſeinen Degen, ſtopfe ihm ſeine Pfeifen —

Auguſte (lacht). Kammerdiener-Begeiſterung! — Nehmen Sie ſich nur in Acht, daß nicht der Onkel, wenn er hinter die Wahrheit kommt, Ihre Rolle übernimmt und Ihnen den Rock ausklopft; Sie kennen ſein Naturell. Und wie lange ſoll dieſe Mummerei noch dauern?

Anton. Ich hoffe und fürchte zugleich, daß ſie noch heute endigen wird. Der Onkel hat einen Generalſturm auf Ihr Herz beſchloſſen, vielleicht noch vor dem Frühſtück. Es wird Alles von Ihrem Widerſtande abhängig.

Auguſte. Widerſtand? — Ich bin ein blutarmes Fräulein, das ganz von des Onkels Gnade abhängt. Unſere Liebe darf er nicht erfahren, und an ſeine Einwilligung iſt vollends nicht zu denken, dazu iſt er viel zu eigenſinnig.

Anton. Und viel zu verliebt. — So fliehen Sie mit mir.

Auguſte. Sie ſind wohl nicht bei Troſte! Als Vormund iſt er Herr Ihres Vermögens und meiner Perſon. Er hat folglich das Geſetz und die Gewalt auf ſeiner Seite.

Anton. So müſſen wir ihn zu überliſten ſuchen.

Auguſte. Der Weg dürfte rathſamer ſeyn, wenn er weniger unedel wäre. Der Onkel iſt mein Wohlthäter und der beſte Menſch.

Anton. Nothwehr, pure Nothwehr! Sanktionirt durch das Naturrecht. — Sie ſind Eva's Tochter, erſinnen Sie eine Liſt; Mädchen ſchütteln die Liſt aus dem Aermel, und weit genug trägt ſie die Mode. Ich unterſtütze Sie. Wir intriguiren.

Auguſte. Wiſſen Sie wohl, mein ſchöner Herr, daß es ſehr gewagt iſt, ein Mädchen zur Intrigue aufzufordern? Wer bürgt Ihnen dafür, daß ich ſie nach der Trauung nicht fortſetze?

Anton (faßt ihre Hand). Ihr Werth und mein —

Auguſte (einfallend). Egoismus! — Da haben Sie recht. Nun, ich will bei Gelegenheit darüber nachdenken, ob ich Ihnen nicht vom Dienſt helfen kann.

Anton (küßt ihre Hand). Um für immer in den Ihrigen zu treten. Ich bitte um ein kleines Handgeld.

Auguſte. Habe ich Ihnen nicht geſagt, daß ich ein armes Fräulein bin? Wie käme ich zu Gelde!

Anton. Zahlen Sie mit der Münze von Amathunt.

Auguſte. Ich verſtehe mich nicht auf antike Münzen.

Anton (dringend aber fein). O dieſe Münze iſt auch in Deutſchland gangbar.

Auguſte. Ich glaube, Sie ſind von Sinnen. Ich werde doch keinen Menſchen in Livree küſſen?

Anton (nimmt die Serviette um den Hals). So! Jetzt iſt's Couſin Anton.

Auguſte. Laſſen Sie mich los, oder ich rufe um Hülfe!

Anton (ſehr dringend). Auguſte!!

(Der Oberſt hinter der Scene: Anton!)

Auguſte (reißt ſich los). Der Onkel ruft! Allons, Herr Kammerdiener, auf Ihren Poſten!

(Der Oberſt lauter: Anton!)

Anton. I ſo wollt' ich doch —! (im Abſtürzen) Gleich, Herr Oberſt — gleich!

Zweite Scene.

Auguſte allein.

Auf eine Liſt ſoll ich ſinnen? — Lieber Gott, es geht uns darin, wie ſo manchem Helden, der auch zu einem Renommee gekommen iſt, er weiß ſelber nicht wie. Wäre die Liſt uns wirklich angeboren, ſo müßte ſie uns ja jeden Augenblick zu Gebote ſtehen, wo wir ſie brauchen. (Seufzt) Ach und wir brauchen ſie jetzt wirklich recht nöthig. — Ich muß doch einmal nachdenken. (Den Finger an die Naſe) Liſt iſt auf menſchliche Schwächen gebaut; ſo ein alter Soldat, wie mein guter Onkel, hat aber keine anderen Schwächen, als ſeine Bataillen, ſeine Pferde, ſeine Jagdhunde, ſeine Pfeifen — Schwächen genug, aber ſie können mir alle nichts nützen. — Doch halt! Eine Schwäche hätte ich bald vergeſſen; der Onkel iſt ja in mich verliebt? — Wenn ich das gehörig benutzte? — — Pfui, Auguſte, ſchäme dich, nur ſo etwas laut zu denken! Das überlaſſe den Koketten! Der Onkel iſt, bis auf dieſe einzige Schwäche, und die ich doch am erſten toleriren müßte, ein wahrer Ehrenmann, er thut mir Gutes, zwar halb und halb aus Eigennutz, aber es bleibt immer Gutes, und undankbar könnte ich niemals ſeyn. — Zu allererſt muß ich zu erforſchen ſuchen, wie er über ſeinen Neffen denkt, und ob er vielleicht ſich entſchließen könnte, zu ſeinen Gunſten — — Ach nein! daran iſt nicht zu denken. Ja, ja, ohne ein kleines Schelmſtückchen wird es wohl nicht abgehen, das ſehe ich leider ein. Anton meint ja aber, es wäre Nothwehr und läge im Naturrecht. Anton iſt Aſſeſſor beim hohen Tribunal; er muß das alſo verſtehen.

Dritte Scene.

Auguſte. Der Oberſt.

Oberſt. Ich glaube gar, mein Guſtchen monologiſirt? Ei, ei! Was betraf denn dieſen Selbſt=Discours, wenn man anders danach fragen darf?

Auguſte. Sie, mein lieber Onkel! Ich rief mir alle Ihre Wohlthaten in's Gedächtniß zurück. (Will ſeine Hand küſſen.)

Oberſt (abwehrend). Laß das! Ich kann das nicht leiden; ſieht ſo gewiß väterlich aus, ſo —

Auguſte. Und ſind Sie nicht mein Vater, mein lieber guter Vater?

Oberſt. Bloß pro forma; vorläufig Dein Onkel, Dein — lieber Onkel. Aber auch dieſen Titel vertauſche ich den Augenblick gegen einen viel —

Auguſte (ſchreit auf). Au!

Oberſt. Was haſt Du denn?

Auguſte. Eine Biene hat mich in den Finger geſtochen.

Oberſt. Warum trägſt Du keine Handſchuhe! — Wo hat ſie Dich denn geſtochen?

Auguſte (zeigt kläglich einen Finger). Hier.

Oberſt. Wo denn? Man ſieht ja nichts?

Auguſte. Sieht man nichts? — Nein, man ſieht nichts, aber es thut doch weh. Ich will nur gehn und friſche Erde auflegen.

Oberſt (hält ſie auf). Nicht doch! Zeig her! (er bläſt auf den Finger) So! — Ehe Du einen Mann bekommſt, iſt Alles wieder gut. Aber Guſtchen ſoll mir hübſch Handſchuhe tragen im Freien.

Auguſte. Wenn Sie's befehlen!

Oberſt. Ja, ich befehle es. (Beſieht von Neuem ihren Finger) Dieſe kleine weiße Hand intereſſirt mich ſehr; ich verſichre Dir, ſie intereſſirt mich ganz außerordentlich —

Auguſte (reißt ſich komiſch los). Ach, mein Himmel, Sie haben wohl das Frühſtück noch nicht einmal bekommen? Ich will nur ſelbſt — (Will abgehen.)

Oberſt (ſtampft). Bleib' hier, in's — (bei Seite) Wie ein Aal entſchlüpft ſie mir, ich mag es angreifen wie ich will. (Laut, aber gelaſſen) Ja, ja, geh' nur, mein liebes Guſtchen, und ſieh' nach, wo der Kaffee bleibt.

(Auguſte ab, ohne eingeſchüchtert zu ſeyn; der Oberſt ſieht ihr, mit ſich unzufrieden, nach.)

Vierte Scene.

Der Oberſt allein.

Herr Oberſt von Blubber, Sie haben wieder einmal den Namen in der That geführt, und das war dumm von Ihnen, ſehr dumm! — Wer Sperlinge fangen will, muß nicht mit Knitteln d'runter werfen; — aber will ich denn Sperlinge fangen? — — Sieh'! da habe ich mich ſelbſt auf einem Schleichweg ertappt. — Ich liebe meine Nichte; iſt das was Böſes? Nein, denn ſie iſt frei und ledig. Ich will ſie heirathen; das iſt ſogar für ein Mädchen etwas Gutes — nein, nein! mein Gleichniß hinkte, ich kann ruhig ſeyn. — Warum weicht ſie mir aber aus, und wenn ich auch noch ſo leiſe auftrete? Sollte ſie nicht mehr frei ſeyn, ſollte ſie hinter meinem Rücken eine heimliche Amour haben? Man munkelte wohl, daß eine Zeitlang ein junger Aſſeſſor im Hauſe viel aus und ein gegangen ſey; doch das iſt lange her, und darüber ſtarb ihre Mutter. — Aber noch heute will ich wiſſen, woran ich bin. Iſt ihr Herz noch frei, ſo wäre ſie eine Närrin, wenn ſie mich ausſchlüge. (Muſtert ſich) Ich bin zwar kein Jüngling mehr, doch immer noch ein Mann bei der Stadt, und — Donnerwetter! eine kräftige eiſenfeſte Soldatennatur; habe meine Schildwache vor dem Hauſe, das Dämchen wird Frau Oberſtin — ſapperment! auch kein Pappenſtiel! — Und wenn ſie mich doch nicht will; wenn ſie mit ſehenden Augen blind iſt. — Soll ich ſie zwingen? Kann ich ſie zwingen? — Will ich ſie zwingen? — — Der vermaledeite Aſſeſſor geht mir im Kopf herum.

Fünfte Scene.

Der Oberſt. Auguſte.

Auguſte. Lieber Onkel, Sie werden ſich ſchon noch ein Weilchen gedulden müſſen. Das geſtrige Gewitter hat uns alle Sahne verdorben; allein Anton läuft bereits von Haus zu Haus, um —

Oberſt. Hat nichts auf ſich, Guſtchen. Ein ächter Soldat bindet ſich an keine beſtimmte Stunde, ſondern frühſtückt nur, wenn er was hat. — Apropos der Anton! Das iſt wirklich ein excellenter Burſche, und der manierlichſte und der aufmerkſamſte Kammerdiener, den ich in meinem ganzen Leben gehabt habe; er thut, was er mir an den Augen abſehen kann; er iſt faſt zu aufmerkſam, denn ich muß ihn oft mit Gewalt aus dem Zimmer treiben. Haſt Du das nicht auch ſchon bemerkt?

Auguſte (mit erzwungener Kälte). Nein!

Oberſt. Nein? Das wundert mich. Hoffentlich läßt er es auch bei Dir nicht an den gehörigen Attentions fehlen, ſonſt ſollte ihm das Donnerwetter —

Auguſte (ſchnell). O gewiß nicht! (Gedehnt) Ich — ich habe nicht beſonders Acht darauf gegeben.

Oberſt. Das thut mir leid! Sieh, Guſtchen, meine Soldaten und meine Leute habe ich ſtets mehr wie Kinder als wie meine Untergebene behandelt; ſo etwas trägt in der Campagne reiche Zinſen.

Auguſte (leicht hin). Ich bin niemals in Campagne geweſen.

Oberſt (lacht). Da haſt Du recht! Aber ein bischen freundlicher könnteſt Du deshalb immer gegen den armen Anton ſeyn. Du würdigſt ihn keines Blickes, und ſo etwas ſchmerzt. Er iſt nicht ohne Erziehung.

Auguſte. Wie Sie befehlen! Ich will von nun an recht freundlich gegen ihn ſeyn.

Oberſt. Nu, nu, alles mit Maaß! Er muß immer in Dir die Nichte ſeines Herrn ſehen, die noch einmal ſeine gnädige Frau werden kann. Sag' mal, Guſtchen, möchteſt Du wohl gnädige Frau werden?

Auguſte. Ei warum dieſes nicht?

Oberſt. Bravo! Das war ein freimüthiges deutſches Wort! Nun, wer weiß! es kommt vielleicht nur auf Dich an. (Faßt ihre Hand) Sieh', mein Guſtchen, Du biſt ein hübſches, vernünftiges Mädchen, haſt einen klaren Verſtand, einen hellen ſcharfen Geiſt, und da dächte ich, hätteſt Du längſt merken müſſen — (läßt ſchnell ihre Hand los; bei Seite) Nein, ſo fall' ich mit der Thür in's Haus. (Schnell zu ihr) Oder haſt Du etwas gemerkt?

Auguſte. Nein!

Oberſt (faßt wieder ihre Hand). Ich meine, wenn nun ein braver Mann käme, und das liebe kleine Patſchgen in ſeinen Händen hielte, wie ich es hier halte; wenn er es ſtreichelte, wie ich es hier ſtreichle, und nun ſpräche: Guſtchen, laß' mir dieſe Hand — ein Weilchen — für immer — für das ganze Leben! Was würdeſt Du ihm antworten?

Auguſte. Erſt muß ich doch wiſſen, ob das jemals ein braver Mann fragen wird?

Oberſt. Richtig! Aber nimm einmal den Fall an, es fragte Einer.

Auguſte. So würde ich doch immer erſt wiſſen müſſen, wer der brave Mann iſt?

Oberſt. Wieder richtig! Wenn er nun ſpräche: Ich bin ein ehrlicher Mann, und Dir gut, recht von Herzen gut, ſo wie ich, zum Exempel; ich habe mein reichliches Auskommen, ſo wie ich, zum Exempel; und wenn er nun weiter früge: Biſt Du mir auch gut?

Auguſte. So wie Sie, zum Exempel?

Oberſt (erfreut). So wie ich, zum Exempel. Nun?

Auguſte. So würde ich ſagen: Ehrlicher Mann — denn ſeinen Namen weiß ich ja nicht —

Oberſt. Ganz recht! Der findet ſich. Nun, weiter?

Auguſte. Ehrlicher Mann, würde ich ſagen, wenn Du damit zufrieden biſt, daß ich Dir ſo gut bin wie meinem lieben Onkel.

Oberſt. Bloß wie dem Onkel? Nicht vielleicht auch ein bischen mehr?

Auguſte. Mehr? Noch mehr?

Oberſt (umſchlingt ſie ſanft, aber innig). Ja, Guſtchen, noch mehr, viel mehr wie dem Onkel; — wie Deinem —

Sechſte Scene.

Anton. Vorige.

(Anton trägt das Kaffeezeug, eine Pfeife, ein brennendes Licht. Als er die Gruppe gewahrt, bleibt er in der Thür ſtehen, betrachtet das Paar mit eiferſüchtiger Geberde und läßt beim letzten Worte des Oberſten eine Taſſe auf die Erde fallen.)

Auguſte (fährt aus des Oberſten Arm, ſchreit laut auf).

Oberſt. Alle Himmel Donnerwetter! ſo nehm' Er ſich doch in Acht, Er — Eſel!

Auguſte (ganz erſchrocken, ſtreichelt dem Oberſten die Wangen). Onkel, Onkel! Iſt das die kindliche Campagnen-Behandlung?

Oberſt (ſchlägt ſich auf den Mund). Die verdammte Hitze! (bei Seite) Der Kerl kam mir auch gar zu ungelegen. (Laut und gelaſſen) Na, laß nur gut ſeyn, Anton, an der lumpigen Kaffeetaſſe iſt nichts gelegen. Geh' nach dem Hauſe und hole eine andere.

(Anton geht ſchnell ab, nachdem er ſchon vorher die Scherben aufgeleſen hat, und kommt bald wieder mit einer andern Taſſe zurück. Auguſte arrangirt das Frühſtück, wobei ihr Anton mit Devotion hülft. Beide treiben ſtummes Spiel; ſie macht ihm Vorwürfe über ſeine abſichtliche Ungeſchicklichkeit, und er ſucht ſich mit ſeiner aus Liebe entſpringenden Eiferſucht zu entſchuldigen. Während deſſen fährt der Oberſt im Vorgrunde zu ſprechen fort, und zwar für ſich.)

Nun kann ich nur die Tranſcheen von Neuem eröffnen und die Belagerung von vorn anfangen. Ich war auf ſo ſchönem Wege! Es iſt mir ſchon recht, warum wählte ich meine Angriffszeit nicht beſſer. Aber nun bin ich einmal im Feuer, und das Bombardement ſoll gleich wieder los gehen. Damit mir indeſſen nicht wieder eine Karkaſſe in die Approſchen fällt, will ich den ungeſchickten Conſtabler ein wenig auf Commando ſchicken.

Auguſte (heimlich drohend zu Anton). Warten Sie, das ſchenke ich Ihnen nicht!

Oberſt (dreht ſich ſchnell um). Was ſprichſt Du da von Schenken?

Auguſte. Ich fragte, ob ich Ihnen einſchenken darf?

Oberſt. Ich komme gleich. — Anton!

Anton. Herr Oberſt?

Oberſt. Die Mirza muß ausgeritten werden. Geh', laß ſie Dir ſatteln. Dreimal um die Stadtmauer, aber nicht warm geritten, nichts als ſoliden Schritt. Verſtanden?

Anton (hat Auguſten gewinkt, daß ſie ſein Hierbleiben veranlaſſen ſoll). Zu Befehl!

Auguſte. Lieber Onkel, kann die Mirza nicht warten, bis wir Kaffee getrunken haben?

Oberſt. Warum das?

Auguſte. Damit Anton hier bleiben und das Kaffeezeug wieder hineintragen kann; denn ich bleibe noch den ganzen Morgen hier im Gartenſaal, und brauche den Tiſch zu meiner Arbeit.

Oberſt (vergnügt). Noch den ganzen Morgen? Nun, ſo mag es ſeyn. Meine Pfeife!

Auguſte (hat ſervirt). Darf ich bitten?

(Man ſetzt ſich. Anton ſteckt einen Fidibus an, und zeigt ſich geſchäftig, aber durchaus in den Schranken des Dienenden; er putzt das Licht; reicht die Zuckerdoſe ꝛc. Der Oberſt und Auguſte wechſeln dabei kleine Reden, die in dem geſelligen Verhältniß liegen und ſich dem Schauſpieler von Tournüre nicht vorſchreiben laſſen. Auch den folgenden Dialog unterbricht Auguſte, wenn ſie dem Oberſten friſchen Kaffee einſchenkt ꝛc. Dieſem kann die Pfeife einigemale ausgehen, Anton iſt aufmerkſam und bringt friſches Feuer ꝛc., Alles natürlich, ungezwungen, dem guten Ton angemeſſen.)

Auguſte. Apropos, lieber Onkel, ich habe Sie ſchon immer danach fragen wollen: Was iſt denn aus dem Sohn Ihres ſeligen Bruders geworden?

Oberſt. Nichts; wenigſtens nicht viel mehr als nichts.

Auguſte. Ei, wie ſo denn?

Oberſt. Ich hatte meinen Bruder ſehr lieb, doch des Jungen wegen kamen wir aus einander. Er wollte ihn ſtudiren laſſen, ich wollte ihn beim Regiment haben. Um mir nun nicht den Willen zu thun, ſchickte er ihn ins Ausland, und darüber ſtarb er.

Auguſte. Wer? der Sohn?

Oberſt. Nein, der Vater. Aber der Sohn erbte des Vaters Eigenſinn. Anſtatt jetzt noch zur Fahne zu ſchwören, hielt er feſt am Tintenfaß. Soll ſich nebenbei auch auf die Schöngeiſterei gelegt haben und Verſe machen.

Auguſte. Ah, jetzt erinnere ich mich, von ihm gehört zu haben. Das iſt alſo der junge Herr von Blubber, der in der Hauptſtadt zwar für einen der witzigſten Köpfe gilt, aber eine ſcharfe Zunge und eine ſpitze Feder haben ſoll.

Oberſt. Ganz recht. Ein Satyrikus, ein Epigrammatikus.

Auguſte. Dabei ſoll er über alle Maßen eitel ſeyn —

Oberſt. Ein Windifazius.

Auguſte. Und in Bezug auf unſer Geſchlecht eine wahre Schmetterlings-Natur.

Oberſt. Kann wohl ſeyn; habe mich nicht um ihn bekümmert. Alſo auch ein Libertinazius, dieſer Mosjeh Anton!

Anton (kann nicht länger an ſich halten). Nein, da thun das gnädige Fräulein ihm Unrecht, ſo iſt Anton nicht.

Oberſt (lacht). Der denkt, wir ſprechen von ihm! ha, ha, ha! Als ob's nicht mehr Leute in der Welt gäbe, die Anton heißen. Nein, mein guter Anton, Du biſt weder ein Satyrikus, noch ein Windifazius, ſondern eine ſolide ehrliche Haut. Ja, wenn mein ungerathener Neffe Anton, als Neffe, nur halb das wäre, was mein Kammerdiener Anton als Kammerdiener iſt, ſo wollte ich ihm den dummen Streich verzeihen, ſtatt nach dem Degen, nach der Feder gegriffen zu haben.

Auguſte. Nun, der Staat braucht ja nicht tüchtige Degen allein, er braucht auch tüchtige Federn. Ihr Neffe ſoll ein ſehr wackrer Arbeiter ſeyn.

Oberſt. So? Das freut mich. Aber warum kommt er nicht, und präſentirt ſich mir, damit ich doch auch das Lumen kennen lerne?

Auguſte (ſchelmiſch). Couſin Anton wird wohl kein gutes Gewiſſen haben. Es hieß, er wolle ein ganz armes Fräulein heirathen.

Oberſt. Ein armes Fräulein? Ja! damit ſoll er mir nur kommen, ich will ihn ſchön führen. Da hätte ich als Vormund auch ein Wörtchen mitzuſprechen.

Auguſte. Wer weiß! Der Poſten nährt ſeinen Mann.

Oberſt. Seinen Mann, das mag ſeyn, aber nicht ſeine Frau, das weiß ich beſſer; ſo ein Poſten iſt ungefähr ſo viel, wie bei uns Premierlieutenant.

Auguſte. Referendarius?

Oberſt. Nein! Etwas mehr.

Auguſte. Vielleicht Rath?

Oberſt. Nein, etwas weniger.

Auguſte. Alſo Aſſeſſor?

Oberſt (ſtutzt). Aſſeſſor? — — Ja, Aſſeſſor iſt er. (Lauernd) Kennſt Du vielleicht den Aſſeſſor? — Kennſt Du Anton? (ſteht auf.)

Auguſte (ſteht auf). Anton?

Anton. Euer Gnaden?

Oberſt (ärgerlich). Schon wieder denkt er, wir ſprächen von ihm. — Da iſt meine Pfeife! Räum' ab, und trag' Alles in's Haus. Und dann wird die Mirza ausgeritten, eine volle Stunde im Schritt; hörſt Du? eine volle Stunde, und keine Minute weniger.

Anton. Sehr wohl! (Packt Alles zuſammen, und entfernt ſich damit, nach vorangegangenem ſtummen Spiel mit Auguſten, worin er ihr andeutet, daß er gerechte Urſache habe, böſe zu ſeyn.)

Siebente Scene.

Vorige, ohne Anton.

Oberſt (für ſich fortfahrend). Der Sache muß ich auf den Grund kommen. Da ziehe ich nun hier in dieſe verwünſchte Eremitage vor's Thor, eine halbe Meile von der Stadt, erſchwere meinen Leuten den Dienſt, um das Mädchen vor den Gelbſchnäbeln zu bewahren, und mittlerweile führt ſie vielleicht meinen eignen Neffen als Nebenbuhler im Pompadour mit ſich herum. (Sieht ſich um.) Gottlob, die Luft iſt rein, die Blokade kann losgehen. (Laut) Auguſte!

Auguſte. Lieber Onkel!

Oberſt. Komm doch ein wenig näher! — Höre, Guſtchen, ich habe allerhand mit Dir zu ſprechen. Haſt Du einige Augenblicke für mich übrig?

Auguſte. Wie Sie befehlen!

Oberſt. Wie Sie befehlen! Das klingt gewaltig kühl. Hörſt Du mir auch gern zu?

Auguſte. O ja, recht gern; beſonders wenn Sie von Ihren Feldzügen erzählen, von Ihren Reiſen, von den fremden Ländern, die Sie —

Oberſt. Diesmal habe ich von etwas Anderem mit Dir zu reden, das mich näher angeht — und auch Dich. Ich meine nämlich — (bei Seite) Der verwünſchte Aſſeſſor hat mich ganz konfuſe gemacht! (Laut) Wovon ſprachen wir doch vorher?

Auguſte (vorſchnell). Von Ihrem Anton. (ſich verbeſſernd) Ich meine, Sie ſprachen zuletzt mit Anton; er ſollte die Mirza ausreiten.

Oberſt (ſtampft). Donnerwetter, Du willſt mich nicht verſtehn! (Sanft) Na, erſchrick nur nicht, ich meinte, von was wir vorher ſprachen, vor dem Frühſtück. — Aber was ißt Du denn da?

Auguſte. Knackmandeln.

Oberſt. Knackmandeln? Gleich nach dem Kaffee? Ein kurioſer Appetit!

Auguſte. Um elf Uhr hab' ich Singſtunde; Mandeln machen die Stimme klar.

Oberſt. So, ſo! — Hm! ich habe das Gegentheil gehört. — Ja, nun fällt mir's ein. Ich fragte Dich, ob Du wohl Luſt hätteſt, gnädige Frau zu werden?

Auguſte. Ich hab' Ihnen ja auch geantwortet.

Oberſt. Das wohl, aber doch nicht ganz auf meine Frage. Ich wollte nämlich —

Auguſte. Ach, Onkelchen, machen Sie mir 'mal die Mandel auf!

Oberſt (ſchon ungeduldig). Her damit! — Ich wollte nämlich den Fall ſetzen, daß ein Mann — von meiner Figur — (er drückt die Mandel auf) von meinem Alter —

Auguſte (reißt ihm die Mandel weg). Ach, ein Vielliebchen!

Oberſt (ſtampft). Donnerwetter, nun iſt's genug!

Auguſte. Ach, Du lieber Gott, was bin ich erſchrocken!

Oberſt. Guſtchen, Du treibſt es zu arg!

Auguſte. Seyn Sie nicht böſe, bitte, bitte! — Onkelchen, wollen Sie ein Vielliebchen mit mir eſſen? — Doch nein, nein!

wenn ich es verlöre, müßte ich Ihnen ja etwas ſchenken, und — zu ſchenken habe ich nichts.

Oberſt (launig). Doch, doch! (bei Seite) Sie eröffnet mir ſelber den Weg, ihr eine Falle zu legen. (Laut) Gut! Ich nehm' es an, und weiß auch ſchon, was die Wette gelten ſoll.

Auguſte. Ach nein, eſſen wir lieber kein Vielliebchen; ich könnt' es nur verlieren.

Oberſt. Ei, was! Du haſt es mir angeboten, und nun mußt Du auch Wort halten. Damit Du aber ſiehſt, daß ich Dich nicht übervortheilen will, ſo wollen wir die Sache umkehren. Nicht wer das Vielliebchen verliert, ſondern wer es gewinnt, muß dem Andern etwas ſchenken.

Auguſte. Das verſtehe ich nicht.

Oberſt. Ich will es Dir erklären. Verlierſt Du das Vielliebchen, ſo ſchenke ich Dir etwas, und gewinnſt Du es, ſo ſchenkſt Du mir etwas.

Auguſte (unſicher.) Das ließe ſich allenfalls hören.

Oberſt. Aber eine Bedingung muß doch noch dabei ſeyn, damit keiner ſich abſichtlich das Vielliebchen abgewinnen läßt.

Auguſte. Abſichtlich? Ei, das wäre!

Oberſt. Die Bedingung ſey folgende: Gewinnſt Du das Vielliebchen, ſo mußt Du mir etwas ſchenken, und ich bin dagegen gezwungen, Dein Geſchenk anzunehmen, es ſey was es wolle. Verlierſt Du aber das Vielliebchen, ſo biſt Du ebenfalls gezwungen, mein Geſchenk anzunehmen, und darfſt es nicht verſchmähen. Ueberlege Dir das einmal!

Auguſte (bei Seite). Er ſelbſt bringt mich auf die Idee, ihn zu überliſten, während er mich zu fangen denkt! O, warten Sie, Herr Onkel! Jetzt iſt's von meiner Seite kein Schelmſtreich mehr, ſondern wirkliche Nothwehr.

Oberſt. Nun? Das dauert lange.

Auguſte (laut). Ich habe mir's überlegt, und nehme die Wette an.

Oberſt (erfreut). Bravo! (bei Seite) Eigentlich ſollte ich mit keinem Mädchen wetten, dem die Liſt ſo zu ſagen angeboren iſt; doch ich wage es auf meine Gefahr. Verliere ich, ſo bekomme ich höchſtens einen Kuß; gewinne ich aber — ſo wird ſie — — ja, ich muß die Wette gewinnen.

Auguſte. Nun fangen Sie an, zu überlegen! Es iſt Ihnen wohl wieder leid?

Oberſt. Bewahre! Ich ſann nur darüber nach, was Du mir wohl ſchenken würdeſt; denn daß ich verliere, iſt ſo gut wie zwei mal zwei Vier.

Auguſte. Sie wiſſen doch aber, daß ein Vielliebchen erſt nach vierundzwanzig Stunden ausgemacht werden darf? (bei Seite) Ich muß Zeit gewinnen.

Oberſt. Vierundzwanzig Stunden? Gott bewahre! Dazu bin ich viel zu ungeduldig. Vierundzwanzig Minuten, höchſtens eine halbe Stunde, das iſt die längſte Friſt, die ich Dir zugeſtehe.

Auguſte. Gut, auch das! Aber vorher müſſen wir die Wette ſchriftlich machen.

Oberſt. Schriftlich? (ernſthaft) Auguſte, zweifelſt Du an meinem Wort? Es wäre das erſtemal in meinem Leben, daß ich es nicht gehalten hätte.

Auguſte. In Männerſachen, ja! Aber ein Mädchen kann nicht ſicher genug gehen. Wie nun, wenn mein Geſchenk Ihnen nicht gefiele, vielleicht zu unbedeutend wäre?

Oberſt. Du nimmſt alſo ſchon für gewiß an, daß Du gewinnſt?

Auguſte. Das gerade nicht; allein es wäre doch möglich?

Oberſt. Du haſt vollkommen recht, und giebſt mir da eine gute Lehre. Bei Euch, Mädchen, muß ein ehrlicher Mann vollſtändig auf ſeiner Huth ſeyn, denn die Erfahrung lehrt, daß auch der Klügſte geprellt wird. Ja, ja! Laß uns nur die Wette ſchriftlich machen; jetzt beſtehe ich ſelbſt darauf. Ich werde das Protokoll gleich aufſetzen. (Will ab.)

Auguſte. Nicht doch! Laſſen Sie mich dieſe Mühe Ihnen abnehmen. Hier iſt Feder und Tinte. (Sie geht an den Tiſch und ſchreibt) Ich will es ſchon ſo verklauſuliren, daß jeder Juſtiz-Commiſſarius, und auch allenfalls ein Tribunals-Aſſeſſor damit zufrieden ſeyn ſoll.

Oberſt (bei Seite). Schon wieder der verdammte Aſſeſſor! (Laut) Schreib' nur, ſchreib'; ich ſetze keinen Zweifel in Deine kniftologiſchen Kenntniſſe. (Bei Seite) Es iſt ganz unmöglich, daß ich das Vielliebchen verliere. In das Haus darf ſie mir

nicht mehr herein, ſo lange der Alarmirungszuſtand dauert. Wollte ſie aber in das Haus, ſo müßte ſie hier an der Thür dieſes Pavillons vorbei. Poſtire ich nun meine Schildwache auf dieſen Punkt, und verſehe ſie mit gehöriger Inſtruktion, ſo iſt es ſchlechterdings unmöglich, daß ich überfallen werde. Es iſt doch nicht ſo übel, wenn man Vorleſungen über den kleinen Krieg gehört hat. Ja, ja, mein Püppchen, ich wette meinen beſten Parademarſch gegen eine Ihrer Papilloten, daß ich mein Vielliebchen gewinne. (Sehr ernſt) Und wenn ich es nun gewinne, was habe ich dann gewonnen? — — Ich will mich ſelbſt ihr ſchenken; würde es auch edel ſeyn, ſie zur Annahme dieſer zwar wohlkonditionirten, aber doch halben Ruine zu zwingen, weil es dort im Kontrakt ſteht? — (Kopfſchüttelnd) Ich merke wohl, es giebt Wetten, die man wohlfeiler verliert als gewinnt, und ich fürchte faſt, das iſt eine von dieſer Sorte. (Heiter) Nun, vor der Hand will ich ſie erſt gewinnen, und das Uebrige wird ſich ja finden. (Lacht) Es wäre doch ein verwünſchter Streich, wenn ſich Auguſte mit dem Sprichwort tröſten müßte: Einem geſchenkten Gaul —

Auguſte (ſteht auf). So! Der kurioſe Kontrakt iſt fertig. Ich bitte um Ihre Unterſchrift, lieber Onkel!

Oberſt (nimmt die Schrift). Na, laß 'mal ſehen. — — Aechte Krähenfüße! Und die Brille herauszunehmen, würde hier ein offenbares Dementi ſeyn. (Dies letztere halb für ſich.)

Auguſte (bei Seite). Es iſt ganz unmöglich, daß ich verliere. Sobald die Wette angeht, muß er in's Haus, das habe ich wohlweislich verklauſulirt; dann habe ich hier im Garten freies Spiel. Es wird ſich doch irgend eine Verkleidung für mich finden, und habe ich erſt gewonnen, ſo koſtet mich das Präſent einen Zug mit der Klingel. Sie ſollen ſchöne Augen machen, Sie ſchlauer Herr Onkel!

Oberſt. Gut, ſehr gut! (er ſteckt das Papier ein) Daß Du mir meinen Poſten im Hauſe, und Dir den Deinigen im Garten angewieſen haſt, finde ich ganz in der Ordnung, ſo geht Alles hübſch ehrlich und unpartheiiſch zu. Nun noch eins. Damit ein Jeder genau weiß, wann das Manöver angeht, ſo werde ich aus meinem Fenſter einen Piſtolenſchuß als Signal geben.

Auguſte (ängſtlich). Einen Schuß? Nein, lieber Onkel, Alles in der Welt, nur nicht ſchießen. Ich gehe deshalb in keine

Komödie, worin geſchoſſen wird. Ich kann kein andres Pulver riechen, als Zahnpulver.

Oberſt (lacht). Haſenſeele! Da ſieht man, wie ſchnell eine Soldaten-Generation aus der Art ſchlagen kann, auch ohne dreijährige Dienſtzeit. Deine Mutter war dreiſter. — Nun, meinetwegen! So beſtimmen wir die Zeit nach der Uhr. (Er zieht die Uhr heraus) Es iſt jetzt 40 Minuten auf Neun: Punkt neun Uhr geht der Krieg los, da hat jeder von uns 20 Minuten Zeit, ſeine Diſpoſition zu machen, und ſo lange Zeit wird uns nicht einmal bei den Feldmanövern zugeſtanden. Biſt Du's zufrieden?

Auguſte (ſeufzt). Ich muß es wohl ſeyn.

Oberſt (launig). Adieu, mein Guſtchen! Das erſte Wort, das wir mit einander wechſeln, heißt —?

Auguſte (ſehr kläglich). Guten Morgen, Vielliebchen!

Oberſt (triumphirend). Guten Morgen, Vielliebchen!

(Schnell ab.)

Achte Scene.

Auguſte allein.

Ach du lieber Gott, mir wird ganz angſt und bange. Alſo nur 20 Minuten Zeit? Das iſt eine kurze Friſt. Was ſoll ich nun anfangen? Verſtecken kann ich mich nirgends, die Buchenallee iſt ja ſo breit, daß er ſchon auf hundert Schritt mich ſehen kann. Ich muß durchaus auf eine Verkleidung denken — und ich weiß auch ſchon welche. Des Gärtners Tochter muß mir ihren Anzug borgen, ihre ſchwarze Tafftſchürze, ihren großen Markthut. Dunkeles Haar bekomme ich auch von ihr, denn wer trüge jetzt nicht falſche Locken. Ja, ja, ſo gehts! (Sie will ſchnell abgehen, und ſtößt in der Thür auf Anton.)

Neunte Scene.

Anton (ohne Livree). Auguſte.

Auguſte. Mein Gott, wo kommen Sie her? Und nicht mehr in Livree? — Ich denke, Sie reiten —

Anton (echauffirt). Daß ich ein Narr wäre, und dem

Onkel ſeine ſteifen Pferde ausritte, während er hier einen Hauptſturm auf meine Geliebte unternimmt.

Auguſte (in Angſt). Sie müſſen augenblicklich fort.

Anton (ſtutzt). Fort? Und das ſagen Sie ſo ängſtlich? — Nun gewiß nicht; ich weiche nicht von dieſer Stelle!

Auguſte. Der Onkel darf um keinen Preis Sie ſehen, und jetzt am allerwenigſten. Das Glück unſrer Zukunft hängt davon ab.

Anton. Sie ſprechen in Räthſeln. Erklären Sie mir —

Auguſte. Nichts, nichts! Es iſt jetzt keine Zeit zu Erklärungen. O Gott! es war Alles auf das Beſte eingeleitet, und wenn Sie nach zwei Minuten noch hier ſind, ſo iſt keine Hülfe mehr möglich, ſo iſt Alles verloren.

Anton. Sie ſpannen mich auf die Folter. Was iſt hier vorgegangen?

Auguſte. Viel, und doch nichts. Sie ſollen Alles erfahren, nur jetzt nicht. (Faßt ihn beim Arm) Kommen Sie, kommen Sie! Ich beſchwöre Sie, verlaſſen Sie dieſen Saal!

Anton. Sie ſind verwirrt, Sie werden mit jeder Minute ängſtlicher —

Auguſte (halb weinend). Mit jeder Minute.

Anton. Sie treiben faſt mit Gewalt mich fort —

Auguſte. Anton, ich muß ja, ich kann ja nicht anders, ich habe mein Wort ſchriftlich gegeben.

Anton (höchſt aufgeregt). Haben Sie das? — o nun verſtehe ich Sie, mein Fräulein; ja, jetzt iſt freilich Alles verloren.

Auguſte. Anton! Was denken Sie von mir?

Anton. O, das Natürlichſte, das Beſte, was man von einem Mädchen denken kann. (Lacht bitter) Ob das aber Summa Summarum viel Gutes iſt, darüber befragen Sie Ihren Flatterſinn, Sie — Ungetreue!

Auguſte (erbittert). Gut denn! Denken Sie von mir was Sie wollen; beurtheilen Sie mich nach dem Maaßſtabe Ihres eignen Egoismus; bleiben Sie, oder gehen Sie, Sie — in thörichter Eiferſucht Verblendeter! es iſt mir ganz einerlei. Wenn es dann zu ſpät ſeyn wird, und die Reue über Sie kommt, ſo meſſen Sie ganz allein ſich die Schuld bei. Ich habe für unſre Liebe das Meinige gethan. (Schnell links ab.)

Zehnte Scene.

Anton allein.

Was ſagte ſie? — Für unſre Liebe hätte ſie das Ihrige gethan? Was ſoll das heißen? — Hätte ſie vielleicht den Onkel umzuſtimmen, oder gar für mich zu gewinnen gewußt? — (Schlägt ſich vor die Stirn) Und ich Raſender, ich mache ihr Vorwürfe, plage ſie, peinige ſie mit Argwohn und Eiferſucht! — Ja, ſie hatte Recht, mich einen thörichten Verblendeten zu nennen. — Wohlan! auch ich will das Meinige thun; man ſoll nicht von mir ſagen, der Neffe habe ſich hinter der Schürze ſeiner Couſine in die Gunſt des Onkels eingeſchwärzt, und die Hände müßig in den Schooß gelegt, während ſein Mädchen für ihre Liebe handelte. — Ich eile in die Stadt, nehme Poſtpferde, thue als ob ich ſo eben aus der Reſidenz ankäme, und rücke dem Onkel Nebenbuhler gerade vor's Quartier. Will er dann noch mit dem halben Herzen ſeiner Nichte ſich begnügen, und ſie zum Altar ſchleppen, ſo jage ich mir an ſeinem Hochzeitstage eine Kugel durch den Kopf! (Stürzt links ab.)

Elfte Scene.

Der Oberſt, ſich nach allen Seiten vorſichtig umſehend. Gleich darauf Neumann, als Schildwache, mit Gewehr und Taſche, aber im Mantel.

Oberſt. Noch iſt Alles ſicher! (Winkt in die Scene) Avancirt! —

Neumann (tritt auf, das Gewehr auf der Schulter).

Oberſt. (Alles Folgende mit halber Stimme.) Du haſt mich alſo recht verſtanden, mein Sohn? Hier iſt jetzt Dein Poſten. Du patrouillirſt von dem Baum da bis in dieſen Saal, und aus dieſem Saal bis an jenen Baum, und entfernſt Dich keinen Schritt von dieſer Linie.

Neumann. Zu Befehl!

Oberſt. Du läßt Jeden in den Garten, auch in dieſen Saal, aber Niemand wieder hinaus, Niemand, wer es auch ſey.

Neumann. Zu Befehl!

Oberſt. Am wenigſten darf Jemand die Allee herunter in mein Haus. Mag kommen wer da will, Du weiſ'ſt ihn zurück. Ganz beſonders empfehle ich Dir Frauenzimmer, ſie mögen koſtümirt ſeyn wie ſie wollen, als Dame, als Gärtnerin, als Milchmädchen, als Zigeunerin — und wenn die Königin Saba mit allen elftauſend Jungfrauen käme, Du läßt keine durch. Haſt Du mich verſtanden?

Neumann. Zu Befehl!

Oberſt. Noch eins. Kennſt Du meine Nichte?

Neumann. Das gnädige Fräulein, das Engelskind, die meine alte Mutter ſo zu ſagen vom Tode gerettet hat? Unſer aller Wohlthäterin? Herr Oberſt, die kenne ich und wenn ſie als Mohrin verkleidet käme.

Oberſt. Deſto beſſer! Die am allerwenigſten darf in mein Haus.

Neumann. Wie? des Herrn Oberſten höchſteigenes Fräulein Nichte?

Oberſt (lacht). Eben dieſes mein höchſteigenes Fräulein Nichte. Es iſt mein beſtimmter Befehl, und — hat ſeine Urſachen. (Streng) Höre, Kerl, mach' mir keine Streiche! Läßt Du eine Menſchen-Chriſten-Seele paſſiren — acht Tage ſtrengen Arreſt. Du kennſt mich!

Neumann. Zu Befehl! Allein dem Herrn Oberſten muß ich gehorſamſt melden, daß ich die zweite Nummer habe. Wenn nun meine Ablöſung kommt?

Oberſt. Hm! das iſt dumm! — Wie mache ich das? — — Nein, ſo geht's nicht, das würde Aufſehen geben, und die Geſchichte käme beim ganzen Regiment herum. — — Gut! Wenn Dein Ablöſer kommt, ſo überlieferſt Du ihm Deine Inſtruktion Wort für Wort und Punkt für Punkt.

Neumann. Zu Befehl!

Oberſt. Und das ſage ich Dir: Wird gegen meine Ordre gefehlt, ſo bezahlſt Du das Bad; mag geſtanden haben wer da will. — (Bei Seite) Es iſt die höchſte Zeit, daß ich mich in mein Blockhaus zurückziehe. (Ab.)

Zwölfte Scene.

Neumann allein.

Dahinter ſteckt was, das laſſe ich mir nicht nehmen, und mit rechten Dingen geht's auch nicht zu. Das gnädige Fräulein ſoll nicht in Sein Haus? Er ſollte doch Gott danken, daß ſie da bleibt, denn ſeitdem ſie im Hauſe iſt, geht Er nicht mehr halb ſo barſch mit uns um, wie ſonſt. — Aber was hilft's! Ordre muß reſpektirt werden und ein ſchlechter Soldat, der lange fragen wollte, warum? Das mag der verantworten, der die Ordre gegeben hat. — Muß nur meine Patrouille anfangen.

(Rechts ab.)

Dreizehnte Scene.

Auguſte, von der linken Seite.

(Halb außer Odem) Schlimmer hätte es mir gar nicht gehen können! Babette iſt nicht zu Hauſe und hat ihren Kaſten verſchloſſen. — Anton iſt auch fort. Wie ein Raſender lief er aus dem Garten und der Stadt zu. O die Eiferſucht iſt eine recht häßliche Eigenſchaft! Sie macht die Männer nicht nur ungerecht, ſondern ſogar blind und taub gegen ihren eigenen Vortheil. — (Ringt die Hände) Eine Minute nach der andern vergeht, und ich ſehe immer noch keinen Ausweg. — Fällt mir denn gar nichts ein? — — Ach, Mutter Eva, ich muß wohl nur deine Stieftochter ſeyn, ſonſt hätteſt du mir längſt eine Liſt eingegeben; laß mich doch nur diesmal nicht im Stich! (Sie will ab und ſtößt in der Thür auf Neumann.)

Vierzehnte Scene.

Neumann. Auguſte.

Neumann (das Gewehr vorhaltend). Halt, Werda!

Auguſte (ſchreit laut auf).

Neumann. Ach, ſind Sie's, gnäd'ges Fräulein? Das thut mir doppelt leid, aber ich darf Sie nicht paſſiren laſſen.

Auguſte (ſich erholend). Er iſt's, Neumann? Wie kann Er mich ſo erſchrecken! Warum will Er mich nicht vorbei laſſen?

Neumann. Strenge Ordre!

Auguſte. Von meinem Onkel?

Neumann. Zu Befehl! Nach des Herrn Oberſten höchſt eigner Inſtruktion.

Auguſte. Darf Er Niemand aus dieſem Saal heraus laſſen?

Neumann. Zu Befehl!

Auguſte. Auch mich nicht?

Neumann. Zu Befehl!

Auguſte (ärgerlich und parodirend). Zu Befehl, und nichts als zu Befehl! Ich glaube, wenn ich Ihn frage, ob wir heute Abend Mondſchein haben werden, ſo antwortet Er auch: zu Befehl! —

Neumann. Zu Befehl!

Auguſte (bei Seite). Das hat der Onkel ſchlauer angefangen, als ich's ihm zugetraut habe. Hier gilt's einen raſchen Entſchluß. Liſt gegen Liſt! — (Laut) Neumann, kennt Er mich noch? —

Neumann (das Gewehr beim Fuß nehmend). Gnädiges Fräulein, diesmal ſage ich nicht: zu Befehl! Denn die Frage nehme ich Ihnen übel.

Auguſte. Guter Menſch! — Neumann, darf Er mich wirklich nicht zum Saal heraus laſſen?

Neumann. Nein, gnäd'ges Fräulein, hol' mich der Teufel, ich darf nicht!

Auguſte. Wenn ich Ihm nun einen Thaler ſchenke?

Neumann (macht kurz Kehrt, und will abgehen).

Auguſte. Neumann, bleib' Er hier. Wenn ich Ihn nun ſchön bitte?

Neumann. Es — ſtößt mir's Herz ab, aber — ich darf doch nicht.

Auguſte. So hab' ich mich in Ihm geirrt. Es thut mir leid, daß ich's ſagen muß, aber — Er iſt undankbar.

Neumann (tief gekränkt). Das iſt hart! — Gnädiges Fräulein, das iſt — ſehr hart.

Auguſte. Gut. So ſoll Er mir bloß einen Gefallen thun, will Er?

Digitized by Google

Neumann. Durch's Feuer für Sie; aber erſt wenn ich abgelöſt bin.

Auguſte. Borg' Er mir Seinen Mantel und Sein Gewehr.

Neumann (höchſt erſtaunt). Fräulein, hör ich recht? — Auch das muß ich Ihnen abſchlagen; iſt gegen die Kriegsartikel. Kein Soldat darf auf ſeinem Poſten —

Auguſte. Iſt Er denn auf Seinem Poſten?

Neumann. Zu Befehl!

Auguſte. Es iſt nicht wahr. Er gehört vor das Haus, aber nicht hier in den Gartenſaal.

Neumann. Eigentlich haben Sie recht.

Auguſte (dringender). Sieht Er wohl! — Hat Ihn nun mein Onkel hier hergeſtellt, ſo hat er Ihn ſelber von Seinem Poſten weggenommen, und Er iſt jetzt nicht mehr auf Seinem Poſten, folglich kann Er auch —

Neumann. Hören Sie, gnädiges Fräulein, nach Ihrem Katechismus mögen Sie recht haben, aber nicht nach unſerm. — Dienſt iſt Dienſt.

Auguſte (ärgerlich). Es iſt aber keine Dienſtſache!

Neumann (halblaut). Das kommt mir auch ſo vor!

Auguſte (immer dringender, und zuletzt mit halbem Weinen). Neumann, lieber Neumann, jede Minute iſt koſtbar, borge Er mir Seinen Anzug — wenn Er mir ein Bischen gut iſt — ich bin verloren, wenn Er es nicht thut — das Glück meines Lebens hängt davon ab —

Neumann (erſchrocken). Das Glück Ihres Lebens? (ſchnell entſchloſſen) Da, gnädiges Fräulein, nehmen Sie! (Er fängt an, ſich zu entwaffnen, und fährt während des Folgenden damit fort.)

Auguſte (bei Seite). Gott ſey Dank!

Neumann (halblaut). Acht Tage Arreſt? — Ach was! Beſſer, ich bei Waſſer und Brod, als meine alte Mutter im Grabe!

Auguſte (während des Anziehens, hält plötzlich inne). Was murmelt Er da von Waſſer und Brod? Gott im Himmel, ich will nicht hoffen —!

Neumann. Iſt meine Sache. — Machen Sie, machen Sie, ehe die Ablöſung kommt.

Auguſte. Nein, ſtrenge iſt mein Onkel, aber unedel

kann er nicht ſeyn. (Fängt wieder an ſich umzukleiden) Neumann, ſey Er ohne Sorgen, ich ſtehe für Alles.

Neumann (ihr helfend). Deſto beſſer! — ich für Nichts!

Auguſte. Gott, wie ſchwer iſt ſo ein Mantel! Ihr armen Leute — mitten im Sommer!

Neumann. Müſſen Alles gewohnt werden! Sind par Plaiſir drei Tage in Kriegszuſtand erklärt.

(Was während des Ankleidens Beide außerdem zu reden haben, müſſen die Schauſpieler geſchickt einzulegen verſtehen, vorſchreiben läßt ſich das nicht.)

Neumann (lacht). Ein allerliebſter kleiner Junker, akkurat wie Anno Sechſe.

Auguſte. Nun zeige Er mir auch, was ich mit dem Gewehr zu machen habe, wenn mein Onkel kommt.

Neumann (nimmt das Gewehr). Dann präſentiren Sie. (präſentirt) So!

Auguſte (präſentirt ziemlich ungeſchickt). Ach Du lieber Himmel! —

Neumann. Nicht mit drei Griffen; das iſt abgeſchafft. Mit zwei Tempos — eins, zwei! und dazwiſchen zählen Sie in Gedanken anderthalb; 's iſt ja kinderleicht. Na, ich ſehe ſchon, es wird Ihnen zu ſauer, nehmen Sie alſo lieber 's Gewehr beim Fuß, und ſtoßen Sie's ab, wenn er kommt. So! — — (Zeigt es ihr; lacht) Merken thut er's doch, daß Sie nicht beim Lehrbataillon geſtanden haben, alſo auf'n Pfuſcher mehr kommt's nicht an.

Auguſte. Nun mache Er, daß Er fortkommt, und laſſe Er ſich nicht eher ſehen, bis ich Ihn rufen werde.

Neumann. Seyn Sie ohne Sorgen, lieber Kam'rad; ich werde mich nicht eher blicken laſſen, bis das kleine Donnerwetterchen vorüber, und der Himmel wieder blau iſt. (Links ab.)

Funfzehnte Scene.

Auguſte allein.

Uf! — Ich erſticke vor Hitze. Der Mantel iſt mir um eine ganze Elle zu lang, ich falle über meine eigne Füße. Und der Säbel, und die Patrontaſche, das iſt Alles ſo abſcheulich ſchwer.

— Ha! Ich höre Sporen' klirren. — — Er iſt's! — Muth gefaßt, Grenadier! Achtung, präſentirt's Gewehr!

(Sie ſtellt ſich mit abgeſtoßenem Gewehr rechts neben die Thür, die Augen ſcharf rechts in die Zimmerecke gerichtet.)

Sechzehnte Scene.

Auguſte. Der Oberſt.

Oberſt. Ich muß zur Vorſorge meinen Poſten revidiren. — Aha die *dritte* Nummer. Donnerwetter, was für einen Knirps ſchicken ſie mir auf Fahnenwache. Sicherlich ein zarter Sprößling, der ein Jahr lang den Soldaten ſpielt. Wie der Kerl daſteht! Wie 'ne Bachſtelze! — Augen links, mein Sohn! — Augen links, habe ich kommandirt — hat Er keine Ohren? — Kreuzbataillon-Donnerwetter, ſoll ich Ihm das *rechte* Auge austreten, damit er *links* ſehen lernt? Zum letztenmal: Augen links!

Auguſte (wirft den Kopf ſchnell links, und ſagt ſo barſch als möglich). Guten Morgen, Vielliebchen!! (wirft Gewehr und Hut weg, und fällt dem Oberſten zu Füßen). Gnade, Gnade! liebes Onkelchen!

Oberſt (erſtarrt). Auguſ — (losbrechend). Alle Himmel tauſend Donnerwetter, angeführt! Alſo wirklich angeführt? I, ſo ſoll doch den Kerl gleich das heilige —

Auguſte (rutſcht auf den Knieen ihm nach, und hält ihn beim Rock). Gnade für den armen Neumann, er iſt unſchuldig, ich allein bin —

Oberſt (wie oben). Nichts da! — Auf die Wache mit dem Höllenbrand! — Standrecht! Kriegsrecht! — Anton! den Auditeur! — Anton! — — Na, wo hat Ihn der Teufel!

Auguſte (entledigt ſich im Hintergrunde des geborgten Anzugs ꝛc. für ſich). Den Paroxismus muß ich austoben laſſen!

(Neumann paßt die guten Augenblicke ab, die Sachen heimlich aus der Thür in die Couliſſen zu ziehen, und bekleidet ſich hinter der Scene wieder damit.)

Oberſt (noch ſehr böſe). Nein! Was zu toll iſt, iſt zu toll! Eher hätte ich an des Himmels Einſturz glauben wollen, als daß

Digitized by Google

ein Soldat von meinem Regiment — — Und auch Sie, mein Fräulein, werden einen ſchlimmen Stand bekommen.

Auguſte (zwiſchen Furcht und Laune). Ich hab' ihn ſchon bekommen.

Oberſt (nur noch halb böſe). Von mir nicht; dafür ſchützt Sie der Kontrakt. Ihre Wette haben Sie gewonnen. Aber das Kriegsgericht wird die Frevlerin zur Verantwortung ziehen. Sie haben Spott getrieben mit dem Allerhöchſten Dienſt.

Auguſte (thut ſehr erſchrocken). Alſo ich werde wirklich vor ein Kriegsgericht geſtellt?

Oberſt (verlegen). Allerdings — als Mitſchuldige.

Auguſte. O das iſt ſchön! Da bin ich in guter Geſellſchaft.

Oberſt. Wie meinen Sie das?

Auguſte (knixt). In der Geſellſchaft meines gnädigen Herrn Onkels. (Ihn in den Vorgrund ziehend, komiſch ernſthaft und halb laut) Ich hätte geſchwiegen, aus Liebe zu Ihnen; aber vor Gericht — (achſelzuckend) da werde ich freilich bekennen müſſen. Haben der Herr Oberſt etwa nicht Spott mit dem Dienſt getrieben, als Sie Ihre Schildwache mit Wehr und Waffen gegen mich armes Mädchen ausſtellten?

Oberſt (frappirt, für ſich). Donnerwetter! Die kleine Hexe fängt mich in meiner eignen Schlinge. (Laut) Nun Auguſte, damit Du ſiehſt, daß ich auch im gerechteſten Zorne Dein lieber nachſichtiger Onkel bleibe, ſo ſoll der dumme Streich hiermit vergeben und vergeſſen ſeyn, aber freilich auch die Wette, die iſt dadurch null und nichtig.

Auguſte. Null und nichtig? Ei das wäre mir neu! Sie haben aus freien Stücken eingeräumt, ich hätte mein Vielliebchen gewonnen, und daß Sie Ihr Wort in Ihrem Leben noch nicht gebrochen haben —

Oberſt (halblaut). Ich bin geſchlagen, bin ruinirt; ſie geht mir in Flanke und Rücken. — (Launig) Nun, ſo ſchenke denn in Gottesnamen los! (er wiſcht ſich den Mund.) Ich weiß ja ſchon, was für ein Präſent ich bekomme.

Auguſte. Fehlgeſchoſſen, Herr Onkel! Den Kuß bekommen Sie gratis, doch auf mein Präſent müſſen Sie noch ein Weilchen warten, das habe ich für Sie aus der Fremde verſchrieben.

Oberſt. Daraus werde ein Andrer klug. (Hinter der Scene das Extrapoſt-Signal). Eine Extrapoſt? (Eilig) Gewiß mein Brigade-General, der uns alarmiren will; er wird Lärm ſchlagen laſſen. (Er will ab.)

Auguſte (hält ihn). Ach nein, nein! Bleiben Sie nur. Wenn Einer hier Lärm ſchlagen wird, ſo ſind Sie's.

Oberſt. Ich? — Dafür biſt Du ſicher.

Auguſte. Gewiß? — Die Hand darauf!

Oberſt (ſchlägt ein). Da! — Doch nun laß' mich fort. (Rufend) Anton!

Siebzehnte Scene.

Vorige. Anton, hinter der Scene; ſpäter **Neumann.**

Anton. Herr Oberſt!

Oberſt. So ſcheer' Er ſich doch her, wenn ich Ihn rufe!

Anton (auftretend). Da bin ich, gnädiger Herr Onkel!

Oberſt (prallt zurück). Onkel? — Er iſt wohl nicht recht klug? — Und warum nicht in Livree? — Wer iſt mit Extrapoſt angekommen?

Anton. Ich — mit Ihrer Erlaubniß!

Oberſt. Er? — Du, Anton? Sie, mein Herr? — Und mein Kammerdiener?

Anton. Tritt als ſolcher aus dem Dienſt, um — (küßt ihm die Hand) als Neffe in den Dienſt ſeines theuren Onkels zu treten.

Auguſte. Und iſt zugleich das bewußte Präſent, (der Oberſt will ſich losmachen) das Sie nicht zurückweiſen dürfen, laut eigenhändiger Unterſchrift. (Der Oberſt will von Neuem lospoltern.) Herr Anton von Blubber, ſeines verehrten Onkels leibhaftiger Namensvetter von Innen und Außen, **Aſſeſſor** beim löblichen Tribunal —

Oberſt (reißt ſich los). Aſſeſſor!! — Alle Himmeltauſend —

Auguſte (hält ihm den Mund zu). St! Keine kindliche Campagnen-Behandlung.

Oberſt. Am Ende derſelbe ſaubre Aſſeſſor, den Du im Pompadour mit hergebracht haſt?

Auguſte. Nein, Onkelchen! nicht im Pompadour; ſondern im — Herzen.

Oberſt. Ich verſtehe; ich bin jetzt ganz orientirt! (Rufend) Ordonnanz!

Neumann (ohne Gewehr). Herr Oberſt!

Oberſt. Den Prediger!

Neumann. Zu Befehl! (will abgehen, bleibt aber lauſchend in der Thür ſtehen.)

(Anton drückt ſtill erfreut des Oberſten Hand an ſein Herz; Auguſte ſpielt verlegen mit ihrem Schärpenbande.)

Oberſt (hebt Auguſtens Kinn ſanft in die Höhe, und ſagt zwiſchen Aerger, und gutmüthiger Freude und Neckerei). Guten Morgen, Vielliebchen!

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Mir gelingt Alles!

Luſtſpiel in vier Akten

von

Albini.

Digitized by Google

Perſonen.

Madame Neuhof, Wittwe eines reichen Banquiers.
Amalie, ihre Tochter.
Herr Plettner, ihr Bruder.
Der Graf von Lichtenſtrahl.
Herr Wallbach.
Karl Müller, ein junger Maler.
Ida Engel.
Jakob Friedel, Zimmermeiſter.
Brambilla, Mechanikus.
Kornicker, Kupferſchmidt.
Ein Commis aus der Eiſengießerei.
Holzmann, ehemals Buchhalter des Banquier Neuhof.
Ein Unbekannter.
Alexander, Bedienter des Grafen von Lichtenſtrahl.
Daniel, } Bediente in Madame Neuhof's Hauſe.
Johann, }
Brandner.

Scene: Das Haus der Mad. Neuhof in einer großen Stadt.

Digitized by Google

Erſter Akt.

(Ein ſchöner Gartenſaal, mit einer Glasthüre, durch welche man einen tiefen Garten erblickt. Ganz in der Tiefe der Bühne wird der Garten von einer Mauer begrenzt, von welcher ein Stück niedergeriſſen iſt. Im Anfange der Scene, ehe die Spielenden zu ſprechen beginnen, ſieht man viele Arbeiter mit Karren, in welcher Steine ſind, längs der Gartenmauer vorüber ziehen. An der einen Seite des Saales ſteht ein hoher Ofen, welcher beinahe bis an die Decke reicht, aber noch nicht ganz vollendet iſt. Vor demſelben liegt ein Haufe eiſerner Röhren; um den Ofen herum iſt der Fußboden aufgeriſſen und die ausgenommenen Bretter liegen zerſtreut umher. Mehrere Tiſche; auf einem derſelben viele Papiere, große Papierrollen, ein Zeichenbrett mit aufgeſpannter Zeichnung. An der anderen Seite, in der Tiefe der Bühne, ein großer, viereckiger Kaſten, von rohem Holze, weder gemalt noch lackirt. Beinahe in Mitte der Bühne, doch ſo daß die Ausſicht nach dem Garten nicht gehindert iſt, ſteht ein Kleiderſtock, auf ſelben hängt eine weite Pantalon nach Form der türkiſchen Unterkleider, ein Rock, ungefähr wie ein Schlafrock und eine große Kappe, wie gewiſſe Mönche tragen; alle drei Stücke von einem hellrothen Stoffe. Eine Seitenthüre.)

Erſte Scene.

Amalie. Müller. An einem Tiſche, im Vordergrund der Bühne. Amalie zeichnet. Müller ſcheint ihr einige Anweiſungen zu geben. So lange die Arbeiter mit den Karren vorüberziehen, ſchweigen Beide.

Amalie. Sind Sie zufrieden, lieber Karl? (Sie legt den Stift hin und Beide beſehen ihre Arbeit.)

Müller. Wer ſollte da nicht zufrieden ſeyn, meine himmliſche Amalie! Ihre Landſchaft iſt ein kleines Meiſterſtück zu nennen; bald wird die Schülerin den Lehrer übertreffen.

Amalie. In der Zeichenkunſt wohl nie, doch vielleicht in einer anderen Kunſt um ſo eher.

Müller. Und welche Kunſt wäre das?

Amalie (mit geſenktem Blick). Die Kunſt zu lieben.

Müller. Nein, Amalie, in dieſer Kunſt werden Sie mich nie, nie übertreffen. Ach!

Amalie. Warum ſeufzen Sie, Karl?

Müller. Ich denke an die Zukunft.

Amalie. Und muß man ſeufzen, wenn man an die Zukunft denkt?

Müller. Wie beneide ich Sie um Ihren Frohſinn, Amalie!

Amalie. Man muß ſich die Dinge nur nicht ſchlimmer denken, als ſie ſind.

Müller. Nun wahrlich, das wäre hier eine überflüſſige Mühe. Sie, die Erbin eines großen Vermögens, in der Blüthe der Jugend und Schönheit, ich ein Künſtler, der nichts beſitzt als ſeinen Pinſel: hier ein Onkel, der alle ſeine Hoffnungen, alle ſeine Pläne auf Sie gründet und ſich in den Kopf geſetzt hat, durch Sie mit Prinzen und Herzögen in Verbindung zu kommen.

Amalie (lächelnd). Ah, die Pläne meines Onkels fürchte ich nicht!

Müller. Es iſt wahr, er iſt nicht glücklich in Ausführung ſeiner Entwürfe.

Amalie (lachend). Nein, das iſt er nicht!

Müller. Doch wird Ihre Mutter jemals zugeben, daß ihre einzige Tochter einem jungen, unbekannten Manne die Hand reiche?

Amalie. Meine Mutter liebt mich, ſie wird mein Glück wollen, und ich werde ihr ſagen, daß ich nur mit Ihnen glücklich ſeyn kann.

Müller. Sie wird eben in ihrer Liebe den Grund finden, unſern Wünſchen entgegen zu ſeyn.

Amalie. Das glaube ich nicht, und Sie müſſen mir auch

Digitized by Google

nicht allen Muth nehmen, Karl. Meine Mutter kommt in einigen Tagen aus Italien zurück, und ſo wird unſer Schickſal bald entſchieden ſeyn.

Müller. Ach, wer doch hoffen könnte!

Zweite Scene.

Herr Plettner. Holzmann. Johann. Daniel. Vorige.

Daniel (innerhalb der Scene, im Garten). Es geht nun einmal nicht, Herr Plettner!

Plettner (innerhalb der Scene, im Garten). Weil Ihr unbeholfene Schlingel ſeyd. Die Maſchine iſt trefflich berechnet.

Plettner, Johann, Daniel, Holzmann werden im Garten, hinter der Glasthüre ſichtbar. Herr Plettner ſitzt in einem Dampf-Armſtuhle. Johann und Daniel bemühen ſich aus allen Kräften, die Maſchine vorwärts zu ſchieben. Holzmann folgt mit grämlichem Geſicht.

(Der Dampf-Armſtuhl iſt ein gewöhnlicher Armſtuhl, an deſſen Rückſeite ein großer, bis an den Boden reichender Kaſten angebracht iſt. Aus dieſem Kaſten erhebt ſich ein hoher Schornſtein, aus welchem Rauch emporſteigt. Der Armſtuhl ſteht auf vier Rädern. An der rechten Lehne deſſelben iſt ein kleines Rad angebracht, ungefähr wie das Rad einer Kaffeemühle.)

Amalie. Der Onkel kommt! (Sie ſieht ſich um) Gott! was iſt das wieder?

Müller. Eine Dampfmaſchine. (Beide beſchäftigen ſich mit der Zeichnung.)

Plettner. Gebt die Richtung links. (Er dreht das Rad, welches laut ſchnarrt, mit großer Anſtrengung.)

(Daniel und Johann wenden die Maſchine nach der Glasthüre und ſchieben ſie in den Saal).

Daniel (lachend). Ich habe ja geſagt, es wird nicht gehen!

Plettner (ſpringt vom Stuhle; er iſt ſehr lebhaft, ſpricht ſchnell, geſtikulirt heftig). Er iſt ein Dummkopf, es muß gehen; der Bau der Maſchine, die Kräfte, ſie in Bewegung zu ſetzen, ſind genau und richtig berechnet, es kann nicht fehlen!

Daniel. Es hat aber doch gefehlt, wir ſind nicht vorwärts gekommen!

Plettner. Es muß irgendwo noch eine Kleinigkeit, denn das Große habe ich berechnet, zu berichtigen ſeyn. Mir gelingt Alles, warum ſollte mir dieſes unbedeutende Experiment nicht gelingen? Johann, gehe Du gleich in die Lange Straße, zu dem Herrn Mechanikus Brambilla, und ſage ihm, er möchte ſich ſo bald wie möglich zu mir bemühen. Iſt Jemand bei dem Zimmermeiſter Friedel geweſen?

Johann. Ich bin da geweſen.

Plettner. Wird er kommen?

Johann. Er hat es mir verſprochen.

Plettner. Gut. Nun gehe, Johann!

Johann (geht ab).

Plettner. Daniel, laufe Du ſo ſchnell Du kannſt in das Gießhaus und frage, wann ich hoffen kann, die einhundert und zwanzig Stücke eiſerne Röhren zu erhalten.

Daniel. Sehr wohl! (Er will gehen.)

Plettner. Auf dem Rückwege frage bei dem Kupferſchmidt Kornicker an, wann der große Dampfkeſſel fertig wird.

Daniel. Sehr wohl! (Er geht ab.)

Holzmann (ſchneidet bei jedem dieſer Aufträge ein Geſicht, welches ſeinen Jammer, ſeinen Unmuth verräth. Er ringt die Hände, blickt gen Himmel und wieder auf die Gegenſtände im Saale; der Ofen ſcheint beſonders ſeine Galle rege zu machen).

Dritte Scene.

Vorige, ohne Johann und Daniel.

Plettner (er rüttelt den Stuhl heftig). Unbegreiflich, unbegreiflich! Alles ſo wahl berechnet; aber du ſollſt mir doch laufen, du ſollſt mir laufen und wenn —

Amalie. Guten Morgen, lieber Onkel!

Plettner. Guten Morgen, Malchen! Ihr Diener, Herr Müller!

Müller (ſteht auf und verbeugt ſich).

Plettner. Bleiben Sie, bleiben Sie, die Arbeit nicht unterbrochen; jede Minute iſt koſtbar, das weiß ich am beſten. Nun, wie geht es da, macht Malchen Fortſchritte?

Müller. Das Fräulein wird bald ihren Lehrer übertreffen.

Plettner. Wirklich! Ei, das iſt hübſch, das höre ich gern. Laßt einmal ſehen! (Er tritt an den Tiſch und beſieht die Zeichnung) Bei meiner Seele, die Landſchaft iſt in der That recht artig, recht nett! Dieſe Berge im Hintergrunde, dieſes Dörfchen da in den Büſchen, der Bach, der ſich durch die Wieſen ſchlängelt, dieſes Thal — hier dies Wäldchen — hier — (er bleibt ſtumm in dem Anblick verſunken, indem er den Finger auf eine Stelle der Zeichnung ſetzt).

Amalie (nach einer kleinen Pauſe). Nun, lieber Onkel?

Plettner (in tiefen Gedanken). Hier muß eine Papiermühle angelegt werden.

Amalie. Eine Papiermühle?

Plettner. Ja, nach engliſcher Art, Alles mit Maſchinen.

Amalie. Auf meiner Landſchaft, eine Papiermühle?

Plettner. Auf Deiner Landſchaft? (Er kommt zu ſich) Ja, ſo; ja ſo, ich hatte da einen Gedanken. Indeß muß man bekennen, daß Deine Arbeit ſehr gelungen iſt; fahre nur ſo fort, mein Malchen, die Künſte allein verſüßen das Leben des Menſchen und geben ihm unſterblichen Ruhm. Von hundert Königen und Fürſten ſpricht kein Menſch mehr; die Namen Raphael, Tizian und Michel Angelo werden noch nach Jahrtauſenden mit Andacht genannt werden. Denke Dir nun, wenn Du einſt, oder bald, Gräfin, Landgräfin oder Fürſtin biſt, — warum lächelſt Du? Da iſt nichts zu lachen, ich habe es mir vorgeſetzt und Du weißt, mir gelingt Alles. Wenn Du nun Landgräfin oder Fürſtin biſt, ſo ſetzeſt Du Deine Kunſtſtudien fort, ſchickſt endlich eines Deiner Meiſterſtücke auf die Kunſt-Ausſtellung; da ſteht nun das Publikum und ſtaunt und bewundert und kann ſich nicht ſatt ſehen, und fragt ſich endlich leiſe, von wem iſt dieſes Meiſterſtück, und da wird geantwortet, von der jungen Landgräfin Feldheim, oder von der Fürſtin Blankenburg, der ehemaligen Mademoiſelle Neuhof, deren Onkel Plettner ihre Erziehung geleitet hat. Es iſt doch ſonderbar, daß es Menſchen geben muß, welchen ſo Alles gelingt. Deine Malerei betreffend: Du hatteſt Luſt, malen zu lernen, der Onkel ſollte einen Lehrer finden. Nun giebt es Maler und Zeichenlehrer eine Legion in dieſer Stadt, ich aber wußte gerade den rechten für Dich zu finden, den einzigen, der

es verſtand, Dich mit ſchnellen Schritten in das Innerſte des Tempels einzuführen. Ich bin Ihnen wirklich ſehr vielen Dank ſchuldig, Herr Müller!

Müller (in großer Verlegenheit). Mein Verdienſt iſt gering bei den Talenten des Fräuleins!

Plettner. Pah, die Talente machen es nicht aus, die Führung, die Führung iſt die Hauptſache und das verſtehen Sie, wie denn auch überhaupt Ihre guten Eigenſchaften nicht genug zu loben ſind; wenn andere Lehrer, wie zum Beiſpiel der alte Profeſſor der Geographie und der Muſiklehrer, ſo viele Stunden verſäumen, ſpät kommen und mit dem Schlage der Stunde das Billet nehmen und davon laufen, ſo verſäumen Sie keine Stunde, kommen ſtets zur gehörigen Zeit und halten aus, weiß Gott wie lange, ſo daß ich Euch ſchon öfters bitten mußte, Euch nicht zu ſehr anzuſtrengen; das werde ich Ihnen nie vergeſſen — Nun, lieber Herr Müller, habe ich eine große Bitte an Sie.

Müller. Sie befehlen! (Er ſteht auf und tritt zu Plettner.)

Plettner. Sie kennen den großen Balkon, welchen ich dem linken Flügel unſeres Hauſes angeſetzt habe; er iſt ganz im italieniſchen Stil, der Bogen iſt nach meiner Angabe aufgeführt, ein Werk für die Ewigkeit. Nun wünſchte ich an der Rückſeite ein Gemälde al Fresco von Ihrer Hand zu haben, wodurch die Gallerie den Vatikaniſchen Logen ähnlich würde, und ich bin überzeugt, Sie werden mir meine Bitte nicht verſagen.

Müller. Ich bin in dieſem Fache nicht ſehr —

Plettner. Pah, ein Künſtler wie Sie iſt in jedem Fache bewandert, und kurz und gut, ich nehme keine weitere Einwendungen an. Gehen Sie, lieber Herr Müller, ſehen Sie ſich die Gallerie an, meſſen Sie aus; wir nehmen irgend ein Thema aus der Fabel; gehen Sie und verlieren Sie keine Zeit, denn ich möchte auch dieſes Werk noch vor Ankunft meiner Schweſter vollenden, damit ich ſie mit einem Male mit allen meinen Herrlichkeiten überraſchen kann.

Holzmann (ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen).

Müller. Ich gehorche Ihrem Befehle. Sie werden Nachſicht haben, wenn die Ausführung Ihren Erwartungen nicht entſpricht. (Er geht.)

Plettner. Hören Sie, ich wünſchte auch, daß Sie dieſen Nachmittag bei der Feuerprobe gegenwärtig wären.

Amalie. Bei der Feuerprobe? Wer ſoll die Feuerprobe beſtehen, lieber Onkel?

Plettner. Ich ſelbſt. Ich habe ein feuerfeſtes Kleid, zum Gebrauche unſerer Löſch-Anſtalten, erfunden. (Er tritt an den Kleiderſtock und beſieht das Kleid mit innigſtem Wohlgefallen) Mit dieſem Kleide angethan, kann man durch die Hölle wandern, ohne ſich ein Haar zu verſengen. (Er ſetzt die Kappe auf, welche den ganzen Kopf verhüllt und nur zwei Oeffnungen für die Augen hat.)

Amalie. Und Sie wollen ſelbſt wagen?

Plettner (lachend). Närrchen, dabei iſt nichts zu wagen; ich gehe ſicher, ich berechne Alles. In dieſem Kleide hole ich Dir ein Viergroſchenſtück aus dem Schlunde des Aetna oder Veſuvs hervor.

Amalie. Und wie werden Sie die Probe machen?

Plettner. Ich habe im Garten ein Häuschen von Reißig und Stroh erbauen laſſen; das wird an allen vier Ecken angeſteckt und wenn es lichterloh brennt, ſtürze ich mich in die Flammen und rette ein Kind aus denſelben.

Amalie (mit einem Ausrufe des Schreckens). Ein Kind?

Plettner. Oder eine Katze, oder etwas dergleichen, kurz ich rette etwas; dann wird das Kleid ſogleich dem hohen Miniſterium eingereicht, was kann die Folge ſeyn, he? Ein — (er zeigt auf das Knopfloch, in welchem man Orden trägt) ha ha ha, das kann nicht fehlen. Nun, lieber Müller, gehen Sie an die Arbeit und bedenken Sie, daß auch Ihre Unſterblichkeit durch dieſelbe gegründet wird; meine Gallerie iſt für die Ewigkeit, Ihr Name geht mit derſelben auf die Nachwelt über.

Müller. Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn ich nur die Mitwelt befriedigen kann. (Er geht ab.)

Vierte Scene.

Vorige, ohne Müller.

Plettner. Holzmann, ſehen Sie nach, daß die nöthigen Böcke, Leitern, Bretter und ſo weiter auf die Gallerie geſchafft

werden, damit der Künſtler ungeſäumt die Arbeit beginnen könne. Sie wiſſen, bei mir muß Alles raſch, im Fluge gehen; dann ſehen Sie den Arbeitern an der Gartenmauer nach; das ſchleicht, das kriecht, kommt nicht vom Flecke, hindert mich in allen meinen großen Unternehmungen.

Holzmann. Herr Plettner, iſt es denn wirklich wahr, daß Sie unſer herrliches Feld in einen Garten umwandeln wollen?

Plettner. Ja, das iſt wahr, daher alle Einwendungen, welche die Weisheit des Herrn Holzmann etwa machen könnte, ganz überflüſſig ſind.

Holzmann. Wenn auch, ſo muß ich doch welche machen. Ich bin ein alter treuer Diener meiner Herrſchaft und kann das, was Sie hier vorgenommen haben und vornehmen, durchaus nicht billigen.

Plettner. Und warum nicht, Herr Holzmann?

Holzmann. Die Ausgaben ſind zu groß, zu enorm; Tauſende und Tauſende ſind ſeit der zweijährigen Abweſenheit der Madame Neuhof verſchwendet, und dafür doch nichts Ordentliches beſchafft worden.

Plettner. Wenn Sie ein Mann wären, der mich verſtehen könnte, meine grandieuſen Plane zu würdigen, meine mathematiſchen, unfehlbaren Berechnungen zu begreifen wüßte, ſo würde ich mir die Mühe nehmen, Ihnen einige Aufklärungen zu geben, ſo aber wäre das meine Zeit unnütz verſchwenden; nur die Ausgaben betreffend will ich Ihnen zwei Worte ſagen, die Sie vielleicht begreifen werden: iſt der Mann, der hundert Thaler auslegt, um unfehlbar zwei hundert damit zu gewinnen, zu tadeln? Antworten Sie!

Holzmann. Die Frage beantwortet ſich von ſelbſt, wenn die zwei hundert Thaler Gewinn richtig ſind, aber —

Plettner. Die ſind richtig, meine Unternehmungen ſind alle mathematiſch berechnet, können nicht fehlen; dazu kennen Sie mein Glück, wiſſen, daß Alles unter meinen Händen gedeiht, daß mir Alles gelingt.

Holzmann. Alles gelingt? Hm, hm; ſeit Sie in der Küche den Schornſtein und Feuerherd nach Ihrer Angabe bauen ließen, erſtickt man vor Rauch und kein Menſch kann da aushalten; die Köchin wird Ihnen heute den Dienſt aufkündigen.

Digitized by Google

Plettner. Daran iſt die Ungeſchicklichkeit des Baumeiſters Schuld, mein Schornſtein iſt mathematiſch berechnet, kann nicht rauchen.

Holzmann. Gehen Sie nur in die Küche, da werden Sie Ihre mathematiſchen Berechnungen ſchon finden. Der Dampfſtuhl da iſt auch mathematiſch berechnet, will aber doch nicht vom Flecke.

Plettner. Da liegt es an einer Kleinigkeit, die ich ſchon ausfinden werde; in wenigen Tagen ſollt Ihr mich im vollen Galopp im Garten umher fahren ſehen.

Fünfte Scene.

Zimmermeiſter Friedel. Vorige.

Friedel. 'n Morgen, Herr Plettner!

Plettner. Ah, Meiſter Friedel, willkommen! Ich erwarte Sie mit Sehnſucht. (Er läuft an den Tiſch und nimmt zwei große Papierrollen.)

Friedel. Stehe zu Dienſten, was giebt es?

Plettner. Hier, lieber Herr Meiſter, ſind zwei von mir ſelbſt angefertigte Entwürfe zu Gebäuden, welche ſo ſchnell als möglich dort in den neuen Gartenanlagen aufgeführt werden müſſen.

Friedel (beſieht eine Zeichnung). Was ſoll dies vorſtellen?

Plettner. Dieſes Gebäude hier iſt zum Seidenbau beſtimmt.

Friedel. Zum Seidenbau?

Plettner. Ja, denn ich kann es nicht länger dulden, daß wir jährlich Millionen aus dem Lande ſchicken für ein Produkt, welches wir ſelbſt erzeugen können, ſo gut als Andere.

Friedel. Seidenbau? Mir ſcheint, es ſind ſchon Verſuche gemacht worden, ſie haben aber nicht eingeſchlagen.

Plettner. Man hat es nicht anzufangen gewußt, nicht zu berechnen verſtanden. Nur mir gelingt Alles. Sehen Sie, dieſe Abtheilung hier iſt das eigentliche Laboratorium der Seidenwürmer, hier ſpinnen ſie ihre Kokons; hier, dieſe Abtheilung iſt die Seidenſpinnerei.

Friedel. Aber die Seidenwürmer ſpeiſen nur Maulbeerblätter —

Plettner. Iſt ſchon geſorgt; dort das ganze Feld, welches an den Garten ſtößt, wird eine Pflanzung von Maulbeerbäumen.

Holzmann (ſchlägt die Hände über dem Kopfe zuſammen).

Friedel. Das wird Geld koſten!

Plettner. Wird aber auch viel Geld einbringen; und in einem Jahre ſoll Herr Friedel eine Weſte von meiner, hier in dieſem Garten erzeugten Seide tragen.

Friedel. Soll mich freuen! (Er entfaltet die zweite Rolle) Was zum Kukuk iſt denn das?

Plettner. Das iſt eine Zuckerrohrmühle.

Friedel. Potz alle Hagel! wollen Sie denn Zucker machen?

Plettner. Ich will. Dort auf jenem Felde, neben den Maulbeerbäumen, wird eine große Plantage von Zuckerrohr angelegt.

Holzmann (ſchlägt ſich mit beiden Fäuſten vor den Kopf).

Amalie. Lieber Onkel, in meiner Naturgeſchichte ſteht, daß das Zuckerrohr nur in Oſt- und Weſtindien wächſt. (Sie zeichnet fort.)

Plettner. Deine Naturgeſchichte weiß den Teufel; ich will ihr zeigen, wo das Zuckerrohr wächſt. Nun, lieber Meiſter Friedel, nehmen Sie dieſe zwei Entwürfe mit ſich, und machen Sie mir ſobald als möglich einen Koſtenüberſchlag. Dann bitte ich Sie, gehen Sie mit Holzmann auf die Galerie, Sie finden den vortrefflichen Maler Herrn Müller da, welcher einige Böcke, Balken und Bretter nöthig haben wird. Sprechen Sie mit ihm und ſenden Sie einige ihrer Leute, um das zu arrangiren.

Friedel. Sehr wohl, das ſoll geſchehen; aber (leiſe) wollten Sie nicht vor der Hand die alte Rechnung, oder wenigſtens einen Theil davon berichtigen?

Plettner. Lieber Herr Meiſter, jetzt iſt es mir nicht möglich; der Kanalbau hat in dieſem Augenblicke alle meine Kaſſen geleert.

Friedel. Bauen Sie auch einen Kanal?

Plettner. Leider muß ich. Das Feld, wo meine Zuckerrohr-Plantagen ſich ausdehnen, meine Seidenwürmer arbeiten werden, hat kein Waſſer, wie es denn auch dieſem Garten hier gänzlich an Waſſer fehlt, wir haben nur eine kleine halbe Meile bis an den Fluß und ſo leite ich mir das benöthigende Waſſer hierher.

Holzmann (fährt ſich mit beiden Händen in die Haare.)

Plettner. Ich habe aber einige Lieferungs-Kontrakte abſchließen, baare Vorſchüſſe leiſten müſſen und ſo ſind meine Kräfte für den Augenblick etwas geſchwächt, doch in den nächſten Tagen kommt meine Schweſter, und dann ſollen Ihre Wünſche ſogleich erfüllt werden.

Friedel. Nun ein Paar Tage wollen wir ſchon warten, und ſo will ich denn den Herrn Maler aufſuchen und ſehen, was er bedarf. 'n Morgen! (Er geht.)

Plettner. Holzmann, gehen Sie mit Herrn Friedel und ſorgen Sie, daß ſeine Dispoſitionen ſogleich ins Werk geſetzt werden

Holzmann (nähert ſich Herrn Plettner. Mit dem Ausbruche der Verzweiflung). Herr Plettner, wollen Sie wirklich einen Kanal bauen laſſen?

Plettner. Er iſt unentbehrlich.

Holzmann. Der Kanal?

Plettner. Der Kanal.

Holzmann (ſchlägt ſich mit der Fauſt mehrere Male heftig auf die Bruſt). Nun ſo möge Gott — — (Er brummt einige unverſtändliche Worte und läuft wüthend davon.)

Sechste Scene.

Plettner. Amalie.

Plettner. Es giebt erbärmliche Schwachköpfe in der Welt, die vor jedem großen, erhabenen Gedanken zurück beben. Der Menſch wird mir mit jedem Tage unerträglicher; wenn er nicht ein ſo alter Diener des Hauſes wäre —

Amalie. Ach lieber Onkel, was wollen Sie ſagen?

Plettner. Nu, nu; es war nur ſo eine Aufwallung; aber ein beſchwerlicher Menſch bleibt er immer.

Amalie. Meine Mutter liebt den alten, guten Mann.

Plettner. Deine Mutter iſt eine brave Frau, aber der Sinn für das Grandieuſe fehlt auch ihr. Ich habe ſchon vor ihrer Abreiſe manchen harten Strauß mit ihr beſtanden.

Amalie. Mit meiner Mutter? und warum, lieber Onkel?

Plettner. Theils meiner Pläne und Entwürfe wegen, theils auch wegen Deiner.

Amalie. Wegen meiner? Wie ſo, lieber Onkel?

Plettner. Du tratſt damals in das Alter, welches den Mädchen erlaubt und den Eltern gebietet, an eine Heirath zu denken.

Amalie. O, lieber Onkel, wer wird an ſo etwas denken!

Plettner. Gute Eltern müſſen daran denken; da waren wir denn nie einer Meinung; ihre Gedanken erhoben ſich nie über einen Kaufmann, Banquier, oder höchſtens einen bürgerlichen Hofrath, indeß meine Blicke ſich nach höhern Regionen richteten.

Amalie. Die höheren Regionen ſind nicht immer die glücklichen.

Plettner. Für den, welcher ein edles Herz im Buſen trägt, ſind nur die höheren Regionen die glücklichen. Ich will nicht vergebens Deine Erziehung geleitet, nicht vergebens Dir ſelbſt die beſten und tauglichſten Lehrer ausgewählt, Dich nicht vergebens vor allen jugendlichen Unbeſonnenheiten und Fallſtricken bewahrt haben, um Dich einmal Madame Müller oder Meyer, oder Frau Commerzienräthin, oder Frau Hofräthin nennen zu hören. Frau Gräfin, Madame la Comtesse, Votre Excellence, das klingt beſſer; nun laſſe nur den Onkel walten, der ſorgt für Alles, hat vielleicht ſchon geſorgt, verſtehſt Du, Malchen? hat vielleicht ſchon geſorgt! (Indem er dieſe Worte ſpricht, zieht er einen Brief aus der Taſche, beſieht ihn mit ſchlauem Lächeln, und hält ihn mit zwei Fingern hoch empor, daß Amalie ihn ſehen ſoll; worauf er ihn ſchnell in die Taſche ſteckt. Er tritt vor Amalie und macht Kratzfüße) J'ai l'honneur de faire mes très humbles compliments à Votre Excellence! Hahaha, nun wie ſchmeckt das, Malchen, he?

Amalie. Ich verſtehe mich nicht darauf, lieber Onkel!

Siebente Scene.

Johann. Vorige.

Johann. Der Herr Mechanikus Brambilla läßt ſich beſtens empfehlen, und er wird kommen, ſobald es ihm möglich iſt.

Plettner. Gut!

Johann. Er läßt Sie aber auch recht ſehr bitten, ihm heute einige hundert Thaler auf Rechnung ſeiner Forderung zu geben, indem er ſehr dringend Geld braucht.

Plettner. Schon gut, ſchon gut, geh' nur!

Johann (geht ab).

Plettner (für ſich). Das Volk denkt an nichts als an Geld! —

Achte Scene.

Ida. Johann. Vorige.

Johann (kommt mit Ida bis an die Glasthüre und zeigt ihr, daß die Herrſchaft da ſey, worauf er abgeht).

Ida (eine Pappſchachtel in der Hand). Iſt es erlaubt?

Plettner. Ah, Mademoiſelle Ida! Nur näher, was giebt es Neues?

Ida. Ich habe wunderſchöne, neue Stickmuſter bekommen, und da wir nicht mehr fern vom Carneval ſind und es Zeit iſt, an Ballkleider zu denken, ſo wollte ich dem Fräulein die ſchönen Sachen zeigen.

Plettner. Sehr vernünftig, Mademoiſelle Ida, ſehr artig! Nicht nur Ballkleider, auch andere Kleider kann ein junges Frauenzimmer gebrauchen, bei gewiſſen Gelegenheiten gebrauchen. Nicht wahr, Malchen? Hahaha! J'ai l'honneur de faire mes très humbles compliments à Votre Excellence! Nun, ſo zeigen Sie auch Ihre ſchönen Sachen, Mademoiſelle Ida!

Ida (ſetzt die Pappſchachtel auf den Tiſch und nimmt einige Stickereien heraus). Sehen Sie doch, Fräulein Amalie, dieſe Guirlande von Roſen, wie gefällt ſie Ihnen?

Amalie. Hübſch, ſehr hübſch; ſehr geſchmackvoll! Iſt die Zeichnung von Ihnen, Mademoiſelle Ida?

Ida. Ach nein, Gott bewahre, ſo weit ſind wir nicht; die iſt von ganz jemand Anderem.

Amalie. Iſt es erlaubt zu wiſſen, von wem?

Ida. Sie kennen ihn auch recht gut, Fräulein Amalie!

Amalie (aufmerkſam). Ich kenne ihn?

Plettner. Das habe ich ſchon lange errathen, es iſt Müller; ich erkannte ſeine Arbeit auf den erſten Blick.

Ida. Ja, Sie haben es getroffen, Herr Müller.

Amalie (heftig). Sie kennen Herrn Müller?

Ida. O ja, recht gut kenne ich ihn; er kommt ſehr oft zu uns.

Amalie (heftig, zwiſchen Zorn und Wehmuth). Er kommt oft zu Ihnen?

Ida. Ja, beinahe täglich; er iſt ein Freund meines Vaters.

Plettner. Ein Freund Ihres Vaters, und darum kommt er beinahe täglich zu Ihnen? (Er lacht aus vollem Halſe) Haha, ſolche Freunde der Väter kennt man ſchon!

Ida. Sie können es nur glauben; er iſt wirklich ein Freund meines Vaters. Aber ich bitte Sie, Fräulein Amalie, ſagen Sie ihm ja nichts, daß ich Ihnen davon geſprochen habe.

Amalie (mit vornehmen, zurückſtoßendem Tone). Was kann mich intereſſiren, ob Herr Müller zu Ihnen kommt oder nicht. (Für ſich) Der Unwürdige!

Plettner (leiſe zu Amalie). Es iſt ein recht gutes, liebes Mädchen, dieſe Ida; wir wollen für ihr Glück ſorgen.

Amalie. Was geht mich das Glück dieſer Perſon an?

Plettner. Nun, gerade ſo viel als mich, aber wo man helfen kann, muß man helfen. Nun, laſſe nur mich machen. Hören Sie einmal, Mademoiſelle Ida, Herr Müller iſt Ihres Vaters Freund und Sie würden es wahrſcheinlich nicht übel nehmen, wenn er auch ein wenig Ihr Freund wäre.

Ida. Ach nein, ganz und gar nicht. Er iſt ſo gut, ſo artig, ſo gefällig —

Amalie. Lieber Onkel, laſſen Sie doch das Mädchen nach Hauſe gehen. Da nehmen Sie Ihre Zeichnungen, und verſäumen Sie Ihre Arbeit nicht.

Ida. Ich habe gerade jetzt nicht ſo dringende Arbeit.

Plettner. Wir wollen die Sache bald abgethan haben. Alſo Sie würden es nicht übel nehmen, wenn Herr Müller Ihr Freund wäre?

Ida. O nein, nein!

Plettner. Und Herr Müller hat Ihnen doch auch ſchon einige Beweiſe von Freundſchaft gegeben, nicht wahr?

Ida (verſchämt). Ach nein, was denken Sie?

Plettner. Etwas ganz Natürliches! Er iſt ein hübſcher,

junger Mann, Sie ſind ein ſehr niedliches Frauenzimmer; alſo hat er gegeben oder hat er nicht gegeben?

Ida. Er iſt ſehr artig, ſehr gefällig gegen mich.

Amalie. Laſſen Sie doch das Mädchen, lieber Onkel! (Sie iſt in heftiger Bewegung und wirft ihre Papiere und Zeichnungen durch einander.)

Plettner. Gleich, gleich! Artig, gefällig, das iſt gut. (Leiſe zu Amalie) Die Zwei müſſen ein Paar werden!

Amalie. Aber laſſen Sie das Mädchen doch nach Hauſe gehen!

Plettner. Sagen Sie mir, würden Sie nicht geneigt ſeyn, dem Herrn Müller Ihre Hand zu reichen?

Ida. O ja, ich wäre ſchon geneigt, aber —

Plettner. Nun, ſo laßt nur mich machen, Sie ſollen ſeine Frau werden.

Ida. Ach nein, Herr Plettner!

Plettner. Mir gelingt Alles, Sie ſollen ſeine Frau werden. Ich gehe jetzt, ſelbſt mit Ihrem Vater zu ſprechen.

Ida. Ach Sie ſind ſo gütig, wie ſoll ich — Sie wollen ſelbſt —

Plettner. Auf der Stelle, bei mir muß Alles raſch gehen; eilen Sie nur nach Hauſe, daß ich Papa finde.

Ida. Ich eile, in zwei Minuten bin ich zu Hauſe. Wie ſoll ich Ihnen danken, Sie ſind ſo —

Plettner. Ja, ja, machen Sie nur, daß Sie fortkommen.

Ida. Ich bin ſchon fort! Ich empfehle mich! Fräulein Amalie, ich empfehle mich Ihnen ganz ergebenſt! (Sie läuft fort.)

Neunte Scene.

Vorige, ohne Ida; dann Daniel.

Plettner. Gutes, dankbares Mädchen! Da haben wir uns eine wahre Herzensfreude bereitet, nicht wahr, Malchen? eine wahre Herzensfreude!

Amalie (beinahe in Thränen ausbrechend). Ja, ja, Herzensfreude! (Für ſich) Der Heuchler, der Unwürdige, mich ſo zu täuſchen!

Plettner. Du gutes Kind, Du biſt ja ganz gerührt; ich auch, ich auch! Höre Malchen, ich gehe jetzt zu dem Alten —

Amalie (etwas gefaßt). Sie ſollten aber doch die Sache nicht ſo übereilen; ſprechen Sie doch erſt mit Müller.

Plettner. Was kann das helfen, ich kenne die Welt, ich kenne die Menſchen, die Beiden ſind in einander verliebt bis an die Ohren; doch, was ich ſagen wollte, wenn Du Müller ſiehſt, ehe ich zurück komme, ſo ſprich Du mit ihm von der Sache, bereite ihn etwas vor, erkläre ihm —

Amalie. Welchen Auftrag geben Sie mir? ſchickt ſich ſo etwas für ein Mädchen?

Plettner. Du haſt Recht, es ſchickt ſich nicht, ich werde — (Man hört eine Detonation, ſo wie einen fernen ſchwachen Kanonenſchuß.)

Plettner. Was iſt das? (Er läuft gegen die Thür und ſieht hinaus.)

Amalie (im Vordergrunde, in heftiger Bewegung). Doch ungeſtraft ſoll er mich nicht verrathen, nicht ungeſtraft ſein grauſames Spiel mit mir geſpielt haben! (Sie geht durch die Seitenthür ab.)

Daniel (von außen). Ach, das Unglück! das Unglück!

Plettner. Nun, was giebt es, was iſt geſchehen?

Daniel (ſtürzt herein). Der Dampfkeſſel, welcher den Bratenwender drehen und Holz und Waſſer in die Küche bringen ſollte, iſt geplatzt, die Köchin iſt todt, dem Küchenmädchen iſt der Kopf reine weg, in der ganzen Küche iſt kein Tiegel, keine Schüſſel ganz geblieben.

Plettner. Potz alle Donnerwetter! (Er läuft fort.)

Daniel. Der verfluchte Dampf wird uns noch Allen das Leben koſten! (Er folgt ihm.)

(Ende des erſten Aktes.)

Zweiter Akt.

(Ein elegantes Zimmer im Hauſe der Madame Neuhof. Den Spielenden rechts ein großer Kamin im italieniſchen Geſchmacke, welcher aber noch nicht vollendet iſt. Vor demſelben liegen Marmorplatten, Backſteine und verſchiedene Maurergeräthe. Auf der Seite des Kamins ein großer Schreibtiſch, mit Büchern und Papierrollen beladen. An der anderen Seite ein Damen-Arbeitstiſch. Seitenthüren.)

Erſte Scene.

Plettner. Brambilla.

Plettner (mit Hut und Stock eintretend). Wie ich Ihnen ſage, Herr Brambilla, der Stuhl wollte nicht aus der Stelle, obgleich wir doch Alles genau und pünktlich berechnet hatten. Mir gelingt doch Alles, ſollte gerade der unbedeutende Stuhl ſich nicht meinem Willen fügen? (Er legt Hut und Stock ab.)

Brambilla. Ich hatte immer einige Zweifel an dem guten Erfolge; es iſt ſchwer, die nöthigen Kräfte in eine ſo kleine Maſchine zuſammen zu drängen.

Plettner. Wir müſſen aber doch zu Stande kommen; ich kann den Stuhl nicht entbehren. Meine Arbeiten dehnen ſich immer mehr aus, hier die Plantagen, dort der Kanal, ich ſoll dort und hier ſeyn, das kann ich zu Fuße nicht mehr präſtiren, auch meldet ſich zuweilen das Zipperlein. Gehen Sie hinab, lieber Herr Brambilla, in den Gartenſaal, beſehen Sie, unterſuchen Sie den Stuhl noch einmal, rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit.

Brambilla. Ich will verſuchen, aber dann bitte ich auch —

Plettner. Ja wohl, ſehr gern, ſehr gern; in einigen Tagen kommt meine Schweſter, dann ſollen Sie gleich befriedigt werden.

Brambilla. Nun, ſo empfehle ich mich Ihnen! (Er geht ab.)

Plettner. Es iſt doch nichts verdrießlicher, als wenn man in ſeinen großen, grandieuſen Plänen und Unternehmungen durch das nichtswürdige Geld geſtört wird; wenn man dem ſichern Gewinne von Millionen entſagen ſoll, weil man gerade nicht über einige lumpige Tauſende disponiren kann.

Zweite Scene.

Amalie. Vorige.

Amalie (aus der Seitenthür). Sie ſind ſchon zurück, Herr Onkel?

Plettner. So eben bin ich gekommen.

Amalie (mit erkünſtelter Gleichgültigkeit). Haben Sie mit dem Vater des Mädchens geſprochen? was ſagte er?

Plettner. Der gute Mann war außer ſich vor Freuden; er hält große Stücke auf Müller, und würde ſich durch eine Verbindung mit ihm ſehr glücklich fühlen.

Amalie (etwas heftig). Er iſt alſo überzeugt, daß Herr Müller ſeine Tochter liebt?

Plettner. Geradezu geſagt hat er das nicht, aber ſo viel ich bemerken konnte, ſcheint er vollkommen überzeugt.

Amalie (für ſich). Der Falſche, der Undankbare! (Hingeworfen) Haben Sie ſchon mit Herrn Müller geſprochen?

Plettner. Ich habe ihn noch nicht geſehen.

Amalie (ſich an den Arbeitstiſch ſetzend). Sie ſollten doch auch mit ihm ſprechen, der Vater könnte ſich vielleicht getäuſcht, falſch geſehen haben.

Plettner. Dieſen Punkt betreffend haben die Väter einen gewiſſen Takt, der ſie nie irre leitet. Sey ganz unbeſorgt, mein gutes Malchen, wir werden die Herzensfreude erleben, Müller heirathet das Mädchen; mir gelingt Alles!

Dritte Scene.

Daniel. Vorige.

Daniel. Es iſt ein Bedienter außen, in einer prächtigen, ausländiſchen Livree, welcher bittet, vorgelaſſen zu werden.

Plettner (freudig). Ausländiſche! herein — doch halt! Ich habe noch ein Wort mit ihm zu ſprechen, Er Schlingel!

Daniel. Schlingel! Warum?

Plettner. Welche impertinente Lügen hat Er ſich unterſtanden, mir aufzuheften?

Daniel. Lügen! Wann, wo?

Plettner. Bei Gelegenheit, als der Dampfkeſſel ſprang.

Daniel. Da habe ich nicht gelogen, er iſt wirklich entzwei geplatzt; hätte auch mich beinahe pulveriſirt.

Plettner. Freilich, durch Eure Unbeholfenheit; was ſchwatzte Er aber von dem Tode der Köchin, von dem Küchenmädchen ohne Kopf; beide befinden ſich, den Schreck abgerechnet, ſehr wohl. Spreche Er ein andermal vernünftig und überlaſſe Er dergleichen Lügen und Extravaganzen den Zeitungsſchreibern.

Daniel. Die Köchin habe ich ſelbſt hinſtürzen ſehen wie einen Wollſack, wenn ſie nicht todt iſt, ſo iſt das nicht meine Schuld; den Kopf des Küchenmädchens betreffend, ſo hätten Sie das für eine Nachricht, die noch der Beſtätigung bedarf, nehmen ſollen, wie es auch oft in den Zeitungen zu leſen iſt.

Plettner. Marſch, Eulenſpiegel, und laſſe Er den Bedienten eintreten!

Daniel (öffnet die Thür). Herein, Herr Kamerad! (Nachdem Alexander eingetreten iſt, geht Daniel ab.)

Vierte Scene.

Alexander. Vorige.

Alexander (in einer modernen, ſehr eleganten Livree. Er macht einige zierliche Verbeugungen). Habe ich die Ehre, mit dem gnädigen Herrn Plettner zu ſprechen?

Plettner. Mein Name iſt Plettner. Was ſteht zu Dienſten?

Alexander. Mein Gebieter, der Herr Graf von Lichtenſtrahl, Erbherr auf Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf, hat mir den ehrenvollen Auftrag ertheilt, Euer Gnaden dieſes ſein eigenhändiges Schreiben zu überreichen. (Er übergiebt ihm einen Brief.)

Plettner. Ich habe nicht die Ehre, Ihren Gebieter zu kennen.

Digitized by Google

Alexander. Das Nähere werden Euer Gnaden in dem Schreiben finden.

Plettner. Nun, ſo wollen wir ſehen. (Er lieſt) „Hochwohlgeborner Herr! Graf Fröhlich, mein Freund, der das Glück hat, auch der Ihrige zu ſeyn, hat mir die Reize und liebenswürdigen Eigenſchaften Ihrer Nichte mit ſo lebhaften Farben geſchildert, daß der Wunſch, die perſönliche Bekanntſchaft des holden Fräuleins zu machen mit unbeſiegbarer Gewalt in meiner Seele erwachte. Ich verließ Berlin und erbitte mir die Erlaubniß, Euer Hochwohlgeboren ein Empfehlungsſchreiben unſeres Freundes, des Grafen Fröhlich, übergeben zu dürfen. Genehmigen Sie die Verſicherung der ausgezeichnetſten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſeyn Euer Hochwohlgeboren ergebenſter Diener Guſtav Karl Graf von Lichtenſtrahl auf Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf.“ (Verbeugt ſich) Gehorſamer Diener! (Schnell) Sagen Sie mir, führt Ihr Gebieter den Titel Excellenz?

Alexander. Auf ſeinen Gütern und in Berlin giebt man ihm allgemein dieſen Titel, doch auf Reiſen —.

Plettner. Natürlich, natürlich, wer wird ſich auf Reiſen mit ſo etwas beläſtigen laſſen. Nun gehen Sie, mein Freund, machen Sie Seiner Excellenz meine gehorſamſte Empfehlung und ich werde es mir zur größten Ehre rechnen, Hochdieſelbe in meinem Hauſe zu ſehen. Nehmen Sie dieſe Kleinigkeit! (Er giebt ihm einen Thaler.)

Alexander (lehnt ihn höflich ab.) Muß ergebenſt bitten, das würde mich meine Stelle koſten und ſolche Stellen finden ſich nicht alle Tage. Ich habe die Ehre, mich gehorſamſt zu empfehlen! (Er macht einige ſehr anſtändige Verbeugungen und geht ab.)

Fünfte Scene.

Vorige, ohne Alexander.

Plettner. Ein ſehr artiger Menſch, dieſer Bediente, der erweckt eine günſtige Meinung für ſeinen Herrn. Malchen, Du haſt gehört; was meinſt Du — hahaha! J'ai l'honneur de faire mes complimens à Son Excellence Madame la Com-

teſse Amélie de — de — (er öffnet ſchnell den Brief und ſieht hinein) de Hohenkronenburg et Neustolzendorf, hahaha, mir gelingt doch Alles! Aber höre, Malchen, liebes Malchen, Du haſt zwar da ein recht netes, geſchmackvolles Kleidchen, aber es iſt doch nicht nobel, nicht großartig genug; willſt Du mir eine beſondere Gefälligkeit erzeigen, ſo ziehe irgend ein Prachtkleid an, das blaue, zum Beiſpiel, welches Du auf dem letzten Balle trugſt.

Amalie. Aber, lieber Onkel, dieſes Kleid iſt ſo —

Plettner. Ich bitte, Malchen; ein grandieuſes, ein grandieuſes!

Amalie. Nun, Ihr Wille geſchehe; doch müſſen Sie auch feſt überzeugt ſeyn, daß ich nur den Willen des Onkels erfülle, meine Gefälligkeit durchaus nicht auf Rechnung des Herrn Grafen von Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf zu ſetzen iſt. (Sie geht an die Seitenthür, indem ſie dieſelbe öffnet, ruft ſie im gleichgültigen Tone) Vergeſſen Sie nicht, mit Herrn Müller zu ſprechen! (Sie geht ab.)

Plettner. Werde nicht vergeſſen!

Sechste Scene.

Plettner allein.

So wäre ich denn auf dem Punkte, meinen heißeſten Wunſch erfüllt zu ſehen. Gräfin von Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf, das klingt doch ganz allerliebſt! Welche Momente werde ich genießen! Ich gehe mit ihr im Park ſpazieren, da höre ich fragen, wer iſt dieſe ſchöne, junge Dame; da erfolgt die Antwort: es iſt die Gräfin von Hohenkronenburg, die Nichte des berühmten Herrn Plettner. — Plettner, Plettner? frägt man weiter, iſt das nicht der Mann, der das Zuckerrohr nach Deutſchland verpflanzt, den Seidenbau eingeführt, die wohlfeile Heizung, das feuerfeſte Kleid erfunden, den Kanal gebaut hat? Ganz recht, derſelbe, der Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, der Mann, dem Alles gelingt. Herrliche Momente! — Nach dem Bedienten zu ſchließen, muß der Graf ein äußerſt liebenswürdiger und fein gebildeter Mann ſeyn, und ſo dürfte ich von Seiten meiner Nichte keinen Widerſtand zu fürchten haben. Meine Schweſter hat freilich gewiſſe abgeſchmackte Vorurtheile gegen

ungleiche Verbindungen — am beſten wäre es, wenn ich die Sache noch vor Ankunft meiner Schweſter zu Stande bringen könnte. Iſt es geſchehen, ſind alle Einwendungen vergebens; ſchmollt die Frau Schweſter auch ein Bischen, ſo beruhigt ſie ſich endlich doch. Es kommt hierin Alles auf den Grafen an, iſt er ein entſchloſſener, unternehmender Mann, ſo will ich die Sache ſchon ſo leiten, daß wir ſchnell an das Ziel gelangen. Indeß will ich vorarbeiten und meiner Schweſter ſchreiben, daß die Verbindung wirklich bereits geſchloſſen ſey; wird ſie dann geſchloſſen, woran ich nicht zweifle, ſo habe ich nur den Brief nach der Poſt zu ſenden, und Alles iſt in beſter Ordnung. Gut ausgedacht. (Er hat ſich während der letzten Worte haſtig an den Schreibtiſch geſetzt und ſchreibt) Meine liebe Schweſter!

Siebente Scene.

Müller. Voriger.

Müller. Ich habe die nöthigen Vorbereitungen gemacht.

Plettner (eifrig ſchreibend). Schön, gut! Fangen Sie nun auch ſchnell die Arbeit an. Doch nun ſprechen wir erſt ein Wort von Ihren Angelegenheiten.

Müller. Von meinen Angelegenheiten?

Plettner. Ja, und zwar von Herzens-Angelegenheiten.

Müller (in großer Verlegenheit). Sie ſind jetzt beſchäftigt, ich will nicht ſtören; erlauben Sie —

Plettner. Stören? Haha, halten Sie mich für ſo beſchränkten Geiſtes, daß ich nicht zwei Gegenſtände zu gleicher Zeit umfaſſen könne? (Schreibend) Es iſt eine Verbindung, die mir höchſt wünſchenswerth erſcheint, und die zuverläſſig das Glück meiner Nichte gründet. (Schnell fortſprechend) Sie ſind ein junger, hübſcher Mann, Sie müſſen heir.... (Unwillig) Eh! (Er nimmt ein Federmeſſer und radirt.)

Müller (für ſich). Mein Gott, was iſt das?

Plettner (er ſchreibt wieder fort, ohne Müller anzuſehen). Heirathen. — Nun, Sie antworten nicht?

Müller. Was ſoll ich antworten? ich bin ſo —

Plettner. Spielen Sie nicht den blöden Ritter. (Schreibend) Ich werde Alles beſtens arrangiren, und zwei Glückliche machen. Nun, was ſagen Sie?

Müller. Edler, großmüthiger Mann, Sie kennen meine Verhältniſſe —

Plettner. Ich kenne ſie.

Müller. Ich bin ein Künſtler —

Plettner. Ein ausgezeichneter, ein großer Künſtler.

Müller. Ich habe keine —

Plettner. Schätze? Die werden ſchon kommen. Uebrigens macht das Geld nicht glücklich. (Schreibend) So eine ganz angemeſſene Partie dürfte ſich nicht wieder finden.

Müller. Noch verſtehe ich Sie nicht ganz.

Plettner. So muß ich deutſcher ſprechen, damit Sie mich verſtehen. Ich kenne eine Perſon, die Ihnen nicht abgeneigt ſcheint.

Müller (außer ſich). Sie kennen —!

Plettner. Ja ich kenne, denn ich habe gute Augen und bemerke Alles, wenn es auch ſcheint, als ob ich nichts bemerkte.

Müller. Edelſter, gütigſter —

Plettner. Schon gut, ſchon gut! Daß Sie der erwähnten Perſon gewogen ſind, weiß ich aus guter Quelle. (Schreibend) Alle zufrieden und glücklich.

Müller (für ſich). Träume ich, oder wache ich?

Plettner (er erhebt den Kopf und ſieht Müller an). Nun, haben Sie mich verſtanden, nicht wahr?

Müller. Ich glaube, ja — ich weiß mich noch nicht zu faſſen, das Glück —.

Plettner. Nun, ſo wäre die Sache abgethan! (Er faltet den Brief und macht die Aufſchrift.)

Achte Scene.

Daniel. Vorige.

Daniel. Der Herr Graf von Lichtenſtrahl iſt vorgefahren.

Plettner (ſpringt auf). Iſt er ſchon da? Wohin haſt Du ihn geführt?

Daniel. In die neue, kannibaliſche Stube.

Plettner. Dummkopf! Hannibals-Galerie, wo das berühmte Gemälde des Uebergangs über die Alpen dieſes unſterblichen Feldherrn hängt. Ich eile ihn zu empfangen. (Er eilt fort.)

Müller. Und darf ich wirklich hoffen?

Plettner. Freilich, freilich; nur jetzt laſſen Sie mich fort, da kommt Amalie, die wird Ihnen die Sache deutlicher machen. (Er geht ab, Daniel folgt.)

Neunte Scene.

Amalie. Müller.

Müller (eilt auf ſie zu). Amalie, meine himmliſche Amalie, Ihr Mund ſoll mir mein Glück verkündigen, und ich dürfte mich wirklich den ſchönſten, den kühnſten Hoffnungen hingeben?

Amalie (in einem andern Kleide; mit erzwungener Kälte). Warum nicht, da es nur von Ihnen abhängt, Ihre ſchönen und kühnen Hoffnungen zu erfüllen.

Müller. Mein Gott — Amalie, in welchem Tone ſprechen Sie? —

Amalie. In meinem gewöhnlichen, Sie haben wohl nie einen andern Ton von mir gehört.

Müller. Amalie!

Amalie. Verzeihen Sie, Herr Müller, ich wünſchte in den Garten zu gehen.

Müller. Amalie!

Amalie. Sie werden wohl auch andere Geſchäfte haben. Ihre Braut wird Sie erwarten.

Müller. Meine Braut?

Amalie. Ja, die ſchöne Mademoiſelle Ida Engel.

Müller. Ida Engel, meine Braut? Amalie, was ſprechen Sie? —

Amalie (in den Ton des tiefſten Schmerzes übergehend). Falſcher, wollen Sie es leugnen, das Mädchen hat mir ſelbſt geſagt —

Müller. Daß ſie meine Braut iſt?

Amalie. Daß Sie ſie lieben.

Müller. Ich ſie liebe, ich Ida Engel?

Amalie. Ja, Sie, Falſcher! und ich habe — (ſie bricht in Thränen aus) die Zeichnung ſelbſt geſehen, die Sie ihr gemacht haben.

Müller. Ah, iſt es das? Amalie, wie können Sie mich für ſo verworfen halten, das —

Amalie. Haben Sie ihr Zeichnungen gemacht?

Müller. Ja, auf Bitte ihres Vaters, welchen ich als ehemaligen Freund meines Vaters ehre und zuweilen beſuche; das Mädchen ſehe ich nur ſelten, habe ihr nie die geringſte Veranlaſſung zu einem Wahne gegeben, und kann Amalie wirklich glauben, daß man Augen für ein anderes Mädchen haben kann, wenn man ſie geſehen hat —?

Amalie. Sie ſind nicht falſch, Karl?

Müller. Amalie, mein himmliſches Mädchen, ich ſchwöre Ihnen —

Amalie. Schwören Sie nicht; ich habe gehört, daß die Männer, wenn ſie falſch ſeyn wollen, auch einen Schwur nicht achten. Aber von welchen ſchönen, kühnen Hoffnungen ſprachen Sie zuvor?

Müller. Ach, ich ſehe nun, es war ein Mißverſtändniß; Ihr Onkel bot mir eine Frau an, ich war thöricht genug zu glauben, er ſpräche von Ihnen.

Amalie. Ach nein, er meinte Ida Engel; er glaubt, Sie lieben ſie und will ſie Ihnen zur Frau geben.

Müller. Ich will nun ſchnell hin zu dem Mädchen, ich will ihren Wahn zerſtören; ach! die Pläne Ihres Onkels bringen mich zur Verzweiflung!

Amalie. Mich nicht, denn ſie mißlingen alle; indeß machen Sie ſich gefaßt, er wird mir noch heute einen Grafen vorſtellen, den er zu meinem Gemahl beſtimmt hat; es iſt eine Excellenz mit ganz furchtbaren Titeln.

Müller. Möge er alle Titel der Welt beſitzen, nur Amaliens Gemahl ſoll er nicht heißen!

Amalie. Ach Gott, da kommt er ſchon!

Zehnte Scene.

Graf von Lichtenſtrahl. Plettner. Vorige.

(Alexander und Daniel öffnen die Thüre und treten ab.)

Plettner (im Eintreten). Ah, hier iſt meine Nichte! Ich habe die Ehre, Euer Excellenz meine Nichte, Fräulein Amalie Neuhof, vorzuſtellen. (Zu Amalie, den Grafen vorſtellend) Seine

Excellenz der Herr Graf von Lichtenſtrahl, Herr auf Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf, mehrerer hohen Orden Ritter.

Graf (ein junger Mann, mit einer ſehr zweideutigen Phyſiognomie; ſehr modern und geſchmackvoll gekleidet, einige bunte Bänder im Knopfloche. Unter der linken Backe ein Schönpfläſterchen von der Größe eines Zweigroſchenſtückes. Sein Benehmen iſt das eines Mannes aus den feinſten Zirkeln). Mein Fräulein, Sie ſcheinen vom Schickſale beſtimmt, die herkömmliche Phraſe, ich freue mich des Glückes, Ihre Bekanntſchaft zu machen, außer Cours zu ſetzen, denn wer wird ſagen können, daß er ſich des Glückes einer Bekanntſchaft freue, welche ihm unwiderruflich die Ruhe ſeines Lebens koſtet.

Amalie. Herr Graf, Ihre Phraſe iſt ſo künſtlich und zierlich geſtellt, daß Sie verzeihen werden, wenn ein Mädchen, welches nicht am Hofe erzogen worden iſt, nicht verſucht, ſie zu beantworten.

Plettner (für ſich). Brav, Malchen, brav! (Laut) Ohne mich einer ſträflichen Eitelkeit ſchuldig zu machen, darf ich behaupten, daß Euer Excellenz in meiner Nichte ein Frauenzimmer von ſeltnen Vorzügen kennen lernen werden: ſie ſpricht Franzöſiſch, Engliſch und Italieniſch mit großer Geläufigkeit, ſie iſt Virtuoſin auf dem Piano und der Guitarre und erregt als Zeichnerin und Malerin allgemeine Bewunderung. Malchen, haſt Du keine Deiner Arbeiten zur Hand? wo iſt die Landſchaft, welche Du heute Morgen beendet haſt, die herrliche Landſchaft mit der Papiermühle?

Amalie. Sie iſt im Gartenſaale, doch ohne Papiermühle.

Plettner. Ich weiß, ich weiß, doch wirſt Du geſtehen, daß die Papiermühle da einen trefflichen Platz hätte. Nun, wir werden ſchon Gelegenheit finden, mehrere Arbeiten meiner Nichte zu ſehen. Euer Excellenz ſind doch ein Freund der edlen Malerkunſt?

Graf. Ich liebe die Kunſt mit Leidenſchaft und beſitze ſelbſt eine Gemälde-Sammlung, welche mehrere ächte Raphaels, Titians, Coreggios enthält.

Plettner. Das ließ ſich vermuthen; doch da darf ich nun auch nicht verſäumen, Euer Excellenz dieſen jungen Mann vorzuſtellen; es iſt Herr Karl Müller, ein berühmter Maler und Lehrer meiner Nichte.

Graf. Lehrer Ihrer Nichte? (Er beſieht Müller mit mißtrauiſchen Blicken und nickt vornehm gnädig.)

Müller (erwiedert die Begrüßung auf gleiche Weiſe).

Plettner. Ein vortrefflicher Lehrer: pünktlich, genau Stunde haltend, keine Stunde verſäumend, ein Phönix unter den Lehrern.

Graf. Vielleicht finde ich Gelegenheit, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweiſen.

Müller (verbeugt ſich kurz).

Plettner (für ſich). Dankbarkeit! Ich verſtehe. Ich muß ihm Gelegenheit geben, ſich zu erklären. (Zu Müller) Sie verſprachen mir, lieber Herr Müller, die Arbeit noch heute zu beginnen, wie wäre es —

Müller. Mit Vergnügen! (Er geht; im Abgehen ſieht er nach Amalie; er drückt ihr durch Blicke und Geberden ſeine Unruhe, ſeine Beſorgniſſe aus).

Amalie (giebt ihm lächelnd zu verſtehen, daß er nichts zu fürchten habe. Sie ſetzt ſich an den Arbeitstiſch und nimmt eine weibliche Arbeit vor).

Elfte Scene.

Vorige, ohne Müller.

Plettner (hat ſich nach ſeiner letzten Rede ſchnell zu dem Grafen gewandt und bemerkt nicht, was zwiſchen den Liebenden vorgeht). Ich werde dann die Ehre haben, Euer Excellenz eine Galerie zu zeigen, welche ich ganz im italieniſchen Style erbaut habe und welche ſicher den Beifall eines ſo vollendeten Kunſtkenners erhalten wird.

Graf. Ich habe ſo viel von Ihren grandieuſen Entwürfen, von Ihren ausgebreiteten Kenntniſſen gehört, daß ich Ihrem Werke im Voraus meinen Beifall zuſichern kann. Doch erlauben Sie fürs erſte, daß ich von meinen Angelegenheiten ſpreche, und Ihnen dieſes Schreiben unſeres Freundes, des Grafen Fröhlich einhändige, welches Ihnen über meine Verhältniſſe einige Aufklärung geben und mich empfehlen ſoll. (Er übergiebt ihm einen Brief).

Plettner. Euer Excellenz bedürfen keiner Empfehlung, doch iſt mir lieb, bei dieſer Gelegenheit die Züge meines Freundes und

Digitized by Google

Reiſegefährten wieder zu ſehen. (Er öffnet den Brief) Ja, das ſind ſie; willkommen, alter Freund!

Graf. Der Graf erinnert ſich noch immer mit großem Vergnügen der Reiſen, welche er mit Ihnen in Frankreich gemacht hat.

Plettner. Wir haben Italien zuſammen durchreiſ't. (Er lieſ't den Brief).

Graf. Ganz recht, Italien! (Für ſich) Dummkopf!

Plettner. Das Schreiben unſeres Freundes ſagt nichts weiter, als was ich bei dem erſten Anblicke ſelbſt gefunden habe: Graf Fröhlich hat mir den lebhafteſten und werthvollſten Beweis ſeiner freundſchaftlichen Geſinnungen gegeben, indem er Euer Excellenz in mein Haus ſandte.

Graf (vornehm). Zu gütig! Ehe ich weiter von meinen Wünſchen und Hoffnungen ſpreche, erſuche ich Sie, einen Blick auf dieſe Papiere zu werfen. (Er zieht mehrere große Papiere aus der Taſche und überreicht ſie Plettner).

Plettner (öffnet ein großes Pergament). Was iſt das? Das Diplom, der Stammbaum Euer Excellenz hochadeligen Familie; wozu ſoll mir das?

Graf. Die Sache, die wir verhandeln wollen, iſt zu wichtig, als daß Sie ihr nicht die höchſte Vorſicht ſchenken ſollten.

Plettner (faltet ſchnell das Pergament zuſammen und reicht alle Papiere dem Grafen hin). Euer Excellenz belieben zu ſcherzen, Vorſicht? als ob es hier einer Vorſicht bedürfte; belieben Euer Excellenz ſich zu erklären, alles Uebrige ſey meine Sache.

Graf. Sie wiſſen bereits aus meinem Billet, daß Graf Fröhlich mir ein ſo reizendes und treffendes Bild von dem Fräulein entwarf, daß ich —

Plettner. Euer Excellenz beliebten mir das zu ſchreiben.

Graf. Der Eindruck, welchen der Anblick des reizenden Fräuleins auf mich gemacht hat, iſt ſo heftig und wird, ich fühle es nur zu gut, ſo bleibend und unvergänglich ſeyn, daß ich mich über jene Rückſichten, welche mir meine Geburt und meine Familie zu beachten gebieten, hinweg zu ſetzen und die Hand des Fräuleins mir zu erbitten beſchloſſen habe.

Amalie (für ſich). Ein heldenmüthiger Entſchluß!

Plettner. Wir fühlen uns hochgeehrt durch Euer Excellenz gütigen Antrag und wiſſen das Opfer, welches Sie bringen, gehörig zu würdigen; doch erlaube ich mir zu bemerken, daß in dieſer Welt, ſeit dem ſechsten Schöpfungstage, zwei Dinge ſtets gleich hochgeſchätzt und verehrt worden ſind, nämlich der Adel und Reichthum, und daß man den Reichthum häufig als Adel ſelbſt annimmt und gelten läßt; da nun meine Nichte Ein Hundert Tauſend Thaler beſitzt, von welchen, nach Verordnung ihres verſtorbenen Vaters, fünf und zwanzig tauſend, nach Unterzeichnung eines Ehekontrakts, ihrem künftigen Gatten ausbezahlt werden ſollen, ſo dürfte auch ſie gewiſſermaßen als adelig angeſehen, und die Verbindung mit ihr nicht als eine komplete Mesalliance erachtet werden können.

Graf. Verehrter Herr, wenn Sie dieſen Gegenſtand nicht ſelbſt berührt hätten, ſo würde es mir nie eingefallen ſeyn zu fragen, ob das Fräulein hundert tauſend, oder einen Thaler beſitzt, indem ich ſelbſt des Mammons genug habe und mein Wunſch nur iſt, eine liebenswürdige und tugendhafte Gemahlin zu finden.

Plettner. Dergleichen Geſinnungen waren von Euer Excellenz zu erwarten.

Graf. Nichts weiter davon; nur muß ich Sie mit einer meiner Eigenheiten bekannt machen: ich bin in allen meinen Unternehmungen etwas raſch, und habe häufig, beſonders in meinen diplomatiſchen Geſchäften, die Erfahrung gemacht, daß nur das, was ich raſch unternahm und ſchnell ausführte, zu meinem Glück ausſchlug.

Plettner. Schön, ſchön, das iſt ganz mein Charakter, nur was ſchnell ausgeführt wird, gelingt und gedeiht; der Schnelligkeit in meinen Unternehmungen allein danke ich es, daß mir Alles, Alles gelingt.

Amalie (für ſich). Armer Onkel!

Graf. Wenn alſo ſonſt kein Hinderniß im Wege ſteht —.

Plettner. Nicht das geringſte.

Amalie (für ſich). Ei, ſollte ich denn gar nicht gefragt werden?

Graf. Wenn Sie glauben, die Einwilligung Ihrer Frau Schweſter zu erhalten —

Plettner. Was ich beſchließe, iſt von ihr beſchloſſen.

Graf. Nun, ſo könnte —

Plettner. Noch heute, wenn es Euer Excellenz beliebt, der Kontrakt ausgefertigt werden.

Graf. Das hängt ganz von Ihnen ab. Doch ſagen Sie mir, hat denn der Vater des Fräuleins ausdrücklich beſtimmt, daß fünf und zwanzig tauſend Thaler am Tage der Unterzeichnung des Kontraktes ausbezahlt und von dem Bräutigam angenommen werden müſſen?

Plettner. Er hat verordnet, daß ſie ausbezahlt werden können, wenn —

Graf. Ich weiß jetzt gerade nicht, was damit anzufangen, ich —

Plettner. O da wollen wir ſchon Mittel finden! Euer Excellenz können Aktien nehmen auf meinen Kanalbau, auf meine Zuckerrohr-Plantagen, auf meine Seidenbau-Anſtalt, Papiermühle und ſo weiter.

Graf. Sehr gern, ſehr gern! (Bei Seite, mit einer kleinen, etwas trivialen Grimaſſe; ſehr ſchnell) Da kannſt Du warten, hätt' ich ſie nur erſt! (Laut) Die Nebendinge wären berichtigt, nun zur Hauptſache. Mein Fräulein, da ich vermuthen darf, daß Ihr Herz noch frei iſt, ſo hoffe ich, Sie werden das Glück meines Lebens durch Ihr Jawort beſtätigen.

Amalie (ſteht auf). So ſehr ich die Güte meines Oheims, welcher mich ſo hoch erheben will, und die Herablaſſung Euer Excellenz zu erkennen und zu würdigen weiß, muß ich doch geſtehen, daß die Anſichten der beiden Herren nicht die meinigen ſind, ja daß ich im Gegentheil feſt glaube, daß nur ſolche Handlungen, welche nach reifer Ueberlegung unternommen und mit kluger Vorſicht ausgeführt werden, glücklich ausſchlagen können; mein gütiger Onkel und Euer Excellenz werden mir daher verzeihen, wenn ich meinem Grundſatze getreu bleibe, und meine Antwort erſt dann gebe, wenn ich mich mit meiner Mutter berathen und Euer Excellenz nähere Bekanntſchaft gemacht haben werde. (Sie begleitet die letzten Worte mit einer tiefen Verbeugung.)

Plettner. Aber Malchen, bedenke —! (Er eilt zu ihr und ſpricht leiſe und heftig mit ihr.)

Graf (für ſich). Der Teufel hole die Mama, die kann ich nicht gebrauchen; dergleichen Mamas haben Falkenblicke, die könnte mir den ganzen Spaß verderben.

Plettner (halblaut, ſehr heftig). Was iſt da zu bedenken, was zu überlegen, ſolch ein Glück kommt Dir im ganzen Leben nicht wieder vor. Wer wird da überlegen, wenn es ſich handelt, Gräfin, Excellenz, Erbfrau auf Hohenkronenburg und Neuſtolzensdorf zu werden! Am Ende nimmt der Graf es übel und reiſ't ab; er findet hundert Mädchen, die mit beiden Händen nach ihm angeln; ſey klug, Malchen!

Zwölfte Scene.

Johann. Vorige.

Johann (eilig). Ein mit vier Pferden beſpannter Reiſewagen fährt die Straße herauf; ich glaube, es iſt unſre Frau. (Er läuft davon.)

Amalie. Meine Mutter! (Sie eilt hinaus.)

Graf (für ſich). Daß dich das Donnerwetter!

Plettner. Meine Schweſter! Nun, um ſo beſſer, ſo wird die Sache ſchnell abgethan. Doch iſt jetzt, im erſten Augenblick ihrer Ankunft, die Vorſtellung Euer Excellenz nicht ſchicklich; wenn Euer Excellenz belieben wollen, des Nachmittags zu erſcheinen.

Graf. Mit Vergnügen! Machen Sie indeß die erſten vorläufigen Schritte, damit ich —

Plettner. Verlaſſen Sich Euer Excellenz ganz auf mich und betrachten Sie meine Nichte als Ihre Gemahlin.

Graf. Auf Wiederſehen denn! (Beide gehen gegen die Thüre.)

Plettner. Ich habe die Ehre, mich Euer Excellenz —

Dreizehnte Scene.

Daniel. Vorige.

(Daniel ſtürzt herein und rennt gewaltſam mit Plettner zuſammen.)

Plettner. Eſelskopf! Schurke! Euer Excellenz! (Er reibt ſich die Stirne. Daniels Hereinſtürzen muß ſo berechnet werden, daß Plettner's Worte „Ich habe die Ehre, mich Euer Excellenz, Eſelskopf Schurke", ſich ununterbrochen folgen.)

Daniel (ſich mit beiden Händen an den Kopf faſſend, ſehr ſchnell und im weinerlichen Tone). Unſere Frau, ich bin des Todes, iſt in den Hof, Herr Jemine! gefahren, Herr Jemine!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Zimmer wie im zweiten Akt.)

Erſte Scene.

Madame Neuhof, Amalie, Wallbach, Holzmann (treten ein. Amalie an der Hand ihrer Mutter).

(Ein großer Spiegel an der Wand.)

M. Neuhof (im Eintreten). Du ſchmollſt wohl ein bischen mit Deiner Mutter, daß ſie Dich ſo lange allein gelaſſen hat, aber es iſt nicht meine Schuld, und ohne dieſes Mannes — Du ſiehſt hier einen treuen und wahren Freund Deiner Mutter — thätigen und wirkſamen Beiſtand würdeſt Du mich auch jetzt noch nicht ſehen. Ich hatte ſchwere Kämpfe zu beſtehen, denn ich hatte mit italieniſchen Advokaten und mit italieniſchen Gerichtshöfen zu thun.

Amalie (hat ſich bei den Worten „wahren Freund deiner Mutter“ gegen Wallbach verbeugt). Ach liebe, gute Mutter, mir war oft recht bange um Sie, recht bange, ich habe viel geweint, doch da Sie nun wieder bei uns ſind, ſo will ich Alles vergeſſen, ſo iſt Alles gut.

M. Neuhof (beſieht ihre Tochter mit mütterlichem Wohlgefallen). Du biſt groß und auch recht hübſch geworden, Deine Bildung haſt Du wohl auch nicht vernachläſſigt; nun, wir wollen dann weiter davon ſprechen. Mein guter Holzmann, Sie werden dieſem Herrn einige der beſten Zimmer unſeres Hauſes anweiſen und mit der höchſten Aufmerkſamkeit für ſeine Bequemlichkeit ſorgen.

Holzmann. Einige Zimmer? Ach! meine beſte Madame, das iſt jetzt nicht möglich, durchaus nicht möglich, es wird mir ſchwer werden, auch nur ein ganz bewohnbares zu finden.

M. Neuhof. Was ſagen Sie, unter den vielen Zimmern in meinem Hauſe ſollte kein bewohnbares ſeyn? wie iſt das zu verſtehen?

Holzmann. Beinahe in allen ſind die Parquets und Fußböden aufgeriſſen, die Oefen umgeſtürzt —

M. Neuhof. Warum, wozu das?

Holzmann. Das ganze Haus ſoll nur durch einen einzigen Ofen, von der Erfindung des Herrn Bruders, geheizt werden; hundert und hundert eiſerne Röhren ſind uns ſchon aus der Eiſengießerei geſchickt worden, die koſten enorme Summen.

M. Neuhof. Ei, das iſt doch ein bischen arg.

Holzmann. Ach du lieber Himmel, das iſt noch das Wenigſte: in einigen Zimmern werden Kamine, auch von der Erfindung des Herrn Bruders, gebaut; da ſehen Sie ſelbſt: die große Gartenmauer wird niedergeriſſen, und auf unſerem ſchönen Felde hinter dem Garten ſoll Seidenzucht getrieben, Zuckerrohr gepflanzt und ein Kanal gebaut werden.

M. Neuhof. Sie ſcherzen!

Holzmann. Gott bewahre, voller Ernſt; auch werden wir bald Alle das Haus verlaſſen müſſen.

M. Neuhof. Und warum?

Holzmann. Weil man des Lebens nicht mehr ſicher iſt; Dampfmaſchinen, nichts als Dampfmaſchinen, heute Morgen iſt ein Dampfkeſſel geplatzt, hat beinahe die Köchin getödtet und die Küche eingeſtürzt. Alles geht zu Grunde, und er ſpricht immer: mir gelingt Alles!

M. Neuhof. So iſt die unſelige Krankheit noch im Zunehmen? Ich habe ihm doch geſchrieben, daß ich den Prozeß verloren habe, und daß er die ſtrengſte Oekonomie beachten ſoll.

Holzmann. Er hat mir davon geſagt, aber auch zugleich verſichert, daß er nun alle Kräfte verdoppeln wolle, den Verluſt zu erſetzen: Gott hat Sie noch zur rechten Zeit zurück geführt; ſpäter würden Sie keinen Stein auf dem andern gefunden haben.

M. Neuhof. Es ſoll nun anders werden. Wer iſt der junge Mann, der am Thore ſtand, als ich in das Haus trat?

(Pauſe).

Amalie (ſchlägt die Augen zu Boden).

M. Neuhof. Nun, Amalie, warum antworteſt Du nicht?

Amalie (ſehr ſchüchtern). Ich dachte, Herr Holzmann würde antworten.

M. Neuhof. Nun magſt aber Du antworten! Gehen Sie, Holzmann, und beſorgen Sie meine Aufträge.

Holzmann. Sogleich! (Er geht ab.)

M. Neuhof. Nun, Amalie, wer iſt der junge Menſch?

Amalie (ohne die Augen zu öffnen). Mein Zeichenlehrer, liebe Mutter!

M. Neuhof (Amalien ſcharf anſehend). Dein Zeichenlehrer?

Amalie (ſehr leiſe). Ja!

M. Neuhof (ſchüttelt den Kopf). Wer hat Dir dieſen Zeichenlehrer gegeben?

Amalie. Der Onkel.

M. Neuhof (für ſich). O Bruder, Bruder! Es war wirklich Zeit, daß ich kam. (Laut) Nun geh, meine Tochter, an Deine gewöhnlichen Beſchäftigungen, wir haben dann noch Manches zuſammen zu verhandeln.

Amalie (küßt ihrer Mutter die Hand, verbeugt ſich gegen Wallbach und geht ab).

Zweite Scene.

Mad. Neuhof. Wallbach.

M. Neuhof. Wie gefällt Ihnen meine Tochter?

Wallbach (ein ſehr wohlgebildeter Mann, von ungefähr ſechs und dreißig Jahren; nicht geckenhaft, doch modern gekleidet). Sie iſt ihrer Mutter würdig.

M. Neuhof. Und gefällt Ihnen?

Wallbach. Sie hat Ihre Züge.

M. Neuhof (ſcherzend). Ja, doch im verjüngten Maaßſtabe. (Ernſt) Sie werden mir glauben, mein theurer Freund, daß es mein ſehnlichſter Wunſch iſt, meine Schuld oder einen Theil davon abzutragen.

Wallbach. Ihrer Schuld?

M. Neuhof. Meiner großen Schuld. Als Sie in Florenz, wo ich unbekannt, unerfahren in dem verworrenen Geſchäfte, welches mich dahin geführt hatte, allein, ohne Hülfe, ohne Freund ſtand, meine Sache übernahmen und ſie mit unermüdlichem Eifer, und mit einem Talente, vor welchem ſelbſt Italiens gewandteſte und ſchlauſte Rechtsgelehrte die Waffen ſtrecken mußten, ſo glücklich zu Ende führten, daß ich nun hunderttauſend Thaler, die ich ſchon aufgegeben hatte, mein nenne, mußte natürlich der Gedanke, Ihnen meinen Dank durch mehr als Worte auszudrücken, lebhaft in meiner Seele erwachen und mich beunruhigen.

Wallbach. Beunruhigen? Was konnte Sie beunruhigen?

M. Neuhof. Der Gedanke, daß es mir nie gelingen kann, ſo viel Freundſchaft würdig zu vergelten.

Wallbach. Liebenswürdige Frau, wie oft habe ich Ihnen erklärt, daß ich in dem Glück, Ihnen zu dienen, meinen höchſten Lohn finde.

M. Neuhof. Wenn das auch wirklich mehr als eine gewöhnliche façon de parler wäre, ſo gewährt es doch mir keine Beruhigung, denn ich habe nun einmal die ſeltſame Laune, keines Menſchen Schuldnerin zu ſeyn. Sie haben mir Ihren Wunſch ausgedrückt, ſich in Deutſchland und in dieſer Stadt niederlaſſen zu wollen?

Wallbach. Welcher Aufenthalt kann wünſchenswerther ſeyn, als der Ort, welchen Sie bewohnen?

M. Neuhof. Sehr hübſch geſagt! Zu einer Niederlaſſung, welche dauernd ſeyn ſoll, gehört vor Allem eine Frau. Sie ſind kein Feind der Ehe?

Wallbach. Ich hoffe, in ihr mein ganzes irdiſches Glück zu finden.

M. Neuhof. Nun, deſto beſſer, ſo darf ich hoffen, meine Schuld um ſo eher abzutragen.

Wallbach (mit Feuer). Verſtehe ich Sie, himmliſche Frau?

M. Neuhof. Wir werden uns wohl verſtehen. Sie haben meine Tochter geſehen?

Wallbach (im Tone der getäuſchten Hoffnung). Ihre Tochter!

M. Neuhof. Ein hübſches Mädchen, ein gutes Mädchen, eine gehorſame Tochter, welche übrigens ein Hundert tauſend Thaler beſitzt.

Wallbach. Sehr ſchätzbare Vorzüge; doch warum zählen Sie mir dieſe Vorzüge auf?

M. Neuhof. Um Sie zu ſtimmen, mir Gelegenheit zu geben, meine Schuld abzutragen.

Wallbach. Ich verſtehe Sie nicht!

M. Neuhof. Ich denke, durch meine Tochter meine Schuld abzutragen.

Wallbach (im Tone bitterer Kränkung). Nach einem Jahre habe ich es dahin gebracht, daß Sie mit kaltem Blute, mit heiterer Miene dieſen Lohn mir anbieten?

M. Neuhof. Jetzt verſtehe ich Sie nicht.

Wallbach. Und hätten mich durch ein ganzes Jahr nicht verſtanden?

M. Neuhof. Verſtanden? o ja, ich glaubte, einen treuen Freund in Ihnen gefunden zu haben.

Wallbach. Und nur den Freund hätten Sie in mir erkannt?

M. Neuhof. Hab' ich auch vielleicht eine flüchtige Männerlaune bemerkt, ſo dachte ich mir, ſo etwas geht vorüber.

Wallbach. Eine flüchtige Männerlaune, Sie nennen die heiligſten Gefühle —

M. Neuhof. Wiſſen Sie, daß ich ſechs und dreißig Jahr alt bin?

Wallbach. Wem wird es einfallen, bei Ihrem Anblick an Ihre Jahre zu denken.

M. Neuhof. Wiſſen Sie, daß ich eigenſinnig, aufbrauſend, heftig und ſehr reizbar bin, daß ich keinen Widerſpruch dulde und über unbedeutende Kleinigkeiten in Wuth gerathe?

Wallbach. Das weiß ich nicht, habe auch in einem ganzen Jahre nie Gelegenheit gefunden, dergleichen zu bemerken.

M. Neuhof. Ich war aber in dem ganzen Jahre, in welchem Sie dergleichen nicht bemerkt haben, nicht Ihre Frau, Sie nicht mein Mann.

Wallbach. Ich verſtehe: Sie glauben dieſes Mittel ergreifen zu müſſen, um mir nicht mit trockenen Worten zu ſagen, daß ich der Glückliche nicht bin —

M. Neuhof. Der Unglückliche würden Sie ſeyn, wenn ich weniger Ihre Freundin wäre. Ich bin ſechs und dreißig Jahr alt, meine Tochter hat ihr ſechzehntes Jahr zurückgelegt, hat keinen von meinen Fehlern, dafür aber hundert tauſend Thaler; ich gebe Ihnen ſechs Stunden Bedenkzeit.

Wallbach. Mein Entſchluß iſt gefaßt; wie groß muß Ihre Abneigung gegen mich ſeyn, daß Sie ſich ſelbſt verleumden, nur um ſich von mir zu befreien.

M. Neuhof (weich). Abneigung? — Ich bin Ihre Freundin, Ihre wahre Freundin, ich wünſche Ihr Glück, Ihr Glück allein.

Wallbach. Nicht Abneigung! nicht Abneigung! O Sie geben mir das Leben, ſo darf ich hoffen —

M. Neuhof (ſchnell einfallend, mit mildem Blicke und weichem Tone). Und wollen Sie denn wirklich hoffen?

Wallbach. Ich will, Hoffnung allein kettet mich —

M. Neuhof (ſich plötzlich faſſend). Hoffen Sie nichts, mein Entſchluß ſteht feſt.

Wallbach. Grauſame! nun auch der meinige.

Dritte Scene.

Plettner. Vorige.

Plettner (er trägt in der einen Hand das hölzerne Modell eines Dampfbootes, mit Schornſtein, Rädern u. ſ. w. In der andern Hand hält er einen ungefähr drei Fuß hohen Luftball, welcher aber nicht gefüllt iſt. An dem unteren Theile des Balls ſind mehrere Rieme mit Schnallen befeſtigt, welche ſich geſtalten, wie die Riemen eines theatraliſchen Flugkleides. Der Luftball iſt aus weißen und rothen Streifen zuſammengeſetzt und hat die gewöhnliche Form der Luftbälle. Unter dem Arme hält er zwei Ruder, jedes ungefähr anderthalb Ellen lang. Die Ruder ſind ebenfalls weiß und roth gemalt und an dem breiten Ende derſelben ſind zwei ausgebreitete Gänſeflügel befeſtigt. Dieſe Ruder ſind dünn und leicht). Verzeihe, liebe Schweſter, wenn ich ſelbſt im erſten Augenblicke Deiner Ankunft weder Dir, noch unſerm werthen Gaſte die gebührende Aufmerkſamkeit ſchenken konnte, allein meine Geſchäfte häufen ſich dermaßen, daß ich kaum Zeit finde, an mich ſelbſt zu denken, doch

Digitized by Google

werde ich nicht ermangeln, für meine liebe Schweſter und den Gaſt beſtens zu ſorgen.

M. Neuhof. Du haſt ſchon ſo vortrefflich geſorgt, daß nach Holzmanns Verſicherung jetzt in meinem großen Hauſe kein Zimmer iſt, welches ich dem Gaſte anbieten könnte.

Plettner. Es iſt fatal, daß Du gerade jetzt gekommen biſt, wo ich den von mir erfundenen Heizungs-Apparat im Werke habe, eine Erfindung, welche Dir Tauſende einbringen wird, denn in Zukunft wirſt Du nicht mehr als zwanzig Thaler jährlich für Kohlen ſpenden, um das ganze Haus, Zimmer, Treppen und Corridors glühend heiß zu haben. Dieſe Erfindung allein reicht hin, meinen Namen unſterblich zu machen. (Zu Wallbach) Sie werden doch einige Zeit in unſerer Stadt verweilen?

Wallbach. Leider, nein; dringende Geſchäfte nöthigen mich, morgen abzureiſen.

M. Neuhof. Wie, Sie werden morgen abreiſen?

Wallbach. Ich muß!

Plettner. Nein, das darf durchaus nicht ſeyn; einige Tage wenigſtens müſſen Sie hier bleiben, Sie müſſen die Merkwürdigkeiten unſerer Stadt kennen lernen, ich muß Sie mit meinen Erfindungen, mit meinen großen Plänen bekannt machen; doch bitte ich Sie vor Allem, ja nicht zu glauben, daß meine Entwürfe nur die Grenzen unſeres Hauſes umfaſſen, das würde von einem kleinlichen Egoismus zeugen, meine Pläne, meine Entwürfe umfaſſen die Welt, die geſammte Menſchheit. Sehen Sie, verehrter Herr, hier zum Beiſpiel, zwei Vorſchläge, die ich eben der hohen Regierung einreichen will. Die Dampfſchiffahrt liegt bei uns noch in der Kindheit; hier iſt das Modell eines Dampfbootes von hundert und zwanzig Pferden Kraft, ganz nach einem neuen Plane gebaut, durch welches für die Schifffahrt gleichſam eine neue Aera beginnt. Sehen Sie, dieſe Räder —

Wallbach. Ich bin von der Vortrefflichkeit Ihrer Erfindung ganz überzeugt, da ich aber jetzt dringend einige Briefe zu ſchreiben habe, ſo bitte ich gefälligſt, zu erlauben —

M. Neuhof. Sie haben Briefe zu ſchreiben?

Wallbach. Ja, äußerſt dringende.

M. Neuhof. Doch nicht Ihrer Abreiſe wegen?

Wallbach. Nur meiner Abreiſe wegen.

M. Neuhof. Und die Bedenkzeit?

Wallbach. Feſte Entſchlüſſe bedürfen keiner Bedenkzeit.

Plettner. Ich werde Ihnen ſogleich ein ſchönes ruhiges Zimmer anweiſen laſſen, wo Sie nach Herzensluſt Briefe ſchreiben können. Daniel! Daniel! Doch belieben Sie zuvor nur einen Blick auf dieſe Maſchine zu werfen, durch welche ich eine große, bis jetzt noch nicht gelöſ'te Aufgabe glücklich gelöſ't habe. (Er ſetzt das Schiff auf den Tiſch.)

Wallbach. Sie erlauben gütigſt! (Er will fort.)

Plettner (hält ihn). Sie werden ohne Zweifel gehört haben, daß ſchon manche Menſchen den Verſuch machten, ſich in die Luft zu erheben, was man gewöhnlich Fliegen nennt; alle Verſuche ſind mißlungen, was ganz natürlich iſt, da es nicht genug iſt, einen kühnen Gedanken zu faſſen, ſondern auch der Götterfunke nicht fehlen darf, ihn auszuführen.

Vierte Scene.

Daniel. Vorige.

Daniel. Was befehlen Sie, Herr Plettner?

Plettner. Ich trage ihn in mir, dieſen Götterfunken. Sehen Sie dieſen einfachen Ball! (Er entfaltet ihn.)

M. Neuhof. Mein Bruder, der Bediente iſt da, Deine Befehle zu hören.

Plettner. Sehr wohl! — Er wird gefüllt. Ueber die Art der Füllung erlauben Sie, daß ich ſchweige, denn das iſt mein Geheimniß.

M. Neuhof. Herr Wallbach wünſcht Briefe zu ſchreiben, mein Bruder, dringende Briefe!

Plettner. Sehr wohl; mittelſt dieſer Rieme befeſtige ich mich an den Ball.

M. Neuhof. Bruder!

Plettner. Ich komme ſchon! Dem Adler gleich erhebe ich mich hoch in die Lüfte, und gebe mir mittelſt dieſer Ruder jede beliebige Richtung. (Er nimmt unter jeden Arm ein Ruder und zeigt, wie er ſich jede beliebige Richtung geben wird.)

M. Neuhof. Herr Wallbach, folgen Sie dieſem Be-

dienten, welcher Ihnen ein Zimmer anweiſen wird. Welches Zimmer iſt für den Gaſt beſtimmt?

Plettner (rudert immer fort). Selbſt gegen den ſtärkſten Luftſtrom arbeite ich. (Er rudert aus allen Kräften.)

M. Neuhof. Bruder, Du biſt unerträglich!

Plettner. Ich werde Ihnen ſpäter Alles näher erklären, Sie werden ſtaunen, hoch in den Lüften, Daniel, führe dieſen Herrn — ſelbſt gegen den ſtärkſten Luftſtrom — in das grüne Zimmer, am Speiſeſaale, bis an die Wolken erhebe ich mich, und ſorge für ſeine Bequemlichkeit. (Stets rudernd.)

Daniel. In dem grünen Zimmer wird es dieſer Herr nicht ſehr bequem haben, da ſind die eiſernen Röhren aufgeſtapelt, die vorgeſtern aus der Eiſengießerei gekommen ſind.

Plettner. Iſt wahr, daran hatte ich nicht gedacht. So führe ihn in das gelbe Zimmer.

Daniel. Dahin habe ich geſtern den großen Dampfkeſſel bringen müſſen.

Plettner. Richtig, daran hatte ich nicht gedacht; doch die Eckſtube am Garten iſt frei, dahin führe den verehrten Gaſt.

Daniel. Das geht allenfalls; es iſt zwar jetzt gerade kein Fußboden in der Stube, aber Briefe ſchreiben kann man deswegen doch.

M. Neuhof (im höchſten Unmuthe). Kein Fußboden? warum nicht?

Daniel. Der hölzerne Fußboden iſt weg genommen worden, es kommt dafür eine italieniſche Baſtia oder Beſtie —

Plettner. Paſta, Dummkopf! Die Stube ſoll in ein italieniſches Sommergemach umgewandelt werden; Du kommſt aus Italien, dachte ich, ein Gemach im italieniſchen Geſchmack wird Dich angenehm überraſchen.

M. Neuhof. O ich danke für dergleichen Ueberraſchungen, welche mich endlich zwingen würden, in einem fremden Hauſe eine Zuflucht zu ſuchen.

Plettner. Ja, liebe Schweſter, wer die künftigen Wohlthaten genießen will, muß ſich auch einige kleine Unbequemlichkeiten gefallen laſſen.

M. Neuhof. Wir werden mehr davon ſprechen. (Zu Waßbach) Suchen Sie indeß mit Ihren Briefen, ſo gut es ge-

hen will, fertig zu werden; auch in einer Stube ohne Fußboden kann man das, was man ſchreiben und thun will, reiflich überlegen. Nun, Daniel! (Sie giebt Daniel einen Wink.)

Daniel. Wenn es gefällig iſt! (Er geht.)

Wallbach (verbeugt ſich und folgt ihm; Beide ab. Er läßt ſeinen Hut auf einem Tiſche oder Stuhle zurück.)

Plettner (ruft ihm nach). Wenn Sie Ihre Briefe geſchrieben haben, werde ich Sie erſuchen, meiner Feuerprobe beizuwohnen!

Fünfte Scene.

M. Neuhof. Plettner.

M. Neuhof. Ich werde Dir über das Geſchehene keine Vorwürfe machen, denn ich habe ſelbſt unbedachtſam gehandelt, als ich Dir die Vollmacht gab, in meinem Namen zu ſchalten und zu walten; freilich konnte ich nicht ahnen, daß Du mit wahrhaft kindiſchem Leichtſinne —

Plettner. Frau Schweſter, dergleichen verbitte ich mir! Alles was ich unternehme, iſt mathematiſch berechnet, mir gelingt Alles! — Vorwürfe! worüber willſt Du mir Vorwürfe machen? Vielleicht darüber, daß ich mir es angelegen ſeyn laſſe, daß ich raſtlos arbeite, unſere Familie aus dem bürgerlichen Troſſe zu erheben, ihr einen Glanz, eine Herrlichkeit zu ertheilen. Glaubſt Du denn, daß alle meine großen Unternehmungen unbemerkt, unbekannt bleiben werden, daß der Staat die heilſamen Vorſchläge, die ich bereits gemacht habe und noch machen werde, nicht anerkennen, würdigen und belohnen wird? Jetzt willſt Du mir Vorwürfe machen, daß ich einige tauſend Thaler geſpendet habe; wenn Du aber einſt an meiner Seite gehſt, drei Orden an meiner Bruſt glänzen, die Leute links und rechts die Hüte ziehen und den berühmten geheimen Rath Plettner, oder von Plettner ehrfurchtsvoll begrüßen, dann wirſt Du Deine traurigen Irrthümer erkennen und bereuen.

M. Neuhof (für ſich). Eine böſe Krankheit! (Laut) Wenn die Reihe Irrthümer zu bereuen nur nicht an den Herrn geheimen Rath Plettner, oder von Plettner kommt!

Plettner. Darüber ſey ganz ruhig, meine mathematiſchen Berechnungen fehlen nicht. Vorwürfe! Seht doch! Ich glaube, wenn irgend Jemand ſich zwei Jahre in Italien herum treibt, endlich zurück kommt und einen koſtbaren Prozeß verloren hat, ſo dürfte man eher berechtigt ſeyn, von Vorwürfen zu ſprechen.

M. Neuhof (lächelnd). Ja, der Prozeß iſt verloren, meine Schuld iſt es nicht. Ich habe nun noch einige ernſte Worte, Amaliens wegen, mit Dir zu ſprechen.

Plettner. Ich auch. Fange an!

M. Neuhof. War es auch durch eine mathematiſche Berechnung, daß Du für gut gefunden haſt, dem Mädchen den jungen Zeichenlehrer zu geben?

Plettner. Er iſt der geſchickteſte Künſtler in der ganzen Stadt, und der fleißigſte Lehrer in der ganzen Welt.

M. Neuhof. Wenn auch; ich würde es nicht gewagt haben, einem unerfahrenen, kaum der Kindheit entwachſenen Mädchen einen ſo wohlgebildeten und jungen Lehrer zu geben.

Plettner. Warum nicht, doch nicht aus Furcht, daß ſich ein Liebeshandel angeſponnen haben könnte?

M. Neuhof. Eine ſolche Beſorgniß dürfte nicht ganz überflüſſig ſeyn.

Plettner. Ganz überflüſſig; ha ha ha! der junge Menſch heirathet durch meine Vermittelung ein junges, hübſches Mädchen, Namens Ida Engel, in welche er ſterblich verliebt iſt.

M. Neuhof. Und die Heirath geſchieht durch Deine Vermittelung?

Plettner. Ja wohl; kaum bemerkte ich, wie es mit den jungen Leuten ſtand, ſo ſprach ich mit dem Vater, und die Sache war abgethan; Du weißt, mir gelingt Alles!

M. Neuhof (ſchüttelt ungläubig den Kopf). Hm, hm! (Für ſich) Sollte ich mich doch getäuſcht haben?

Plettner. Da wir eben von Amalien ſprechen, ſo will ich nicht verſäumen, Dich mit einer frohen Nachricht zu überraſchen. Sie iſt Braut.

M. Neuhof (heftig). Wie, was ſagſt Du, Braut?

Plettner. Deine Heftigkeit wird ſich ſchnell mäßigen, wenn Du das Nähere erfährſt.

M. Neuhof. Ich bin begierig.

Plettner. Du weißt, wie alle meine Sorge, alle meine Bemühungen nur dahin ſtreben, uns aus dem bürgerlichen Troſſe, wohin uns die Laune des Schickſals geſchleudert hat, heraus zu arbeiten, zu erheben, uns groß, berühmt, grandieus zu machen.

M. Neuhof (mit einem Seufzer). Ach ja, ich weiß es. Doch wozu dieſe Einleitung?

Plettner. Deine Tochter, meine Nichte, iſt eine Perle; die Natur hat ſie mit allen ihren Gaben ausgeſtattet, meine Erziehung hat das Werk vollendet; ſie iſt berechtigt, auf das Höchſte Anſpruch zu machen.

M. Neuhof. Und was nennſt Du das Höchſte?

Plettner. Aus dieſer Frage erkenne ich wieder Deine philiſtermäßigen Geſinnungen. Nach Deinen Grundſätzen iſt gewiß ein wackerer Kaufmann, der ſein reichliches Auskommen hat, Gott fürchtet und ſeinen Nächſten liebt, das Höchſte, nicht wahr?

M. Neuhof. Beinahe getroffen!

Plettner. O Jammer! Doch wenn Du in bürgerliche Miſere verſunken biſt, ſo hat der Himmel mir ein edles Herz in die Bruſt gepflanzt; die Nichte des berühmten Plettner ſoll nicht im Staube kriechen, und kurz und gut, durch meinen Freund, den Grafen Fröhlich in Berlin, iſt mir Seine Excellenz, der Graf von Lichtenſtrahl, Erbherr auf Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf, empfohlen worden; er hat Deine Tochter geſehen und ihr ſeine Hand angeboten.

M. Neuhof. Wie lange kennt er das Mädchen?

Plettner. Er iſt geſtern oder vorgeſtern hier angekommen und hat ſie nur ein Mal geſehen.

M. Neuhof. Nur ein Mal geſehen, nur ein Mal, und hat ihr ſeine Hand angeboten?

Plettner. Nu, das iſt gerade nicht ſo wunderbar; das Mädchen iſt hübſch genug, um einen Mann zu einem ſchnellen Entſchluß zu bringen; übrigens pflegen vornehme Perſonen die execrablen, ſpießbürgerlichen Rückſichten von einer langen und ehrbaren Bekanntſchaft, von ſechswöchentlichem Brautſtande nicht ſo pünktlich zu beachten, als der Gevatter Schneidermeiſter oder Roſinenhändler, und kurz, da ich es für Pflicht hielt, meiner Nichte ein ſolches Glück zu ſichern, ſo habe ich mit Seiner Excellenz abgeſchloſſen.

M. Neuhof. Wie, abgeſchloſſen, ohne mein Wiſſen, ohne meine Bewilligung, ohne mich zu fragen?

Plettner. Liebe Schweſter, über das Fragen und Antworten wäre zu viel Zeit verloren worden und Seine Excellenz hätte ſich eines Andern beſinnen können; übrigens habe ich alle Rückſichten gegen Dich beobachtet, ich habe Dir die Sache berichtet und wollte den Brief eben zur Poſt geben, als Du ankamſt; da iſt er, Du kannſt ihn nun leſen. (Er giebt ihr den Brief.)

M. Neuhof. Und was ſagte Amalie zu dieſem Vorſchlage?

Plettner. Was ſagt ein junges Mädchen, wenn ein Graf, eine Excellenz, ein Erbherr auf Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf, Beſitzer von Millionen, der übrigens auch ein junger, wohlgebildeter Mann iſt, die Hand bietet: „ſie wolle ſich mit der Mutter berathen." Gegen die Berathung habe ich nichts einzuwenden, doch gebe ich zu bemerken, daß ich die Sache mit dem Grafen abgeſchloſſen habe, daß meine Ehre im Spiele iſt, und meine Nichte um jeden Preis Gräfin von Lichtenſtrahl, Erbfrau auf Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf werden muß.

M. Neuhof (lächelnd). Wir wollen ſehen!

Sechſte Scene.

Daniel. Vorige.

Daniel. Es iſt ein Mann mit einem großen Wagen vorgefahren, auf dem Wagen liegt ein großer Kaſten: der Mann ſagt, es ſey eine Mühle und er wolle mit Herrn Plettner ſprechen.

Plettner (mit höchſter Freude). Ha, meine Armee-Mühle! Ein neues Werk, welches mir Unſterblichkeit ſichert. Du wirſt ſtaunen, Schweſter, ſechs ſolche Mühlen reichen hin, eine Armee von hunderttauſend Mann mit Brod zu verſehen; man kann ſie auf die Gipfel der höchſten Berge bringen, und ein einziger Tambour reicht hin, ſie alle in Bewegung zu ſetzen. (Er läuft ab, indem er ſpricht) Dieſe Mühlen ſind der Triumph der Mechanik, denn die größten Wirkungen werden durch den geringſten Aufwand von Kräften hervorgebracht. (Seine letzten Worte verhallen außen.)

M. Neuhof. Daniel, wo iſt meine Tochter?

Daniel. Wo ſie jetzt iſt, weiß ich nicht, aber ſie wird ſich wohl finden laſſen.

M. Neuhof. So finde ſie, und ſende ſie hierher zu mir.

Daniel. Sehr wohl! (Er geht; im Gehen, für ſich) Ich will einmal nachſehen, ob ſie nicht auf der Gallerie beim Zeichenlehrer iſt.

M. Neuhof (hat das gehört). Halte, warum glaubſt Du, daß ſie gerade bei dem Zeichenlehrer ſeyn könnte?

Daniel. Na, ſie ſind öfter zuſammen, ſo könnte es ſich wieder treffen.

M. Neuhof. In den Lehrſtunden ſind ſie zuſammen, das iſt natürlich

Daniel. Ob ſie immer etwas lernen zuſammen, weiß ich nicht, aber zuſammen ſind ſie öfter; na, ich werde ſie wohl finden! (Er geht ab.)

Siebente Scene.

M. Neuhof allein.

Es war wirklich hohe Zeit, daß ich kam; einige Tage ſpäter und die Unbeſonnenheiten meines Herrn Bruders würden nicht mehr zu verbeſſern ſeyn. Von ſeinem Grafen beſorge ich nichts, aber um ſo mehr beunruhigt mich der Zeichenlehrer; er iſt hübſch genug, um einem unerfahrnen Mädchen den Kopf zu verrücken; es wäre mir nicht lieb. Das Mädchen ſoll keine Excellenz, aber eines Zeichenlehrers Frau ſoll ſie doch auch nicht werden; auch wäre es möglich, daß der Künſtler Malchens hundert tauſend Thaler eben ſo ſehr als ſie ſelbſt in Affection genommen hätte. Nun darüber will ich wohl bald im Reinen ſeyn. Wäre ich nur erſt mit meinem unbegreiflichen Liebhaber im Reinen. Sollte es denn wirklich möglich ſeyn! (Sie tritt vor den Spiegel) Nun, wir ſehen freilich noch ſo ziemlich gut aus, die Sechsunddreißig ſind ganz artig mit uns verfahren. (Sie beſieht ſich von allen Seiten) Ja, möglich iſt es — möglich iſt es — aber Amalie iſt ſiebzehn Jahre, mehr als die Hälfte weniger, je nun, das Alter iſt eine Geſchmacksſache, auch iſt nicht zu leugnen, daß die reiferen Jahre eben ſo wohl ihre Vorzüge haben, als die Jugend; möglich wäre es allerdings, und was ließe ſich ſonſt noch denken. Mein Geld

kann ihn nicht locken, Amalie hat ſo viel als ich und er hat ſelbſt Vermögen; ſein Betragen durch länger als ein Jahr, die Opfer, die er mir gebracht, die Nächte, die er für mich am Schreibtiſche durchwacht hat; — ja es iſt möglich, es iſt gewiß, er liebt mich! Ich danke ihm ſo viel, und die Probe hat er beſtanden — nun er ſoll — (Lächelnd) Wenn es iſt, ſo gewährt es auch einen recht hübſchen Troſt für alle Mütter, und kann den Stolz der Töchter etwas herabſtimmen.

Achte Scene.

Amalie. Vorige.

Amalie. Sie haben mich rufen laſſen, liebe Mutter?

M. Neuhof. Ja, meine Tochter, ich muß Dir doch auch Glück wünſchen.

Amalie. Glück wünſchen, wozu, liebe Mutter?

M. Neuhof. Ich erfahre ſo eben, daß Du Gräfin, Excellenz, Erbfrau auf Kronenburg und Stolzendorf geworden biſt.

Amalie. Ach, liebe Mutter!

M. Neuhof. Dein Onkel hatte da einen recht klugen Gedanken, welchem ich meinen Beifall nicht verſagen kann. Du wirſt das hohe Glück doch auch gehörig zu würdigen wiſſen?

Amalie. Ich — ich muß bekennen — o meine gute Mutter —!

M. Neuhof. Nun, was mußt Du bekennen?

Amalie. Daß ich noch nicht heirathen, daß ich bei Ihnen bleiben will.

M. Neuhof. Nun ja, das iſt recht artig von Dir, meine Tochter, aber immer kannſt Du doch nicht bei mir bleiben.

Amalie. O ja, ja, ich will immer bei Ihnen bleiben; den Grafen will ich nicht heirathen.

M. Neuhof. Und warum nicht, meine Tochter? einen ſo vornehmen und reichen Cavalier, wie mir Dein Onkel ſagt —

Amalie. Ich kenne ihn ja gar nicht, liebe Mutter!

M. Neuhof. Du wirſt ihn ſchon kennen lernen; er iſt dem Onkel von ſeinem Freunde, einem ſehr ehrenwerthen Manne, empfohlen und daher gewiß auch ſelbſt ein ehrenwerther Mann; Dein

Herz iſt frei, folglich ſehe ich nicht ein, was Deines Onkels und meinen Wünſchen entgegen ſtehen könnte.

Amalie (wirft ſich in die Arme ihrer Mutter). Ach, liebe Mutter!

M. Neuhof. Nun, meine Tochter, was ſoll das?

Amalie. Verzeihen Sie! Mein Herz iſt nicht mehr frei.

M. Neuhof. So! Das habe ich nicht von Dir erwartet. Ich warnte Dich doch —

Amalie. Ach, liebe Mutter, er iſt ſo gut, ſo aufrichtig, ſo treu —

M. Neuhof. Von wem ſprichſt Du?

Amalie. Von meinem Zeichenlehrer.

M. Neuhof. So! Schön! Wie lange kennſt Du ihn?

Amalie. Seit einem Jahre ungefähr.

M. Neuhof. Und er liebt Dich?

Amalie. Ach ja, liebe Mutter, mehr als ſein Leben!

M. Neuhof. Er weiß, daß Du reich biſt?

Amalie. Ich glaube nicht; mich hat er nie danach gefragt.

M. Neuhof. Es giebt auch andere Wege, ſo etwas zu erfahren. Nun höre mich, meine Tochter: Es fällt mir nicht ein, Dich zu zwingen, den Grafen zu heirathen, doch Deine Liebe zu dem Maler kann ich auch nicht billigen. Ich muß Dich ernſtlich bitten, den Maler zu vergeſſen.

Amalie. Ach, Mutter, das kann ich nicht, nimmermehr!

M. Neuhof. Du wirſt wohl! Du haſt bis jetzt noch keine anderen Männer kennen gelernt, und ſo mußte natürlich der Einzige, den Du kennſt, Dir auch der Beſte ſcheinen. Du ſollſt jetzt die Welt kennen lernen, andere Männer ſehen, und wenn Du nach mehreren Jahren noch derſelben Meinung biſt, ſo wollen wir weiter von der Sache ſprechen. Nun ſey klug und munter, und meine gute Tochter!

Neunte Scene.

Wallbach. Vorige.

Wallbach (einige Briefe in der Hand). Sie verzeihen, ich glaube, meinen Hut hier gelaſſen zu haben. (Er ſucht und findet ihn.)

M. Neuhof. Sie wollen ausgehen?

Wallbach. Nur nach der Poſt, um dieſe Briefe abzugeben.

M. Neuhof. Das ſind wohl die, Ihre Abreiſe betreffenden Briefe?

Wallbach (nickt bejahend, mit kalter und ernſter Miene).

M. Neuhof. Und die müſſen wohl durchaus heute abgeſandt werden?

Wallbach (nickt wie zuvor).

M. Neuhof. Schade, ich wollte Sie eben bitten, ein Viertelſtündchen bei meiner Tochter zu bleiben, da ich ein dringendes Geſchäft habe.

Wallbach. Ich bin untröſtlich, allein ich habe gehört, daß die Poſt in einer Stunde abgeht, und ſo —

M. Neuhof. Dann wollte ich Sie auch bitten, mich zu begleiten, eine Freundin zu beſuchen, und die herrlichen Anlagen meines Bruders, die Zuckerplantagen, den Kanal, die Gallerie für die Ewigkeit zu beſehen.

Wallbach (ſteckt ſchnell die Briefe in die Taſche). Man hat mir geſagt, daß die Poſt zwei Mal des Tages abgehe, ſo können die Briefe noch heute mit der zweiten abgehen.

M. Neuhof (lächelnd für ſich). Es iſt unbegreiflich! (Sie geht einige Schritte und ſucht unvermerkt dem Spiegel nahe zu kommen, in welchen ſie einen flüchtigen Blick wirft, ungläubig den Kopf ſchüttelt und die Achſeln zuckt; für ſich) Wo es ſteckt, weiß ich nicht. (Laut) Sie begleiten mich alſo?

Wallbach (tritt ſchnell zu ihr und reicht ihr den Arm). Wenn Sie befehlen!

M. Neuhof. Wir werden die Sache ſo einrichten, daß die Briefe noch zur gehörigen Zeit zur Poſt kommen.

Wallbach (voll Ungeduld, mit ihr allein zu ſeyn, hier wegzukommen). Ja, ja, wie Sie befehlen, das wird ſich wohl finden.

M. Neuhof (giebt ihm den Arm). So kommen Sie! — Adieu, meine Tochter — Apropos, finden Sie nicht, daß meine Tochter mit der Madonna von Raphael, welche wir in Florenz geſehen haben, einige Aehnlichkeit hat?

Wallbach (ohne Amalie anzuſehen). Ja, ja, vortrefflich, ganz vollkommen!

M. Neuhof (wiederholt flüchtig die Pantomime des Kopfſchüttelns und Achſelzuckens; für ſich, ſchnell). Ein Troſt für Mütter!

(Im Abgehen, zu Amalie) Sey klug und munter, meine gute Tochter, es wird Alles gut gehen! (Sie geht mit Wallbach ab.)

Zehnte Scene.

Amalie allein.

Gut gehen! Ohne Karl iſt kein Glück für mich in der Welt. Vergeſſen, ich ſoll Karl vergeſſen? Mutter muß wohl nie geliebt haben, wenn ſie glaubt, daß man vergeſſen kann. Nimmer, nimmer kann ich ihn vergeſſen! Ich will keine andern Männer ſehen, ſie ſind mir alle fatal, und der Graf iſt ganz unerträglich. Ach, der Onkel iſt an allem Unglück Schuld; wäre es ihm nicht eingefallen, mich zur Excellenz zu machen, Mutter hätte wohl noch nicht an eine Heirath gedacht, und ſo hätte Alles noch lange bleiben können wie es war.

Elfte Scene.

Müller. Vorige.

Müller. Ich ſah eben Ihre Mutter mit dem Fremden aus dem Hauſe gehen; ſie hat mit Ihnen geſprochen, o ſagen Sie mir ſchnell, was ſprach ſie, dürfen wir hoffen, oder müſſen wir fürchten?

Amalie. Ach fürchten, mein Karl, fürchten, Alles iſt verloren!

Müller. Verloren! Haben Sie Ihrer Mutter entdeckt?

Amalie. Sie will auch, ich ſoll den Grafen heirathen.

Müller. Sie will auch?

Amalie. Ja, und da wußte ich kein anderes Mittel, als ſchnell ihr Alles zu entdecken.

Müller. Und wie nahm ſie die Entdeckung auf?

Amalie. Schlimm, ſehr ſchlimm, ſie ſagte, ich müßte Sie vergeſſen.

Müller. Und werden Sie dem Befehle gehorchen?

Amalie. Ich ſollte wohl, aber ich kann nicht. Ach! Karl, was werden wir machen?

Müller. Wenn Sie mich nicht vergeſſen, meine Amalie wenn Sie —

Zwölfte Scene.

Daniel. Vorige.

Daniel (ſtürzt herein). O wehe, o wehe! das ſchreckliche Unglück! das ungeheure Unglück! (Die Haare ſeines halben Kopfes ſind weggebrannt.)

Amalie. Mein Gott! ein Unglück! }
Müller. Was iſt geſchehen? } Zugleich.

Daniel. Herr Plettner iſt verbrannt und liegt im Waſſer.

Amalie. Der Onkel verbrannt? - }
Müller. Liegt im Waſſer? Wie iſt das geſchehen? } Zugleich.

Daniel. Bei der Feuerprobe iſt er verbrannt, in den Fiſchteich habe ich ihn geworfen, er wird nun ſchon ganz todt ſeyn, meine Hände und Haare ſind in Flammen aufgegangen.

Amalie. Todt, der Onkel! Um Gotteswillen, Karl, eilen Sie, helfen Sie!

Müller (faßt Daniel an der Hand). Kommen Sie, ſchnell!

Daniel (indem er fortgezogen wird). O wehe! meine Hand, laſſen Sie los! (Beide ſind an der Thür.)

Dreizehnte Scene.

Plettner. Holzmann. Johann. Vorige.

Plettner (wird von Johann und Holzmann hereingeführt. Er iſt mit dem rothen Feuerkleide, welches im erſten Akt auf dem Kleiderſtocke hing, bekleidet; daſſelbe iſt aber ganz verbrannt, ſo daß nur einige Fragmente zu erblicken ſind; die Kopfkappe iſt am beſten erhalten; er iſt ganz durchnäßt und trieft; er ſtützt ſich auf Holzmann und Johann, und iſt in einem Zuſtande gänzlicher Erſchöpfung). Verwünſchte Katze!

Amalie (ihm entgegen eilend). Lieber Onkel!

Plettner. Es war Alles ſo wohl berechnet. Vermaledeite Beſtie!

Müller (bemüht ſich, ihm die Kappe und Reſte des Feuerkleides abzunehmen).

Amalie. Gehen Sie ſchnell Kleider zu wechſeln, Ihre Geſundheit —

Plettner. Malizieuſes Thier! Mir gelingt doch Alles.

Holzmann. Dieſer Verſuch aber iſt mißlungen.

Amalie. Lieber Onkel, Ihre Kleider —

Plettner. Mißlungen, dumme Rede! mir mißlingt nichts; aber die nichtswürdige Katze!

Holzmann. Ja, nun iſt die Katze Schuld.

Plettner. Freilich die Katze, wer ſonſt? Hätte ich nur ein Kind gefunden, ſo würde Alles vortrefflich gegangen ſeyn.

Amalie. Ihre Kleider, lieber Onkel, laſſen Sie die Katze!

Plettner. Nein, ich laſſe ſie nicht, ſie allein hat Alles verdorben, höre nur!

Amalie. Ihre Kleider —

Plettner. Was Kleider! höre nur: die Katze war im Innern des Hauſes angebunden, das Haus wird angeſteckt ich ſtürze in die Flammen, will ſie ergreifen, allein die Beſtie iſt durch die Hitze ſo wild und grimmig geworden, daß ſie ſich durchaus nicht will greifen laſſen, wüthend beißt und kratzt, darüber verfließt der günſtige, mathematiſch berechnete Moment, mein Kleid fängt Feuer, ich muß ſie ihrem Schickſale überlaſſen und ſehen, daß ich hinaus komme —

Holzmann. Und die arme Katze iſt verbrannt!

Amalie. Verbrannt?

Plettner. Iſt nicht meine Schuld, ich hätte ſie gerettet; warum kratzte ſie!

Daniel. Ach, es war ein ſo gutes Thier, ſo ſanftmüthig und rechtſchaffen.

Plettner. Ah biſt Du da, Schlingel!

Daniel. Schlingel, warum?

Plettner. Welcher Satan hat Dir gerathen, mich in das Waſſer zu werfen?

Daniel. Kein Satan; für Feuer iſt kaltes Waſſer das einzige Mittel, und Sie brannten ja lichterloh wie ein Schwefelholz. Ich habe es auch weg gekriegt. Da ſehen Sie! (Er zeigt auf ſeine Haare und Hände.)

Plettner. Mußteſt Du aber davon laufen und mich im Fiſchteiche liegen laſſen?

Daniel. Der Teich iſt nicht tief —!

Plettner. Du biſt ein Dummkopf, Du ſollſt Deinen Lohn

haben. Bringt mich jetzt auf mein Zimmer, daß ich Kleider wechſle, ich fühle mich doch etwas angegriffen; die nichtswürdige Beſtie!

(Müller, Holzmann, Johann und Daniel unterſtützen ihn.)

Holzmann. Sehen Sie, Herr Plettner, ſo fallen alle Ihre Experimente unglücklich aus; es iſt ein Jammer. Sie berechnen Alles mathematiſch, nun iſt aber die Katze todt, die Köchin wäre am Morgen beinahe um das Leben gekommen; das ſind Berechnungen!

Plettner. Köchinnen und Katzen liegen außer aller Berechnung! (Er wird abgeführt in die Seitenthür rechts.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Zimmer wie im dritten Akte.)

Erſte Scene.

Daniel, dann Friedel, Brambilla, Kornicker, ein Commis aus der Eiſengießerei.

Daniel (ſteht vor der Seitenthüre, in welche Plettner am Schluſſe des dritten Aktes geführt worden iſt). Nun ſchläft er, und ich muß Schildwache ſtehen, daß kein Menſch ſeinen Schlaf ſtöre; das thue ich ſehr gern, denn wenn er ſchläft, ſo iſt Ruhe und er macht keine Experimente, die Menſchen und Katzen das Leben koſten.

Friedel (ſtürzt herein). Iſt es wahr, daß Herr Plettner verbrannt und todt iſt?

Daniel. Verbrannt iſt er —

Friedel. Iſt er! Donnerwetter und Hagel! meine vierhundert Thaler.

Daniel. Aber todt iſt er nicht!

Friedel. Nicht todt?

Brambilla (ſehr eilig). Iſt Herr Plettner todt?

Kornicker (hinter ihm hereinſtürzend). Wo iſt Herr Plettner?

Commis (auch ſehr eilig). Iſt Herr Plettner ſchon verſtorben? Ich habe eine Rechnung aus der Eiſengießerei, die erſt bezahlt werden muß.

Friedel, Brambilla, Kornicker. Rechnung, die habe ich auch. Wo iſt er, ich muß ihn ſprechen!

Daniel. Das kann jetzt nicht ſeyn; er ſchläft.

Alle Vier. So wollen wir warten, bis er ausgeſchlafen hat.

Daniel. Er wird lange ſchlafen.

Kornicker (ſehr barſch). So wollen wir lange warten.

Friedel. Auch ſchläft er gewiß nicht lange, denn es träumt ihm ein Projekt und da wacht er ſchnell auf; doch wird es am zweckdienlichſten ſeyn, wenn Sie ihm ſagen, daß wir hier ſind.

Daniel. Ich will es verſuchen! (Er geht gegen die Seitenthüre.)

Zweite Scene.

Plettner. Vorige.

(Plettner tritt aus der Seitenthüre, in einem anderen Kleide.)

Friedel, Brambilla, Korniker, Commis (eilen ihm entgegen). Ah, da ſind Sie ja!

Plettner. Willkommen, meine Freunde!

Friedel. Sie haben uns einen teufliſchen Schreck eingejagt.

Brambilla. Man ſagte, Sie wären verbrannt.

Commis. Und die Rechnung aus der Eiſengießerei iſt nicht bezahlt.

Kornicker. Der große Dampfkeſſel auch nicht.

(Dieſe Reden ſehr ſchnell, beinahe zugleich.)

Plettner. Was nicht bezahlt iſt, wird bezahlt werden.

Friedel. Das iſt, was wir wollen: hier iſt meine Rechnung.

Brambilla. Hier die meinige!

Korniker. Hier die meinige!

Commis. Hier die Rechnung aus der Eiſengießerei!

(Sie dringen ihm ihre Rechnungen auf.)

Plettner. Sachte, ſachte, meine Freunde! Jetzt, in dieſem Augenblicke, bin ich gerade nicht im Stande, Sie zu befriedigen.

Friedel. Wir wünſchten aber dringend, gerade jetzt befriedigt zu werden.

Kornicker. Sie könnten wieder Luſt bekommen, eine Katze aus dem Feuer zu retten —

Friedel. Und da könnten wir ſehen, wie wir zu unſerm Gelde kämen.

Commis. Wenn erſt die Rechnung aus der Eiſengießerei bezahlt iſt —

Friedel. Wenn wir befriedigt ſind, dann thun Sie in Gottesnamen, was Sie wollen —

Kornicker. Retten Sie Hunde und Katzen.

Plettner. Hören Sie mich an, meine Freunde; was den Unfall betrifft, ſo iſt mir durchaus keine Schuld beizumeſſen, denn meine Berechnung war richtig, konnte nicht fehlen, es war nur der Umſtand, daß die Katze —

Friedel. Laſſen Sie die Katze und ſprechen Sie von unſerm Gelde.

Commis. Von der Rechnung aus der Eiſengießerei.

Plettner. Ihr Geld betreffend, ſo iſt meine Schweſter angekommen; ich brauche nur einige Stunden, mich mit ihr zu verſtändigen, dann ſollen Sie auf der Stelle befriedigt werden.

Friedel. Einige Stunden?

Kornicker. Wenn das zu glauben wäre!

Friedel. Und wollen Sie indeß keine Katze aus dem Feuer retten?

Plettner. Katze, nicht mehr; mein nächſter Verſuch ſoll —

Alle Vier. Sprechen Sie von unſerm Gelde!

Plettner. Ich bin auch eben im Begriff, mit einem reichen Grafen in Verbindung zu treten, der mich in meinen Plänen und Entwürfen unterſtützen wird, dann ſollen die Arbeiten raſch vorwärts gehen und alle Beſtellungen baar bezahlt werden.

Friedel. Iſt das auch gewiß?

Dritte Scene.

Graf Lichtenſtrahl. Alexander. Vorige.

Alexander (reißt die Thür auf). Seine Excellenz der Herr Graf von Lichtenſtrahl!

Plettner (eilt gegen die Thür).

Graf. Verzeihen Sie, wenn ich ſtöre —

Plettner. Durchaus nicht, Euer Excellenz, es ſind dieſes einige Künſtler, mit welchen ich Geſchäfte hatte. (Den Grafen vorſtellend) Seine Excellenz der Herr Graf von Lichtenſtrahl, Erbherr auf Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf.

(Die vier Gläubiger beſehen den Grafen neugierig und verneigen ſich.)
(Daniel und Alexander ſtehen an der Mittelthür.)

Plettner. Ich ſprach eben mit dieſen Herren und glaubte ihnen die Verſicherung geben zu können, daß Euer Excellenz nicht abgeneigt ſeyn würden, mich in meinen Unternehmungen gütigſt zu unterſtützen.

Graf. Abgeneigt, nicht abgeneigt? Es wird mein Stolz und mein Ruhm ſeyn, Ihre großen und herrlichen Entwürfe nach meinen Kräften zu befördern.

Plettner. Nun, meine Herren, habe ich mit Seiner Excellenz einige höchſt wichtige Geſchäfte, alſo auf Wiederſehen!

Friedel (leiſe zu Brambilla). Ich dächte, wir gingen vor der Hand.

Brambilla (leiſe). Ich dächte auch. (Laut) Empfehle mich beſtens, Herr Plettner!

Friedel. Auf baldiges Wiederſehen, Herr Plettner! (Er geht ab.)

Kornicker (ſtark betonend). Auf baldiges Wiederſehen, Herr Plettner! (Er folgt den Abgegangenen.)

Commis. Empfehle mich ergebenſt. (Leiſe) Bitte, die Rechnung aus der Eiſengießerei vor Allem zu bedenken! (Er geht ab.)

Plettner. Daniel, ſieh doch nach, wo meine Schweſter iſt, und ſage ihr, daß ich ſie dringend zu ſprechen wünſche.

Daniel. Will es ihr ſagen. (Er geht ab.)

Vierte Scene.

Plettner. Graf. Alexander.

Graf. Unſrer Verabredung zufolge komme ich, zu erfahren, ob unſere Angelegenheit bereits vorgerückt iſt.

Digitized by Google

Plettner. Vorgerückt, ſehr erfreulich vorgerückt. Ich habe mit meiner Schweſter geſprochen, und wenn ſie auch jetzt, da ſie noch gar nicht das Glück hat, Euer Excellenz perſönlich zu kennen, ihre Einwilligung noch nicht gegeben hat, ſo iſt kein Zweifel, daß ſie dieſelbe geben wird.

Graf. Und das Fräulein?

Plettner. Euer Excellenz erinnern ſich, daß meine Nichte geſagt hat, daß ſie ſich mit ihrer Mutter berathen müſſe; das wird nun ſchon geſchehen ſeyn, der kindlichen Pflicht iſt Genüge geleiſtet, und ſo dürfte unſeren Wünſchen nichts weiter im Wege ſtehen.

Graf. Gut; doch ſorgen Sie auch, daß die Sache ſchnell zu Ende komme; Sie kennen mein Temperament, was nicht ſchnell geſchieht, hat für mich keinen Werth.

Plettner. Es iſt ja auch mein dringendſter Wunſch noch heute Alles zu berichtigen; indem von dieſer Verbindung auch zum Theil das Wohl des Staates und der Menſchheit abhängt.

Graf. Das Wohl der Menſchheit, wie ſo?

Plettner. Da Euer Excellenz mir Ihre huldvolle Unterſtützung zugeſagt haben, ſo kann ich mehrere meiner großen, zum Wohle der Menſchheit gereichenden Unternehmungen ſchnell ins Leben treten laſſen, was ſonſt, gewiſſer Verhältniſſe wegen, nicht ſo leicht möglich geworden wäre. Ich erlaube mir bei dieſer Gelegenheit zu bemerken, daß der Ruhm, die Ehre, die ich mir erwerben werde, auch auf Euer Excellenz übergehen, indem meine Pläne, meine Entwürfe nicht nur dahin zielen, mir Reichthümer und Schätze zu erwerben, ſondern das Wohl der Menſchheit mein erſtes und Haupt-Augenmerk iſt. Sehen Euer Excellenz — (Er geht an den Tiſch und nimmt eine große Rolle Papier.)

Graf (wendet ſich, ihn mit ſeinen Blicken begleitend, etwas ſeitwärts.)

Alexander (benutzt dieſe Gelegenheit, ſich dem Grafen bemerkbar zu machen, und macht ihm mit grimmigem Geſicht eine drohende Bewegung mit der Fauſt.)

Plettner. Dieſen von mir entworfenen Plan eines verbeſſerten Zuchthauſes —

Graf (prallt einen Schritt zurück). Zuchthauſes?

Plettner. Ja! Euer Excellenz werden vielleicht ſchon ſelbſt Gelegenheit gefunden haben, über den ſchlechten Zuſtand der deutſchen Zucht- und Arbeitshäuſer zu klagen, nicht wahr?

Graf (etwas verwirrt). Ja, ich habe Gelegenheit gehabt.

Alexander (ſchnell für ſich). Ich auch.

Plettner. Nun, hier iſt eines, nach einem ganz neuen Plane. Belieben Euer Excellenz zu bemerken! (Er hat den Plan entrollt) Das Gebäude bildet ein Oktogone —

Graf. Sehr wohl, aber — (Er ſieht mit ſcheuen Blicken nach dem Plane.)

Plettner. Dieſer Korridor läuft durch das ganze Gebäude. Sechzehn Wendeltreppen führen in den Hof A.; belieben Euer Excellenz zu beobachten — (Er hält ihm den Plan dicht vor die Augen.)

Graf (vermeidet ſo viel möglich den Plan anzuſehen). Schön, ſehr ſchön, doch —

Plettner. Aus dem Hofe A. führt eine kleine Thüre in den Hof B. In dieſem Hofe B., ich bitte Euer Excellenz, das wohl zu bemerken, iſt ein Thor —

Alexander (tritt raſch vor, ſehr ehrfurchtsvoll zum Grafen). Euer Excellenz verzeihen, daß ich unterbreche, ich habe vergeſſen, Euer Excellenz dieſen Brief zu übergeben. (Giebt ihm einen Brief.)

Graf. Von wem iſt er?

Alexander. Vom Juwelier, Euer Excellenz!

Graf (gegen Plettner). Mit Erlaubniß! (Oeffnet den Brief.)

Plettner. Bitte, Euer Excellenz! (Er iſt im Anſchauen ſeines Planes verſunken.)

Alexander (leiſe zum Grafen). Schlingel, dummer Kerl, was verlierſt Du die Zeit mit ſolchen Albernheiten, warum gehſt Du nicht auf die Hauptſache los; die fünf und zwanzig tauſend Thaler —

Graf (leiſe). Du biſt der alte Eſel! Ich kann doch nicht mit der Thür in das Haus fallen und Alles verderben? (Laut) Gehe Er ſogleich zu dem Juwelier und ſage Er ihm, ich überließe das ganz ſeinem Geſchmacke; tauſend Thaler mehr oder weniger können nicht in Anſchag kommen, wenn ich nur das Diadem und die Halskette bis morgen Mittag habe. Nun gehe Er, Alexander!

Alexander. Sehr wohl, Euer Excellenz! (Leiſe) Mache es klug, das ſage ich Dir! (Er verbeugt ſich und geht ab.)

Graf. Ich habe da einige Kleinigkeiten für meine Braut beſtellt, dieſe Künſtler haben aber immer Zweifel und Fragen.

Plettner. Kleinigkeiten, ein Diadem, eine Halskette?

Graf. Eine Kleinigkeit, kaum zehn tauſend Thaler im Werthe.

Plettner. Schöne Kleinigkeit!

Graf. Sagen Sie mir, verehrter Herr, ich habe leider für dergleichen Dinge kein Gedächtniß, was ſagten Sie dieſen Morgen von fünf und zwanzig tauſend Thalern, welche —

Plettner. Die können, nach dem Willen des Vaters, bei Unterzeichnung des Kontraktes ausgezahlt werden.

Graf. Da ich eben jetzt mit dem Gelde nichts anzufangen weiß, ſo will ich Ihnen fünf tauſend Thaler zu Ihrem Kanalbau überlaſſen.

Plettner. O Euer Excellenz!

Graf. Doch müſſen Sie die Sache beeilen, daß ich bald zum Beſitz des liebenswürdigen Fräuleins gelange.

Plettner. Heute muß Alles abgeſchloſſen, unterzeichnet, beſiegelt werden.

Graf. Zählen Sie dann bei allen Ihren Unternehmungen auf mich.

Fünfte Scene.

Daniel. Vorige.

Daniel (ſtürzt herein). Ach das Unglück, das Unglück, das grimmige Unglück!

Graf. Unglück, was iſt geſchehen? } zugleich.
Plettner. Was ſchreiſt Du, welch ein Unglück? }

Daniel. Unſre Frau hängt in der Luft!

(Dieſe Scene muß ſehr raſch geſpielt werden.)

Plettner. Was ſoll das heißen? Rede deutlicher.

Daniel. Die Gallerie iſt eingeſtürzt!

Plettner. Die Gallerie eingeſtürzt? das iſt nicht möglich, ſie war für die Ewigkeit.

Daniel. Nun liegt ſie in der Ewigkeit!

Plettner. Alle Teufel! Verfluchter Streich! (Er läuft fort.)

Sechſte Scene.

Amalie. Vorige.

Amalie (ſchnell aus der Seitenthür links). Ich höre ſo viel Geräuſch im Hauſe, iſt etwas vorgefallen?

Daniel. Vorgefallen nicht, aber eingefallen; die Gallerie iſt eingefallen, die Mama und der Maler hängen in der Luft wie die Vögel, der fremde Herr iſt mauſetodt.

Amalie. Mein Gott! meine Mutter! (Sie läuft durch die Mittelthür ab.)

Daniel. Unſer Herr hat's da endlich zu einen Einfall gebracht, aber es war kein guter! (Er läuft auch fort.)

Siebente Scene.

Graf Lichtenſtrahl, dann M. Neuhof, Plettner Wallbach, Müller.

Graf. Das kommt zur Unzeit! Verwünſchter Zufall, der mir meinen ganzen Plan verrücken kann. Auch weiß ich nicht, ſoll ich gehen oder bleiben. Der Teufel hole den Narren und ſeine Gallerie!

(Alle Genannten treten durch die Mittelthür ein.)

Plettner (tritt der Erſte ein). Es iſt unglaublich! es iſt unmöglich! Sieh, Schweſter, hier iſt der Plan! (Er läuft an den Tiſch und ſucht unter den Papierrollen.)

M. Neuhof. Ich bitte Dich, verſchone mich mit Deinen Plänen, höre aber meine dringende und ernſtliche Bitte, in meinem Hauſe keine Pläne mehr zu machen, welcher Gattung ſie immer ſeyn mögen, denn nicht immer dürfte der Retter nahe ſeyn (mit einem Blicke auf Müller), und ich habe doch Luſt, noch ein Paar Jahre zu leben. Du ſollſt in meinem Hauſe immer ein ſehr willkommener Gaſt ſeyn, aber zur Ausführung Deiner großen Entwürfe wirſt Du Dir einen andern Ort erwählen.

Pletter. Ein kleiner Unfall ſchreckt ſchwache Geiſter.

M. Neuhof. Ich finde es ſehr artig, daß Du einen Unfall, der mich und meinen Freund beinahe in das Schattenreich befördert hätte, einen kleinen Unfall nennſt; doch genug davon, ich bin dieſes Mal mit dem Schreck, mein Gaſt mit einer leichten

Verletzung am Kopfe weg gekommen, ein zweites Mal ſollſt Du uns nicht erwiſchen.

Plettner. Erwiſchen, erwiſchen, ſeltſamer Ausdruck! hier iſt der Plan, mathematiſch berechnet, kann nicht fehlen! (Zum Grafen) Verzeihen Euer Excellenz, daß ich Sie allein gelaſſen habe; die unmögliche Begebenheit — denn es iſt wirklich Unmögliches geſchehen — mag mich entſchuldigen. Meine Schweſter, ich habe die Ehre, Dir Seine Excellenz den Herrn Grafen von Lichtenſtrahl, Erbherrn auf Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf vorzuſtellen.

M. Neuhof (verbeugt ſich).

Graf. Madame, erlauben Sie mir, Ihnen meinen Glückwunſch zu Ihrer Rettung aus der drohenden Gefahr abzuſtatten. Wenn auch jetzt der Glückwunſch eines Fremden keinen Werth für Sie haben kann, ſo dürfte er doch einſt, wenn meine ſchönſten Hoffnungen erfüllt werden, in dem Munde des Sohnes einigen Werth gewinnen.

M. Neuhof. Euer Excellenz verzeihen, doch ich verſtehe nicht —

Plettner. Es iſt leicht zu verſtehen: Seine Excellenz erzeigt uns die Ehre, um die Hand Deiner Tochter, meiner Nichte, zu werben.

M. Neuhof. Euer Excellenz kennen meine Tochter ſchon längere Zeit?

Graf. Ich bin nur erſt wenige Tage in dieſer Stadt, doch bedarf es keiner Jahre, um alle Vorzüge Ihrer liebenswürdigen Tochter kennen und würdigen zu lernen.

M. Neuhof. Wenn Euer Excellenz von den äußeren Vorzügen ſprechen, ſo laſſe ich es gelten, doch glaube ich, daß zu einer glücklichen Ehe eine nähere Bekanntſchaft nöthig iſt.

Graf. Die Tochter einer ſolchen Mutter macht alle gewöhnlichen Vorſichtsmaaßregeln überflüſſig.

M. Neuhof. Sehr gütig! (Lächelnd) Doch kennen Euer Excellenz auch mich nicht, wiſſen nicht, wie viele Fehler ich ſelbſt haben, wie viele meine Tochter von mir geerbt haben kann.

Graf. Ich bin ein Menſchenkenner, Madame, das Auge der Mutter, das Auge der holden Tochter gewähren mir die ſicherſte Bürgſchaft.

Plettner (leiſe zu Mad. Neuhof). Ich bitte Dich, Schweſter, ſey vernünftig, ſo etwas kommt Dir im Leben nicht wieder vor; ſage Ja!

M. Neuhof (leiſe). Was fällt Dir ein, ich ſollte, ohne meine Tochter zu fragen —

Plettner (ſehr ſchnell und heftig). Deine Tochter iſt ein Kind, welches ein ſolches Glück jetzt noch nicht zu ſchätzen weiß! Ich bitte Dich, verdirb mir meine ſchönen Pläne nicht, erhebe Dich, denke an Alles was ich Dir ſchon geſagt habe; wenn Amalie heute keine Excellenz wird, ſo wird ſie es in ihrem Leben nicht.

M. Neuhof. Muß ſie denn eine Excellenz werden?

Plettner. Sie muß, ſie muß, ich habe alle meine Hoffnungen darauf gebaut; übrigens iſt meine Ehre im Spiele, ich habe mein Wort gegeben, ſey vernünftig, Schweſter!

M. Neuhof. Ich werde vernünftig ſeyn. (Laut) So ſchmeichelhaft mir die gute Meinung iſt, welche Euer Excellenz von meinem Mädchen hegen, ſo kann ich doch —

Plettner (ſchnell einfallend). Mütterliche Formalitäten, Euer Excellenz, meine Schweſter iſt verſtändig genug, die Ehre zu ſchätzen; meine Nichte, welche eine noble Seele beſitzt, nimmt keinen Anſtand —

M. Neuhof. Willſt Du ſo gütig ſeyn, mein Bruder, mich und Amalie ſelbſt ſprechen zu laſſen?

Plettner. So viel Ihr wollt; wenn ich für Euch ſpreche, ſo geſchieht es nur, um gewiſſe beſchwerliche Formalitäten abzukürzen. (Leiſe zu Mad. Neuhof) Sey vernünftig, Caroline, ich muß eine Excellenz zur Nichte haben, ich muß! (Laut) Amalie, Du haſt gehört, wovon die Rede iſt, Seine Excellenz beehren Dich mit ihrer Zuneigung, Du wirſt keinen Anſtand nehmen, zu erklären, daß — (Er hat ſich ihr während dieſer Rede genähert und ſpricht nun leiſe und ſchnell) Malchen, ſage Ja, ſchnell; Du biſt Excellenz, Gräfin von Lichtenſtrahl, Erbfrau auf Hohenkronenburg und Neuſtolzendorf; liebes Malchen, erkläre —

Amalie (laut). Lieber Onkel, ich kann nichts erklären, als daß der Wille meiner guten Mutter auch der meinige ſeyn wird. (Sie blickt ihre Mutter an, dann den Grafen und macht gegen die erſtere eine leiſe Bewegung des Kopfes, welche andeutet, daß ſie von dem Grafen nichts wiſſen will.)

Plettner. Nun, ſo wäre es abgethan, abgethan! Vivat Ihre Excellenz, die Frau Gräfin von Lichtenſtrahl!

M. Neuhof. Aber, Bruder, biſt Du ganz von Sinnen?

Achte Scene.

Daniel, dann ein Unbekannter. Vorige

Daniel. Es iſt ein Herr draußen, der nur zwei Worte mit Madame zu ſprechen wünſcht.

Plettner. Ach, jetzt iſt keine Zeit, wir haben Geſchäfte; er ſoll ein anderes Mal kammen.

M. Neuhof (gegen Daniel). Er ſoll jetzt kommen. Du vergißt, mein Bruder, daß der Herr mit mir zu ſprechen verlangt.

Plettner. Verwünſchte Unterbrechung!

Daniel (hat die Thür geöffnet). Kommen Sie herein, hier iſt Madame!

(Der Unbekannte tritt ein. Er trägt einen ganz zugeknöpften Oberrock und runden Hut. Im Eintreten überſieht er mit einem flüchtigen Blick die Geſellſchaft; doch darf dieſer Blick durchaus nicht auffallend werden. Er geht auf Madam Neuhof zu und begrüßt ſie ſehr höflich.)

Graf (beachtet den Eintretenden nicht, ſondern heftet ſeine Blicke auf Amalie, welche ſo ſtehen muß, daß er Mad. Neuhof und dem Unbekannten halb den Rücken zuwendet).

Unbekannter. Ich habe die Ehre mit Madame Neuhof zu ſprechen?

M. Neuhof. Was iſt zu Ihren Dienſten?

Unbekannte. Sie kommen eben aus Italien?

Plettner (ſteht neben dem Grafen und giebt ihm Verſicherungen, daß er die Sache zuverläſſig zu Ende bringen werde.)

Müller (bewacht den Grafen und Amalie).

Wallbach (beobachtet den Unbekannten).

M. Neuhof. Ja, mein Herr!

Unbekannter. Sie haben ſich lange in Florenz aufgehalten?

M. Neuhof. Sehr lange.

Unbekannter. Einer meiner Brüder iſt ſchon mehrere Jahre da etablirt; ich bin der italieniſchen Sprache nicht kundig, kenne auch die Verhältniſſe nicht, welche da zwiſchen den Deutſchen

und Italienern beſtehen, daher ich jetzt, durch Umſtände gezwungen — (Er hat bis hierher in einem gewöhnlichen, mehr leiſen als lauten Tone geſprochen, plötzlich erhebt er die Stimme und ruft ſehr laut) Fritz Gerber!

Graf (deſſen Blicke immer auf Amalie gerichtet waren, wendet ſich ſchnell gegen den Rufenden und ruft:) Was giebt es? (Dieſes „Was giebt es", welches er überraſcht und in Selbſtvergeſſenheit ausruft, muß in einem Tone geſprochen werden, welcher von jenem, den er als Graf angenommen hatte, ganz verſchieden und gemein iſt.)

Unbekannter (eilt auf ihn zu und faßt ihn am Arme). Eine Kleinigkeit, daß wir einen Erzſpitzbuben glücklich erwiſcht haben!

(Alle äußern das höchſte Erſtaunen.)

Plettner (iſt verſteinert).

Graf (ſich faſſend, im Tone des Grafen). Herr, was wollen Sie, ſind Sie raſend?

Plettner. Mein Herr, was thun Sie, wer ſind Sie?

Unbekannter (öffnet den Oberrock, doch ohne den Grafen los zu laſſen. Er trägt die Uniform eines Polizei-Offiziers). Ich bin Polizei-Commiſſair; dieſer ſehr gefährliche, durch Steckbriefe verfolgte Gauner iſt Fritz Gerber, ehemaliger Handlungsdiener aus Frankfurt am Mayn, bereits aus mehreren Zuchthäuſern entſprungen.

Graf. Sie ſind ein Unverſchämter, ein Narr!

Unbekannter. Schweige Er, Fritz Gerber, Seine Rolle iſt ausgeſpielt. Hier iſt der Steckbrief, das Signalement aus Berlin. (Er zieht ein Papier aus der Taſche) Alles trifft zu auf ein Haar, hier iſt auch — (Er reißt ihm das Schönpfläſterchen ab) das rothe Maal; nun fort, und betrage Er ſich ruhig, mache Er kein Aufſehen, beſchimpfe Er das Haus nicht, in welches Er ſich ſchurkiſcher Weiſe eingedrängt hat, oder ihn ſoll das Donnerwetter —! (Gegen die Thür rufend) Brandner!

(Die Thür öffnet ſich, ein Mann in einem grauen Oberrock wird ſichtbar.)

Unbekannter. Bringen Sie den Burſchen nach dem Polizeihauſe; haben Sie wohl Acht. Marſch, fort! (Er übergiebt den Grafen dem Brandner, welcher ihn kräftig anfaßt, und abführt.)

Graf (welchen plötzlich der Muth verläßt, läßt ſich ohne Widerſtand abführen).

Daniel (welcher während der Entdeckungsſcene durch verſchiedene Lazzi ſein Erſtaunen ausgedrückt und mit Blicken nach Plettner ins Fäuſtchen gelacht hat, folgt).

Unbekannter. Ich muß um Vergebung bitten, daß ich geſtört habe, allein mit dergleichen Schelmen iſt keine Zeit zu verlieren, er hätte auch hier einen ſeiner Gaunerſtreiche ausführen können.

Plettner. Aber iſt es denn möglich! Sind Sie Ihrer Sache auch gewiß?

Unbekannter. So gewiß als man ſeyn kann. Sein Spießgeſelle, der die Rolle des Bedienten geſpielt hat, und ſeine Papiere ſind bereits in unſern Händen.

Plettner. Aber ich habe einen eigenhändigen Brief des Grafen von Fröhlich —!

Unbekannter. Der andere Schelm ſtand einige Monate im Dienſte des Grafen, beſtahl ihn um einige tauſend Thaler und viele Juwelen; wahrſcheinlich hat er auch einige Briefe geſtohlen und da der ſaubere Herr Graf von Lichtenſtrahl ein Meiſter iſt in der Kunſt, Handſchriften nachzumachen, ſo iſt der Brief des Grafen von Fröhlich eben ſo erklärlich, als viele andere Briefe, Wechſel und unterzeichnete Päſſe, die wir unter ſeinen Papieren gefunden haben. Ich bitte nochmals der Störung wegen um Entſchuldigung, und empfehle mich! (Er geht ab.)

Neunte Scene.

Vorige, ohne Grafen, Unbekannten und Daniel.

M. Neuhof. Bruder! Herr Bruder!

Plettner (im höchſten Unmuthe). Nun?

M. Neuhof. Vivat ihre Excellenz die Frau Gräfin von Lichtenſtrahl!

Plettner. Der Teufel weiß, welch ein Tag das heute iſt, mir gelingt doch ſonſt Alles!

M. Neuhof. Auch die Gallerien?

Plettner. Pah, pah! mit den Gallerien! wo da der Fehler ſteckt, wird ſich ſchon zeigen. Uebrigens was haſt Du über die Gallerien zu klagen, Du ſtehſt doch da, geſund und wohl.

M. Neuhof. Dem Himmel und dieſem jungen Manne ſey es gedankt, ja; wenn er aber nicht mit einer Beſonnenheit, welche über alles Lob erhaben iſt, den einzigen Balken, der noch in der Mauer feſt hielt, benutzt, mich im Fallen ergriffen, und mit einer Kraft, die man einem Alcid, aber nicht einem jungen Mann unſerer Zeit zutrauen ſollte, ſchwebend in der Luft erhalten hätte, ſo würdeſt Du Gelegenheit haben, eine neue Gattung Sarg, einen Dampf- oder feuerfeſten Sarg zu erfinden, um Deine Schweſter zu begraben. Sagen Sie mir, junger Mann, wo fanden Sie die Kraft zu dieſer That?

Müller. In dem Gedanken, daß Amaliens Mutter in Gefahr war.

M. Neuhof. So, alſo Amaliens Mutter, nicht mir galt die Heldenthat? Nun, ſie iſt aber auch mir zu Gute gekommen und ſo bin ich meinem Lebensretter Dank und Lohn ſchuldig.

Müller (durch das Wort gekränkt). Lohn?

M. Neuhof. Nun, nun, werden Sie nicht böſe, es giebt auch Belohnungen, die man ohne Erröthen annehmen kann.

Müller (ihr näher tretend, mit Feuer). O Gott! ſollte ich Sie verſtehen?

M. Neuhof. Ich habe Dinge von Ihnen gehört, die mir Anfangs, ich muß es geſtehen, durchaus nicht gefielen, die ich aber auch, wie ſo manches Andere, auf Rechnung meines Herrn Bruders ſchreiben muß. Wenn ich zu Hauſe geweſen wäre, würden Sie nicht der Lehrer meiner Tochter geworden ſeyn.

Plettner. Er iſt aber der geſchickteſte und fleißigſte Lehrer in der ganzen Stadt.

M. Neuhof. Und Sie, mein Herr Bruder, der drolligſte Onkel in der ganzen Welt. Indeß, da das Geſchehene nicht wohl zu ändern iſt, und da ich, wie geſagt, meinem Lebensretter Dank ſchuldig bin, ſo — (Sie wendet ſich ſchnell zu Wallbach, welcher neben ihr ſteht; leiſe) Nun, wie iſt es, mein Freund, was haben Sie beſchloſſen?

Wallbach (welcher die Stirn mit einem ſchwarz ſeidenen Tuche umwunden hat und in tiefes Brüten verſunken war, leiſe). Ich reiſe!

M. Neuhof (ſtets leiſe). Wirklich! Dort ſteht meine Tochter, ſiebzehn Jahr alt, mit Hundert tauſend Thaler, ſehen Sie das Mädchen an, bedenken Sie wohl!

Wallbach (in demſelben Ton, derſelben Stellung). Ich reiſe!

M. Neuhof. Bedenken Sie wohl, dieſer Augenblick kehrt nie wieder!

Wallbach (ohne Ton und Stellung zu verändern). Ich reiſe!

M. Neuhof. Ich bin ſechs und dreißig Jahr alt, ich habe alle Fehler, die einem Mann das Leben verbittern können: ich —

Wallbach. Sie haben ſchon früher dieſe Künſte angewandt, um ſich von mir zu befreien, da jetzt mein Entſchluß gefaßt iſt, ſo werden ſie überflüſſig. Leben Sie wohl! (Er macht Miene zu gehen.)

M. Neuhof. Halten Sie! (Launig) Wollen Sie meinem Rathe folgen, ſo bleiben Sie!

Wallbach (neu belebt, mit allem Feuer der Leidenſchaft). Bleiben! Und ich dürfte hoffen?

M. Neuhof (mit einem Blicke des innigſten Wohlwollens). Folgen Sie meinem Rathe; man kann nicht wiſſen! (Für ſich) Es iſt unbegreiflich! Nun, die Probe hat er beſtanden. (Sie wirft einen Blick auf Amalie und beſieht ſich dann flüchtig) Ein ſchöner Troſt für Mütter! (Laut) Wo bin ich eigentlich geblieben? Aha, ich weiß ſchon: da ich meinem Lebensretter einen Lohn ſchuldig bin, ſo würde ich ihm gern den einzigen, über welchen ich disponiren und welchen er ohne Erröthen annehmen könnte, anbieten, wenn ich nicht fürchten müßte, daß er ihn nicht des Dankes werth halten dürfte.

Müller. Den Sinn dieſer Rede zu verſtehen —

M. Neuhof. Iſt ganz leicht. Daß ich meinen Prozeß verloren habe und eine arme Frau geworden bin, habe ich meinem Bruder mitgetheilt; nicht wahr, mein Bruder, Du weißt es?

Plettner (hat indeß eine andere Rolle Papier zur Hand genommen, mit welcher er ſich beſchäftigt). Leider! doch ſoll der hier entworfene Kanalbau nicht unterbleiben; ich werde Aktien ſammeln.

M. Neuhof. Nach Belieben. Aus dem Verluſte meines Prozeſſes iſt aber noch ein größeres Unglück entſprungen, ich wurde in einen andern Prozeß verwickelt, die Intrigue ſiegte über das beſte Recht — Amalie iſt ſo arm als ich.

Müller (freudig). Arm, Amalie, arm! O welche ſchöne Hoffnungen öffnen Sie mir mit dieſen Worten.

M. Neuhof. Wie, Sie wollten —?

Digitized by Google

Müller. Ich wage es nun, freier meine Blicke zu ihr zu erheben, ich wage es nun, die Wünſche meines Herzens auszuſprechen. Man giebt mir den Titel Künſtler, meine Arbeiten ſind geſucht; ſchon iſt es mir geglückt, ein kleines Vermögen zu ſammeln, ich werde nun arbeiten für Amalie, ich werde Meiſterſtücke ſchaffen, ich werde Gold zu ihren Füßen legen, Amalie ſoll nie vermiſſen, was ihr die Bosheit der Menſchen geraubt hat.

M. Neuhof. So! Und Du, Amalie, glaubſt Du dieſen Worten?

Amalie. Ach ja, liebe Mutter, ich glaube ihnen, denn Karl iſt ſo gut, ſo wahr, ſo treu!

M. Neuhof. So, ſo! das iſt ja ein ganz vortrefflicher Herr Karl. Nun, wenn es denn ſo iſt, ſo magſt Du verſuchen, die Schuld Deiner Mutter abzutragen.

Amalie (ſtürzt in ihre Arme). Mutter! gute Mutter!

Müller (ſinkt zu ihren Füßen und küßt ihre Hand). Nun auch meine Mutter!

M. Neuhof. Halten Sie hübſch, was Sie verſprochen und machen Sie mein Mädchen glücklich. Doch — da iſt noch der Onkel. Du wirſt Deine Einwilligung nicht verſagen, Herr Bruder?

(Amalie und Müller ſtehen feſt umſchlungen neben der Mutter.)

Plettner (welcher ſchon früher aufmerkſam geworden iſt, und mehrere Male unzufrieden den Kopf geſchüttelt hat). Du giebſt Deine Tochter dem Zeichenlehrer?

M. Neuhof. Du haſt es ſo gewollt. Wer gab ihr dieſen Zeichenlehrer?

Plettner. Ich, aber er ſollte ſie zeichnen lehren, vom Heirathen war keine Rede; meine Abſichten waren nach Höherem gerichtet.

M. Neuhof. Da aber Deine Excellenz in fatale Hände gerathen iſt —

Plettner. Du biſt eine malizieuſe Perſon, Frau Schweſter!

Zehnte Scene.

Ida Engel. Vorige.

Ida (ſehr eilig). Verzeihen Sie, daß ich ſo eintrete! (Sie eilt auf Müller zu) Ah, da ſind Sie ja! Nun Gott ſey gedankt!

Wie Sie mich erſchreckt haben; die Leute ſagten, das Haus wäre eingeſtürzt und Sie wären todt. (Sie bemerkt nun, daß Amalie und Müller ſich umſchlungen halten) Was iſt denn das? (Sie blickt zweifelhaft und kopfſchüttelnd rings umher.)

Plettner (für ſich). Führt der Kuckuk die auch hierher!

M. Neuhof. Das iſt ja wohl die kleine Ida Engel?

Ida. Zu dienen, Madame — aber (ſie heftet ihre Blicke auf die Gruppe der Liebenden) was iſt denn das?

M. Neuhof. Das iſt meine Tochter Amalie und Herr Karl Müller, ihr Bräutigam.

Ida (ſchreiend). Bräutigam! Ach nein!

M. Neuhof. Was iſt das! Hätten Sie Einwendungen zu machen? Ach ja, nun erinnere ich mich. Mein Bruder ſagte mir —

Ida. Mir hat er auch geſagt —

M. Neuhof. Was hat er Ihnen geſagt, mein Kind?

Ida (verſchämt). Je nun — er hat geſagt — daß Herr Müller mich heirathen wird; er hat auch ſchon mit meinem Vater geſprochen.

M. Neuhof. Und hat Herr Karl Ihnen das auch geſagt?

Ida. Herr Karl? Nein, er hat es mir nicht geſagt.

M. Neuhof. Doch hat er von Liebe mit Ihnen geſprochen, hat geſagt, daß er Sie liebe?

Ida. Nein, das hat er mir auch nicht geſagt.

M. Neuhof. Wie konnten Sie denn aber glauben —?

Ida. Herr Plettner hat mir das Alles geſagt.

M. Neuhof. Wieder eines Deiner Meiſterwerke, Herr Bruder!

Plettner. Der Teufel kann auch Alles wiſſen; ich ſah das ſo natürlich!

M. Neuhof. Ganz recht, wo nichts zu ſehen war, da ſahſt Du, wo ein Blinder geſehen hätte, (mit einem Blick auf Amalie und Müller) ſahſt Du nichts. (Zu Ida) Mein gutes Kind, nehmen Sie ſich eine kleine Lehre: man muß den Männern nur ſelten glauben, wenn ſie ſprechen; wenn ſie aber nichts ſagen, muß man ihnen gar nicht glauben.

Ida. Ich hätte an das Alles nicht gedacht, wenn es Ihr Herr Bruder mir nicht geſagt hätte; ich konnte ja nicht denken, daß er ſo unvernünftig ſeyn würde, einem armen Mädchen Dinge

in den Kopf zu ſetzen, die er ſich nur geträumt hat. (Zu Plettner) Alle Leute ſagen, daß Sie nicht recht klug ſind, ich wollte es nicht glauben, nun ſehe ich aber, daß die Leute Recht haben. Gott! nun habe ich es ſchon einigen Freundinnen erzählt; wie wird man mich auslachen!

Plettner. Machen Sie ſich nichts daraus, es iſt mir auch ſchon ſo gegangen.

Ida. Ja, Sie ſind dergleichen gewohnt, aber ich — Ach Gott! ach Gott! wie werde ich ausgelacht werden! (Sie läuft davon.)

M. Neuhof. Eine gute Lektion für Dich, mein Bruder!

Plettner. Das iſt eine impertinente kleine Perſon!

Elfte Scene.

Daniel. Vorige.

Daniel. Ach, der Spektakel! der Skandal! Es iſt erſchrecklich!

M. Neuhof. Noch etwas?

Plettner. Was giebt es wieder?

Daniel. Die halbe Stadt iſt vor unſerem Hauſe; ich habe in meinem Leben nicht ſo viele Leute geſehen; ſie lachen, jubeln und ſchreien, ſie wollen die eingeſtürzte Gallerie, die gerettete Katze ſehen; wir haben die Thore ſchließen müſſen.

M. Neuhof. Bruder, Du ſtellſt meine Geduld auf harte Proben!

Plettner. Dummes Volk! Wenn einem Manne, dem Alles gelingt, ein Mal ein Unfall begegnet —

M. Neuhof. Und Dir ſind heute recht hübſche Dinge gelungen: der Dampfſtuhl, die Zerſtörung der Küche, das unverbrennbare Kleid, die vatikaniſche Gallerie, die Ehen zwiſchen Mademoiſelle Ida Engel und Herrn Karl Müller, Mademoiſelle Amalie Neuhof und Seiner Excellenz dem Herrn Grafen von Lichtenſtrahl, Alles mathematiſch berechnet.

Daniel. Ach, und unſere rechtſchaffene Katze, Madame, und die Köchin, die eine iſt halb, die andere ganz todt.

M. Neuhof. Sie ruhe in Frieden; damit die Geſchichte aber fröhlich ende, ſo will ich Euch erklären, daß mich nur ge-

wiſſe Rückſichten bewogen haben, Euch von einem verlornen Prozeſſe zu erzählen, ich habe ihn gewonnen, durch Gottes Gnade und dieſes Herrn Beiſtand, cum expensis gewonnen.

Plettner. Gewonnen, gewonnen? Vortreffliche Schweſter! (Er umarmt ſie mit Ungeſtüm) Nun unterſtützeſt Du mich doch in meinen grandieuſen Unternehmungen, der Kanal, Seidenzucht, Zuckerplantagen?

M. Neuhof. Ich kann darüber nichts entſcheiden, da mein Gemahl die Verwaltung meines Vermögens, die Führung aller meiner Geſchäfte übernehmen wird.

Plettner. Dein Gemahl, Du heiratheſt?

M. Neuhof. Ja, mein Bruder! Amalie, Du bekömmſt einen Vater.

Amalie (eilt zu ihrer Mutter und umarmt ſie mit Freude und Rührung). Meine liebe Mutter!

Plettner. Und wer iſt der Glückliche?

M. Neuhof. Ein Mann, der die Probe beſtanden hat.

Plettner. Hat er Sinn für grandieuſe Ideen?

M. Neuhof. Er hat Sinn für häusliches Glück.

Plettner. Und heißt?

M. Neuhof. Friedrich Auguſt Wallbach. (Sie reicht Wallbach die Hand.)

Wallbach (ſinkt zu ihren Füßen, bedeckt ihre Hand mit Küſſen und drückt ſie an ſein Herz).

M. Neuhof (ſieht auf ihn nieder, dann lächelnd, etwas gegen das Parterre gewandt). Ein ſchöner Troſt für Mütter!

Plettner (ſteht hinter Wallbach, beugt ſich über deſſen Schulter, ſucht ihm in das Geſicht zu ſehen und ruft) Sie unterſtützen mich beim Kanalbau, Herr Schwager, nicht wahr?

(Der Vorhang fällt.)

Berlin, Druckerei der Vereins-Buchhandlung.

Anzeige.

Die bei uns erſchienenen Jahrgänge des „Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele" haben folgenden Inhalt:

1825.

Die Fledermäuſe, oder: Klug ſoll leben! Schwank von C. Lebrün.
Er wird zur Hochzeit gebeten, oder die Richtigen. Luſtſpiel von Ludwig Robert.
Die Sonntagsperrücke. Poſſe von Seſſa. (Verfaſſer von „Unſer Verkehr" u. ſ. w.)
Der Oberrock. Drama von Bärmann.
Die Wiener in Berlin. Liederpoſſe von C. v. Holtei.
Das Kinderſpiel oder die vernünftigen Leute. Luſtſpiel von Carl Schall.

Preis: 1½ Thlr.

1826.

Eigne Wahl. Luſtſpiel in zwei Akten von Carl Schall.
Vielliebchen. Luſtſpiel von C. Lebrün.
Die Berliner in Wien. Liederpoſſe von C. v. Holtei.
Die Ueberbildeten. Luſtſpiel von Ludwig Robert.
Mondſchein-Bekanntſchaften. Luſtſpiel von Wilhelm Martell.

Preis: 1½ Thlr.

1827.

Der geraubte Kuß. Luſtſpiel von E. Raupach.
Morgen gewiß! Romantiſches Idyll von Ludwig Becker.
Zu zahm und zu wild. Luſtſpiel in drei Aufzügen von A. Albini.
Die Ehrenſchuld. Dramatiſirte Anekdote in einem Akt von F. W. Gubitz.
Allen iſt geholfen! Luſtſpiel in einem Akt von F. W. Gubitz.

Preis: 1½ Thlr.

1828.

Die ſchelmiſche Gräfin. Luſtſpiel von K. Immermann.
Der Kalkbrenner. Liederpoſſe von C. v. Holtei.
Treue ſiegt in Liebesnetzen. Schauſpiel von P. A. Wolff.
Kunſt und Natur. Luſtſpiel in vier Aufzügen von A. Albini.
Die Sonette. Luſtſpiel von Willibald Alexis.
Neue Proberollen. Von Ludwig Robert.

Preis: 2 Thlr.

1829.

Der alte Feldherr. Liederſpiel von C. v. Holtei.
Spleen, oder: der Geliebte in der Einbildung. Schwank von Fr. Tietz.
Hans Sachs oder Dürers Feſt-Abend. Dramatiſches Gemälde von F. W. Gubitz.
Aennchen von Tharau. Drama in drei Akten von Willibald Alexis.
Steckenpferde. Luſtſpiel in fünf Aufzügen von P. A. Wolff.
Preis: 1⅓ Thlr.

1830.

Der Mann von funfzig Jahren. Luſtſpiel in zwei Aufzügen von P. A. Wolff.
Der Dichter im Verſammlungszimmer, oder: das phantaſtiſche Luſtſpiel. Luſtſpiel von C. v. Holtei.
Der Bär. Luſtſpiel von Chr. Oeſer.
Die Lokalpoſſe. Berliner Lokalpoſſe mit Geſang von J. E. Mand.
Die Macht der Töne. Dramatiſche Scene von Leopold Bartſch.
Des Sohnes Rache. Trauerſpiel von C. v. Holtei.
Sechsunddreißig Jahre aus dem Leben zweier Liebenden. Ein Drama mit etwas Muſik und Geſang, in einem kurzen und einem langen Akte.
Preis: 1⅓ Thlr.

1831.

Was doch die Vorſtellung thut! Luſtſpiel in einem Aufzuge von St. Schütze.
Das eingebrachte Stündchen, oder Gellert im Schlafrock. Luſtſpiel in einem Aufzuge von C. Karoli.
Das Heirathsgeſuch. Berliner Lokalpoſſe in einem Akt von J. E. Mand.
Anna Roſſignoli, oder: arm und reich. Luſtſpiel in drei Akten von C. v. Holtei.
Das Urtheil. Drama in einem Akt von F. W. Gubitz.
Preis: 1⅓ Thlr.

1832.

Der Kammerdiener. Poſſe in vier Akten von P. A. Wolff. (Leitershofen.)
Das April-Mährchen, oder: der gefährliche Harniſch. Phantaſtiſches Luſtſpiel in vier Akten von Dr. Schiff.
Frauenliebe. Schauſpiel in vier Akten von Albini. (Als Fortſetzung des Luſtſpiels: „Kunſt und Natur" gedruckt im „Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele für 1828.")
Demoiſelle Bock. Luſtſpiel in einem Akt von J. E. Mand.
Er hat den Hals gebrochen. Schwank in einem Akt von C. Norbeck.
Preis: 1⅓ Thlr.

1 8 3 3.

Der Empfehlungsbrief. Luſtſpiel in vier Akten von Dr. C. Töpfer.
Künſtler-Liebe, oder: die moderne Galathe. Luſtſpiel in einem Aufzuge von F. W. Seidel.
Margarethe. Poſſenſpiel in einem Akt von C. v. Holtei.
Der Myſtiker, oder: die Schuld. Luſtſpiel in einem Aufzuge von Wilhelm von Lüdemann.
Die Gefangene. Trauerſpiel in einem Aufzuge von W. Jtter.
Der Graf und der Bürger. Trauerſpiel in vier Akten von Dr. Schiff.

Preis: $1\frac{1}{2}$ Thlr.

1 8 3 4.

Das Räthſel. Luſtſpiel in fünf Akten, von J. C. Mand.
Studenten-Abenteuer, oder: Eine Helena des neunzehnten Jahrhunderts. Poſſe in zwei Akten von Albini.
Schildwach-Abenteuer. Poſſe in zwei Akten von Leopold Bartſch.
Des Königs Befehl. Luſtſpiel in vier Aufzügen, von Dr. C. Töpfer.
Der brave Mann. Drama in zwei Akten, von Alexander Cosmar.

Preis: $1\frac{1}{2}$ Thlr.

1 8 3 5.

Des Adlers Horſt. Romantiſch-komiſche Oper in drei Akten, von C. v. Holtei.
Hermann und Dorothea. Idylliſches Familiengemälde in vier Aufzügen von Dr. C. Töpfer.
Künſtler-Rache, oder: der Polterabend. Poſſe in einem Akt, von Fr. v. Elsholtz.
Das Crimen plagii, oder: die Gleichen haben ſich gefunden. Poſſe in einem Akt, von Albini.
Der Waldfrevel. Liederſpiel in zwei Aufzügen, von Ludwig Robert.
Des Goldſchmieds Töchterlein. Altdeutſches Sittengemälde in zwei Aufzügen, von C. Blum.
Die Schwätzerin. Luſtſpiel in einem Aufzuge, von Auguſt Kahlert.

Preis: $1\frac{1}{2}$ Thlr.

1 8 3 6.

Endlich hat er es doch gut gemacht! Luſtſpiel in drei Akten, von Albini.
Hinko. Drama in fünf Aufzügen, mit einem Vorſpiel, genannt: der jüngere Sohn, von Charl. Birch-Pfeiffer.
Mulier taceat in ecclesia, oder, die kluge Königin. Tragikomödie in drei Aufzügen von E. Raupach.
Unſere Frau Generalin. Luſtſpiel in zwei Akten, von Anothe r.
Von Sieben die Häßlichſte. Luſtſpiel in drei Akten und einem Vorſpiel, von L. Angely.

Preis: $1\frac{1}{2}$ Thlr.

1837.

Der Glöckner von Notre-Dame. Romantiſches Drama in ſechs Tableau's. Frei bearbeitet von Charl. Birch-Pfeiffer.
Der dumme Peter. Original-Schauſpiel in zwei Aufzügen, von C. v. Holtei.
Der Narr ſeiner Freiheit. Luſtſpiel in zwei Aufzügen, von E. Raupach.
Im Kleinen wie im Großen. Luſtſpiel in einem Akt, von Albini.
Der Fußfall. Dramatiſcher Scherz in zwei und ſiebzig Reimzeilen, von Ludwig Robert.
Die Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten. Komiſches Gemälde in fünf Akten, von L. Angely.

Preis: 1½ Thlr.

1838.

Der General-Hofſchneider. Poſſe in zwei Akten, von Albini.
Die Zeitungsbraut. Poſſe in drei Aufzügen, von K. Ferdinand Holm.
Die Gunſt des Augenblicks. Original-Luſtſpiel in drei Akten, von Eduard Devrient.
Die alte und die junge Gräfin. Luſtſpiel in drei Aufzügen, von E. Raupach.
Die Engländer in Paris. Poſſe in vier Aufzügen, von Charl. Birch-Pfeiffer.
Die Haushälterin. Schwank in einem Akt von — ?

Preis: 1½ Thlr.

Auf die oftmalige Anfrage: ob wir den Preis für den, der die ganze Sammlung kauft, nicht herabſetzen möchten? — erwiedern wir hiermit: unſre Preiſe ſind ſtets ſo mäßig geſtellt, daß wir ſie nicht herabzuſetzen brauchen. Auch iſt es bei dieſem Jahrbuch ſchon deshalb unthunlich, weil von den meiſten Jahrgängen nur noch wenige Exemplare vorhanden ſind; immer aber hat bei uns der Grundſatz gegolten: weil wir jedes unſrer Verlagswerke für den möglichſt mäßigſten Preis geben, können wir auch auf ein Herabſetzen deſſelben nicht eingehen.

Vereins-Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google